Lebens-Studien

oder

Mein Testament für Mit- und Nachwelt.

Von

J. Ch. A. Heinroth.

Mit einer Vorrede

von

Dr. Gottfried Hermann.

„Hier im Leben sollst du leben lernen".
A. Apel.

Leipzig 1845.
Druck und Verlag von Otto Wigand.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

[illegible] est vita magistra.

Günther.

Vitae credet docet litera voxque minus.

Heinroth.

(Glaube dem Leben, es lehrt beßer als Lehrer und Buch.)

Es war der Wunſch der Gattin des verewigten Heinroth, daß die letzte ſeiner Schriften, die er als ein Vermächtniß für die Mit- und Nachwelt bezeichnet hat, mit einigen Worten des älteſten ſeiner Freunde begleitet würde. Gern erfülle ich dieſen Wunſch als eine Pflicht ſowohl gegen den Dahingeſchiedenen, als gegen die Verlaſſene, die ihren einzigen, aber einen ſchönen und reichen Troſt in der Erinnerung an den findet, deſſen innige Liebe in einer langen Reihe von Jahren ſtets auf die zarteſte Weiſe bedacht war, ihr Freude zu bereiten, und entfernt zu halten, was ihr hätte unangenehm ſeyn können. Im Jahre 1784 wurde ich mit Heinroth bekannt. Der gemeinſchaftliche Sommeraufenthalt in einem Garten vereinigte uns als eilfjährige Knaben zum Wetteifer im Laufen, Springen, und Ringen. Dieſes Beiſammenſein im Sommer dauerte bis in die reiferen Jünglingsjahre fort, und die körperliche Gymnaſtik ging allmälig, beſonders da noch einige andere junge Leute dazu kamen, in eine geiſtige Gymnaſtik über, ſo daß faſt täglich, ſo lange die Sommerszeit dauerte, in jenem Garten des Abends meiſtens bis Mitternacht über allerlei, vorzüglich über Poeſie und bildende Kunſt, und, als in Frankreich die Revolution ausgebrochen war, auch über Monarchie und Demokratie ſehr lebhaft geſprochen, und nicht ſelten heftig geſtritten wurde. Von jener Zeit an ſind wir, wie verſchieden auch

an Temperament und Charakter, und obgleich später durch unsere Studien und Geschäfte getrennt, doch stets einander treue und theilnehmende Freunde geblieben. Mit scharfem Verstande ausgerüstet, mit großer Empfänglichkeit für das Schöne begabt, von regem und redlichem Streben nach Wahrheit geleitet, verfolgte Heinroth seinen ärztlichen Weg, und, indem er vornehmlich die Beobachtung der psychischen Krankheiten sich zum Ziele setzte, scheint er durch die Bemerkung, daß viele dieser Krankheiten Folgen von verlorener Herrschaft über Neigungen und Begierden sind, bei seinem frommen Sinne immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß das schwache menschliche Gemüth, das in sich selbst keine hinreichende Stütze hat, seiner Natur nach, wenn es nicht durch Religion aufrecht erhalten werde, in Sünde, und durch die Sünde in deren traurige Folgen verfalle. Es haben daher, indem er Frömmigkeit und Religion, Religion und christlichen Glauben als identisch nahm, auch in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen, wo immer sich eine Veranlassung zeigte, religiöse Rücksichten und Betrachtungen, ja selbst theologische Fragen Platz ergriffen. Auch in dem Buche, das jetzt der Oeffentlichkeit übergeben wird, findet dieß statt. Dieses Buch enthält die Gedanken, die er über sich selbst nachdenkend, gleichsam wie ein Gespräch mit sich selbst, von dem Jahre 1841 an bis in den August 1843 mit Bemerkung der Tage niederschrieb. Sie sind höchst ehrenwerthe Zeugnisse eines stets auf sich aufmerksamen, nichts sich nachsehenden,

unermüdlichen Strebens nach moralischer Vervollkommnung. Er hat sie ein Vermächtniß für die Mit- und Nachwelt genannt, weil er in ihnen, wie er am 12. März 1811 schrieb, Lebenserfahrungen, Lebensansichten, Lebensregeln niederlegen wollte, die auch andern zu Nutz und Frommen dienen könnten. Der Hauptgedanke, der in diesem Buche überall hervortritt, ist der, daß der Mensch nach Freiheit trachten, das heißt, sich der Herrschaft aller der Dinge entziehen solle, die ihn in dem Leben von allen Seiten umstricken, und, dafern er nicht beständig über sich wacht, um so leichter in ihre Gewalt bekommen, wenn sie, was häufig der Fall ist, ganz unbedeutend und gleichgültig zu sein scheinen. Dieser Satz, der in sehr mannichfaltigen Beziehungen erörtert wird, führte natürlich auch zu religiösen Betrachtungen, da diese Freiheit, wie es nicht anders sein kann, auch in der christlichen Lehre, in wie verschiedenen Formen er sich auch ausgedrückt findet, nicht bloß ein Hauptsatz, sondern wirklich der wesentlichste Punkt ist. Aber er ist das nicht bloß für die christliche, sondern für jede Religion, indem das Wesen jeder Religion, mit wie unvollkommenen und irrigen Begriffen sie auch vermischt sein mag, in der Verehrung der Gottheit und dem Heilighalten der göttlichen Gesetze besteht, deren Befolgung ohne Herrschaft über sich selbst nicht möglich ist. Auch sind Frömmigkeit und Tugend eben so wenig, wie der Glaube an einen vergeltenden Zustand nach dem Tode, ausschließliches Eigenthum des Christen, und auch ohne Offenbarung

drängt sich die Gottesverehrung dem Menschen auf. So richtet der Sternkundige seinen Blick in die unbegränzte Tiefe des Himmels, und mißt mit ungeheuren Maaßen die Entfernungen der Sterne und ihre Bahnen; in kühnen Schlüssen schreitet er von einer Unendlichkeit zu der andern fort, und jedes Ende, das er findet, ist der Anfang einer andern Unendlichkeit; entsetzt und ermattet sieht er still, kann aber nicht umkehren, und die Erde, von der er ausging, mit allem, was darauf ist, als ein kaum bemerkbares Sonnenstäubchen hinter sich lassend, wird er von neuem in die Unermeßlichkeit fortgerissen, nichts weiter zu sagen fähig als Gott ist groß. Ein anderer macht den Menschen zum Mittelpunkt seiner Weltansicht, und beleuchtet diesen in seinem Verhältniß zu den übrigen seines gleichen und zu Gott; die Pflichten, die der Mensch zu erfüllen hat, und die Religion, die er bekennt, sind sein Reich; darin waltet er und erfüllt seinen Beruf auf dieser Erde. Diese recht eigentlich menschliche Gesinnung ist es, von der Heinroth beseelt war, und sein Buch giebt das Bild eines reinen, liebevollen, gottvertrauenden, gottergebenen, redlich nach der Freiheit, durch die allein der Mensch gottähnlich werden kann, ringenden Gemüths. Möge es Früchte tragen, und andern ein Wegweiser zur Selbsterkenntniß und zum Fortschreiten nach dem Ziele werden, das dem Menschen auf dieser Erde vorgesteckt ist.

Dr. Gottfried Hermann.

Lebens-Studien.

Erster Curſus. 1841.

Nulla dies sine linea!

Erster Abſchnitt.

27. Januar. 1841.

Aus tiefer Ohnmacht habe ich mich wieder aufgerafft. Ich habe meine Lebensſtudien wieder vorgenommen: nicht Grübeleien, ſondern Experimente. Der Chemiker macht ſie mit ſeinen Stoffen, ich mit meiner Seele. Ich bin von dem Gedanken abgekommen alle, oder doch die Haupt-Schuld unſerer Verwahrloſung und unſeres Elends auf die Selbſtigkeit zu werfen. Ich ſage jetzt: man kann nicht ſelbſtiſch genug ſeyn; aber in einem andern Sinne als in dem gewöhnlichen. Uns iſt ein Selbſt geſchenkt, und mit ihm Alles, wenn wir es zu bewahren wiſſen: denn der Himmel liegt in der

Nach meinem 68. Jahre geſchrieben. Ich ward den 17. Januar. 1773 geboren. Segen, ewigen Segen meinen Eltern!

Tiefe dieſes Selbſt. In dieſem Sinne kann man alſo nicht ſelbſtiſch genug ſeyn. Eine Wahrheit, die ſchon Seneca fühlte, als er den kernigen Ausſpruch that:

Inaestimabile bonum est: suum esse.

Er thut aber unmittelbar vorher den andern:

Libertas absoluta est in se ipsum maximam potestatem habere.

Und dieß bringt mich auf meine Studien zurück, die, wohin ſie mich immer führen mögen, zunächſt darauf gerichtet ſind, mich von aller Knechtſchaft frei zu machen. Von wie mancherlei Standpunkten aus ich auch verſucht habe den rechten Lebensweg zu gehen: nach einem Ziele muß ich doch blicken; und ſo ſteht die Freiheit immer wie ein ſtrahlender Leitſtern vor mir. Sie ſoll mir jetzt noch nichts Gegenſtändliches ſeyn, dieſe Freiheit: nur etwas Subjectives. Nicht einmal etwas Poſitives ſoll ſie mir ſeyn: nur etwas Negatives: das Ledigſeyn der Knechtſchaft. Aber ſie wandelt ſich unvermerkt (minutatim, wie der alte Schwätzer Seneca ſagt) zu etwas Poſitiven um: zum Leben, zur Seligkeit. Freiheit iſt alſo wirklich ein Etwas, etwas Weſentliches, nur unter anderem Namen.

28. Januar.

Wir haben in uns eine Kraft, eine Lebenskraft, nicht jene, welche bewußtlos unſer phyſiſches Leben erhält und allen Störungen deſſelben entgegenkämpft, ſondern, außer dieſer,

eine Kraft des geistigen Lebens, die selbst geistiger Art ist: die Kraft der Freiheit, die moralische Kraft, die im Willen, und in der Selbstbestimmung durch den Willen thätig ist. Diese Kraft ist die Heilkraft unserer Seele, wenn sie erkrankt ist, und ihre Lebenskraft, die ihr immer neues Leben zuführt, wenn sie nicht in ihrem Wirken gehemmt und unterbrochen wird. Ihr Gebrauch hängt von uns selbst, und allein von uns selbst ab, wiewohl sie oft durch höhere Kraft und Hülfe, die uns ohne unser Zuthun kommt, geweckt werden mag. Ist sie aber einmal geweckt oder erwacht, so ist es unsere Schuld, die Schuld unseres Mangels an Wachsamkeit, an Besonnenheit, an Anstrengung, an ihrer Uebung überhaupt, wenn sie wieder verschwindet und wir den passiven, den knechtischen Zuständen anheim fallen und dadurch in Elend gerathen und den Himmel verlieren, zu dem uns jene Kraft leitet. Denn die Freiheit (und wir erhalten sie durch diese Kraft,) ist der Schlüssel zum Himmelreich.

Wie ergreift, wie hält man diese Kraft fest, wie handhabt man sie? Zunächst durch Widerstand gegen Alles was uns mit, oder ohne, oder auch wider unsern Willen, bestimmen will. Alles was uns bestimmt ohne daß wir uns dazu bestimmen, fesselt uns. Jedes Gefühl des Druckes oder Zwanges verletzt unsere innere, unsere geistige Natur: denn das Wesen dieser ist Selbstständigkeit und Freiheit: ewiges, göttliches Wesen, und in und mit demselben Anfang ewiges Lebens und der in ihm enthaltenen Seligkeit. „Das Himmelreich ist inwendig in euch", ist eines jener Worte, die nie vergehen.

1

Wie die Freiheit der Schlüssel zum Himmelreich ist, so der Schlüssel zur Freiheit: das Maß. Maß ist ein großes Wort: es drückt die Herrschaft des Geistes über das Unmaß aus. Das Unmaß ist das Zerstörende, Verderbende; das Maß, wo nicht das Schaffende — und doch vielleicht — doch das Erhaltende. Und was wird durch das Maß erhalten?: das Leben, und hiemit Alles.

29. Januar.

Ueberall, in allen Beziehungen und Verhältnissen, wo ich mir bewußt bin, mich nicht frei bewegen zu können, muß ich Hand anlegen um die Hemmungen zu beschränken. In dem Maße wie sie beschränkt werden, wächst meine innere Freiheit und breitet sich aus. Arbeite ich hieran? In guten Stunden: ja! Gute Stunden aber sind die, in denen ich über mich wache, an mich denke, mich nicht vergesse, mich nicht hinreißen lasse. Es bedarf also zunächst der Wachsamkeit und Stetigkeit.

Wie mannichfaltig ist doch die Knechtschaft angewohnter Bedürfnisse, denen man sich sein Leben lang hingegeben hat! Wahre Bedürfnisse, die uns die Natur anzeigt, machen keine Knechte, wenn sie zur rechten Zeit und in rechtem Maße befriedigt werden; wohl aber die erkünstelten, die erzwungenen, die durch Gewohnheit zur andern Natur werden. Sie umstricken uns, sie lassen uns nicht los, wir sind ihre Sklaven, wenn wir sie nicht bekämpfen und beherrschen lernen. Sie umlagern unser alltägliches Leben, und lassen uns nicht

frei werden, ja, ſie erſticken jeden Gedanken an Freiheit, und ziehen uns durch die Schwere, mit der ſie auf uns drücken, nieder. Gegen dieſe Feinde, die man, weil ſie durch langen Umgang ſo vertraut geworden ſind, daß ſie ſich in unſer eigenes Leben eingeſchlichen haben, nicht für Feinde hält, muß man am erſten zu Felde ziehen. So iſt z. B. die Gewohnheit des vielen, faſt unausgeſetzten Tabakrauchens eine ſolche Feſſel. Ohne es zu wiſſen iſt der Menſch der Knecht eines betäubenden Krautes. Bei der Arbeit, beim Spaziergange muß ihn die Cigarre begleiten, oder ihm iſt nicht wohl. Auf allen Straßen erblicken wir Schaaren ſolcher Knechte. Ich ſelbſt habe lange Zeit dem Tabakrauchen über die Gebühr gehuldigt. Jetzt ſoll mir ſeine Beſchränkung ein Gegenſtand der Uebung werden mich auch in anſcheinenden Kleinigkeiten frei zu machen. Nur Beſchränkung zunächſt! Alte Gewohnheiten muß man behutſam behandeln: ſie ſind gleichſam ins Fleiſch gewachſen. Wenn nur zunächſt ſo viel gewonnen wird, daß uns der gewohnte Reiz nicht zwingt, nicht beherrſcht. Nach und nach lernen wir ihn beherrſchen. Uns in der Selbſtbeſchränkung, folglich in der Herrſchaft, folglich in der Freiheit zu üben, müſſen wir keine Gelegenheit vorbeigehen laſſen. Gegen das Tabakſchnupfen habe ich nicht zu kämpfen: ich habe es von jeher gehaßt. Es zahlt wo möglich noch mehr Knechte als das Rauchen. Wie unglücklich Mancher, der ſeine Doſe zu Hauſe gelaſſen hat, oder dem der Tabak ausgegangen iſt! Kleinigkeiten! kann man ausrufen. Freiheitsmeſſer! Eleuterometer! iſt meine Erwiederung.

Ich habe mir angewöhnt Wein, oft mehr als nöthig, zu trinken. Wie viel hat mir diese Angewohnheit schon geschadet!

---

30. Januar.

Hier liegt ein großer Stein des Anstoßes. Er muß auf die Seite! Oft schon bin ich Sieger gewesen, aber Herrscher bin ich noch nicht. In diesem Kampfe, dessen Ausgang so entscheidend ist für das Loos um welches gekämpft wird, hat es mir bis jetzt noch an den beiden Bundesgenossen der moralischen Kraft gefehlt: Wachsamkeit, und ihrer Schwester, Besonnenheit. Ich muß sie unzertrennlich von mir machen, sonst ist alle Arbeit umsonst. Der erste Augenblick der Selbstvergessenheit führt der Maßlosigkeit zu, die den Grund zum Tempel der Freiheit zerstörend unterwühlt. Er soll und muß aber Haltung haben.

---

31. Januar.

Bedenke ich mein bisher geführtes Leben, so ist es eine Kette, an der ich mich fortgeschleppt habe bis jetzt, nicht ohne tausendfältige Mahnungen des Genius, mich loszumachen. Es war ein kriechendes, ein Raupenleben, ein qualvolles, ein schmachvolles Leben. Es war kein Leben, es war ein Leiden. Passivität ist der Charakter dieses Lebens gewesen von Anbeginn. Meine Receptivität ist von Natur stärker als die Spontaneität. Diese hätte sollen gehoben werden durch

Cultur; die andere hätte schon von selbst für sich gesorgt. Das erste ist aber nicht geschehen. Nun muß es noch geschehen. Jetzt ist es Ernst. Dem Vogel wurde der Fittig gegeben, uns der Wille. Wie der Vogel mit seinen Flügeln die Luft durchschneidet, indeß wir uns langsam auf der Erde forthaspeln: so sollen wir uns mit unserm Willen in den Aether der geistigen Freiheit aufschwingen, zu dem der Adler nicht gelangen kann, auch wenn er sich zur Sonne erhebt. Unser Flug ist nicht auf das irdische, sondern auf ein höheres Element berechnet. Beneiden wir den Vogel nicht, aber ahmen wir ihm nach, wenn er nicht träg im Neste sitzen bleibt, sondern seine Schwingen ausspannt und sich den Lüften vertraut. Wir sinken nicht wenn wir uns frei machen, sondern wir steigen.

Aber Hand muß ans Werk gelegt werden; jeder Augenblick muß ein Act der Freiheit werden. So weit muß es kommen.

Incipe! Dimidium facti, qui coepit, habet. Sapere aude!

Leben! du Inbegriff, du Grund und Ziel alles unseres Strebens, Sehnens und Hoffens! wie wenig, wie gar nicht wirst du verstanden wenn du sprichst, wirst du begriffen wenn du schweigst. Und du schweigst endlich, wenn wir gar

nicht auf deine Stimme hören, wenn wir nur dem einſchläfernden Syrenenliede der Nixe lauſchen, die uns in ihre Fluthen hinabzuziehen ſucht.

„Halb zog es ihn
„halb ſank er hin,
„und ward nicht mehr geſehn."

Und dieſe Nixe? Sie iſt der Geiſt des Todes, des Verderbens, der auf jedem Schritte um uns lauert und uns zu ſeinem Eigenthum zu machen ſucht. Wir zerfließen in Nichts, wenn wir uns von ihm blenden laſſen. Leben, Leben! Wir athmen dich nicht blos in der Luft die uns umfließt; wir athmen dich auch in dem Aether der Freiheit. Und dieſer Aether iſt unſeres wahren, unſeres geiſtigen Lebens Nahrung. Die Freiheit iſt des Geiſtes Lebensluft.

Alſo hinweg mit aller Knechtſchaft! Wir ſind nur frei, in dem Maße wie wir nicht Knechte ſind. Was macht uns zu Knechten? das Heer unſerer Gelüſte, unſerer Befürchtungen und Beſorgniſſe, unſerer ſtachelnden Begierden. Wie haften, wie hangen wir daran! Wie ſcheuen, wie fürchten wir die Trennung von ihnen! So wage es doch dich loszureißen! Sey kein Knecht deiner Vorſtellungen! Du ſchaffſt ſie dir ja ſelbſt! Wache über deine Vorſtellungen! laß ſie nicht deiner Herr werden! Beherrſche ſie, und du haſt ſchon einen großen Schritt in das Reich der Freiheit gethan.

Unſere Vorſtellungen erzeugen ſich oft ohne unſern Willen, ſie umflattern uns wie Träume, ſie erwecken in uns Begehrungen oder Befürchtungen, und wir werden ihre Beute ehe wir es uns verſehen. Sei kein Knecht weder der Furcht noch der Begierde! Du kannſt dem ausweichen, wenn du ihre Gewalt im Entſtehen brichſt. Aber immer mußt du auf deiner Hut, immer auf der Wache ſeyn, daß ſich nichts der Art einſchleicht, einniſtet. Du mußt Herr im eignen Hauſe ſeyn. Sehr wahr ſagt Napoleon: „Il n'est pas donné à chacun d'être maitre chez soi“. Willensenergie gehört vor allen Dingen dazu; und er hatte ſie in hohem Grade. Wer ernſtlich frei ſeyn will, der wird es. Ich habe dieß oft recht lebhaft empfunden. Die Stimme der Wahrheit im Innern trügt nicht. Wie man in kurzem große Fortſchritte im freien Aufſchwunge machen kann, habe ich oft erfahren, aber eben ſo oft, wie man im Fluge plötzlich niederſinken kann, wenn man den Genius von ſich läßt. Doch geht er nie von ſelbſt; wir ſind es die ihn verlaſſen. Der Fall iſt tief, wenn wir uns von ihm losreißen; und Mühe, ſaure Mühe koſtet es das Leben in unſere innere Leere zurückzurufen. Beſſer iſt es alſo nicht zu fallen, als mühſam wieder aufzuſtehen; und dennoch wieder beſſer aufzuſtehen, wenn auch mit noch ſo vieler Anſtrengung, als ohnmächtig liegen bleiben. Und es iſt ein Troſt daß, je tiefer wir fielen, deſto höher wir uns wieder erheben können, wie das Waſſer, einen je tieferen Fall es hat, deſto höher es ſteigen kann. Aber wer wird fallen wollen um zu ſteigen?

Fange alle Tage damit an, daß du das nächste Hinderniß das dir entgegensteht, bekämpfst. Jedes Hinderniß iſt eine Schranke, die uns einengen will; und wir müſſen uns die Schranken nicht ſetzen laſſen, ſondern wir müſſen ſie ſelbſt ſetzen. Was beſchränkt uns denn? fremde Gewalt. Und was wird denn beſchränkt? Unſere Kraft, wir ſelbſt, wir freie Weſen. Ein freies Weſen aber, welches beſchränkt wird, iſt ein Widerſpruch; und wir fühlen ihn ſchneidend; er iſt gegen unſere Natur. Behaupte alſo deine Natur, behaupte deine Freiheit! Die Stimme dieſes Lebens in dir ruft dir es zu. Es iſt dieß kein anderer Ruf, als der Ruf: lebe! Und du wollteſt nicht leben? O, das Leben iſt ſüß! Wer wollte nicht Alles dafür hingeben? Aber:

„Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
„Nie wird euch das Leben gewonnen ſeyn.“

Und ſo wiederholt ſich die alte Lehre. Das Leben iſt ein Spiel ums Leben, aber ein ſehr ernſtes Spiel. Die Regel iſt: du mußt dem Feinde keinen Stich laſſen. So läßt ſich aus Trivialitäten Weisheit ſchöpfen. Aber wir ſträuben uns, wie Göthe ſagt, dem Thoren in unſerm Buſen den Scheidebrief zu geben. Und dieſer Thor iſt der Wahn, daß wir uns in der Knechtſchaft wohl befinden. Die Trägheit, die Bequemlichkeit iſt ſüß, und erhält uns in der Knechtſchaft. Ja, von der Schwere herabgezogen zu werden, iſt ſüß für den Augenblick — und darinne beſteht die Täuſchung — aber peinlich für die Folge; dagegen zum Licht aufzuſteigen iſt peinlich für den Augenblick — und darinne beſteht die

die Täuſchung — aber ſüßer und immer ſüßer in der Folge. Darum entſchließen wir uns ſo leicht und gern zum erſten, und ſo ſchwer und ungern zum letzten. Aber aufwärts!

Ich liebe das Spiel, und es hat mich lange gefeſſelt. Aber das Spiel ſelbſt ſoll dazu dienen mich frei zu machen. Wie? indem ich dabei alle die Regeln übe, die ich mir für den Ernſt des Lebens vorſchreibe: Wachſamkeit, Beſonnenheit, Maß. Im Spiele übt und kräftiget ſich das Kind, warum nicht auch der Mann? Sind und bleiben wir doch alle Kinder, ſo alt wir werden.

Lusimus. Est aliquid, cum sensu ludere recti.

Ja, alle Regeln für das Leben laſſen ſich im Spiele anwenden. Welche leichtere Schule giebt es die Leidenſchaft zu bezähmen, ſeiner Herr zu werden, und in der Ertragung der Launen des Glücks ſich in der Ergebung an einen höheren Willen zu üben! Es iſt dieß keine Blasphemie. Die Uebung iſt dieſelbe, nur im Kleinen, eben nur im Spiele. Auch das Spiel fordert die moraliſche Kraft heraus. Ich habe es mehrmals ganz aufgeben wollen. Ich habe es nicht gethan theils aus Schwäche, theils aus der Ueberzeugung, die mir Erfahrung an die Hand gegeben, daß ein immer geſpannter Bogen endlich ſchlaff wird. Und ſo mag es denn noch eine Weile gehen, mit Maß, bis mir klar vor Augen ſteht, daß dem ein Ende gemacht werden muß. So viel iſt gewiß: zum

Knechte machen darf es mich nicht mehr. Aber nochmals: mit Freiheit ſpielen heißt ſich in der Freiheit üben. So geſchieht, auch in der Erholung von der Arbeit, der Lebensaufgabe Genüge. Täuſche ich mich? Der Genius wird mir es ſagen: einen Plagegeiſt will ich mir nicht ſelbſt ſchaffen.

Was wären Lebens-Studien ohne Kämpfe? Das Leben will errungen ſeyn. Alſo, ohne viel Redens: zunächſt den ſich zudrängenden Vorſtellungen den Zugang verweigern: nicht ausdenken was den Anfang zu einem Gedankengeſpinſte macht, das uns in ſein Netz ſchlingt. Principiis obsta! Eine alte gute Regel: denn die qualvollſten Zuſtände fangen mit kleinen Gedankenfäden an. Zerreiße dieſe ſogleich, ſo wird kein Gewebe daraus. Und nun, und zweitens, zur Thätigkeit geſchritten! Thätigkeit vertreibt die Paſſivität!

---

1. Februar.

Ja wohl iſt Thätigkeit die Seele des Lebens. Aber oft überſchleicht und drückt uns eine Trägheit, deren wir nicht, wenigſtens nicht ſogleich, Herr werden können. In ſolchen Stunden, oder auch an ſolchen Tagen, wo uns die Anſtrengung, ſtatt die Kraft zu ſtärken, erſchöpft, iſt Ruhe an ihrem Orte. Und ſehr wahr ſagt Göthe:

„Haſt in der böſen Stunde geruht,
„iſt dir die gute doppelt gut.“

Dieſe Trägheit iſt theils die Folge der Ueberanſtrengung, theils aber auch unvorſichtig und im Uebermaß geſchöpfter phyſiſcher Genüſſe. Es iſt eine bittere Erfahrung daß übermäßige leibliche Genüſſe aller Art nicht blos das geiſtige Leben überhaupt ermatten und niederdrücken, ſondern auch den größten Feind dieſes Lebens, die Paſſivität, in der Empfindungs-Sphäre wecken und ihr eine Gewalt über uns verſchaffen, die uns oft für längere Zeit ganz aus dem Kreiſe geiſtigen Strebens herausreißt und uns in den Strudel niedriger Begehrungen ſchleudert. Darum vor allen Dingen kein Vergehen gegen die wahren Bedürfniſſe der Natur, keine Selbſtvergeſſenheit, keine Unmaß!

---

2. Februar.

Ich kann dieſe Lebens-Studien nicht verfolgen ohne auf demſelben Weg, in daſſelbe Gebiet zu gelangen, wo Chriſtus und die Apoſtel ſind. Es iſt eine Lebensſchule, die hier vor mir geöffnet iſt. Es kommt mir hier vor wie in einer Bildhauer-Werkſtatt, wo Meiſter und Geſellen rührig ſind Gebilde zu ſchaffen in denen der Geiſt der Wahrheit, der Schönheit, der Freiheit, kurz, der Geiſt Gottes lebt. Und der Stoff zu dieſen Gebilden ſind die Menſchenſeelen, an denen ſie mit ſcharfem Meiſel arbeiten um ihnen die Form zu geben die Geiſt und Leben athmet. Es iſt eine Luſt das mit anzuſehen, und noch mehr, daran Theil zu nehmen indem man ſeine eigne Seele auch in die Arbeit giebt. Dieſe

Arbeit aber muß ich ſelbſt übernehmen: ich muß, nach den Regeln der Kunſt, die in der Werkſtatt ausgeübt werden, der Bildner meiner eigenen Seele ſeyn. Und dieſe Regeln, ich trage ſie lebendig in mir: ſie werden mir dort nur vorgehalten und eingeſchärft. Dieſelbe Aufgabe wird in jener Werkſtatt gelöſt, die ich mir ſelbſt ſchon geſtellt habe: mich von aller Knechtſchaft los zu machen. Es iſt alſo nichts Fremdes, mir Neues, was ich dort an den Seelen der Menſchen von Meiſter und Geſellen arbeiten ſehe. Es iſt mein eigenes Handwerk, oder vielmehr die Kunſt zu der ich mich berufen fühle, und die ich nur zunächſt an mir ſelbſt übe. Eine herrliche, die höchſte Kunſt, der es ſich wohl der Mühe verlohnt ſein Leben zu weihen. Sich aus einem Knechte zum Freien zu bilden, es giebt kein edleres Geſchäft. Und wie ſtehen ſie da dieſe Bildner, die ſelbſt die herrlichſten Muſter ſind. Vor Allen der hohe, vollkommene Meiſter, der ſich ſeine Gehülfen mit vieler Mühe und Arbeit zugebildet hat. Und wie ſind ſie von ihm begeiſtert! Wie ſind ſie von der Wahrheit des Lebens durchdrungen, das er in ihnen geweckt, das er in ihnen zur Reife und Vollendung gebracht hat! Sie ſelbſt nun alle Meiſter und hohe Muſter für uns Alle, und dennoch immerfort ſeine Schüler in der Kunſt, in der Er als der Unerreichbare für ſie, wie viel mehr für uns, daſteht in makelloſer Schöne, im reinen Glanze des vollkommenen Lebens. Sie nennen ſich in Demuth ſeine Knechte, wiewohl es nichts Höheres giebt als ein Knecht der Freiheit zu ſeyn, d. h. der Freiheit mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe anzugehören.

Iſt es denn aber wirklich die Freiheit, und nur die Freiheit von der Knechtſchaft, welche den Menſchen ſo hoch erhebt? Ja, mit dieſer Freiheit haſt du Alles was du bedarfſt zu einem ſeligen Leben: Kraft zu allem gedeihlichen Thun, Licht im Dunkel des Lebens, Liebe zum wahren Leben, welches eben nur in der Liebe lebt. Mit dieſer Freiheit biſt du ein Sieger über Alles was dein Leben beunruhigt, bekümmert, quält. Dich quält keine Begierde, dich ängſtigt keine Furcht, dich ſchreckt kein Hinderniß. Dein Weg zum Ziele liegt klar vor dir, und dein Ziel iſt das Leben, das nicht verſiecht, das ſich immer ſchöner entfaltet, immer herrlicher aufblüht. Ja, die Freiheit iſt der Schlüſſel zum Himmelreich, und der Freie der Freien hat uns das Himmelreich aufgeſchloſſen. Wie konnte man ſeine Lehre, ſein Leben, ſeinen Tod ſo mißverſtehen! Seine Lehre iſt Freiheitslehre, ſein Leben die Bahn in das Reich der Freiheit, die das Lebenselement des Geiſtes iſt, ſein Tod der Sieg dieſes Lebens über das Vergängliche, den Tod. Sein Tod iſt das Siegel der Unvergänglichkeit des wahren Lebens.

Worte? nichts als Worte? ohne Gehalt? ohne Weſen? Nein, auf jedem Schritte zur Freiheit von der Knechtſchaft entfaltet ſich die Wahrheit dieſer Worte. Die Wahrheit ſelbſt iſt mit der Freiheit verſchmolzen und lebendig eins. Die Freiheit führt zur Wahrheit, und die Wahrheit macht frei; beide ſind unzertrennbar. Wahrheit iſt Leben, und der

Weg zum Leben iſt die Freiheit. Chriſtus iſt alles in Einem. Kein Sterblicher konnte ſprechen wie er: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir können, wir ſollen es an uns ſelbſt erleben daß er es iſt. Wir tragen den Probierſtein ſeiner Lehre an und in uns ſelbſt. In unſer, und verliehenes, Leben, in unſere Seele, in unſer Selbſt iſt der Keim zu ſeinem Leben niedergelegt, eingeſenkt, wie das Samenkorn in das Erdreich. Wir dürfen es nur aufgehen laſſen dieſes Samenkorn, daß es Frucht trage. Und dieſe Frucht iſt das Leben das nicht vergeht, das aus ſich ſelbſt lebt in Seligkeit und zur Seligkeit. Leben iſt Freude, das vollkommene Leben, die unvergängliche Freude. Wir ſind todt, ſo lange wir noch Knechte ſind, ſo lange wir nicht in der Freiheit leben. Leben wir in ihr, ſo werden wir gewahr, daß wir in der Mitte des Lebens, daß wir in Chriſto ſind. Der Mund ſprach die Wahrheit, der da ſagte: „es iſt kein Heil außer ihm". Die Freiheit iſt kein leerer Schall: ſie iſt die göttliche Weſenheit ſelbſt. Ein Schritt: und du biſt an der Grenze ihres Reichs.

3. Februar

Ja, nur ein kleiner Schritt, und das Thor der Freiheit iſt uns ſchon geöffnet. Wohl koſtet er oft Mühe, dieſer erſte Schritt, aber auch nur dieſer iſt am ſchwerſten; und ſehr wahr ſagt das franzöſiſche Sprichwort: c'est le premier pas qui coute. Wir müſſen oft alle Kraft aufbieten ihn zu thun.

Wir erfahren aber auch hiebei daß in uns eine Kraft lebt die auch nach langem Schlummer wieder erwachen und aus einem Funken zur Flamme werden kann. Ja, wir sind „seines Geschlechts“. Die Kraft, welche die Welt aus nichts geschaffen, der Wille, lebt auch in uns; wir dürfen diese Willenskraft nur üben wie den Magneten, und sie nimmt zu an Vermögen wie dieser. Mag uns auch in schwachen Stunden das Ziel unseres Lebens entschwinden: nur diese Kraft in unserm innersten bereit gehalten, und sie wird zeitig genug ihre Aufforderung erhalten zu kämpfen und zu siegen. Aber ohne die moralische Kraft, den reinen Willen, diesen heiligen Quell des wahren Lebens, diese Springfeder der Freiheit, können wir nichts thun. Also täglich Uebungen dieser Kraft vor allen Dingen!

Wie übt man den Willen? Durch Anstrengungen gegen die Trägheit, und durch Widerstand gegen Zwang und Lockungen. Und diese Feinde haben wir beständig zu bekämpfen: es fehlt also nie an Gelegenheit den Willen zu üben.

4. Februar.

Ist unser Wille an sich aber auch kräftig genug, oder kann er es durch sich selbst und allein werden, um alle Feinde unserer Freiheit zu bekämpfen, und überhaupt, um uns von aller Knechtschaft frei zu machen? Können wir isolirt, und

gleichsam ohne Bundesgenossen, die große Sache durchsetzen? Gesetzt aber auch wir könnten uns durch uns selbst von aller Knechtschaft frei machen: was wären wir als Freie? freie Geister? Auch der böse Geist, wenn wir einen solchen statuiren, ist ein freier Geist, in so fern als er sich von Gott losgerissen hat. Sollen wir uns von Gott losreißen? Das sey ferne! Im Gegentheil: wir sollen an ihm, der das Leben und die Wahrheit selbst ist, hangen und haften, wir sollen uns an ihm, als dem Anker der Wahrheit, fest halten. Wie unumgänglich nothwendig dieß ist, sehen wir daran, daß wir ohne Gott Nichts sind, nichts als irrende Geister, oder vielmehr nur geistige Wesen, die vergeblich die Wahrheit suchen, wenn wir sie nicht in ihm finden; wir sehen es daran, daß wir ohne ihn, ohne einen Halt an ihm zu haben, in den Abgrund des Wahnsinns zu stürzen Gefahr laufen, indem die gleichsam im leeren Raume flatternde Seele keinen Halt in sich selbst findet; ein schrecklicher Zustand in Stunden der Nacht oder der Einsamkeit überhaupt, wo der Mensch mit und in seinem Ich sich verlassen und verödet fühlt ohne ein freundliches, hülfreiches Du, an welches er sich anschließen kann, und von dessen lebendiger Gegenwart ihm Ruhe, Erquickung und ein seliger Friede in das innerste Leben zuströmt. Ja, wir können nicht ohne Gott seyn und bestehen: er ist es, in dem unser Wesen erst seinen Vollbestand findet. Gott zu vergessen, seiner nicht zu gedenken, heißt: das Leben aus seiner Mitte, aus seiner Einheit herausreißen; und wo die Einheit mangelt, waltet und treibt die Verwirrung, die Zerrissenheit ihr wüstes Spiel. Daher in solchem Falle die

Haltungslosigkeit gegen die Angriffe der feindlichen Kräfte die den Menschen aus seinen Sinnen scheuchen, wenn sie keinen Widerstand finden. Und wo wollen sie ihn finden wenn die innere Einheit ihn nicht leistet? Man kann zwar sagen: das menschliche Ich selbst ist diese innere Einheit; aber man irrt sich: denn dieses Ich hat eben seine Einheit verloren wenn es Gott verloren hat: es ist ohne Gott ein mit sich selbst entzweites Ich, das sich in dieser Entzweitheit unselig fühlt bis zur höchsten Angst und Qual, gerade so, wie wir uns in der entsetzlichsten Beklemmung fühlen, wenn es uns an Athem fehlt. Die Analogie zwischen unserm physischen und geistigen Leben ist groß. Wir scheinen physisch ein selbstständiges Ganzes zu seyn, und sind es nicht: denn ohne Nahrung und Luft bestehen wir nicht; beide sind die nothwendigen Ergänzungs-Mittel unseres physischen Lebens. Darum wird namentlich leben und athmen für gleichbedeutend gesetzt. Gerade so ist es mit unserm geistigen Leben. Unser geistiges Pneuma, unsere geistige Lebensluft ist Gott, nicht minder wahrhaft und lebendig der Aether aus dem wir unser geistiges Leben einathmen, und zwar durch das Athmungsorgan der Vernunft, wie wir den Aether der Atmosphäre durch die Lungen einathmen. Wie wir ersticken, wenn unsere Lunge unfähig ist zu athmen, so sterben wir geistig wenn unsere Vernunft für Gott verschlossen ist. Unsere geistige Selbstständigkeit und Selbstgenügsamkeit ist also nur ein Traum, ein Wahn. Wie stimmt aber dieses mit früheren Behauptungen überein? Sollte nicht Selbstständigkeit und Freiheit unser höchstes Ziel seyn? Hieß es nicht, in uns

mit unſerm Selbſt ſey uns der Himmel, oder wenigſtens die Anwartſchaft des Himmels gegeben, und der Menſch könne in dieſer Hinſicht nicht ſelbſtlich genug ſeyn? Dennoch widerrufe ich nichts von allem dieſem, aber es erhalte hier nur ſeine volle Deutung. Ohne Gott ſind wir, wie geſagt, Nichts; mit Gott ſind wir alles was wir nach unſerer Beſtimmung und Einrichtung ſeyn können und ſollen, folglich auch ſelbſtſtändig und frei: denn dieß iſt die Beſtimmung geiſtiger Weſen wie wir ſind. Mit Gott, d. h. ungetrennt von ihm, wie von der Luft die wir athmen, alſo in Verbindung, in Gemeinſchaft mit ihm, indem wir ſein göttliches Weſen, welches eben Selbſtſtändigkeit und Freiheit iſt, in uns aufnehmen, uns zu eigen machen, ſind wir, wie die Schrift ſagt, ſeine Kinder, gleichſam von ſeinem Fleiſch und Blut, ihm ähnlich, ihm verwandt, ſeines Geſchlechts. Dieß ſind wir aber nicht wenn wir uns von ihm losreißen. Jene Selbſtſtändigkeit und Freiheit, nach welcher wir dann ſtreben, iſt die des gefallenen Geiſtes: ein vergebliches und unſeliges Ringen nach dem Leben, aber ohne das Element in welchem das Leben lebt. Sie iſt eben nur ein Streben, kein Beſitz, und kann es nie werden: und darinne beſteht die Unſeligkeit dieſes Zuſtandes. Man kann ſich auch nichts Schrecklicheres denken, als nach etwas — vermöge urſprünglicher Einrichtung — ſtreben zu müſſen, um deſſen Erreichungsfähigkeit man ſich ſelbſt gebracht hat. Alſo ſelbſtſtändig und frei können und ſollen wir werden, nur auf dem rechten Wege. In unſer Selbſt, in unſere Seele iſt gleichſam die ganze Organiſation für unſer Lebensziel niedergelegt. Und wir

ſollten dieſes Selbſt nicht hochhalten, nicht bewahren vor allem Schaden? Der Meiſter ſelbſt hält es für das größte Uebel daß der Menſch Schaden an ſeiner Seele nehme. Aber nur Gott, der Seelen-Schöpfer, wie er der Weltſchöpfer iſt, hat Befriedigung für unſere Seele, und iſt der Quell, der unſern Durſt nach dem Leben löſcht, wenn wir nicht verſchmähen aus ihm zu ſchöpfen. Wie ſchöpfen wir aber aus dieſem Quell? Ein einziges Wort ſpricht es aus: das Wort Andacht. Die Andacht iſt die Hinwendung unſerer Gedanken an unſern Schöpfer. Dieſe Hinwendung iſt zugleich ein Abſehen von uns ſelbſt und ein Hinblicken auf Gott. Erblicken wir ihn denn? Nein, aber wir werden in dem Augenblicke, wo Gott unſer einziger Gedanke wird, erfüllt mit einem Frieden, mit einer Freudigkeit, mit einer Lebensgewißheit, die uns das Zeugniß giebt daß wir das Rechte, die Wahrheit gefunden haben, daß wir in der Lebens-Mitte ſind, und ſie in uns. Zwiſchen Gott und uns iſt keine Scheidewand mehr in dieſen heiligen und ſeligen Augenblicken, und wir werden gewahr daß die Einheit die wir ſuchen, nur in unſerer Ungetrenntheit von Gott Statt finden kann. Bleiben wir immer unverrückt in der Lebensmitte, ſo wurde kein ſchmerzlicher Wechſel unſerer Zuſtände uns in unſer iſolirtes Ich zurückwerfen, wir würden nicht vergeblich nach Freiheit und Selbſtſtändigkeit haſchen: wir lebten in beiden — die ohnehin einander gegenſeitig bedingen — wie in unſerm Elemente, wir lebten überhaupt, wie in der Kraft (im Vater,) ſo im Licht und in der Liebe (im Sohne und Geiſte), kurz, die Fülle der Gottheit lebte in uns leibhaftig,

und hätte, nach dem Verheißungsworte, Wohnung bei uns gemacht. Aber wir können, verwöhnt wie wir sind, und gewöhnt an den Zwiespalt und die Unseligkeit die wir von Kindheit an durch die Disharmonie unserer Doppelnatur erfahren (weil es noch keine Erziehungskunst dahin gebracht hat diese Doppelnatur zur Harmonie zu bilden, damit wir uns späterhin, uns selbst gegeben darinne erhalten könnten, was unser Bestehen in der Lebensmitte zur natürlichen Folge haben würde,) nicht lange in jenem schönen Zustande verharren, in den wir in Momenten der Andacht versetzt werden, sondern wir sinken, wie der vom Fluge ermüdete Vogel, bald wieder auf unsern beschränkten Standpunkt zurück, und auf ihm in unsere Unruhe, in unsern Unfrieden, in unsere Unseligkeit, woraus uns zu befreien es keinen andern Weg giebt als den zu Gott. Allein wir scheuen uns in unserm natürlichen oder zur Natur gewordenen Zustande vor dem heiligen Wesen — denn als solches sind wir genöthiget uns Gott vorzustellen nach der Einrichtung unseres höchsten Bewußtseyns oder unserer Vernunft — und uns klebt eine Liebe zu dem nicht-Göttlichen an, und folglich eine Abneigung vor dem Göttlichen, weil wir uns frühzeitig von der Schwere und nicht vom Licht haben ziehen lassen. Daher der Zustand unserer Knechtschaft, die wir uns umsonst bemühen durch isolirtes Ringen nach Freiheit los zu werden. Ist Gott also nicht unser steter Geleitsmann, haben wir nicht stets „Gott vor Augen und im Herzen", so führen uns unsere Lebens-Studien, so ernstlich sie seyn mögen, nur irre. Und wie vielen fällt es denn auch ein, überhaupt nur Lebens-

Studien zu machen? Es sind dieß von jeher nur die edelsten Geister gewesen, in denen die Stimme des Genius — die geistige Lebensstimme in uns — vorwaltend laut wurde. Wohl lebt in allen Menschen diese Stimme, die zum Leben ruft, zum Leben zu welchem wir berufen sind; allein die Geschichte der Menschheit lehrt uns wie oft sie überhört oder falsch verstanden wurde, und die Erfahrung hat ausgewiesen daß die Menschheit ohne göttliche Hülfe nicht zum Ziele kommt, sondern immer weiter vom rechten Wege abirrt. Unser Geschlecht ist nicht mehr in seiner Kindheit; — Kindern wird vieles nachgesehen, und doch empfangen auch sie schon ihre Weisungen; — es ist zum großen Theil mündig geworden, und seine höhere Bestimmung ist von göttlicher Stimme und durch menschliche Werkzeuge weit und breit verkündiget. Sie ist dargestellt in einem Musterbilde, dessen Fußtapfen wir nachfolgen sollen. Niemand kann ernste Lebens-Studien machen, ohne dieses Musterbild zu betrachten und zur Richtschnur seines Lebens zu machen. Werdende Künstler studieren nach Mustern; und die Schüler der Lebenskunst — gegen welche alle Künste nur Schatten sind — sollten das einzige und höchste Muster nicht beachten, ohne welches sie immer Stümper bleiben? Christus war, was wir werden möchten, selbstständig und frei wie kein anderer vom Weibe Geborner; er strahlte in göttlicher Selbstständigkeit und Freiheit, — sein Leben wie sein Tod ist dessen Zeuge, — aber Er und der Vater waren Eins. Siehe da, was es heißt: in der Lebensmitte stehen. Aber nicht Momente der Erhebung waren es, in denen er diesen Standpunkt einnahm,

ſondern ununterbrochen, ſein ganzes Leben hindurch, athmete er die geiſtige Lebensluft. Er war der Menſch ohne Sünde, der rein Freie — denn Sünde iſt Knechtſchaft — und darum der Gottmenſch. Uns erſchreckt dieſe Größe, dieſe Erhabenheit; allein ſie ſoll uns wecken, ſie ſoll uns über unſer Weſen und unſere Beſtimmung Aufſchluß geben. Er, der Göttliche, nannte die Menſchen ſeine Brüder. In uns muß alſo auch, ſelbſt unter der Aſche glimmend, ein göttlicher Funke glühen, ein Funke der Auferſtehung und des unvergänglichen Lebens, wie in Ihm. Welche Bürgſchaft hat er uns gegeben! Welches Erbtheil hat er uns hinterlaſſen? Und wir wollten es mit Füßen von uns ſtoßen?

„Das Himmelreich iſt inwendig, in euch". Würde Er es uns geſagt haben, wenn dem nicht ſo wäre? Demnach, wie uns ſo nahe was wir vom erſten bis zum letzten Athemzuge ſuchen! Denn den Himmel ſuchen wir Alle, wenn wir uns deſſen auch nicht klar bewußt ſind; wir ſuchen ihn ſelbſt in unſern verkehrteſten Beſtrebungen. Und gleichwohl das Himmelreich, wie uns ſo ferne! Aber dennoch, wer auch nur einige Verſuche und Erfahrungen in der Selbſtüberwindung, in der Selbſtverleugnung gemacht hat, findet daß er mit jedem neuen Verſuche der Lebensmitte näher kommt: denn ſelbſt muß er Hand anlegen, oder er kommt nicht weiter, er geht nicht vorwärts, ſondern zurück, nicht nach der Höhe, ſondern in die Tiefe. Nach der Höhe führt das Licht, in die Tiefe zieht die Schwere. Nach der Höhe führt die moraliſche Kraft, in die Tiefe zieht die Paſſivität. Aber wie? Selbſtüberwindung? Selbſtverleugnung? und unſer Selbſt ſoll es

eben ſeyn, welches wir auf das ſorgfältigſte bewahren und erhalten ſollen? Hier liegt entweder ein craſſer Widerſpruch, oder ein ſtarkes Mißverſtändniß. Das letztere iſt der Fall. Suchen wir es zu löſen. Unſer Selbſt iſt unſer Leben, unſere Seele, unſer Alles. Dieſes Selbſt an ſich, ſeinem Weſen nach verläugnen, es wegwerfen und wo möglich vernichten wollen, wäre eine große Thorheit, ja eine Unmöglichkeit. Gleichwohl haben viele das Gebot der Selbſtverläugnung alſo verſtanden, d. h. ſehr mißverſtanden. Dieſes Gebot gilt demnach unſerm Selbſt nicht in Beziehung auf ſein Seyn und Leben, ſondern in einer ganz anderen Beziehung, nämlich auf ſeine irrthümlichen Beſtrebungen. Wir ſuchen das Leben und müſſen es ſuchen als die Nahrung unſeres Lebens, welches, als nicht aus ſich ſelbſt quellend, Lebens-bedürftig iſt. Nun ſucht unſer Selbſt, ungeleitet und verleitet, den Schein des Lebens, weil es das wahre Leben nicht erkennt. Der Schein aber, da er keine Wahrheit iſt, kann auch das Leben nicht erhalten, ſondern er tödtet es. Wir müſſen alſo unſer dergeſtalt ſtrebendes Selbſt, oder genauer, das falſche Streben unſeres Selbſt, nicht wollen, d. h. verläugnen, und dennoch die falſche Neigung überwinden. So werden wir, laſſen wir anders uns beſſer leiten, beim Leben erhalten, unſer Selbſt, unſer Leben bleibt unverſehrt, und wird nun erhalten zum wahren d. h. zum ewigen Leben. Dieß iſt das wahre Verſtändniß. Und nun iſt auch jenes große Wort zu verſtehen: „Wer ſein Leben (den natürlichen Hang ſeines Lebens) lieb hat, der wird es (das Leben ſelbſt) verlieren; wer er aber verliert (das was er auf

falſchem Wege ſucht,) aufgiebt um meinetwillen (um des wahren Lebens Willen) der wird es erhalten zum ewigen Leben". Wie könnte die göttliche Weisheit wollen daß dasſelbe Leben vernichtet und zugleich erhalten werde?

3. Februar.

Wer wollte Gott eigennützige Abſichten zutrauen? Er hat uns nicht für ſich, er hat uns für uns ſelbſt erſchaffen, und nur in ſo fern für ſich, als wir ohne ihn untergehen, wiefern es ſich um das Leben unſerer Seele handelt: denn er iſt die Nahrung unſerer Seele: er ſelbſt giebt ſein Weſen zu unſerer Erhaltung her, und ſein Weſen iſt das Leben, ſein Leben aber Seligkeit. Wie das Kind ſich von der Mutterbruſt nährt, ſo haben wir unſere Seelenſpeiſe von Gott: nämlich ſeine Kraft, ſein Licht, und ſeine Liebe, wenn wir uns an ihn halten. Wir halten uns aber an ihn, wenn wir ſeinen Willen thun, wenn wir in ſeinem Geiſte handeln, wenn wir in und aus demſelben Elemente leben, aus und in welchem Er lebt. Und hiezu hat uns Chriſtus, der große Bildner, bilden wollen, deſſen Speiſe gleichfalls war den Willen Gottes zu thun. Durch ihn hat ſich uns Gott zur Speiſe, d. h. er hat uns ſeinen Geiſt gegeben.

Wie? haben wir nicht ſchon den Geiſt Gottes in uns? den Geiſt der Wahrheit und des Lebens? Allerdings! Was bedürfen wir denn nun noch eines Geiſtes der von außen an uns gelange? Aber bedarf nicht auch jedes Licht, jede Flamme

der Nahrung von außen? Der Geiſt in uns wird durch den Geiſt von oben geweckt, gekräftiget, in lebendiger Wirkſamkeit erhalten. Er iſt durch die Verkündigung des Evangeliums in alle Welt ausgegoſſen. Aber warum war das nicht immer ſo? warum erſt ſeit und durch Chriſtus? Man könnte hier ſagen: wer hat Gottes Haushalt erforſcht, und könnte ſich damit begnügen daß Gottes Weisheit höher als des Menſchen Weisheit iſt. Allein Gott will — und hat es alſo auch von jeher gewollt — „daß Niemand verloren gehe, und daß ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen". Es muß alſo zu allen Zeiten und unter allen Völkern der göttliche Geiſt ſich thätig und wirkſam erwieſen haben um die Menſchen zum geiſtigen Leben zu wecken. Und wenn wir auf die Völker-Geſchichte blicken, ſo finden wir auch faſt ſtets und überall Spuren hievon. Viele dieſer Spuren mögen uns im Dunkel der Zeiten verſchwunden ſeyn: wer will aber behaupten daß ſie darum nicht dageweſen ſind? Wenigſtens bezeugen es uns die Hauptvölker des Alterthums. Wir finden bei jedem hochbegabte, begeiſterte Naturen, „Verkündiger des (Lebens)-Geſetzes", die den Völkergeiſt zu erwecken und nach ſeiner Quelle hinzuleiten bemüht waren. Der Erfolg iſt uns größtentheils dunkel geblieben: aber ſollte dieß ohne Erfolg geſchehen ſeyn? Wo Samen ausgeſtreut wird, iſt auch Ernte. Eine allgemeine Ernte war in jenen alten Zeiten noch nicht möglich, wo die Völker noch iſolirt lebten. Allmählig nur konnten ſie zu einem allgemeinen Verbande reifen, zu einem geiſtigen Verbande; und zu dieſem iſt, wie man wohl ſieht, in Chriſtus der Grund gelegt. Sein Geiſt

ſoll die Völker durchdringen und erfüllen: und auch dieſes bedarf ſeine Zeit. Noch iſt es nicht ſo weit: Gott macht aber keine Anſtalten, die er nicht realiſiren kann.

Wir können es nicht läugnen daß wir erſt durch das Chriſtenthum von Gott und ſeinem Willen vollſtändig unterrichtet ſind. Wir können uns dieſen Unterricht nicht ſelbſt geben; wir wollen alſo ſeine Offenbarung hierüber dankbar annehmen. Keine Philoſophie hat uns Aufſchlüſſe über Gottes Abſichten mit uns gegeben, und kann es auch nicht: denn ſie hat keinen Auftrag dazu. Alle Philoſophie iſt Menſchenwerk, und trägt die deutlichſten Spuren menſchlicher Beſchränkung, ja nicht ſelten menſchlichen Vorwitzes an ſich. Das Evangelium aber iſt Gottes Werk; und an ihm zu mäkeln iſt der größte Vorwitz, wo nicht Aberwitz. Alles was wir mit Recht thun können und ſollen, iſt, daß wir das Evangelium richtig verſtehen. Und hierinne iſt vielfältig geirrt, oft auch unredlich verfahren worden. In jedem Falle unſere Schuld. Das Evangelium iſt für die Armen am Geiſte; und die Klugen müſſen es werden, wenn ſie es verſtehen wollen. Was heißt denn: arm am Geiſte ſeyn? es heißt: nicht menſchlich klügeln, ſondern Gottes Geiſte den Eingang in unſer Herz geſtatten. Ja, in unſer Herz: denn für dieſes iſt Gottes Wort geredet. Wie? haben wir denn nicht den Geiſt der Wahrheit ſchon in uns? dieß iſt bereits

zugeſtanden, oder vielmehr behauptet worden; allein kommt denn dieſer Geiſt bei den Meiſten zur Sprache? Unſere fehlerhaften Neigungen, die aus ihnen entſpringenden Wahnbegriffe, und die durch beide erzeugten verkehrten Beſtrebungen bringen die Stimme jenes Geiſtes in uns zum Schweigen; wenigſtens übertäuben ſie dieſelbe. Und woran liegt die Schuld daß dieſes geſchieht? daran, daß wir unſer Herz nicht gereiniget haben. Nun, das Evangelium ſpricht zu unſerm Herzen, verlangt vor allen Dingen Reinigung deſſelben, und giebt uns die Mittel an die Hand dieſes große Werk zu Stande zu bringen. Ja, fürwahr ein großes Werk! Iſt unſer Herz unrein, ſo iſt es unſer ganzes Weſen und Leben. Was helfen dann die glänzendſten Anlagen, was hilft die polirteſte wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Ausbildung, was hilft das ehrgeizigſte, kräftigſte Beſtreben in der Welt wirkſam zu ſeyn? Wo eine unreine Triebfeder das ganze Leben bewegt, da iſt der Erfolg, die Frucht dieſes Lebens eitel und nichtig. Wo nicht das Herz von der Liebe zum Reinen, Wahren, Guten entzündet iſt, da iſt des Lebens Gewinn der Tod, der geiſtige Tod, der die Vernichtung des Ewigen im Menſchen iſt. Und gegen dieſe Vernichtung iſt das Evangelium das kräftigſte, ein göttliches, Verwahrungs- und Heilmittel. Wir leiden Alle an einer lebenverzehrenden Krankheit: wir ſind Alle von Gott abgewendet, wie wir ſind, wenn nicht früher oder ſpäter der göttliche Geiſt unſern Geiſt geweckt hat und ihn wach und munter erhält. Und woher weht dieſer göttliche Geiſt als aus dem Evangelium, und was kann ihn empfangen als unſer Herz,

in welchem unsere Liebe und unser Leben wohnt? Glaubt es nur, der große Arzt versteht es wohin er zu wirken hat um zu heilen. Was in uns kann denn gerührt, was bewegt und zum Leben erregt werden als unser Herz. Darum: „verstocket euer Herz nicht!“ Denn ist das Herz verstockt, so verstockt sich auch Verstand und Wille: und vergebens wird auf beide mit aller Macht eingewirkt. Gott ladet uns durch sein Evangelium freundlich ein an dem Gastmahle des Lebens theil zu nehmen, er macht uns aufmerksam auf die verderblichen Folgen wenn wir diese Einladung verschmähen. Er wendet sich an unsere Liebe zum Leben und an unsere Furcht vor dem Tode, welche beide er uns anerschaffen hat. Und wo wohnt beides? in unserem Herzen. Er wendet sich also an dieses, und nur an dieses. Wollen wir ihn darum tadeln oder meistern? Wollen wir sagen: warum wendet er sich nicht an unsern Verstand oder an das was wir gemeinhin Vernunft nennen, wie die Philosophie es thut? Diese Frage ist schon beantwortet: der Verstand ist bethört durch das Gelüst des Herzens, und die Vernunft schläft wenn sie nicht vom Herzen geweckt wird. Und so ist unser Herz zunächst das allein berührbare: denn es ist unser für Freude und Leid empfängliches Wesen. Nur die Saiten des Herzens vermögen von der Stimme des göttlichen Geistes wiederzuhallen, und ihre Harmonien über unser ganzes Wesen zu verbreiten. Nicht alle Menschen sind mit scharfem Verstande begabt, aber ein für das Leben empfängliches Herz haben sie alle. Gesetzt in Plato's oder des Aristoteles, oder irgend einer andern Philosophie — und es ist schon schlimm daß

es ſo viele Philoſophien giebt — wäre das Heil des Menſchen niedergelegt: wie wenige Einzelne unter Hunderten von Millionen würden daran Theil nehmen können? Zum Glück iſt es nicht ſo: aber das Wort Gottes iſt jedermann verſtändlich, der es verſtehen will: denn ſeine Sprache iſt die Sprache unſeres Herzens, das auch im Taumel des Schlafs dennoch von der Stimme der Wahrheit tief im innerſten erſchüttert wird: denn nicht blos mit ſüßen, ſondern auch mit Donner-Worten redet jene Stimme, nämlich das Letztere zu den Verſtockten.

---

6. Februar.

„Was hat aber dieß Alles mit den Lebens-Studien zu thun? Auch ohne das Chriſtenthum haben die Weiſen aller Zeiten dergleichen Studien verfolgt! Der Orientalen nicht zu gedenken, ſo mag nur unter den Griechen Socrates, unter den Römern Seneca genannt werden". So mag Jemand ſprechen, der das Chriſtenthum, wer weiß warum? auf der Seite liegen gelaſſen. Ich ſetze hinzu: es iſt ſehr ſchön Lebens-Studien zu machen; und es wäre zu wünſchen daß alle Menſchen von jeher dergleichen gemacht hätten. Aber von dieſen Studien iſt jetzt nicht die Rede, ſondern von den vorliegenden. Wie nun? wenn ich ohne das Chriſtenthum niemals darauf gekommen wäre derlei Studien vorzunehmen? Ich war von jeher ein lebensluſtiger Menſch, und zugleich ein Freund der Speculation. Aber meine Lebensluſt

hat mich zum Thoren gemacht, und die Speculation nicht zum Weisen. Nicht als ob ich auf anderem Wege zur Weisheit gelangt wäre: aber ich sehe doch ein — und zwar durch philosophische Studien selbst belehrt — daß die Philosophie die Weisheit nicht hat, eben weil sie sie erst sucht; wiewohl die modernste Philosophie nicht einmal mehr sich um die Weisheit bekümmert, sondern nur um die Wissenschaft, wodurch sie sich als vollkommene Thörinn legitimirt. Kurz: es ist das Christenthum was mich zu Lebens-Studien getrieben hat. Nun wird man denken daß ich als ein verstockter Sünder durch das Christenthum zur Reue und Buße, zur Bekehrung und vielleicht auch zur Wiedergeburt gelangt oder wenigstens auf dem Wege dazu bin. Allerdings bin ich im christlichen Glauben auferzogen, und habe auch an ihm, trotz allen meinen Lebensverirrungen, fest gehangen. Noch bis diesen Augenblick ist mir Christus Gottes Sohn, das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Allein obschon ich in meinem Leben tausend und aber tausend mal die bitterste Reue über meine Vergehungen empfunden, habe ich mich doch nicht dahin bringen können den dogmatischen Heilsweg zu gehen. Vor allen Dingen habe ich mich nicht dazu bestimmen können, mich dem was man die „Gnade" nennt, leidendlich hinzugeben und durch fremde Macht die sogenannte Wiedergeburt geduldig zu erwarten, ich habe meine Vernunft nicht für verderbt und meinen Willen nicht für untauglich zum Guten halten können, sondern ich bin der Ueberzeugung gewesen, und bin es noch, daß ich das Werk meiner Bekehrung zu Gott durch den Geist der Wahr-

heit der in mir iſt — allerdings geweckt und geleitet durch den Geiſt Chriſti der im Evangelio lebt und ſpricht — ſelbſt vollbringen muß. Ich finde in mir, wie leiblich, ſo geiſtig, eine ſo weiſe Einrichtung und ſo geſunde Begabung — wo ich ſie nicht ſelbſt verkümmert habe — daß die mir verliehenen Anlagen und Kräfte mir ganz darauf berechnet ſcheinen mein Leben durch mich ſelbſt ſo einrichten zu können, daß es mit den Vorſchriften Chriſti, die auch die Vorſchriften meiner Vernunft ſind, harmonire. Kurz, ich finde Chriſtum, den göttlichen Menſchen, in der Anlage in mir, nur mit den Schlacken meiner Verderbtheit, die ich mir ſelbſt zugezogen, vermiſcht, doch ſo, daß ich mich von dieſen Schlacken befreien kann, wenn ich die Stimme der Wahrheit höre und ihr Gewalt über mich verſchaffe; was nur von meinem Willen abhängt. Von ſogenannter Erbſünde weiß ich nichts; ich finde in mir nichts Verdorbenes außer was ich ſelbſt verdorben habe; im Gegentheil ich finde mich einer Reinheit fähig, die ich auch in einzelnen Lebensmomenten errungen habe, in denen mir es klar wird und oft geworden iſt daß ich gar wohl im Stande bin „in der Wahrheit" zu leben, welches geſchieht, indem ich das Geſetz der Wahrheit, das in mir lebt, nicht übertrete und ſeinen heiligen Mahnungen folge. Dieſes Geſetz der Wahrheit iſt das göttliche Geſetz der Ordnung und des Maßes, das ſich überall in der Schöpfung ausſpricht und in mir waltet wie außer mir. Jederzeit, wo ich gleichſam in die Fußtapfen dieſes Geſetzes trete, wo mein Fuß nur auf ſeiner Bahn wandelt, finde ich mich mitten in der Wahrheit und in einem ſeligen Zuſtande der mich den Him-

mel empfinden läßt, so daß ich auch nichts weiter für nöthig erachte als nur dahin zu ſtreben daß ich immerfort in der Wahrheit bleibe. Die Wahrheit ſpricht zu uns in jedem Lebensaugenblicke, wenn wir ſie hören wollen. Und ſo geht das große Wort in Erfüllung: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Und eben ſo gewiß ſind die Worte: „Gott iſt nicht fern von einem Jeglichen unter uns“; und: „in ihm leben, weben und ſind wir“; und es kommt nur darauf an daß auch wir in ihm leben weben und ſeyen. Es iſt alſo eine unmittelbare Verbindung mit Gott, gleichſam eine Verſchmelzung mit ſeinem Weſen gar wohl möglich. Wir dürfen nur den Fuß in ſein Reich ſetzen; es umgiebt uns überall. Alſo kein Umweg, keine Vermittlung, kein fremdes Einſchreiten iſt nöthig um den Weg des Heils zu betreten. Ich habe es ſo vielfältig erfahren daß ein jeder rechte Schritt uns auch auf den rechten Weg bringt, daß ich mich von dieſer Ueberzeugung nicht abwendig machen laſſe. Und ſo glaube ich denn feſt daß wir, wie wir ſind, zum richtigen Leben eingerichtet ſind, und daß wir uns nur nicht verkünſteln oder verwahrloſen oder durch unnöthige Furcht einſchüchtern laſſen dürfen um das wahre Leben uns zu eigen zu machen. Meine Lebens-Studien ſind alſo ganz eigentlich freie Studien, nicht eingeengt und gegängelt von einer künſtlichen Lauf-Maſchine, ſondern geleitet von dem Wahrheits-Sinne und Triebe der mir eingeboren iſt. Großer Schöpfer, man kann dich nicht erhaben genug, nicht gütig genug denken! Du biſt durchaus Liebe zu uns, du willſt uns vollkommen, willſt uns ſelig, und haſt uns hiezu eingerichtet. Du

offenbarst in uns deine Herrlichkeit, wie in der ganzen Schöpfung. Wir sind nicht durch eine unverschuldete Erbsünde verkrüpelt erschaffen, alle unsere Verkrüpelung ist unser Werk. Darum erhebe ich auch frei und unbefangen den Blick zum Meister, den du uns als Musterbild geschenkt hast, und den ich mit voller und froher Einstimmung als solches anerkenne. Er selbst bestätigt was ich in mir fühle und finde. Er setzt das Göttliche im Menschen voraus, und zieht es durch sein himmlisches Wort aus der innersten Tiefe hervor. Er betrachtet uns nicht als Sprößlinge eines verdammten Geschlechts, von dem nur Er den Fluch hinweggenommen, sondern als seine Brüder, als seines Gleichen der Einrichtung und Anlage nach, wiewohl ein großer Theil von uns höchst ausgeartet ist. Aber er hält uns doch der Rückkehr zur Lebens-Norm für fähig und mit dem Sinne und der Kraft des geistigen Lebens für begabt. Viele sind allerdings verstockt durch ihre Schuld; Viele aber auch lehr- und bildungs-begierig. Darum ruft er uns Allen zu: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme"; und spricht: „ich bin bekannt den Meinen". Es muß also etwas im Menschen leben das ihn erkennt an seinen göttlichen Zügen, folglich etwas das selbst seiner Art und seines Wesens ist. Und dennoch bleibt es dabei: es muß erst durch die Kunde vom lebendigen Gott und durch unser Hinwenden zu ihm geweckt werden, wir müssen ihn ergreifen und fest halten, wenn unsere eigene Begabtheit wirksam seyn soll.

Er ſagt uns: „wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht“. In dieſen Worten iſt das tiefſte Weſen ſeiner Lehre aufgeſchloſſen. Sie iſt Freiheitslehre. Ein Knecht kann nur ſeyn wer auch ein Freier ſeyn könnte. Und wer frei ſeyn kann, der ſoll es auch ſeyn. Wenn Sünde und Knechtſchaft daſſelbe iſt und uns die Sünde von Gott ſcheidet, ſo vereiniget uns die Freiheit mit ihm; und jeden Augenblick wo wir frei ſind, ſind wir in Gott. Daher mein Studium mich von aller Knechtſchaft los zu machen, wozu mich das drückende Gefühl der Knechtſchaft treibt, wenn es nach und nach mich freier macht, mich nothwendig auch immer bekannter mit Gott machen muß. Das Gebot der Freiheit ertönt zu mächtig in mir, als daß ich nicht in ihm mein Lebensgeſetz erkennen ſollte. Meine Lebensſtudien dürfen alſo auch auf nichts weiter als auf Freiheit gerichtet ſeyn: denn mit ihr lebe ich in dem Elemente in welchem der Geiſt lebt, welches zugleich das Element der Wahrheit iſt. Ich habe es auch gewahrgenommen: in freien Augenblicken tritt mir die Wahrheit ganz nahe, ich darf ſagen: in ihrer Schöne; denn ſie zeigt ſich überall als Einheit und Harmonie; und dieſes iſt es ja eben wodurch uns die Schönheit entzückt. Man wundert ſich in ſolchen Augenblicken, wie man doch an etwas anderem Geſchmack finden konnte, als immerfort das Unmaß zu meiden: denn das Maßhalten allein erhält uns frei: wir behaupten dadurch die Herrſchaft über Alles was uns unterjochen will. Unzertrennlich aber von der Freiheit iſt die Seligkeit; ein Beweis daß hier das Problem gelöſt iſt in Gott zu ſeyn: denn in Gott, und nur in ihm, iſt das Leben

und die Seligkeit. Aber nochmals: uns iſoliren, ohne Gott nach Seligkeit ſtreben, dürfen wir nicht, wenn wir nicht irre gehen wollen. Wir müſſen Gott „vor Augen und im Herzen" haben: er muß das Du zu unſerm Ich ſeyn, der Haltpunkt für unſer haltloſes Ich. Ein Leben und Streben ohne Gott iſt ein verlornes, d. h. vergebliches

---

7. Februar.

Zum Maßhalten werden wir jeden Augenblick hingewieſen: denn das Unmaß zerſtört, folglich iſt das Maß, oder **vielmehr das Maßgebende**, das erhaltende Princip. Das maßgebende aber iſt der Geiſt. Wir ſehen hieraus daß, wenn wir immerfort mit Bewahrung des Maßes beſchäftiget ſind, wir auch, wie die Schrift ſagt, „des Geiſtes Geſchäfte treiben". Nun könnte Jemand ſprechen: alſo darf ich mich doch allen meinen Neigungen überlaſſen und nach meinen Gelüſten leben, wenn ich nur Maß halte. Allein jede Neigung, welche nicht aus unſerer Natur entſpringt und mit den Naturzwecken unſeres Lebens in Verbindung und in Beziehung ſteht, und noch mehr jedes Gelüſt, zieht uns aus dem Kreiſe des Maßgebens heraus, hemmt ſein Geſchäft, oder vielmehr hebt es geradezu auf, d. h. ertödtet den Geiſt. Falſche Neigungen und Gelüſte ſind alſo die Feinde des Maßes, und ſie ſind es gerade, gegen die wir zunächſt ankämpfen müſſen wenn wir das Maß bewahren wollen. Aber

auch die natürlichen Neigungen, wie: Kinderliebe, Elternliebe, Gattenliebe, die Neigung der Geschlechter zu einander, und eben so die sogenannten edlen Neigungen, wie die Neigung zu Künsten und Wissenschaften, ja selbst die Neigung zum Wohlthun, sie müssen sämmtlich dem Gesetze des Maßes unterworfen werden, oder sie reißen uns hin wie die fehlerhaften und verwerflichen; was die Erfahrung hinlänglich bestätiget. Kurz, das Maß ist unser Lebensgesetz: denn es ist mit dem Gesetze der Freiheit eines und dasselbe. In dem Augenblicke wo wir das Maß überschreiten, fühlen wir uns gedrückt, gebunden, unwohl; im Gegentheil, sobald wir wieder anfangen Maß zu halten, sey es worinne es sey, wird es uns wieder leicht ums Herz, wir werden freier; und so ist das Maßhalten die wahre Freiheits-Schule. Aber wie leicht vergessen wir das Maß, wenn wir Gott vergessen!

Aber hat uns der Meister keine andere Vorschrift gegeben als das Maßhalten? Ja, hat er uns überhaupt diese Vorschrift gegeben? Er hat uns eine viel höhere Vorschrift gegeben, in welcher auch die letztere vollständig enthalten ist, die Vorschrift: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist".

---

8. Februar.

In dieſer Vorſchrift liegt nun allerdings der Inbegriff alles deſſen was wir Tugend zu nennen gewohnt ſind. Und ſogar ſchon Plato hat Gottähnlichkeit als höchſte Aufgabe des Menſchen aufgeſtellt. Es iſt hier freilich nur eine Vollkommenheit zu verſtehen wie ſie der Menſch als beſchränktes Weſen erreichen kann: denn ſelbſt die ihm verliehene Freiheit reicht nicht über ſeinen Willen hinaus. Allein die Vollkommenheit, die unſer Meiſter verlangt, hat eine ganz andere Tendenz als die des griechiſchen Philoſophen, in deſſen Bewußtſeyn keine Ahndung, geſchweige denn ein klarer Begriff und ein lebendiges Gefühl derſelben getreten war. Es iſt die Vollkommenheit die Chriſtus ſelbſt in vollendeter Weſenheit beſaß: die Alles umfaſſende Liebe. Dieſe iſt der vollſte Bürge ſeines göttlichen Weſens. Und nur wenn wir in dieſer Liebe ihm ähnlich werden, ſind wir ſeine echten Schüler. Hier öffnet ſich ein ganz neues Feld für die Lebens-Studien. Nicht als ob das Streben nach der Liebe — welches ebenfalls nur aus unſerm Willen hervorgehen kann — das Streben nach Freiheit von der Knechtſchaft durch Maßhalten zurückſetzte oder als weniger weſentlich zum Ergreifen des wahren Lebens machte: ſondern im Gegentheil weil nur erſt in der Liebe und durch ſie der Menſch vollkommen frei wird. Ohne die Liebe, ſo ſehr ſich der Menſch in allen Stücken bemühe ſich von der Knechtſchaft frei zu machen, oder etwa nach Platoniſcher Vollkommenheit — die Plato ſelbſt nur in der Idee von ihr beſaß — zu ſtreben, iſt und bleibt er doch nur ein Sklav ſeiner ſelbſt. Sein Selbſt wird

erst vollkommen was es seyn soll, durch die Liebe. „Die Liebe sucht nicht das Ihre". Hiemit ist sie vollständig charakterisirt. Die Liebe ist die vollendete Selbst-Entäusserung oder Verläugnung des Ichs für das Du. Von dieser Liebe hat uns Christus durch seinen Tod das glänzendste Beispiel und den sichersten Erweis gegeben. Unser Selbst wird durch die Liebe nicht vernichtet, sondern verklärt. Wir werden ganz rein, ganz frei durch die Liebe. Wie hängt aber die Liebe mit dem Maßgeben zusammen, welches wir als den wahren Weg zur Freiheit anerkannt haben? Auf die natürlichste Weise. Maß ist Selbstbeschränkung; und je weniger wir uns selbst beschränken, desto entfernter sind wir von der Maßgabe, desto sicherer unterliegen wir fremder Herrschaft und gerathen in ihre Dienstbarkeit. Liebe nun ist, dem Gesagten zu Folge die höchste Selbstbeschränkung: denn unser Selbst behält in der Liebe nichts für sich, aber es gewinnt dadurch Alles. Es gewinnt die volle Freiheit, und dadurch die volle Seligkeit; wie wir aus der Erfahrung sehen können, die wir machen wenn wir alle Ansprüche unseres Ichs zu Gunsten des Du vergessen. „Segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen". Das ist Liebe! Und diese Liebe, welche der Menschenwelt vor Christo völlig fremd war, hat Er am Kreuze vollkommen bethätiget. Darum ist sein Kreuz mit Recht ein Siegeszeichen genannt worden: denn an ihm hat der Held den größten Sieg, den Sieg der höchsten Freiheit über die tiefste Knechtschaft, erkämpft. Das Kreuz Christi ist demnach unser Freiheitspanier, auf das wir zu

blicken haben, wenn wir wahrhaft Freie werden wollen. So stimmt „Liebe" und „Maß" auf das genaueste zusammen, nur daß die Liebe unserm Studium der Maßgebung sein höchstes Ziel vorsteckt.

Es ist schwer, im Sinne Christi und der Apostel, zu lieben; es ist, wie die höchste, so die schwierigste Aufgabe unseres Lebens; sie verlangt, wie das Maßgeben überhaupt, ein tägliches, ein ununterbrochenes Studium. Die Liebe kostet die größte Selbstüberwindung, Selbstverläugnung. Hier, wo es die Liebe gilt, ist unsere schwächste Seite.

---

9. Februar.

Es ist nicht zu vergessen daß die Erhaltung und Uebung der moralischen Kraft, d. h. der Kraft der Selbstbestimmung, die nächste Bedingung zur Maßgebung ist. Nicht immer sind wir fähig, oder es bietet sich auch nicht immer Gelegenheit dar diese Kraft an großen Gegenständen zu üben. Oft erfordern kleine und alltägliche Umstände, bei deren Eintreten wir uns gar zu gern gehen lassen, und die wir nicht der Mühe für werth halten uns der Bestimmung durch sie lebhaft entgegen zu setzen, unsere größte Anstrengung, weil sie nur mit geringem Reiz auf uns einwirken, und daher

auch keine bedeutende Reaction zu erfordern scheinen. Z. B. uns zum Aufstehen, zum Ankleiden, zum Aufräumen in Unordnung gerathener Dinge u. dergl. zu bestimmen. Hier muß man sehr auf seiner Hut seyn. Denn wenn man die Mühe scheut in solchen Kleinigkeiten selbstthätig zu verfahren, so wächst allmählich unsere Bestimmbarkeit durch sie und in demselben Maße verschwindet und verzehrt sich gleichsam die Kraft der Selbstbestimmung, wir verfallen in Trägheit, und diese setzt sich in Passivität um; und so sind wir um die Rüstigkeit unserer Thatkraft gebracht ehe wir es uns versehen. Kommt dann eine plötzliche Aufforderung zu kräftiger Selbstbestimmung, so sind wir ihr, weil unsere Kraft nicht gesammelt ist, nicht gewachsen. Wir unterliegen dem fremden Drucke, und sind auf längere Zeit wie gelähmt, da, wo es gilt unsere Energie zu entwickeln und geltend zu machen. Also keinem auch noch so geringen Reize zum Nachlasse des inneren Widerstandes und zur Nicht-Selbstbestimmung nachgeben! Wir verlieren unsern Halt- und Standpunkt, und werden ein Spiel der auf uns eindringenden bestimmenden Mächte: denn zu Mächten werden alle äußeren Reize, welche die Oberhand über uns gewinnen. Immer also müssen wir uns einen freien Raum für unsere Thätigkeit erhalten; und dieß geschieht indem wir nicht dulden daß uns etwas, auch noch so Geringes, bestimme, gegen welches wir bestimmend verfahren sollten. Die moralische Kraft ist wie das heilige Feuer der Vesta, das seine Priesterin, die Seele, nie darf verlöschen lassen: denn von dieser Flamme nährt sich das geistige Leben.

Viel hängt dabei von unſerer organiſchen Beſchaffenheit, namentlich von der Stimmung des Nervenſyſtems und hauptſächlich des Hirnlebens ab. Wir ſollten auf uns aufmerkſam ſeyn daß wir nichts genießen oder an uns gelangen laſſen, wodurch daſſelbe abgeſtumpft wird, z. B. zu viel Tabak rauchen, ohne Bedürfniß oder über Bedürfniß Wein trinken, oder betäubendes Bier genießen, oder in die Verdauung eſſen: denn dieß alles macht ſchwer, träg, kurz: es lähmt.

Zur Beförderung der Trägheit und Lähmung der Kraft gehört auch das „Aufſchieben". Dadurch ſind ſowohl in einzelnen Geſchäften als in dem Geſchäft der Einrichtung des Lebens ſelbſt ſchon große Nachtheile entſtanden. Wie oft habe ich ſchon aus Trägheit, oder aus Mangel an Muth, oder aus Gebundenheit an eine Gewohnheit, an ein Vergnügen, es verſchoben ein Haupt-Hinderniß der Befreiung von alter Knechtſchaft zu beſeitigen. Ich habe es bitter gebüßt und bereut, und bin dadurch, wie ein Schiff auf ſeiner Fahrt von Stürmen getrieben, weit von meinem Wege verſchlagen worden, und habe dieſen mit Mühe von neuem ſuchen müſſen. Es raubt dieß Zeit und Kraft, und am Ende auch die Neigung zum vorwärts-kommen. Kurz, es lähmt, wie alles Vorige. Darum hat der ſchon viel gewonnen, der ſich nicht „mit Fleiſch und Blut beſpricht", wo es auf ein bedeutendes Unternehmen ankommt, ſondern „zufährt", wie

der Apostel, als er sich zum Herrn wandte. Nur Eins ist zu bedenken: daß man sich nicht übereile, daß man nicht den Anschlag zu hoch mache, und dann in der Ausführung stecken bleibe. Darum sind mir die Worte eines verstorbenen Freundes unvergeßlich, dessen Wahlspruch war: Nichts übereilt, und nichts aufgeschoben! Er pflegte sich auch oft zu fragen: ist es auch recht, was ich thue?*

Ja, die Lebensstudien sind Kunst-Studien. Man sieht dieß immer mehr, je mehr man sich mit ihnen beschäftiget. Und ich habe dieses, wiewohl oft, und oft lange Zeit unterbrochen, seit vielen Jahren gethan. Es treten im Laufe dieser Studien Momente ein — sie dauern aber nicht blos Stunden, sondern Tage lang und länger, — wo nach langer Anstrengung eine nicht zu bewältigende Abspannung erfolgt. Was da zu thun? Hier heißt es abermals:

„Hast in der bösen Stunde geruht,
ist dir die gute doppelt gut."

Ja, Ruhe ist hier das specifische Mittel. Wie nun Ruhe? kann da nicht, während wir unthätig sind, Alles über uns hereinstürmen? Ach, dieß geschieht wohl, auch wenn wir noch so rüstigen Widerstand zu leisten im Stande sind, geschweige denn wenn unsere Kraft durch lange Anstrengung erschöpft

* Es ist derselbe, von dem das Motto zu den Lebensstudien ist.

ist. Die Gewaltausbrüche der Naturelemente, z. B. übermäßiger Winterkälte, ferner drückende äußere Lebensverhältnisse, sodann Unglücksfälle aller Art, und vor allem endlich Krankheiten mit ihren Qualen, sie werfen oft den Rüstigsten nieder, geschweige den Schwachen, den Erschöpften. Aber lassen wir jetzt diese gewaltigeren Feinde des Lebens — die es wenigstens zu seyn scheinen — bei Seite. Es soll uns nichts von außen her bestürmen: unser Zustand soll blos ein Zustand der Abspannung, aber auch gänzlicher Abspannung nach der Anstrengung seyn; wiewohl er auch andere Ursachen haben kann. Es giebt eine Abspannung unserer physischen und geistigen Kraft, besonders wenn wir ein sehr reizbares, kränkelndes Nervensystem haben, welches für äußere physische Einflüsse überempfänglich ist. Wir brauchen keine Diätfehler begangen zu haben, und dennoch fühlen wir uns im höchsten Grade abgespannt. Es kommt dieß von dem Einflusse der Atmosphäre her, deren electrische Verhältnisse oft sehr depotenzirend auf uns einwirken. Aber auch diese Abspannung wollen wir bei Seite lassen, unser Augenmerk soll blos die Abspannung nach der Anstrengung seyn, entweder wenn diese sehr lange gedauert hat, oder sehr intensiv gewesen ist, etwa bei dem Kampfe gegen eine heftige Leidenschaft, vorausgesetzt daß wir ihrer Herr geworden sind. Denn nach einer Schlacht ist auch das siegende Heer entkräftet. Inzwischen verlangt die Ermattung im letzteren Falle auch andere Maßregeln. Bleiben wir also bei dem ersteren, als unserer eigentlichen Aufgabe, stehen. Also „Ruhe" soll hier das specifische Mittel seyn.

10. Februar.

Aber wo dieſe hernehmen? Sie kommt von ſelbſt nach der Anſtrengung, ja aus ihr, als ihre nothwendige Folge, wie der Schlaf nach langer körperlicher Beſchäftigung. Aber dieß iſt nicht einmal ihre einzige Quelle. Es iſt ſo ſüß zu richtigem Zwecke auf die richtige Weiſe wirkſam geweſen zu ſeyn, etwas für unſer wahres Wohl, mit Uebereinſtimmung unſeres Gewiſſens, gethan zu haben, daß wir die gedeihlichen Folgen unſerer Bemühung im voraus empfinden; und dieß iſt ein beſeligendes Gefühl, das uns mit innerem Frieden, und folglich mit Ruhe, erfüllt. Hiezu kommt, daß wenn die Kraft in uns, durch die wir ſelbſtthätig ſind, abgeſpannt iſt, es auch jene wilde und ungeregelte Thätigkeit, durch die wir in Vorſtellungen, Gefühlen, Trieben, uns ſelbſt quälen und unſere eigenen Feinde ſind. Außerdem aber daß wir uns in dieſer Ruhe, uns gleichſam unbewußter Weiſe zu neuer Thätigkeit ſammeln, — wie durch den Schlaf zu neuem Erwachen, — liegt auch in der Ruhe ſelbſt eine Kraft, nämlich die Kraft des Ertragens, des Ausharrens, die wir Geduld nennen, und die ein beſonderes Studium verlangt.

11. Februar.

Die Geduld iſt von jeher für eine Haupttugend angeſehen worden. Und ſie iſt es. Wird doch ſogar die göttliche Geduld oder die Geduld in Gott gerühmt. Die Geduld, wie die Liebe, duldet Alles, trägt Alles; und das iſt viel! Wer

die Geduld erworben, hat ſich auf einen Felſen geſtellt, den die Wogen umſonſt beſpühlen. In der Geduld und mit ihr reift alles Gute, durch Ungeduld wird Alles verdorben. Ungeduld und Uebereilung gehen Hand in Hand. Ein ungeduldiger Menſch iſt eine Pein für die Seinigen, und giebt zu vielerlei Störungen Veranlaſſung. Und wer nicht mit Andern Geduld zu haben gelernt hat, bereitet ſich und ihnen viel bittere Augenblicke. Kein Menſch würde erzogen werden können, wenn man nicht mit ihm von Kindesbeinen an Geduld gehabt hätte. Dieß heißt nicht daß man einem Menſchen, ſey er auch noch ſo ungezogen oder verzogen, Alles nachſehen und hingehen laſſen ſoll, ſondern daß man, wie an ſeiner Bildung ſo an der Beſſerung ſeiner Fehler, nicht mit Ungeduld zu Werke gehe. Dadurch wird Alles verdorben. Doch ſprechen wir jetzt nur von uns ſelbſt ohne Rückſicht auf Andere, und wie wir die Ungeduld zu bekämpfen nnd uns Geduld zu eigen zu machen haben. Es hieß: in Geduld reift alles Gute. Schon die Natur um uns her beſtätiget dieß. Geſetzt die Pflanzen könnten ungeduldig ſeyn, ſie würden es nie zum grünen und blühen und fruchttragen bringen. Die ganze Pflanzenwelt muß Monate lang ruhig die ſtrenge Winterkälte ertragen bis die Zeit kommt wo ſie von ihren Feſſeln befreit wird. Und hat der milde Sonnenſtrahl die Vegetation hervorgelockt, ſo iſt ſie wieder den Stürmen, Regengüſſen, kurz jeder rauhen Veränderung der Atmoſphäre ausgeſetzt. Und dennoch entwickelt ſie ſich dabei, ebenſo langſam, ſo unmerklich, daß ſie in Stillſtand zu verharren ſcheint, wenn wir nicht durch das Fortſchreiten der

Vegetation gewahr würden, daß sie in unausgesetzter, stiller Thätigkeit lebt. So ist es mit dem Menschen, oder so sollte es mit ihm seyn. Auch er ist eine Pflanze, auch er kann sich nur allmählig entwickeln. Ehe er selbst noch von Geduld weiß, wie viel Geduld erfordert seine erste Pflege und Erziehung! Wahrlich, die Mütter, die Wärterinnen der Kinder — wenn sie nicht unvernünftig sind — verdienen unsere Bewunderung, und stehen als Muster und nachahmungswerthe Beispiele für uns selbst vor uns. Wenn wir so weit sind daß wir uns selbst forthelfen und an unserm Glück arbeiten sollen, kurz, wenn wir mündig sind: wie unmündig zeigen wir uns oft, das ganze Leben hindurch bis in das späte Alter. Wie dem Gedeihen der Pflanzen, so ist auch dem unsern Sonnenschein und Regen zugemessen, und auch wir nicht vor Stürmen und rauher Glücks-Witterung gesichert, ja, so wenig wir es begreifen, so sind alle diese scheinbar feindseligen Einflüsse bestimmt unser Gedeihen zu fördern. Aber wie bezeigen wir uns wenn nicht Alles sogleich nach Wunsch und Willen geht? Meistentheils ungebehrdig, oder gelind gesprochen, ungeduldig. Und damit, wie gesagt, verderben wir Alles. Was zu unserm Heil angelegt war, verwandeln wir durch unsere Ungeduld in Unheil. Wie oft erlangen wir nicht, was wir eifrig wünschten, weil wir es nicht erwarten konnten bis sich die Umstände zu dem uns bestimmten Gute fügten. Denn wie ohne Thätigkeit nichts unser eigen wird, so bei weitem nicht Alles blos durch unsere Thätigkeit. Woher die Verzweiflung so Vieler bis zum Selbstmord? weil sie eine günstige Umwandlung ihres Schick-

fals, wozu die Vorsehung tausend Mittel und Wege hat, nicht in Geduld erharrten. Kurz: Geduld ist für abhängige Wesen wie wir sind, durchaus nothwendig. Die Erfahrungen von Individuen und Völkern sind hierüber eben so belehrend als die Natur. Wer hätte geglaubt, daß die durch das Kaiserreich verdrängte alte französische Dynastie wieder zur Regierung gelangen würde? Sie hatte Geduld: und es geschah.

Die Geduld ist zu allen Dingen nütze, und wohl werth daß wir sie uns erwerben. Wir erwerben sie, indem wir immer ein Auge auf uns haben, wenn wir in Ungeduld ausbrechen wollen: denn die Erfahrung muß uns gelehrt haben, daß wir stets auf eine oder die andere Weise in Nachtheil kommen, wenn wir uns von der Ungeduld hinreißen lassen. So lehrt uns z. B. die Erfahrung daß Schmerzen aller Art leichter ertragen werden wenn wir geduldig sind, als wenn wir, wie man zu sagen pflegt, aus der Haut fahren wollen. Man darf nur einmal die Wonne geschmeckt haben die wir empfinden wenn wir uns von der Ungeduld nicht übereilen lassen und es stellt sich bald die Neigung ein diese Wonne wieder zu empfinden, das theils aus der Selbstüberwindung, theils aus dem Ausseinbleiben der Folgen der Ungeduld entspringt; und mit jener Neigung erneuern sich auch die Versuche uns fest zu halten; und mit der Uebung wächst die Kraft. Einmal auf längere Zeit durch solche Versuche unserer Meister, wird uns der Geduld-Zustand zur Gewohnheit; und dann ist alles gewonnen.

Es giebt aber noch einen höheren Grad, oder eine höhere Art der Geduld. Und dieß ist die Ergebung. Bei der Ergebung stellen wir uns jederzeit in ein Verhältniß mit dem über uns Waltendem. Und wohl dem, der in diesem nicht blos ein blindes Schicksal, eine eiserne Nothwendigkeit erkennt, sondern einen weisen und gütigen Gott. Sich in Gottes Fügungen ergeben, — wenn das was uns trifft nicht etwa eine Folge unserer eigenen Thorheit ist — hat etwas Beseligendes; und sich so ohne Murren ergeben ist ein vortreffliches Mittel Gott näher zu kommen. Das Bewußtseyn der Gottesnähe beseliget aber stets. Unverschuldete Leiden haben diesen großen Gewinn, nämlich wenn wir sie dazu benutzen Ergebung zu lernen. Auch dieses Studium ist schwer; wir werden aber immer wieder von neuem darauf hingewiesen. Wer in dieser Schule nichts lernt, hat es sich selbst zuzuschreiben. Es scheint aber als ob Leiden, und was man Trübsal nennt, zu unserer Erziehung für das höhere Leben, und zu unserer Läuterung nothwendig sey. Warum wollen wir „wider den Stachel lecken"? Es hilft uns nichts; es macht uns nur unglücklicher.

„Je freier sich der Mensch ergeben"
„je leichter steigt er höher auf".

12. Februar.

Wer Lebens-Studien macht, muß sich immer bewachen, immer ein Auge auf sich haben. Wenn man dieß thut, da entdeckt man wunderliche Dinge, nämlich eine Menge von

Krankheitselementen. Es iſt hier mit unſerer Seele wie mit einem Waſſertropfen den man unter das Mikroſkop nimmt. Mit bloßem Auge betrachtet zeigt er ſich rein. Unter der Loupe aber, und beleuchtet vom ſchärferen Lichtſtrahl, iſt er voller Afterleben: eine Menge Infuſionsthierchen ſchwimmen darinne herum. So mit unſerem lieben Ich. Sobald wir es recht ſcharf und anhaltend ins Auge faſſen, da wimmelt es von Anomalien, von Auswüchſen und Verderbniſſen des reinen Lebens; kurz von Afterleben, von zerſetzten und gegen einander kämpfenden Kräften, die in dieſen Zuſtand gerathen ſind, weil die „heilſame Einheit" ſie nicht zuſammen hält. Mit Einem Worte: wir entdecken daß wir „krank" ſind. Dieſe Krankheit iſt aber nicht von heute und geſtern, ſondern ſie hat ſich das ganze Leben hindurch erzeugt. Eine Menge Symptome ſchwimmen in uns herum, die alle von dieſer Krankheit zeugen. Bald ſind es eine Menge von Vorſtellungen gemeiner, niedriger, nichtiger Art, die ſich, wiewohl ſie in uns ſind und von uns ſelbſt erzeugt werden, dennoch gleichſam von außen her in uns eindrängen und in uns herum wirbeln, ſo daß wir ihr Spiel ſind, und daß an die Selbſtbeſtimmung und Ordnung unſerer Gedanken und unſerer Thätigkeit überhaupt nicht zu denken iſt. Bald ſind es paſſive Gefühle, die ſich unſerer bemächtigen, und uns in leidende Zuſtände verſetzen. Bald ſteigen Triebe, Begierden in uns auf, die wenn ſie nicht ſogleich unterdrückt werden, an Macht bald zunehmen und uns überwältigen. Bald iſt es eine reizbare Stimmung, die ſich unſerer bemächtiget, und uns zu Unwillen, Bitterkeit, ja Jähzorn aufregt, und unan-

genehme Reibungen und Friedensstörungen herbeiführt, die wir nachher bitter bereuen. Darum darf man keinen Augenblick aufhören auf sich aufzumerken, über sich zu wachen, sich in seiner Gewalt zu behalten. Kurz, man bemerkt und erfährt täglich wie krank man ist, trotz dem daß man für gesund gilt, und wie viel man an sich umzuändern, ja, umzuschmelzen hat. Glücklicher Weise springt eine Heilquelle in uns, und aus uns hervor, die wir nur ausdauernd benutzen dürfen um zu genesen. Es ist eine stärkende, eine Stahl-Quelle: und Schwäche ist es doch, an der wir leiden. Je mehr man sich mit seinem ganzen Wesen in diese Quelle eintaucht, desto kräftiger wird man. Welche Quelle ist denn dieß? Es ist ihrer schon öfters gedacht worden: es ist die moralische Kraft. Fast unglaublich ist es, wie durch die öftere, immer wiederholte Kraft-Aufregung (die freilich von uns kommen muß) und eben nur mittels dieser Kraft, von der immer noch ein Funken, wenn gleich unter der Asche in uns glimmt, in uns hervorgebracht werden kann — unser ganzes Wesen wie von neuem belebt wird.

---

13. Februar.

Ich habe — zu meiner Schande muß ich es sagen — erst seit kurzer Zeit angefangen unausgesetzte Controlle über mich zu halten und streng über mich zu wachen; allein ich bemerke doch schon: so beschwerlich dieses Geschäft beim Beginn ist, so muß es doch bald zur Gewohnheit werden. Und sobald

dieß geſchehen, iſt auch der Grund zur Selbſt-Herrſchaft gelegt. In der That: man wird ein anderer Menſch, neues Leben erfüllt uns, wenn wir uns zur fortgeſetzten Selbſtbeſtimmung anhalten. Die Quelle der moraliſchen Kraft, aus der wir zu dieſem Behufe unaufhörlich zu ſchöpfen genöthiget ſind, durchdringt unſern ganzen inneren Menſchen, und wandelt ihn um, aus einem ſchwachen in einen kräftigen, aus einem kranken in einen geſunden. Man kann dieſe Umwandlung füglich die Wiedergeburt nennen, denn man fühlt es daß man wie von neuem geboren wird. Ich habe dieſes Gefühl Stück- oder Ruck-weiſe ſchon oft gehabt, und ich hoffe daß ich es nun bald wie aus Einem Guſſe durch den ganzen Menſchen haben werde. Es iſt mir wirklich als könnte ich wieder jung werden, d. h. wieder zu leben anfangen. Denn das iſt doch neuer Lebensanfang, wenn friſche Kraft wieder durch die erſtorbenen Glieder rinnt. Und ſo hat die Wiedergeburt einen Sinn. Was aber die darunter verſtehen oder daran haben mögen, die die Wiedergeburt durch einen fremden Geiſt erwarten ohne dabei etwas anderes zu thun als zu bitten und zu flehen, daß dieſer Geiſt in ſie kommen und ſie erfüllen möge, und die nun nach langem leidendlichen Hingeben ſich für Wiedergeborne im Glauben halten, ohne darum ſich als wirklich andere, wahrhaft neue Menſchen zu fühlen — denn ſie leiden immer noch an ihren alten Uebeln, und klagen und jammern darüber — das kann ich nicht begreifen. Leben kann nur durch Leben erzeugt werden, und ſetzt ſich nicht von auſſen an, ſondern es muß von innen heraus quellen, aus der Kraft des Anfangens die in uns

lebt. Dieß iſt allerdings eine göttliche Kraft, die wir, wie Alles, von Gott haben. Aber es iſt gleichwohl unſere eigene Kraft, die uns gegeben iſt, daß wir ſie brauchen und benutzen ſollen. Zwar muß ſie, wie alles Leben, von außen angeregt werden, und ich habe früher ſchon anerkannt, daß es der Geiſt Gottes iſt der ſie aufregt. Aber wenn wir ſie ungebraucht liegen laſſen, und vom Geiſte Gottes erwarten, daß er das Geſchäft unſerer Erneuung und Neu-Belebung für uns und Statt unſerer beſorge: ſo warten wir umſonſt, und es bleibt Alles beim Alten. Daher auch die Seufzer und Thränen dieſer Soi-disants Wiedergeborenen. So lange ſie nicht ſelbſt Hand an das Werk ihrer Wiedergeburt legen, bleiben ſie die alten. Wohl ſind wir mit Gottes Geiſte erfüllt, wenn die moraliſche Kraft uns belebt; in jedem Augenblicke wahrer Selbſtbeſtimmung handeln, leben wir im göttlichen Elemente, im Elemente der Freiheit und Heiligkeit, in Gott ſelbſt. Aber Gott zieht nicht von außen in uns hinein, ſondern wir ſelbſt müſſen ihn uns zum Leben erwecken; und dieß geſchieht wenn wir ſeines Weſens ſind, d. h. uns durch uns ſelbſt beſtimmende, freie Weſen. Denn fühlen wir die Weſenheit Gottes in uns, und werden, wie der Apoſtel ſagt, von einer Klarheit in die andere verklärt. Dann indem wir durch Selbſtbeſtimmung, Selbſtbeſchränkung, Maßgebung, oder wie wir ſonſt das Verfahren nennen wollen wodurch wir uns im Mittelpunkte des Lebens, d. h. in der Freiheit erhalten, freien Raum in und um uns gewinnen, wird es auch licht und klar in uns, und wir werden geſchickt Alles was in unſern Bereich kommt, im Lichte der Wahrheit aufzufaſſen,

und ſo in dieſem Lichte, das aus der Kraft in uns hervorbricht, folglich in der Wahrheit, zu leben. Leben wir aber in der Wahrheit, ſo leben wir in Gott: denn Gott iſt die Wahrheit. Wie ſollten wir nicht in dieſer Wahrheit und durch ſie immer mehr verklärt werden? Verklärt werden heißt aber auch: rein, geſund werden: denn ſo weit es noch finſter in uns iſt, ſind wir krank. Es iſt aber um ſo finſterer in uns, jemehr wir paſſiv ſind. Paſſivität iſt Knechtſchaft, Knechtſchaft iſt Sünde; und nur die Sünde ſcheidet uns von Gott. Hieraus folgt, daß wir uns nothwendig mit Gott einigen, und Gott ſich mit uns, wenn wir uns durch Selbſtbeſtimmung frei erhalten. Freiheit iſt, wie geſagt, die Lebensmitte, und die Lebensmitte iſt Gott. Wir werden alſo allerdings durch Gott und Gottes Geiſt wiedergeboren, aber auf ganz anderem Wege, als auf dem man, ſelbſtunthätig und leidendlich, die Wiedergeburt ſucht. Wiedergeburt iſt Geneſung; — ſagt man nicht, wenn man von einer Krankheit erſtanden iſt: ich bin wie neugeboren? — Geneſung iſt aber nur durch die innere Lebenskraft möglich, phyſiſch wie geiſtig. Denn was helfen alle Arzneimittel, wenn nicht die durch ſie erweckte Lebenskraft das Werk zu Stande bringt? Man kann ſagen: ohne Arzneimittel würde die Lebenskraft nicht erweckt werden. Sehr wahr, in vielen Fällen, nicht in allen. Aber wie dem auch ſey: was geſchieht denn ohne die Lebenskraft?

14. Februar

Von Tage zu Tage bemerke ich die Fortſchritte der Wiedergeburt, die auch die Erneuerung des heiligen Geiſtes genannt wird. Mit vollem Rechte. Denn der heilige Geiſt iſt der Geiſt der Freiheit. Und es ſteht geſchrieben: wo der Geiſt iſt, da iſt Freiheit. Kurz, ich finde daß meine Mühe und Arbeit nicht ohne Frucht iſt. Durch fortgeſetzte Wachſamkeit, die mich zur Beſonnenheit und Ruhe mahnt, damit ich mich nicht gleichſam aus dem Zauberkreiſe der Selbſtbewältigung und des Selbſtbeſitzes herausreißen laſſe, ſodann, vermöge derſelben Wachſamkeit über mich ſelbſt, die mich auch zum fortgeſetzten Maßhalten und Maßgeben mahnt, und durch Uebungen in dieſer ſchweren Kunſt, bin ich in kurzer Zeit bereits dahin gelangt, daß ich größtentheils den Tag über bei mir bin, daß ich mich nicht vergeſſe wenn es etwa Gelegenheit zur Aufregung, zum Auffahren giebt wozu ich ſehr geneigt bin, und daß ich mich in jeder Hinſicht mäßige. Nicht immer gelingt es mir; aber es läßt ſich vorausſehen, daß, wenn ich nicht gänzlich in die alten Verwöhnungen zurückfalle, ich immer mehr Raum in mir zu einer neuen Lebens-Regulirung gewinnen werde. Beſonders fühle ich, daß mein öfteres, wie ſoll ich ſagen? gleichſam mich Eintauchen in die moraliſche Kraft, wie in einen ſtärkenden Heilquell, dieſelbe heilſame Einwirkung auf meine Seele hat, wie das kalte Bad auf meinen Körper gehabt hat, und hoffentlich zu ſeiner Zeit wieder haben wird, nämlich den ganzen Menſchen zu erquicken, d. h. neu zu beleben, und zu ſtählen. Denn ein wahres Stahlbad iſt das Eintauchen in die moraliſche Kraft. Was ſich hieraus weiter entwickeln wird, wird ſich zeigen.

Alle Morgen schärfe ich mir, unabhängig von allem andern Streben, das Gebot der Liebe ein. Denn, wie ich schon bemerkt, das Streben nach Freiheit erreicht sein Ziel nicht ohne die Liebe. Durch sie gehen wir unmittelbar in das göttliche Wesen ein, erhalten den unmittelbaren Beweis, daß wir in der wahren Lebensmitte sind. Die Liebe bringt die unmittelbarste Seligkeit mit sich. In der Liebe fühlen wir uns ganz frei. Auch wenn sie nicht mit den übrigen Lebens-Studien zusammenhinge, würden wir doch nicht ohne sie auskommen.

Aber wir wollen uns nicht verbergen, daß man nicht mit einem Male gesund wird, daß man die alte Schwäche — und alle Krankheit ist Schwäche — nicht mit einem Male vertilgen kann. Es ist schon viel wenn man gewahr wird, daß man nicht mehr so schwach ist als man war. Und wie viele Augenblicke treten ein, wo man die ganze Last der alten Schwäche noch fühlt. Dieß ist besonders nach anhaltender Anstrengung der Fall, wo uns die Kraft verläßt, weil sie erschöpft ist. Nach und nach wird man auch längerer Anstrengung fähig seyn: dann kann man ohne Nachtheil auf Augenblicke ruhen, wie der Vogel nach längerer Schwingenbewegung durch die Luft gleichsam auf seinen Schwingen mitten im Fluge ruht. Und ein Flug ist es, den ich begonnen habe. Ein Flug, oder vielmehr ein Steigen von der Erde nach oben, eine Ascenſion, wie ich sie früher von dem

Aequilibristen Kolter gesehen habe, der auf einem schmalen Seile von der Erde nach einer schwindelnden Höhe stieg, als Pilger eine Wallfarth von der Erde zum Himmel anschaulich vorbildend. Ja das Gleichgewicht, dieses Bewahren des Schwerpunkts ist es, wodurch man höher klimmt. Verliere dieses Gleichgewicht, diesen Freiheitspunkt, und du stürzest nieder. Oft war es mir im Traume, als könnte ich fliegen, oder vielmehr von dem Boden in die Luft schreiten und Schritt vor Schritt immer höher steigen. Ich wunderte mich warum ich dieß am Tage nicht vermöchte, und glaubte es fehlte mir nur an Muth. Ich beschloß im Traume es auch im Wachen zu versuchen. Nun, ich glaube, der Traum hat mich nicht getäuscht. Wir haben auch im Wachen die Kraft uns zu erheben, nur nicht in die Luft.

Ja, nur nach und nach, und mit kleinen Schritten anfangen, und es wird schon gehen.

---

13. Februar.

In einer Schlacht kommt oft viel darauf an, daß eine feindliche Batterie zum Schweigen gebracht werde. So lange ihre Feuerschlünde noch die Reihen lichten, steht es mißlich um den Sieg. Darum, koste es was es wolle, die Zerstöhrerin muß genommen werden. Ist dieß geschehen, dann wird

Luft: ein Vortheil entwickelt ſich aus dem andern. Alſo, tapferer Widerſtand nicht blos, ſondern tapferer Angriff! Ohne Kampf kein Sieg; aber dem Sieger ſteht das Land offen. Aber Kampf wo ſich, und ſo lange ſich noch ein Feind zeigt! Dieß muß meine Parole ſeyn. Man muß Alles an den Sieg ſetzen! Aber auch der geſchlagene Feind kann ſich wieder ſammeln. Darum:

Ne sit securus qui non est [illegible]us ab hoste!

Dieß iſt nun mein Fall noch gar nicht. Der Feind iſt noch nicht geſchlagen. Wie lange der Kampf noch dauern werde, läßt ſich nicht voraus ſagen. Aber ſo lange ſich noch ein Feind zeigt, muß gekämpft werden.

Ich bin aufs neue bedrängt. Aber nur nicht ſich werfen laſſen!

Den Himmel in uns um jeden Preis behaupten! Das iſt die Burg die wir zu vertheidigen haben. Und ſo ſind die Lebens-Studien auf die einfachſte Aufgabe zurückgebracht.

---

16. Februar.

Und was bewahrt uns jenen Himmel, oder was daſſelbe iſt, die Freiheit? Es iſt das lichtverwandte active Princip, der Engel mit dem feurigen Schwert, der das Paradieß ver-

theidiget, und der uns immer zur Seite ſtehen muß; kurz, es iſt die ſchon ſo oft geprieſene moraliſche Kraft. Dieſe dürfen wir uns nicht ausgehen laſſen.

Aber iſt es denn wirklich allein mit unſerer Kraft gethan? Wollen wir nicht die göttliche Kraft zum Beiſtand rufen, wenn wir uns zu ſchwach fühlen? Daß uns oft alle Kraft, eben die moraliſche Kraft, ausgeht, erfahren wir häufig gerade nach dem angeſtrengten Gebrauche dieſer Kraft. Allerdings iſt es nur das active Princip was uns in dem Aether der Freiheit erhält, oder wodurch wir den Himmel in uns behaupten: aber wenn dieſer geiſtig-electriſche Funke, welcher auch ſeine Grenze der Erregbarkeit hat wie unſer Leben überhaupt, wenn er nun verliſcht nachdem ſeine Kraft erſchöpft iſt? oder, was viel ſchlimmer iſt, wenn er uns plötzlich durch den Stachel eines Reizes, dem wir nachgeben, entzogen wird? haben wir denn die Kraft in uns ihn wieder zu entzünden? Dieſe Kraft, wenn wir ſie hätten, könnte keine andere als die moraliſche Kraft, oder das active Princip ſelbſt ſeyn. Von dieſem aber iſt ſo eben erfahrungsgemäß ausgeſprochen worden, daß es zu Zeiten ganz in uns verlöſchen kann. Wir würden uns alſo, wenn wir auf eine Kraft bauen wollten die uns entſchwunden iſt, in einem Widerſpruche mit uns ſelbſt befinden. Angenommen nun, daß wir ganz rathlos wären, wollten wir uns nicht wo anders Raths erholen? Wo anders könnten wir aber dieſen Rath ſuchen als in der

Lebenslehre unſerer heiligen Schriften? Erſt aber muß noch ausgemacht werden ob wir denn ſo ganz rathlos ſind? Was ſagt unſere innere Erfahrung, was ſagt unſer Bewußtſeyn ſelbſt aus? Wir erfahren nicht ſelten und ſind uns bewußt, daß ſich das active Princip in uns, nachdem es eine Zeit lang geruht hat, von ſelbſt wieder entzündet. Es iſt dieſes auch ganz unſerer geiſtigen Natur und Einrichtung angemeſſen. Unſer Ich iſt ſeinem geiſtigen Weſen nach ſelbſt actives Princip. So lange alſo unſer Ich überhaupt lebt, d. h. unſer Bewußtſeyn fortdauert, kann es nicht anders als ſich ſeiner eigentlichen Natur nach in ſeiner Lebendigkeit als actives Princip äuſſern. Auch ohne unſern Willen alſo und ohne unſer Zuthun erwacht unſer Ich als actives Princip aus ſeinem ſcheinbaren oder wirklichen Schlummer. Damit wäre alſo jener Widerſpruch gehoben. Allein es iſt noch etwas zu bedenken. In die geiſtige Natur unſeres Ichs, als activen Princips, geht noch ein anderes Ingrediens ein, welches ihm eben ſo weſentlich iſt. Es iſt ſeine Receptivität für Reize, oder ſeine Empfänglichkeit. Nach allgemeiner Erfahrung wird dieſe oft bis zur Paſſivität geſteigert, d. h. ſie nimmt — freilich durch unſer Verſchulden, — in dem Maße überhand, daß ſie den andern, thätigen Factor unſerer Weſenheit bei weitem überwiegt, ſo daß dieſer in der That bis auf Null herabſinkt. Daher oft das gänzliche Verſchwinden des activen Princips oder der moraliſchen Kraft, wiewohl dieſe dem Ich weſentlich zukommt. In ſolchem Falle erholt ſich dieſe Kraft, auch wenn wir ſie ſehnlich und ſchmerzlich herbeiwünſchen, nur kümmerlich und langſam, ja oft nach

geraumer Zeit gar nicht. Und dieß ist der Grund warum wir uns so oft hülflos finden. Nun ist schon früher anerkannt worden, daß wir uns von dem Anker der Wahrheit nicht losreißen dürfen, wenn wir nicht untergehen wollen. Der Anker der Wahrheit ist Gott, nicht wiefern er als Lebensmittel in uns lebt oder leben soll, sondern als das heilige Seyn und Leben selbst außer und über uns. In dieser Hinsicht ist Gott der Gegenstand unserer Anbetung, unserer Furcht und Scheu, oder auch unserer Liebe, je nachdem wir ihn erkennen und uns in Beziehung mit ihm gesetzt haben. Wenn dieß aber nun nicht geschehen ist? Nun so muß es noch geschehen, und zwar auf die rechte Weise. Hier ist also in der That der Zustand der Rathlosigkeit eingetreten, und Nichts und Niemand kann uns hier Rath ertheilen als die Stimme, die in der heiligen Schrift redet: denn dieses ist die Stimme Gottes, Gottes Wort. Wer sich weigert dieses für wahr zu halten, für den ist aller Rath, aber auch alle Hülfe verloren: denn wir selbst können uns in diesem Falle nicht helfen, und eben so kein anderer Mensch aus sich selbst. Was räth uns also die heilige Schrift? und wie sagt sie uns Hülfe zu?

---

17. Februar.

Sie sagt, erstlich: wir sollen überhaupt nicht von Gott lassen. „Dein lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot". Dieß ist gewiß ein ganz vortrefflicher Rath:

denn wenn wir Gott vor Augen haben, ſo ſündigen wir eben nicht; und wer will uns dann den Himmel in uns rauben? Wir kommen dann gar nicht in die Lage des Raths und der Hülfe zu bedürfen: denn uns leuchtet das Licht, uns hält die Kraft, uns beſeliget die Liebe Gottes. Was bedürfen wir weiter? Wenn wir uns nun aber von Gott entfernt haben, wenn uns die Wahrheit aus den Augen gerückt iſt, — denn das iſt die Wahrheit, daß wir ohne Gott nichts ſind, — wenn wir nun, nachdem wir jenen Anker haben fahren laſſen, auf uns ſelbſt zurückgeworfen ſind, die wir uns weder zu rathen noch zu helfen wiſſen: was für Rath und Hülfe zeigt uns die heilige Schrift dann? nämlich wenn wir ſie angehen, und in ihr beides ſuchen; denn wenn wir es nicht thun, bleibt Alles mit uns wie es iſt, das heißt, wir bleiben rath- und hülf-los. Die Schrift räth uns zweitens an, Gott ernſtlich zu ſuchen. Wie ſucht man ihn aber? indem man ſeine Gedanken nicht blos, ſondern auch ſein Herz auf ihn richtet, wie auf einen Freund der helfen kann und will. Wir nennen dieſe Richtung der Gedanken und des Herzens auf Gott: Gebeth. „Suchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan“. Gott ſuchen, heißt ſchon, ihn finden; denn: „er iſt nicht fern von einem Jeglichen unter uns“. Iſt Gott wirklich ein lebendiger Gott, der uns ſieht und hört, und auf unſere Stimme merkt, ſo wird er uns auch nicht unerhört laſſen. „Gott merket auf die, ſo ihn mit Ernſt anrufen; er höret ihr Schreien, und hilfet ihnen“. Nun, wir brauchen aber nicht zu ſchreien: ein ſtilles Verlangen nach ſeiner Nähe reicht aus. Es iſt ſchon ein vollſtändiges Gebeth.

Oder wollen wir uns ſchämen uns zu Gott zu wenden, wenn wir uns ſelbſt nicht helfen können? Aber wie will uns Gott helfen? Kann er etwas anderes als uns anregen und unſere Kraft auffordern daß ſie ſich ſelbſt helfe? So haben wir wenigſtens früher das Verhältniß feſtgeſtellt, in welches ſich Gott zu uns geſetzt hat. Nun auch das iſt ſchon genug, wenn Gott uns anregt: denn an Anregung fehlt es uns eben. Offenbar wird hier eine Lücke ausgefüllt die unſere Lebensſtudien laſſen, indem wir, wenn wir uns ſelbſt überlaſſen bleiben, nur zu geneigt ſind in unſerm Eifer für unſer Wohl nachzulaſſen, ja zu erkalten. Schon der Gedanke an Gott, den Heiligen, bringt uns ihm näher, und macht daß wir alles ſcheuen und fliehen was mit ſeiner heiligen Gegenwart unverträglich iſt. Ein großer Gewinn! Aber dabei bleibt es nicht. Es iſt ein Gefühl von unendlicher Sicherheit, das uns erfüllt, wenn wir Gott in unſerer Nähe und zu unſerem Beiſtande bereit wiſſen. Denn was er nicht unmittelbar für uns thut, indem er unſer Wohl in unſere Hände gegeben, das kann er auf tauſend Wegen mittelbar für uns thun: denn Gott iſt, wie Herrſcher über Alles, ſo auch der Lenker der menſchlichen Schickſale. Denn wenn wir dieß nicht glauben, ſo glauben wir nicht an Gott, ſo hat unſer Herz keine Gemeinſchaft mit ihm. Und was für verlaſſene Weſen ſind wir dann! Wo ſollen wir denn, ſo ſehr es uns auch um Leben und Seligkeit zu thun iſt, einen feſten Grund und Boden finden, in dem unſer ganzes Seyn und Beſtehen einwurzeln kann? Wir haben für uns nur eine halbe Exiſtenz; unſer Leben iſt ein Bedürfniß des Lebens; und wer kann

dieſes befriedigen als Gott? Kurz, ohne Gott kommen wir nicht aus; er iſt und bleibt der Ankergrund unſeres Lebens. Oder ſollten wir wirklich ohne Gott auskommen? ſollte es uns an dem Himmel genügen können den wir uns in uns erſchaffen, und den uns zu verſchaffen unſere Lebens-Aufgabe iſt? Aber gerade hier ſtockt es, und wir kommen auf alle die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten zurück, von denen wir ausgegangen ſind, und zu deren Beſeitigung unſere Unterſuchung vorliegenden Gang genommen hat. Es ergiebt ſich aus demſelben, daß zu den Lebens-Studien außer den verfolgten und noch zu verfolgenden Elementen ſubjectiver Art noch eines gehört, welches ohne objective Beziehung nicht denkbar, aber ein weſentliches Erforderniß dieſer Studien iſt: es iſt die Religion. Religion iſt das Hangen und Haften an Gott. Ohne Religion hat der Himmel in uns keine bleibende Stätte, oder vielmehr er kann gar nicht in uns eintreten, ſo blendend auch die Möglichkeit, ihn in uns und durch uns zu erzeugen ohne auf Gott Rückſicht zu nehmen, ſich uns im Vorigen dargeſtellt hat. Bei genauerer Betrachtung zeigt ſich, daß ein Himmel ohne Gott ein Unding iſt. Nun iſt zwar ausgeſprochen worden, daß, den Himmel in uns haben, und Gott in uns haben, Eines und Daſſelbe iſt. Allein Gott iſt nicht in uns und kann nicht in uns ſeyn, wenn wir ihn nicht außer uns und über uns anerkennen, und nicht blos anerkennen, ſondern auch als heiligen Gegenſtand unſerer tiefſten Verehrung und unſeres grenzenloſen Vertrauens, wie ſchon geſagt „vor Augen und im Herzen haben“. Kurz, unſer Herz, ſo ſchwer es ihm fällt und ſo ſauer es ihm an-

kommt, muß ſich von allen Gegenſtänden ſeines Begehrens losreißen und einzig und allein Gott angehören. Denn nur in Gott iſt Wahrheit und Leben und Seligkeit. Wir ſind gegen unſern Vortheil, wir ſind unſere eigenen Feinde, wenn wir anders verfahren. Gott will uns zu eigen haben, nicht um ſeinet- ſondern um unſerer Willen. Wer Gott hat, wenn er der höchſte und letzte Gegenſtand aller ſeiner Beſtrebungen iſt, der hat Alles. Wie tief hat dieß jene Seele gefühlt die das große Wort ausſprach: „Herr, wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde". Wer Gott verliert, hat nothwendig den Himmel, das Leben, die Seligkeit verloren. Wie kann man denn Gott, als einen Gegenſtand außer uns, als das höchſte, heiligſte Seyn, kurz, wie kann man den objectiven Gott „haben"? Wir können doch nicht ſeine Weſenheit an uns ziehen und zu unſerm Eigenthum machen! Allerdings nicht, aber wir können ihn haben wie man einen Freund, einen Gönner, einen Beſchützer hat, von dem wir wiſſen, daß er uns wohl will und alles für uns zu thun bereit iſt. In dieſer Gewißheit, die man den Glauben nennt, beſteht unſer Beſitzthum Gottes, als Gegenſtandes unſerer Verehrung, Anbetung, Liebe. Indem wir ſeiner gedenken bei allem unſern Thun, werfen wir den Anker unſeres Lebensſchiffes in ſicheren Grund, und dieß iſt es was unſerm ganzen Leben feſten Halt giebt. Nun können wir ohne Furcht und Sorge an unſerm Glück arbeiten; und auch in ſchwachen Augenblicken haben wir einen Stützpunkt der uns nicht wanken läßt. Dieß iſt es was wir brauchen, was uns abgeht, ſo lange wir noch lediglich auf uns ſelbſt zu ſtehen

bemüht ſind, und was uns auch in Ermattung und Erſchöpfung einen erquickenden Ruhepunkt gewährt. Alſo ohne das Element der Religion, gleichen unſere Lebensſtudien tauben Blüthen. Das befruchtende Leben kommt uns nur aus der Verbindung mit Gott. So wollen wir denn Herz und Sinn immer für Gott offen, immer in ſeiner Gemeinſchaft erhalten, ſo wird uns Nichts in dem inneren Bildungs-Geſchäft unſeres geiſtigen Menſchen ſtören: denn doch nur der geiſtige Menſch iſt es, für den der Himmel geöffnet iſt. Auf Alles dieſes weiſet uns denn auch das Buch des Lebens, die heilige Schrift hin, theils in ihren Lehren, theils in den ſowohl im alten als im neuen Bunde aufgeſtellten Beiſpielen, unter denen, wenn es noch eines Beweiſes für die richtige Lebens-Stellung bedürfte, das des Meiſters klarer als der Tag lehrt, daß nur in der innigen, unzertrennlichen Verbindung mit Gott, das Gedeihen aller unſerer Beſtrebungen und die Gewißheit des ewigen Lebens zu finden iſt.

Wird man aber auch noch geneigt ſeyn unſern Lebensſtudien zu folgen, nachdem wir die Religion in dieſelben eingeflochten haben? denn man fürchtet ſich heutzutage, wenn von Religion die Rede iſt, vor nichts mehr als vor Pietismus und Myſticismus. Und mit Recht. Aber was hat die Religion mit Myſticismus und Pietismus zu thun? ſo wenig als die Geſundheit mit der Krankheit.

Nochmals: man scheuet sich heutzutage vor der Religion selbst, man scheuet sich ihr zu nahe zu kommen wie man sich vor dem Feuer scheut; kurz, man hält die Religion für ein gefährliches Element, weil Mysticismus und Pietismus, die offenbar krankhafte Auswüchse einer überreizten Phantasie und eines kränkelnden Gemüths sind, sich ebenfalls als Religion, ja in unsern Tagen vordringend und mit nicht geringer Anmaßung, als die wahre Religion geltend machen. Früherhin ist Freiheit des Geistes Lebensluft genannt worden. Man könnte von der Religion, wenn sie ist was sie seyn soll, dasselbe sagen. Wenn Gott die Wahrheit ist, und das Halten an Gott Religion, und wenn die Wahrheit, nach dem Ausspruche Dessen, der die Wahrheit selbst war, frei macht: so ist Religion und Freiheit so gut als identisch: denn Ursache und Wirkung gehören zusammen und machen Eines aus. Die Freiheit wird dann auch zum Probierstein echter Religion: denn eine Religion die nicht frei macht, ist die echte nicht. Nun ergiebt sich aus Beobachtung und Erfahrung, daß Mystiker und Pietisten sich einer geistigen Knechtschaft hingegeben haben, wie die sogenannten Weltmenschen der Sinnenknechtschaft unterthan sind. Die Frage wär also nur was wahre Religion sey, wenn sie nicht schon beantwortet wäre. Mache dich von Gott los, und du hast keine Religion, du bist aber auch nicht frei, so sehr Freiheit das Ziel deines Lebens seyn möge. Wir, die wir uns dieses Ziel gesteckt haben, weil wir in der Freiheit den Schlüssel zum Himmelreich finden, erfassen also die Religion mit beiden Händen und lassen

nicht von ihr los, ſondern vereinigen ſie mit unſern Lebensſtudien. Wir fühlen uns ohne Religion krank, und geſund nur mit ihr; und gegen das Gefühl von Kraft und Geſundheit, wenn es als Bethätigung des normalen Zuſtandes vorgehalten wird, wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben.

19. Februar.

Herrlich ſpricht der alte Pſalmiſt das Weſen der Religion aus in den Worten: „Das iſt meine Freude daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn, und ihm verkündige alle mein Thun". Der Pſalmiſt legt uns hier ſein ganzes inneres Leben gleichſam zu Tage. Er hält ſich zu Gott, wie man ſich zu einem Geſellſchafter hält, der des Weges kundig iſt, den wir zu gehen haben, und unter deſſen Leitung man vor Irrwegen ſicher iſt. Gott iſt aber mehr als Führer und Wegweiſer: er iſt der Allesvermögende, der Herr, der uns helfen kann und will, wenn wir der Hülfe bedürfen, auf den wir uns alſo auch in dieſer Hinſicht verlaſſen können. Und dieß thut der Gott-Ergebene: er iſt ohne Furcht und Sorge; er vertraut auf Gott, er hat „Glauben" an Gott. (Und dieſer „Glaube" wird in den heiligen Schriften als der Kern der Religion dargeſtellt; und man erkennt hier zugleich die wahre Natur des ſo vielfach mißverſtandenen Glaubens.) Aber nun die Hauptſache:

„Kein muß es ſeyn zwiſchen Dir und mir".

Der Vertrauende hält nichts geheim vor Gott, er legt ihm sein Herz, seine Gesinnung, seine Bestrebungen offen dar, er verkündigt ihm alle sein Thun. Wer dieses kann, der hat gewiß ein reines Herz; und nur ein solches ist auch des Glaubens fähig, und selig in der schönen Gewißheit, daß er Gott zum Freunde hat. Und dieses gottvertraute und gottvertrauende Leben ist seine Freude. Kann es eine schönere, reinere, vollkommnere Freude geben? Und dieses ist Religion.

Wie, d. h. auf welche Weise, soll man die heilige Schrift verstehen? eben als „heilige" Schrift, das heißt so, daß ihre Worte nur in der Beziehung für uns Bedeutung haben, als sie vom Heiligen, von Geist und Leben zeugen. So müssen wir selbst die Worte des Herrn und Meisters verstehen. Er selbst sagt: „die Worte die ich rede, sind Geist und sind Leben". Also etwas Geistloses und Unlebendiges, was nicht in unserm Geist und Leben als geistig und lebendig empfangen werden kann und wiedertönt, selbst wenn es sich in Worten der heiligen Schrift uns aufdränge — und wer steht denn dafür, daß sich aus Versehen der Abschreiber mancher Unsinn in die heilige Schrift eingeschlichen habe? — als ungenießbare Nahrung bei Seite liegen lassen. Dieß ist das Wenigste was wir thun können. Doch müssen wir uns hüten das Unverständliche sogleich für unverständig zu halten; aber eben so sehr müssen wir uns büten das für uns Unverständliche blind zu glauben, weil es in der heiligen Schrift steht.

Es giebt aber eine Menge Wort-Gläubiger, das heißt, Blindgläubiger. Das Herz ſoll glauben, nicht der Verſtand; und wir haben den Verſtand nicht erhalten um ihn zu verläugnen, ſondern ihn zu brauchen. Er iſt, von der Vernunft geleitet, der Probierſtein der Wahrheit. Aber, kann man ſagen, wir ſollen ja eben die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen! Ich entgegne: wenn hier die Vernunft etwas anderes als menſchlichen Vorwitz bedeutet, der ſich freilich gern für Vernunft ausgiebt, ſo kann ich mir auch nicht dieſen Rath oder Befehl gefallen laſſen, ſondern ich muß ſagen: entweder man verſteht die Worte des Apoſtels falſch, oder dieſe Worte ſelbſt ſind falſch, ſie enthalten keine Wahrheit, d. h. ſie ermangeln des Geiſtes und Lebens.

Derſelbe Apoſtelmund ſpricht aber auch: „Laſſet uns arbeiten und nicht müde werden". Unſer actives Princip wird hier in Anſpruch genommen. Dem hellen, geiſtig-electriſchen Funken, der divinae particula aurae, widerfährt hier ſein Recht. Dieſes active Princip, es iſt, wie wir wiſſen, kein anderes, als die Kraft des Anfangens: der Wille. Der Wille ſteht dem Glauben gegenüber, wie ein Pol dem andern. Beide ſolicitiren, beide bedingen ſich wechſelſeitig. Im rechten Sinne gefaßt findet hier das bekannte Motto des Grafen Puyſegur ſeine Stelle, das: croyez et veuillez! In die Mitte zwiſchen dieſen beiden Polen geſtellt, ſo daß er zu jedem freien Zugang hat oder vielmehr beide in ſeinem Bereich

erhält, ohne sich doch in Einen zu verlieren — wodurch er beide verlieren würde — steht allerdings der Mensch auf einer Höhe, wo es sich nicht voraussehen läßt, wie weit sich sein Wirkungsvermögen und sein Einfluß auf seine Umgebungen steigern könne. In so fern könnte wohl die (lebens-) magnetische Wirksamkeit, wie sie Puysegur als Kraft des Glaubens und Willens bestimmt in einem Menschen mit solchem potenzirten Leben Statt finden, ja sie könnte, wo sie sich wirklich zeigte, für ein Analogon der Wunderkraft selbst gelten. Wir wollen uns aber, selbst nicht in der Hypothese, geschweige denn in absichtlichen Bemühungen zu Erreichung einer solchen Kraft und Wirksamkeit, so hoch versteigen. Wir wollen den Standpunkt festhalten, von dem wir gewiß sind daß er erreichbar ist, den Standpunkt, auf welchem uns das active Princip zu Gebote steht. Dieses Princip ist allerdings Wille. Aber die Kraft des Willens oder Anfangens ist nur Eines seiner Elemente. Innere Erfahrung lehrt uns, daß in diesem Princip sich drei Elemente vorfinden, die einzeln, aber auch vereinigt erscheinen können. In dieser Beziehung haben wir es noch nicht betrachtet. Das eine Element ist besagter Maßen der Wille, oder die Kraft schlichthin. Das zweite ist die Intelligenz, die wir sehr passend bildlich mit dem Worte „Licht" bezeichnen. Denn nie wird uns, wenn nicht das active Princip in uns wirksam ist, das Licht oder die Intelligenz im Bewußtseyn erscheinen. Das dritte Element ist die Liebe. Die Liebe, im Sinne des Meisters und seiner Apostel, ist durchaus und rein actives Princip. In dem Maße wie wir passiv sind, sind wir dieser Liebe unfähig.

Und ſo ergäbe ſich denn, daß das active Princip, welches wir auch den göttlichen Geiſt nennen mögen, die Quelle aller der Eigenſchaften iſt, welche wir uns als Gottesmenſchen zueignen ſollen. Daß die Entwickelung dieſes geiſtigen Lebens in Kraft, Licht und Liebe durch Religion, als die Baſis für jenes Princip, bedingt ſey, bedarf nach dem Vorhergehenden keines weiteren Beweiſes. So viel iſt unmittelbar gewiß, daß ohne die Wirkſamkeit des activen Princips unſer Leben die Beute paſſiver Zuſtände iſt, die, ſo lange wir uns in ihnen befinden, unſelige ſind. Wer wollte aber gern in unſeligen Zuſtänden verharren?

---

20. Februar.

Studien koſten Mühe und Arbeit; aber der Zweck der Studien iſt Virtuoſität, und dieſe trägt ihren Lohn in ſich. Was muß ſich der Pianiſt, der Violinſpieler, kurz, jeder Künſtler, abmühen, von den erſten Anfangsgründen ſeiner Kunſt an, durch vermehrte, ſteigende Aufgaben, durch immer verwickeltere Schwierigkeiten, bis zur Virtuoſität! Aber, iſt dieſe errungen, welche Wonne! Nun handelt es ſich nicht mehr um Schwierigkeiten: ſie ſind überwunden; und die Darſtellung dieſes Siegs macht den Triumph der Kunſt aus. Der Künſtler bewegt ſich mit Freiheit in ſeinem Elemente, und dieſe Freiheit iſt das Entzücken der Schauenden oder Hörenden, und übt eine zaubergleiche Wirkung aus. Der vollendete Virtuos iſt Herr und Gebieter in ſeinem Reiche,

ein König mit abſoluter Gewalt, nicht der Gewalt der Willkühr, ſondern der Nothwendigkeit oder Geſetzlichkeit, die zur Freiheit geworden iſt. Er erntet den Lohn ſeiner Arbeit, die ihm nun zum Spiel geworden, in der ſtaunenden Bewunderung der Menge. Er ſucht dieſe Bewunderung nicht, ſie kommt ihm von ſelbſt. Was iſt aber die Virtuoſität des Künſtlers gegen die Lebensvirtuoſität? Sie verhält ſich zu dieſer wie der Schatten zum Weſen, wie der Traum zum Wachen, wie das Kinderſpiel zur That des Mannes. Und gleichwohl koſtet die Künſtlervirtuoſität dieſelbe Arbeit wie die Lebensvirtuoſität, und umgekehrt iſt dieſe nicht ſchwieriger als jene. Das letztere iſt ein Troſt, eine Ermunterung und Ermuthigung, wenn einer an der Möglichkeit der Lebensvirtuoſität zweifeln und verzagen will. Die Lebensvirtuoſität läßt ſich vor allen andern Künſten mit der Kunſt des Aequilibriſten vergleichen, wie auch ſchon in dieſen Blättern früher geſchehen. Der Aequilibriſt hat auf ſeinem geſpannten oder ſchlaffen Seil den Zug der Schwere, den Hang zum Fallen, durch Bewahrung des Gleichgewichts zu überwinden. Der Schüler der Lebensvirtuoſität hat dieſelbe Aufgabe in Beziehung auf das Leben. Derſelbe Zug der Schwere, derſelbe Hang zum Fallen, der nur durch Bewahrung des Gleichgewichts oder der Freiheit in der Lebensmitte aufgehoben werden kann. Und ſollte das Verharren in der geiſtigen Lebensmitte ſchwerer zu erreichen ſeyn als das im phyſiſchen Gleichgewicht? Die Mühe, die Anſtrengung iſt ſich gleich, aber der Gewinn wie verſchieden! Der Aequilibriſt ſteigt höchſtens bis zu einem Thurme auf, und gewinnt da-

durch seine kümmerliche irdische Nahrung, der Lebensvirtuos erhebt sich zum Himmel, und gewinnt das ewige Leben.

Aber von dem Leben jenseits, nachdem die Bande der Zeit und des Raumes gelöst sind, soll jetzt nicht einmal die Rede seyn, nur von dem Leben so lange wir „in diesem Leibe wallen". Der Künstler, nach den überwundenen Schwierigkeiten seiner Kunst, gelangt zur Meisterschaft in derselben, und erfreut sich ihres Erfolges. Und die Lebensstudien, wenn sie endlich auch mit der Meisterschaft gekrönt werden, — und wir müssen nach der Analogie annehmen, daß sie es werden können, — sie sollten weniger Freude gewähren als die des glücklichen Künstlers? Wenn der höchste Lohn des Künstlers in der errungenen Herrschaft über seinen Gegenstand besteht, und in der Freiheit, mit welcher er über demselben gleichsam schwebt, so ist die Herrschaft über das Leben, und das freie Schweben über demselben, nothwendig der gewonnene Erfolg der Lebensstudien. Und was läßt sich mit dieser Herrschaft und Freiheit, und dem Gefühl ihres Besitzes vergleichen? Nichts in der Welt. Also: „Lasset uns arbeiten und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören".

Es ist eine angenehme Beschäftigung, gleichsam sich selbst zuzusehen wie man immer mehr Ordnung und Gehalt in sein Leben bringt. Dieses Geschäft gleicht dem des Kaufmanns, der von geringen Anfängen seinen Fonds sich immer steigern und zu Capitalien erwachsen sieht.

Das Leben ist etwas Heiliges. Es gehört einer heiligen Ordnung der Dinge an, und sollte nicht frevelhaft behandelt werden, sondern jener Ordnung angemessen, deren Typus in jedes Lebende überhaupt niedergelegt ist, in den Menschen aber auf ganz besondere Weise, wiefern sein Leben nicht blos ein leibliches, sondern auch ein Seelen-Leben ist, und nicht blos ein solches, sondern ein Seelenleben mit Bewußtseyn. In diesem kommt das allgemeine Weltgesetz, das alles Seyende durchdringt, gleichsam zu sich selbst und zu eigner Anschauung, im Ich, in welchem dieses Gesetz wie eine Stimme ertönt und welches, weil es so von diesem Gesetz durchtönt wird, (personatur) Person heißt; ein Ausdruck der vom Lateinischen (persona) in alle occidentalische Sprachen aufgenommen ist*. Dieses Gesetz ist der Machtruf des Schöpfers an das Geschöpf: „lebe!“ Es enthält also nichts an-

*Noch näher wird vielleicht das Wort Person unmittelbar von persona (Schauspielermaske) abgeleitet, nicht weil der Mensch ein Schauspieler, (was er leider zu oft,) sondern weil er ein (den Geist) darstellendes (repräsentirendes) Wesen ist. Er soll sich überall als geistiges Wesen documentiren, sein Leben soll ein geistiges Leben seyn.

deres als das Lebensgebot. Dieſes Gebot wird von allen Weſen, die noch kein Bewußtſeyn haben, nach ihrer Einrichtung und Beſtimmung unmittelbar erfüllt: ſie leben, weil die Kraft der Allmacht ſie leben heißt; im Menſchen kann und ſoll es nur mittelbar erfüllt werden: denn ihm ward eine unbeſtimmte (ungebundene) Kraft, die aber die Kraft der Selbſtbeſtimmung iſt, und Freiheit heißt, als urſprüngliche Mitgift beigegeben. Dieſe Kraft, nicht wiefern ſie ungebunden, ſondern wiefern ſie Kraft der Selbſtbeſtimmung iſt, iſt ſelbſt Leben, höchſtes Leben (actives Princip), und iſt, wenn ſie als letztere gebraucht wird, des Geſetzes Erfüllung; weshalb das Lebensgebot im Menſchen (und zwar in ſeinem Bewußtſeyn) nur als Solicitation dieſer Kraft erſcheint. Dieſe freie Kraft des Lebens nicht gebrauchen, weil ſie als Freiheit d. h. als unbeſtimmte Kraft, ſich ſelbſt auch nicht beſtimmen kann wozu ſie ſich beſtimmen ſoll, nämlich zum Leben, heißt ſich gegen das Gebot des Schöpfers empören, folglich für das freie oder höchſte (geiſtige) Leben nicht da ſeyn, folglich dem geiſtigen Tode anheim fallen. Daher erhebt ſich die Stimme des Lebensgebots gegen den freien Menſchen wenn er ſeine freie Kraft nicht als Kraft der Selbſtbeſtimmung braucht, und kündigt ihm ſein Strafurtheil an, nämlich den geiſtigen Tod. Der Menſch fühlt ſich in dieſem Augenblicke geiſtig wie vernichtet. Wirklich vernichtet iſt er noch nicht, weil die freie Kraft als ſolche in ihm noch fortlebt. Allein zum geiſtigen Leben kann er ſich fernerhin auch nicht entwickeln, bis er nicht anfängt ſeine freie Kraft als Kraft der Selbſtbeſtimmung zu brauchen. Jedoch

dieß fällt ihm immer schwerer, je länger er sie ungebraucht läßt (wiewohl ihm die Möglichkeit dieses Gebrauchs bleibt): denn seine Freiheit als ungebundene Kraft, da sie doch auch Theil von seinem Leben ist, wendet sich dahin wo ihre Ungebundenheit Nahrung zu finden scheint, nämlich dahin wo ihr kein Gesetz entgegen tritt, oder zum Gesetzlosen. Nun ist in der ihn umgebenden Welt, als Welt, kein Gesetz für den freien Menschen zu finden. Darum wendet er sich zur Welt. Aber diese, gebunden wie sie ist, bindet auch ihn weil er in sie eingeht. Also gebunden findet er den Weg zum höchsten, d. h. geistigem, freien Leben, nur schwer und unter großen Kämpfen wieder zurück: denn er hat vergessen ihn zu suchen, und lebt in dem Elemente der Gebundenheit wie betäubt. Der Gedanke des geistigen Lebens ist in ihm erloschen. In diesem Zustande leben viele Menschen.

Aber verfolgen wir das Wirken des activen Princips, wenn es die Oberhand über die Ungebundenheit in ihm selbst gewonnen, von der er sich nicht losmachen kann, weil sie zu seinem Wesen als freiem Wesen gehört. Aber die Oberhand über diese Ungebundenheit kann und soll das active Princip gewinnen, und in dem Maße wie dieß geschieht, verliert sich auch der Character der Ungebundenheit aus der freien Kraft, und sie erscheint und wirkt, rein wie das Licht, ja als Licht selbst, als gestaltendes Princip, welches als

Element in ihr liegt, wie darüber schon früher gesprochen worden ist. Unser Geschäft, welches wir vor kurzem und kürzlich angedeutet haben, und zwar als ein sehr angenehmes, soll jetzt seyn: dem Wirken des activen Princips zuzusehen, wie es, das alte Chaos mit seiner Formlosigkeit und Leere verdrängend, immer mehr Ordnung und Gehalt ins Leben bringt.

---

21. Februar.

Wir nannten das active Princip zunächst das gestaltende. Bevor es seine Wirksamkeit äussert, ist der Mensch eigentlich nur geistige Ungestalt. Keine innere Einheit, kein innerer Lebenszusammenhang, ein haltungsloses Hin- und Her-Wogen der Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen, und vor Allem ein Gezogenwerden nach außen, und zwar mit steter Unruhe, die bald Furcht, bald Sorge, bald Begierde ist, so daß es nie zu innerer Ruhe kommt, die zur geistigen Bildung eben so nothwendig ist, als Ruhe und Ungetrübtheit des Wassers zur Bildung der Crystalle. Auch die lebendige Seele ist in der genannten Beschaffenheit nicht ungetrübt; wie sollte sie? da ihr Zustand ein unseliger ist. Bevor es aber in der Seele nicht ruhig und klar wird, ist an geistige Gestaltung des inneren Menschen nicht zu denken. Hier wandelt nun das active Princip, wie eine Zauberruthe mit ihrem Schlage, das ganze verworren wogende innere Leben um. Nicht auf einmal, sondern wie ein Organismus durch die

bildende Kraft stufenweise entsteht, indem sich diese den widerstrebenden Stoff nur allmählig unterwirft und unter ihren Typus bringt. Wie der Embryo im mütterlichen Leibe zehn Monden-Monate nöthig hat ehe er zur Reife kommt, so bedarf der geistige Mensch zu seiner Gestaltung nicht blos Stunden und Tage und Monate, sondern oft einen großen Theil des Lebens. Inzwischen zeigt sich hier der Unterschied, daß die geistig bildende Kraft ihrem inneren Wesen nach an keine Zeit gebunden ist, so daß wir wohl den geistigen Menschen in reißender Schnelle wachsen sehen könnten, wenn nicht das active Princip so oft in seiner Thätigkeit unterbrochen würde. Daher der Verzug und das so häufig nur langsame Fortschreiten der inneren Bildung, wenn sie nicht gar durch lange Unthätigkeit jenes Princips ins Stocken kommt. Es ist schon die Kraft desselben mit der Zauberruthe verglichen worden. Durch Bilder werden auch unsichtbare Vorgänge anschaulich; und nichts hindert uns dieses Bild weiter zu verfolgen. Goethe braucht einmal, wo er den aus seiner Fassung von außen her außer sich gebrachten Menschen schildern will, das Bild eines Zauberers, der sich in seinem Zauberkreise vor den verderbenden Mächten außerhalb desselben gesichert findet, aber unglücklicher Weise, indem er auf die drohenden Gestalten hinstarrt, das beschwörende Wort vergißt, und so seinen ganzen Zauber vernichtet sieht. So ergeht es uns, wenn wir vergessen über uns zu wachen und das active Princip uns gleichsam aus den Händen schwinden lassen. Ein noch deutlicheres Bild, wie es uns bei Selbstvergessenheit und Nachlaß der Handhabung des activen

Princips ergeht, iſt vielleicht folgendes. Man erzählt von Schatzgräbern — und in der That wir graben nach dem köſtlichſten Schatze, wenn wir den Frieden und die Seligkeit ſuchen,— daß ſie durch ihre Zauberformeln einen tief in die Erde verſenkten Schatz faſt bis zu ſeinem Ergreifen herauf beſchworen haben. Doch um ihn zu heben iſt ihnen feſtes Schweigen auferlegt. Ein Ausruf des Staunens, und der Schatz verſinkt wieder in die Tiefe und iſt für ſie verloren. Dieß iſt zwar bei dem Schatze den wir ſuchen nicht der Fall: denn wir können ihn durch Anſtrengung wieder an uns ziehen; aber für den Augenblick, oft für lange Zeit, iſt er uns entſchwunden, wenn wir nicht über uns wachen. Darum ſpricht der Meiſter das große Wort: „Wachet!“ nicht blos zu ſeinen Jüngern, ſondern er ſetzt noch hinzu: „was ich Euch ſage, das ſage ich Allen“. Nun ſo können wir unſere Wachſamkeit und Sorge für unſere innere Geſtaltung zunächſt nicht beſſer zeigen, als indem wir über unſern Leib und ſeine Geſchäfte wachen. Es macht einen großen Unterſchied hinſichtlich unſerer geiſtigen Wirkſamkeit aus, ob wir uns wohl oder übel befinden, beſonders wenn wir uns unſer Uebelbefinden durch Nachläſſigkeit, oder Fahrläſſigkeit, hauptſächlich aber durch Unmaß, zugezogen haben. Durch Aufmerkſamkeit und Selbſtbeherrſchung erhalten wir uns körperlich geſund, und legen dadurch den äußeren Grund auch zum geiſtigen Wohlbefinden: denn alle Arbeit zur Geſtaltung des geiſtigen Menſchen wird uns dann bedeutend erleichtert. Wozu noch kommt, daß ja das Geſchäft unſern Leib auf alle Weiſe in Ordnung zu erhalten, ſchon ein Theil

der Arbeit ist, welche unserm activen Princip aufgelegt wird. Und wer weiß es nicht, daß es für sehr Viele eine schwere Aufgabe ist ihres Leibes Herr zu werden, damit er nicht durch Weichlichkeit und Feigheit der schlaffen Seele ihr Tyrann werde.

---

22. Februar.

Also eine gesunde Seele in einem gesunden Körper; was kann man dem Menschen besseres wünschen? Aber unsere Seelen kränkeln so lange, bis wir selbst Hand an unsere Heilung legen. Wie? haben wir nicht an dem Heiland der Welt den Arzt für alle unsere Krankheit an der Seele? Allerdings; aber er heilt uns nur indem wir seinen Vorschriften folgen. Einen unfolgsamen Kranken kann kein Arzt heilen, auch der göttliche nicht. Und muß nicht in jeder Krankheit die Lebenskraft das meiste thun? Nun, wir tragen eine solche Lebenskraft der Seele in uns; sie ist hinlänglich bezeichnet worden. Sie, wie die physische Lebenskraft, wie sie unser Seelenleben zur Gesundheit ordnet und gestaltet, ist auch der Heilquell für die Krankheiten der Seele, wenn wir ihn nach den Vorschriften des großen Arztes brauchen.

In dem Maße wie wir mehr das Leben in uns fühlen, sind wir auch gesünder, leiblich und geistig. Aber das Leben,

leiblich und geiſtig, iſt es auch, was wir auf das ſorgfältigſte bewachen, auf das zarteſte behandeln müſſen. Bei dem geringſten Verſtoße gegen das Lebensgeſetz werden wir gewarnt, und jeder ſolcher Verſtoß hindert uns am fortſchreiten in der glücklichen Löſung unſerer Lebens-Aufgabe. Anſtatt daß es immer heller, heiterer, leichter in uns wird, wird es trüber und ſchwerer. Wie Viele leben ein ſolches Leben, und denken nicht einmal daran ſich davon loszumachen, zu befreien. O, wer einmal die Wonne des wahren Lebens geſchmeckt hat, iſt tief gebeugt, wenn ſie ihm einmal, auch nur auf kurze Zeit, verſchwindet.

---

23. Februar.

O, wie ſüß iſt doch das Leben! Das uns geſchenkte Leben iſt ein Samenkorn für die Ewigkeit. Möchten wir doch ſorglich über dieſes Samenkorn wachen, daß es aufgehe, und ſeiner Beſtimmung gemäß wachſe, ungehemmt von böſem Unkraut, unbenagt von ſchädlichem Gewürm, unverletzt von widrigen Einflüſſen, die ſeine Entwickelung gefährden könnten!

---

24. Februar.

Das Leben, welches uns auf ſo kunſtreiche und geheimnißvolle Weiſe einwohnt, iſt an die feinen Fäden des Nervenſyſtems geknüpft und kann jeden Augenblick gelöſt werden, wie wir dieß häufig bei Menſchen von jedem Alter ge-

sehen haben, hauptsächlich aber bei denen in vorgerückten Jahren. Hier wird es, besonders in Zeiten epidemischer Krankheiten, oft nur durch ein sorgfältig bewahrtes Gleichgewicht der Lebens-Factoren, nämlich der Erregbarkeit und der Reize, erhalten. Wird das abgemessene und genau abzumessende Verhältniß derselben plötzlich und gewaltsam erschüttert, so kann in Einem Augenblicke der Lebensfunke erlöschen. Daher die schnellen Todesfälle, die wir dem sogenannten Schlagfluß zuschreiben. Kein Alter ist davor sicher. Vorzüglich ist es für die, bei denen die Bande des Lebens durch die Jahre gelockert sind, eine unerläßliche Pflicht, gleichsam mit der Wagschale in der Hand über die Erhaltung jenes Gleichgewichts zu wachen und sich keinen Verstoß gegen dasselbe zu Schulden kommen zu lassen, da die geringste Verrückung dieses Gleichgewichts das Wechselverhältniß der Lebensfactoren plötzlich aufheben, und die „süße, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens" im Nu zerstören kann. Dann heißt es: „die Nacht ist da, wo Niemand wirken kann", und die Lebensrolle ist ausgespielt. Also erhaltet euch den Tag so lange es möglich ist, und wirket so lange es Tag ist. Das nächste Wirken aber ist und bleibt das Wachen über die Erhaltung dieses Tags. Wer jemals empfunden, daß er auf der Spitze des Oscillirens der Lebensfactoren stand, durch irgend eine Veranlassung auf diese Spitze getrieben, der wird die Gefahr, die auf derselben das Leben plötzlich zu vernichten droht, begreifen und es sorgfältig vermeiden ihr wieder zu begegnen. Das Leben grüßt uns freundlich, so lange wir bereit sind es freundlich zu empfangen; es

ſcheidet von uns, wenn wir ihm die Hand verſagen, die es faſſen und feſthalten ſollte.

Bei der Abmattung die den Menſchen zuweilen auf gegebene Veranlaſſungen überfällt, wäre es nicht zu verwundern, wenn er, ſo eifrig er ſich auch eine Zeit lang den Lebens-Studien übergab — vorausgeſetzt, daß er dieß that — nun auch, wenigſtens ſo lange dieſe Abmattung dauert, dieſer Studien müde, ja überdrüſſig würde. Wenn uns ein ſolches Gefühl beſchleichen ſollte, dürfen wir ihm durchaus nicht nachgeben: denn in der Zeit, wo wir ihm nachhingen und uns von ihm beherrſchen ließen, könnte vieles verdorben, vieles ſchon Erbaute oder wenigſtens im Grunde Angelegte, wieder eingeriſſen werden. Dieß darf durchaus nicht geſchehen: der Schade wäre nicht zu überſehen; wir wiſſen eben nicht wie weit er ſich erſtrecken könnte. Bei einer Unfähigkeit weiter zu ſchreiten iſt dann wenigſtens Ruhe und Geduld, die beide ſchon früher empfohlen worden, in Ermangelung jedes andern Studiums, ein nothwendiges und heilſames. Es bringt ſeine Frucht auch für ſpätere Zeit, wo das Streben nach Vollendung wieder erwacht und eifriger vorwärts geht. Darum die Hand nie vom Pfluge gelaſſen!

---

25. Februar.

Soll man denn aber bei den Lebensſtudien immer nur an ſich denken, nicht auch an Andere? Gewiß nicht! ſchon die Klugheit gebietet es, geſchweige das Gebot der Liebe. Allein es iſt nicht zu läugnen, daß oft an Andere ſchwer anzukommen iſt, wenn man etwas für ſie ſeyn oder thun will. Bald ſind ſie zu ſtarr und unempfänglich um eine Annäherung an ſich zuzulaſſen, bald ſind ſie zu ſehr mit ihrem eigenen Thun und Treiben beſchäftiget ohne viel auf Andere zu hören oder in ſie einzugehen, wenn ſie ſich mittheilen wollen, bald ſind ſie aus Neigung oder Leidenſchaft oder Vorurtheil, für das was wir ihnen ſagen oder erzeigen könnten nicht zugänglich. Kurz, es iſt oft ſchwer an die Leute zu kommen, auch wenn ſie uns, oder wir ſie, Freunde nennen. Aber Eines jedoch iſt bei Allen anwendbar, nämlich daß man ſich in Acht nehme ihre Empfindlichkeit zu reizen.

---

26. Februar.

„Eines ſchickt ſich nicht für Alle!
„Sehe Jeder wie er's treibe!
„Sehe Jeder wo er bleibe,
„Und, wer ſteht, daß er nicht falle!"

Dieſe goldenen Worte Goethe's ſollten uns im Umgange mit Andern eben ſo als mit uns ſelbſt, immer im Gedächtniſſe ſeyn. Wir ſollen nicht verlangen, daß Andere ſo ſeyen wie wir: ſie ſind eben Andere; und auch ſie müſſen ihre

Schule machen, und, wo möglich, aus Erfahrung klug werden. Alſo: ſey gegen Jeden mild! Und du ſelbſt: überhebe dich nicht, und ſey nicht zu ſicher, wenn du meinſt feſt zu ſtehen: denn gerade dann ſind wir dem Falle am nächſten. Es liegt in den letzten Worten Alles vereinigt, was uns im Leben weiter fördern kann: Beſonnenheit, Vorſicht, Wachſamkeit, zugleich aber auch; Anſtrengung, Thätigkeit, um auch wirklich feſt zu ſtehen, und zugleich mit Stetigkeit weiter zu ſchreiten.

Wenn wir in den Lebens-Studien nicht immer ſchnelle Fortſchritte machen, ſo ſoll uns dieß nicht wundern. Ein Schiff kann auch nicht immer mit vollen Segeln gehen: es muß nicht ſelten laviren. Unterdeſſen giebt es dieß und jenes am Schiffszeuge zu beſſern.

Und was denn zunächſt? Uns ſelbſt! Hangen wir nicht etwa noch an dieſem oder jenem Stricke, der uns feſthält und uns nicht feſſeln ſollte? Oder, was nicht weniger ſchlimm iſt, haben wir uns wieder in Stricke verwickelt aus denen wir uns vorher los gewunden hatten? Du ſuchſt die Freiheit? Sie iſt in Gott. Du ſuchſt die Wahrheit? Sie iſt in Ihm. Du ſuchſt den Himmel? Wo willſt du ihn finden als bei Ihm? Gott ſollte dein beſtändiger Gedanke ſeyn. Iſt er es? So lange er es nicht iſt, denkſt du an andere Dinge die von

ihm fern sind und dich von ihm entfernen. Du verlierst den Zielpunkt deines Lebens. Was zu thun? Diese anderen Dinge fahren zu lassen: sonst gehörst du ihnen, nicht Ihm. Sollen wir uns denn aber mit nichts anderem beschäftigen als blos mit Gott? Allerdings sollen wir uns mannichfaltig beschäftigen, so lange wir Kräfte zur Beschäftigung haben. Alle unsere Beschäftigungen haben aber einen Grund und ein Ziel. Auf diesem Grunde ruhen sie, nach diesem Ziele streben sie. Ist dieser Grund und dieses Ziel etwas anderes als Gott, so sind unsere Beschäftigungen eitel. In dieser Hinsicht müssen wir uns immer mit Gott beschäftigen: denn lassen wir Ihn aus den Augen, so sind wir eine Beute nichtiger Zeit-Erfüllung. Heißt dieß in der Wahrheit leben? Nein, es heißt: in der Täuschung, im Selbstbetrug leben. Wir sind, wie ein Schiff ohne Compaß, aus dem rechten Wege verschlagen. Wie der Schiffer immer seinen Compaß, so müssen wir immer Gott vor Augen haben. Und dieß heißt: sich mit Gott beschäftigen. Will man uns tadeln? will man uns Frömmelei vorwerfen? So tadelt den Schiffer, so nennt ihn einen Grillenfänger, wenn er seinen Compaß nicht aus den Augen läßt. Gott ist der Regulator unseres Lebens, oder soll es seyn. Er wird es schon, indem wir an ihn denken in seiner Reinheit und Heiligkeit. Er wirkt durch uns selbst auf uns, wenn wir ihn nur im Gedanken fest halten. Lassen wir ihn aber aus den Gedanken, so fehlt uns der Einheitspunkt unseres Lebens, und es wird dieses ein zersplittertes, zerstreutes, verworrenes. Man kann sagen: wozu haben wir denn die Vernunft? das ist ja unsere innere Einheit! Nun

wohl! Laß den Gedanken an Gott fahren, bekümmere dich gar nicht weiter um Gott, ſey dir ſelbſt genug, aber habe einmal auf dich Acht, ob du viel an deine Vernunft denken, ob du ihre Leitung, und nichts als dieſe ſuchen, und ob du ihr folgen wirſt? Umgekehrt! du vergiſſeſt in den meiſten Lebensaugenblicken die Vernunft eben ſo als du Gott vergeſſen haſt. Nur der Gedanke an Gott iſt es, der deine Vernunft erweckt und wach erhält, ja, der in ihr das heilige Licht entzündet, mit dem ſie dir auf deinem Lebenspfade leuchtet. Die Vernunft bedarf dieſes geiſtigen Erregungs-Poles, der unausgeſetzt nöthig iſt ihr Leben, welches ein Lichtleben iſt, anzufachen und zu unterhalten. Die Vernunft ſchläft, und es iſt finſter in uns, wenn der Strahl Gottes nicht dieſes unſer Licht entzündet. Nicht die Vernunft offenbart uns Gott, ſondern Gott offenbart ſich der Vernunft. Hierüber wäre viel zu ſagen; doch davon zu einer andern Zeit. Ueberhaupt, ohne alles Raiſonnement lehrt uns unſer Bewußtſeyn, daß unſer Herz einen Ankergrund braucht an dem es ſich feſt halten kann, und daß wir dieſen vergebens in uns ſuchen, ſondern nur in Gott, als Gegenſtand unſerer Sehnſucht, unſeres Glaubens, unſeres Hoffens, finden, wenn wir ihn ſuchen. Wer ihn nicht ſucht, findet und hat ihn auch nicht, darf ſich aber auch nicht wundern wenn ihm die Vernunft ſelbſt nicht zu Gebote ſteht, angenommen daß er ſie dazu aufforderte; wozu er aber, da er ganz andere Dinge ſucht als volle Freiheit, Wahrheit und Seligkeit, auch nicht geſtimmt und aufgelegt iſt.

Man kann sich wundern, daß auf einmal so viel von Gott die Rede ist, überhaupt daß der Gang dieser Studien eine ausschließlich religiöse Richtung zu nehmen scheint, da es doch früherhin den Anschein hatte als sollten die Schu[illegible]studien der Lebensvirtuosität, rein aus und durch uns selbst entwickelt werden. Gesetzt dieß wäre unsere Absicht gewesen, was wir in gewissem Sinne wohl zugeben können, so ist es uns doch nicht in den Sinn gekommen, die Wahrheit, um die es uns doch auf jedem Schritte zu thun seyn muß, lediglich als etwas Subjectives zu betrachten, sondern: „Gott ist die Wahrheit" ist von Anfang an unser Wahlspruch gewesen. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß, ohne Gott, alle unsere Lebens-Studien nichtig seyn müssen, und hieraus folgt wieder, daß sie durchaus von Gott geleitet werden müssen. Wie aber? dazu haben die vorstehenden Betrachtungen einige Andeutung gegeben.

„Wenn du der Thorheit nicht entsagst,
„Wirst du zur Weisheit nie gelangen".

Goethe sagt irgendwo in seinem „Meister": „Wir sträuben uns so lange als möglich, den Thoren in unserm Busen zu verabschieden". Und wie sehr er Recht hat, fühlt ein Jeder. Gleichwohl muß es einmal geschehen, oder wir bleiben immer Thoren. Haben wir aber nicht einen fast unüberwindlichen Hang Thoren zu bleiben trotz unserer besseren Einsicht und Erkenntniß. Wer kann es läugnen? die Er-

fahrung beſtätiget es. Wie iſt es aber zu erklären? daher, daß wir mit tauſend Fäden an unſere Thorheit gebunden ſind, und an ihr hangen wie das Kind an ſeiner Amme. Das Kind muß aber endlich einmal entwöhnt werden, auch wenn es ſich noch ſo ungebehrdig ſtellte. Wir großen Kinder müſſen uns ſelbſt entwöhnen, und eine für uns paſſende kräftigere Nahrung genießen, ſonſt bleiben wir Schwächlinge. Wer möchte aber gern ein Schwächling bleiben? Dieß können wir ernſtlich nicht wollen. Wir müſſen uns alſo wohl entſchließen, ſo ſchmerzlich es ſey eine alte Gewohnheit aufzugeben, es doch zu thun, und auch die letzten Fäden zu zerreißen, die uns an unſere Thorheit binden. Denn ſo lange wir ſo gebunden ſind, ſind wir Sklaven, und haben die Qualen der Sklaverei zu tragen. Und ohne Zweifel, je ſchneller man ſich von der Sklaverei frei macht, deſto glücklicher iſt man zu preiſen. Nur ſteht hier Eines im Wege. Nämlich unſere lange Knechtſchaft hat uns auch ſchwach gemacht. Es iſt wie mit dem Augenkranken, der lange im Finſtern ſaß. Auch wenn er glücklich operirt iſt, kann er vieles Licht auf einmal nicht vertragen. Meſſen wir alſo unſere Kraft ab: nehmen wir nicht zu viel Laſt auf einmal auf uns, ſondern ſehen wir:

quid humeri valeant, quid ferre recusent.

Dieß kann wie eine kahle Ausflucht ausſehen. Für Viele mag ſie es ſeyn, aber ſie iſt es nicht für Alle: denn es iſt eine häufige Erfahrung, daß Kräfte, die ſich übernehmen, nur in deſto größere Schwäche zurückſinken. Wer ſich alſo

noch nicht kräftig genug fühlt, auf einmal in das volle Licht zu ſehen, gewöhne ſich nach und nach daran. Was hat das hier für Bedeutung? Das volle Licht, die Sonne des Lebens, iſt Gott, auf den man immer blicken ſoll. Nun, wenn dir dieß für den Anfang zu ſchwer wird, ſo vergiß ihn wenigſtens nicht ganz und gar, ſondern blicke, ſo oft es dich treibt, auf ihn; ich denke wohl es wird dir nach und nach zur Gewohnheit werden immer auf ihn zu ſchauen: und dann biſt du aller Thorheit quitt, denn ſein lebendiger Gedanke läßt ſie nicht aufkommen. Dann biſt du von deinen Feſſeln befreit.

---

27. Februar.

Biſt du zweifelhaft ob du irgend Etwas thun oder laſſen ſollſt: frage dich, ob es dich frei läßt wenn du es thuſt. Fühlſt du dich dabei gebunden, ſo laſſe es. Die Freiheit iſt ſtets das Merkmal, daß es mit dir richtig ſteht. Als ein Freier kannſt du ſtets vor Gott erſcheinen und biſt ihm willkommen, als ein Gebundener nicht.

Ein Blick auf die Menſchen, wie ſie ſich täglich im Leben bewegen, hat nicht viel Aufmunterndes.

„Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
„Und läßt dich deiner Pein".

Ja, um ſich ſelbſt herum, und um die, welche zu ſeinem

Selbſt gehören, bewegt ſich ein Jeder. An Lebens-Studien iſt bei ihnen nicht zu denken. Und ſind ſie religiös — die eigentlich Religiöſen abgerechnet, die es aber auch nur auf ihre beſchränkte Weiſe ſind, die ſie nicht zur Freiheit gelangen läßt — ſo ſind ſie es aus Furcht oder aus Verlangen Gott zum Freunde zu haben, damit er es „ihnen wohl gehen laſſe auf Erden", und ihnen, wenn es hier aus iſt, ihr Plätzchen im Himmel zukommen laſſe. Das Leben in ſeiner Weſenheit kennen zu lernen, ſich in dieſes Weſen gleichſam einzutauchen und in ſeine Geſetzlichkeit zu verſenken, um die Wahrheit, die ſich in dieſer offenbart, gleichſam mit vollen Zügen einzuſchlürfen und in ihr, und nur in ihr zu leben weil ſie die Wahrheit iſt, und weil die Wahrheit dadurch am beſten geehrt wird — die echte Religion —: das kommt keinem im-Weltgewirr Verſchlungenen in den Sinn; und nur Naturen wie die meinige — die ich mir aber auch nicht ſelbſt gegeben — die, trotz aller Verirrungen, immer wieder zur Wahrheit hingetrieben wird, kennen ein anderes Streben, eine andere Lebens-Aufgabe. Ja, gewiß, ich habe kein anderes, wenigſtens kein höheres Intereſſe, als doch endlich zu erfahren, und

„zu fühlen wie ein Freier lebt,"

weil ich in dieſem Elemente lebend und webend, das Licht-Element zu erfaſſen glaube, für welches wir beſtimmt ſind. Daß Niemand denke, dieß ſey Ruhmräthigkeit oder Phariſäismus: es iſt eine innere Nothwendigkeit die mich alſo treibt, und der zu folgen mir mein Beruf zu ſeyn ſcheint.

Ein Wahrheitsforscher, ein Geistes-Forscher und Verkündiger zu seyn, dieß halte ich für meinen Beruf, trotz dem daß ich hiedurch dem Geschmack der Wenigsten Gnüge leiste. Wenn ich mich nur erst durch die mich immer noch umnebelnde Verworrenheit hindurch gearbeitet habe! Ich sehe: ich kann nicht auf einmal alle Aufgaben dieser Kunstschule lösen. Darum, mit Gottes Hülfe, eine nach der andern! Nur keinen wahren Rückschritt! Nur kein tieferes Versinken in die Schwere, sondern ein allmähliches Aufsteigen zum Licht! Gott gebe seinen Segen! Manches wird sich dann noch in diesen Blättern entwickeln, was die Nebel zerstreut, und den klaren Tag erblicken läßt.

4

---

29. Februar.

Da stehe ich nun immer noch vor dem Gordischen Knoten, der nichts anderes ist als die Lebens-Aufgabe, d. h. die Aufgabe recht zu leben. Soll ich ihn lösen oder zerhauen? Eigentlich ist er zum Lösen gemacht, und nur die Ungeduld zerhaut ihn. Heroischer mag dieß seyn, aber klüger ist es nicht: denn der Knoten bleibt eben ungelöst; und nicht die Weisheit hat den Rath gegeben ihn zu zerhauen. So wollen wir denn bei allem was wir thun die Weisheit zu Rathe ziehen, wiewohl der Heroismus auch eine schöne Sache ist. Aber nur kein blinder!

„Blinder Eifer schadet nur,"

ist zwar nur die Moral einer Fabel, aber sie hat sich in der Erfahrung oft genug bewährt.

Soll man ſich zuweilen etwas nachſehen? Ja, zuweilen, (wenn wir uns erſchöpft fühlen,) aber auch nur etwas, nicht zu viel. Man muß in Allem Maß halten auch im Maßhalten, ſetze ich hinzu. Es iſt eine ſchwere Kunſt, die nur durch lange Uebung erlernt wird. Man kann fragen: willſt du auch in der Liebe zu Gott Maß halten? Ich antworte: die Flamme iſt nicht gemacht ſich hineinzuſtürzen, ſondern an ihrem Lichte zu ſehen, und an ihrer Wärme zu erwarmen. Wie Viele haben das Schickſal der Mücke gehabt! Noch einmal: „blinder Eifer ſchadet nur!“

Es hat Jemand den Vorſchlag gethan, man ſollte ſich an Einer Tugend ſo lange üben, bis man ſie vollkommen inne hätte. Bei Erlernung jeder andern Kunſt mag dieß practikabel ſeyn: denn hier ſteht es uns frei immer bei Einer Aufgabe zu bleiben, bei der Lebenskunſt nicht: denn hier wird uns faſt in jedem Augenblicke eine andere Aufgabe vorgelegt. Doch dieß kann man thun: eine Aufgabe vor andern im Auge zu haben, z. B. und namentlich: die Liebe. Denn was hilft es ſich an allen andern zu verſuchen, wenn dieſe Aufgabe liegen bleibt? Demnach: vor Allem die Liebe! nebenbei alles Andere, wie es kommt.

Sind wir in der Liebe, so sind wir in Gott. Gott kann uns also nicht entgehen, wenn wir in der Liebe bleiben.

Es heißt aber auch: „Wandelt im Licht!“ Nun die Liebe führt auch zum Licht. Dagegen: was ist das Licht ohne Liebe? Also zu allererst: „Bleibt in der Liebe!“

Gnomen,

aus früheren Notizen gesammelt.

(1821.)

1. Goethe sagt irgendwo im Meister! „Gedenke zu leben!“ Er hält uns hiemit das Lebensgesetz selbst vor. Es folgt daraus die Mahnung: Weiche allem aus, was die Lebenskraft vergeudet oder lähmt; und suche Alles auf, was sie erweckt und fördert. Durch jeden Sieg wird die moralische Kraft stärker, durch jede Niederlage nimmt sie ab.

2. Es entwickeln sich im Menschen zwei Naturen mit und neben einander: eine individuelle, deren Centrum das Selbst, aus welchem die Selbstigkeit und Selbstsucht hervorwächst, wenn ihm kein höheres Princip gegenüber steht, und eine universelle, deren Centrum die Vernünftigkeit oder Persön-

lichkeit, der Keim des geiſtigen Lebens. Die individuelle Natur (Selbſtheit) und die geiſtige (Ichheit) ſtehen ſich urſprünglich nicht feindſelig gegenüber: ſie ſind Correlate, wie das Beſondere und das Allgemeine. Hiemit iſt auch ihr natürliches Verhältniß zu einander ausgeſprochen, nämlich, daß das Beſondere (die Selbſtheit) dem Allgemeinen (der Ichheit) untergeordnet iſt, und ſeyn ſoll. Dieſe Unterordnung im Leben zu bethätigen iſt die Aufgabe des Menſchen. In dem Maße wie dieſe Aufgabe gelöſet wird, entſteht Lebensharmonie, deren Folge Seligkeit; in dem Maße wie ſie unaufgelöſt bleibt: Disharmonie, deren Folge Unſeligkeit. Das Beſondere iſt der Träger des Allgemeinen. Dieſes kann alſo jenes nicht entbehren, wie der Zweck nicht das Mittel. In dieſem Verhältniſſe müſſen ſie ſtets zu einander bleiben, ſo entſteht kein Streit, ſondern es bleibt Frieden.

3. Warum zaudere ich, wie uns doch geboten iſt, vollſtändig und ganz in Chriſtum einzugehen? Ich beabſichtige durch mein Zaudern nur die Beſeitigung aller Aeuſſerlichkeit, um inniger, tiefer, wahrer, in ſein rein göttliches Weſen einzudringen, kurz, um geiſtiger ſein eigen zu ſeyn: denn der Geiſt iſt ja eben das Innerlichſte. Man ſagt: durch den Glauben gelangt man eben zu dieſer Innerlichkeit; allein der vollkommene Glaube, wie die vollkommene Liebe, iſt freie Hingebung. Jedoch kann man einwenden, ein freier Glaube ſey kein Glaube, indem der wahre Glaube ſich unbedingt hingebe, und dadurch eben ſeine Natur, das zweifelloſe Vertrauen, bewähre. Läßt ſich hierauf etwas entgegnen? Ja! und was? das Factum im Bewußtſeyn, welches uns verbietet auf

unſere Geiſtigkeit (Freiheit) um welchen Preis es immer ſey, Verzicht zu leiſten. Dieſes hieße eben ſo viel, als: Chriſtum hingeben um Chriſtum zu gewinnen.

4. Das Leben iſt der Träger des Geiſtes, der Geiſt der Lenker des Lebens.

5. Die freie Kraft oder die Kraft der Freiheit, (Geiſtigkeit) ſteht über dem Willen. Sie kann ſich eben ſo gut dem Gedanken einigen, und dem Gefühl, und dem Triebe, als dem Willen. Sie iſt die Kraft der Reinigung, Läuterung, Vergeiſtigung, Heiligung.

6. Nur der Geiſt iſt, die Natur wird.

7. Der Schöpfer hat die Springfeder unſeres Lebens in uns ſelbſt gelegt. Sollten wir ſelbſt ſie lähmen?

8. Nur wo Princip iſt, iſt Einheit, nur wo Einheit iſt, iſt Kraft.

9. Suche Alles auf was dich frei macht, und weiche Allem aus was dich in Feſſeln ſchlägt.

10. Es giebt nur Eine Grund-Sünde: die Verletzung der Schranken (des Geſetzes), demnach nur Eine Grund-Tugend: die Bewahrung der Schranken, oder das Maßhalten.

11. Gerade nur ſo viel haſt du von Gott, als du ihm von dir giebſt.

12. Entferne Alles von dir, was dich von Gott entfernen kann!

13. Verletze die Geſammt-Geſetze deines Weſens nicht!

14. Gott finden, was willſt du mehr? Alſo Gott ſuchen dein Geſchäft!

15. Das allgemeine Verſtändigungsmittel für die Menſchen iſt der Verſtand. Selbſt die Vernunft muß ihre Lehren durch den Verſtand darlegen, oder ſie findet keinen Eingang. Aber es iſt ſchwer den Verſtand der Menſchen zu gewinnen; viel eher laſſen ſie ſich bei ihrer Neigung faſſen.

16. Die Vernunft gleicht dem Monarchen. Sie iſt die heilige, unverletzliche Macht. Sie hat zwei Miniſter zu beiden Seiten: den Verſtand und den Willen. Dieſe zuſammen machen das Oberhaus aus. Das Unterhaus (oft Oppoſitionsparthei) beſteht aus den Sinnen, den Trieben, und der Einbildungskraft. Der Präſident des Unterhauſes iſt das Herz. Die Phantaſie iſt die Gemahlin des Monarchen, und gebiehrt ihm ſeine Kinder: die Ideen.

17. Bei allem Forſchen ſtelle dich auf den Boden der Erfahrung, und fange bei der Beobachtung an!

18. Der nächſte Weg zum Licht zu gelangen — ohne welches wir nichts thun können — iſt die Liebe: denn das Licht wohnt in der Liebe. Da iſt es alſo gewiß zu Hauſe zu treffen.

19. Nur die Liebe heiligt den Menſchen. In wen die Liebe einzieht, zu dieſem kommt auch das Licht, und die Wahrheit, und das Leben.

20. Liebe iſt das große magnetiſche Geheimniß der Lebens-Erhaltung und Wiederherſtellung.

21. Auch der innere Menſch kommt nicht mechaniſch, durch Anſetzung von Stücken, zu Stande, ſondern er wird aus einem lebendigen Keime geboren, und dieſer iſt die Liebe. Ohne Liebe kein Leben. Alle Bildung ohne Liebe und nicht zur Liebe, iſt todt.

22. Von allen andern Punkten aus giebt es Irrwege, nur nicht von der Liebe aus. Das Licht, das aus der Liebe erzeugt wird, ist das wahre.

23. Das leibliche Auge sieht Alles leiblich, auch den Geist; das geistige Auge umgekehrt.

24. Die Weisheit ist die Kunst des Anfangens und Vollendens. Gott fürchten, ist der Weisheit Anfang: Gott lieben, der Weisheit Vollendung.

25. Was dem Schiffer das Steuerruder und der Compaß, das ist dem Menschen überhaupt die sittliche Freiheit und die Religion.

Mein nächstes Geschäft muß doch seyn, mich von Allem loszuwinden, was mich noch fesselt. Dieß ist der rechte Gang; und eher werde ich nicht ruhig.

---

1. März.

Loswinden? warum nicht losreißen? Es liegt eine Art von Feigheit in jenem Verfahren, als ob man sich fürchtete zu bald von der Knechtschaft los zu kommen. Nein! hat man es einmal erkannt, daß alle Knechtschaft Elend ist, warum soll man nicht so bald als möglich von diesem Elende frei zu werden suchen? Je eher, je vollständiger, desto besser!

Alſo Freiheit von aller Knechtſchaft, um jeden Preis! Sie iſt und bleibt die nächſte Bedingung zum wahren Leben!

---

2. März.

Es giebt Tage, wo man ſchlechterdings genöthiget iſt zu laviren. Ich möchte ſie negativ-electriſche Tage nennen, oder vielleicht noch beſſer anelectriſche, ſolche, wo alle geiſtige Electricität in uns verſchwunden iſt. Es müſſen da in der Atmoſphäre, ich weiß nicht welche, electriſche Proceſſe vor ſich gehen (z. B. im Winter bei Schnee- im Sommer bei Gewitter-Luft) die uns unſerer Nerven-Electricität berauben, die, wenn auch organiſcher und feinerer Art, dennoch der äußern verwandt ſeyn muß, wie auch die Erfahrung des Gegentheils lehrt, wo wir, ohne ſagen zu können warum, uns plötzlich leicht, frei, klar im Inneren fühlen; und es ergiebt ſich, daß die äußere Electricität im Gleichgewichte iſt. So ſehr hängt unſer geiſtiges Leben vom Naturleben ab. Nicht als ob der Geiſt in uns, Etwas wenn auch noch ſo ſubtiles, Phyſiſches, eine Naturkraft, wäre, ſondern weil unſer geiſtiges Wirken der Erregung durch das phyſiſche Lichtprincip im Hirn- und Nerven-Syſtem bedarf. Es wundere ſich alſo Niemand, wenn er manchen Tag geiſtlos iſt, er weiß nicht woher? Da gilt das alte Göthiſche wieder:

„Haſt in der böſen Stunde geruht,
„iſt dir die gute doppelt gut.“

Man muß auf einer weiten Reiſe manchmal einen Raſttag machen, warum nicht auch auf der Reiſe durch das geiſtige Leben? denn auch dieß iſt eine weite Reiſe, zu der man von Zeit zu Zeit Kräfte ſammeln muß. Zu ſolchen Ruhepunkten ſind in der Naturordnung ſolche Tage beſtimmt, wie der eben beſchriebene. Man muß ſie eben ruhig und geduldig vorübergehen laſſen. Und auch dieß iſt, nach früherer Auseinanderſetzung, eine Uebung. Sehr wahr ſagt Goethe im Meiſter: „Alles was uns begegnet, läßt Spuren zurück, Alles trägt unmerklich zu unſerer Bildung bei".

Und dennoch hat man in ſolchen trüben Zuſtänden — denn das ſind ſie — einen Vortheil, den man an trüben Tagen, wie ſie ſo oft die Atmoſphäre giebt, nicht hat. Man kann nämlich an ſolchen Tagen — die auch auf das Gemüth ihren Einfluß üben — die Sonne nicht nach Belieben hinter Nebeln oder Wolken aufſuchen. Die Sonne des geiſtigen Lebens aber, Gott, iſt nur dann für uns hinter Wolken oder Nebeln, wenn wir dieſe ſelbſt erzeugen, und auch dann dringt ſie durch, wenn wir ſie ſuchen. Gott erſcheint uns, ſo zu ſagen, ſogleich auf unſern erſten ernſten Wunſch oder Ruf. Und dann ſteht er vor uns wie die Sonne, die Alles erhellt und erwärmt. Iſt Gott uns vor Augen, dann iſt die Welt, dann ſind alle Gegenſtände, klar und heiter. Unſere trübe Stimmung verſchwindet, und es wird eben ſo heiter und klar

in uns, als außer uns. Wir dürfen alſo nicht über trüben Himmel klagen, ſondern nur über uns ſelbſt, die wir uns den Himmel trübe gemacht haben. Er wird aber trübe, wenn wir ſelbſt aus dem Lichte heraustreten, mit dem Gott uns leuchtet. Suchen wir uns dieſes Licht zu erhalten, dadurch, daß wir nicht es in uns ſelbſt finſter werden laſſen, was durch jeden Fehltritt auf der Bahn des Lichtlebens geſchieht.

Wodurch verlieren wir Gott? indem wir nach allem Andern trachten, nur nicht nach ihm. Und wie trachten wir nach ihm? indem wir uns nach ſeinem Weſen zu bilden ſuchen. **Darum muß uns dieſes Weſen immer vor Augen ſtehen.** Kann ein Künſtler ſein Ideal, ſo weit es möglich, darſtellen, **wenn es ihm nicht vor Augen ſchwebt?** Und wir haben ein **ſolches Ideal an dem reinen Menſchen, an Chriſtus. Ihn vergeſſen, heißt Gott vergeſſen. Denn nicht umſonſt iſt er uns als Muſter vor die Augen geſtellt.** Und er war von Gott unzertrennlich. Wir ſollen es auch ſeyn. Ach, wie ſchwer iſt die Kunſt des Lebens!

Es iſt ſchwer immer an Gott zu denken. Aber wir müſſen uns an dieſen Gedanken gewöhnen; es hilft nichts! Wir können uns an ſo Vieles gewöhnen, warum nicht an den

Gedanken Gottes? Und ob wir müde würden, und ob wir immer wieder aus dem rechten Geleise kämen, doch müssen wir immer wieder von vorn anfangen; am Ende gelingt es doch.

Und so falle denn, und verirre dich, o Mensch! Richte dich aber nur wieder auf, und betritt wieder den rechten Weg. Die Erfahrung lehrt dich, daß du es kannst. Aber „mit Willen" mußt du nicht fallen, nicht dich verirren. Ein Mahner, ein Warner steht dir immer zur Seite, um dieß zu verhüten: dein Genius, dein Gewissen.

Und so sey denn wachsam, besonnen, bewahre das Maß, wenn du für den Augenblick nichts weiter thun kannst. Nicht jeder Tag ist gemacht um nach der Höhe zu streben. Halte nur am Nächsten und Nothwendigsten fest; und dieß ist eben Wachsamkeit, Besonnenheit, Maß; und auch die Gottes-Nähe wird dir wiederkehren. Ist sie dir aber geworden, dann halte sie fest, dadurch, daß du keine Fehltritte thust: denn deine Bahn ist dir dann vorgezeichnet: es ist die Bahn der Freiheit, die zu Gott führt. Du erkennst, daß du auf ihr bist, an dem Wonnegefühl auf jedem Schritte.

Darum hüte dich vor der Knechtſchaft! Du biſt gewarnt. Höre die Warnung! Und wäre das Gefühl der Freiheit und des Strebens nach ihr, noch ſo erſtorben: es wacht bald wieder auf, ſchon durch die Flucht der Knechtſchaft, deren Qualen du kennſt.

---

6. März.

Und ſo iſt es denn, nach vielem Hin- und Her-Schwanken — wovon die vorhergehenden Blätter Zeugen ſind — beſchloſſen, das alte: est modus in rebus etc. feſtzuhalten, und zwiſchen der Scylla und Charybdis durchzuſegeln, d. h. eben ſo wohl die Geiſtes- als die Sinnen-Knechtſchaft zu vermeiden. Und ſo wäre denn alſo „Freiheit" fortan wieder das Loſungswort. Am Ende iſt ja auch Freiheit der ſo eifrig geſuchte Gleichgewichtspunkt des Züngleins in der „Goldwage der Wahrheit;" und es trifft hier Alles zuſammen, was ich unter den Ausdrücken: Lebensmitte, Himmelreich in uns, Frieden, Leben in Gott, zuſammengefaßt habe. Und was der Hauptpunkt iſt: auf dieſem Standpunkte der Beurtheilung des Rechten und Wahren, wie des Lebens ſelbſt, auf dieſem allein finde ich in meinem Inneren keinen Widerſpruch, ſondern volle Uebereinſtimmung mit mir ſelbſt. Von hier aus, hoffe ich, ſoll auch auf alle Verhältniſſe und Beziehungen des Denkens wie des Lebens das gehörige Licht fallen.

---

7. März.

Es ist mir wie einem Violinschüler, der sich einen falschen Strich und eine falsche Applicatur angewöhnt hat. Er besitzt in beiden schon eine gewisse Fertigkeit. Nun soll er aber zur Norm einlenken. Da hört auf einmal alle Leichtigkeit des Spiels auf, eine Art von Stillstand erfolgt, neue Anstrengung ist nöthig, und es dauert lange ehe ihm die richtige aber neue Methode auch wieder zur Gewohnheit wird. Erst nach geraumer Zeit leuchten ihm die Vortheile ein, die er gewonnen hat, und nun erst kann er auf sicherem Grunde ein solides Kunstgebäude bauen. Ich meines Theils habe der Receptivität (wie auch schon früher bemerkt) in der Leitung meines Lebens das Uebergewicht verstattet; und es wird einige Zeit, vielleicht lange dauern, ehe das Gleichgewicht in der Wechselbestimmung beider Lebensglieder (deren zweites das active Princip) hergestellt ist. Und immer wird die Receptivität nur der negative (weibliche) Pol seyn dürfen.

---

8. März.

Heiter ziehe ich nun meine Straße fort, drei Wächter und Beschützer neben mir: Wachsamkeit, Besonnenheit, und Maß. Was immer zu thun ist, diese Gehülfen müssen dabei seyn.

Ich erfahre jetzt wieder einmal, daß das ganze geistige Leben in Stocken geräth, wenn das organische in Unordnung gerathen. Ist z. B. das Verdauungs-Geschäft gestört, so verbreitet sich ein Unbehagen über den ganzen Menschen, nicht blos was das leibliche, sondern auch das Seelen-Leben betrifft. Eine Schwere, eine Lassheit und Schlaffheit, eine Widernatürlichkeit des Lebensgefühls drückt den Leib, und Verdrossenheit, Untauglichkeit zu allem geistigen Wirken, die Seele. Wenn das lange so fortginge, würde eine große Lücke in den Lebens-Studien entstehen. Immer ist eine solche Störung doch der Beweis, daß man nicht recht auf sich Acht gehabt. Um so mehr ist die stete Begleitung der eben genannten Schützer nöthig.

---

9. März.

Musik, du Trösterin, du Erweckerin, du Erfreuerin, du hast mein ganzes Unwohlseyn verscheucht. Der Beethoven kommt mir vor wie Prometheus. Er hat das Feuer vom Himmel gestohlen, und er ist einer von den Titanen, (wie Michel Angelo auch war,) die den Ossa auf den Pelion thürmen, um damit den Himmel zu erstürmen. Man sollte meinen es sey ihm gelungen: denn nachdem er Blitz auf Blitz geschleudert und Donner auf Donner gehäuft, zertheilen sich die Wolken, und vom klaren Aether herab träufelt ein goldner Regen melodischer Harmonien, als wollte er uns Erdensöhnen aus seiner eroberten Kaaba auch eine Spende zukom-

men lassen. Seine Blitze erleuchten, seine Donner erschüttern uns, aber der himmlische Ton-Regen entzückt, beseelt, begeistert uns, überströmt uns mit paradiesischem Leben.

Zum Leben gehört vor allen Dingen das Leben, die Lebensfülle, die Lebenskraft. Diese können wir uns nicht selbst geben. Sie ist das Resultat unserer organischen Einrichtung, deren Gesetzen wir uns unterwerfen müssen, deren Wirkung aber zu unserer Lebens-Erhaltung und Kräftigung leider von vielen oft ungünstigen Umständen und Zufällen abhängt. So z. B., wie schon früher einmal bemerkt worden, von der Witterung. Ein trüber, regnerischer Himmel, feuchte, naßkalte Luft, sie verstimmen unser Nervensystem, das Saitenspiel unseres Lebens, gewaltig. Nicht alle Menschen sind für den Einfluß der Witterung sehr empfänglich, aber gemeinhin sind es die mit einer feineren, mehr geistigen Lebendigkeit begabten. Für diese ist ein crassus aër eine drückende Last. Kommt hiezu noch Mangel an gutem Schlaf, gesunder Verdauung, so ist — alle psychischen Einflüsse noch gar nicht mit eingerechnet — an ein ununterbrochen fortschreitendes geistiges Leben nicht zu denken. Es ist als ob alles geistige Licht ausgelöscht, alle geistige Kraft verzehrt wäre, und wir werden auf eine drückende Weise an unsere physische Abhängigkeit gemahnt. Diese Klage ist in diesen Blättern schon mehrmals geführt worden; sie hat aber keinen andern Zweck, als uns daran zu erinnern, daß wir, so gut wie die Pflanzen,

günſtiger phyſiſcher Einflüſſe bedürfen. Nur, daß es ſich bei uns nicht blos um das phyſiſche, ſondern vorzüglich um das geiſtige Gedeihen handelt, von dem innig zu bedauern iſt, daß es von ſolchen Einflüſſen, wenigſtens von außen her, abhängt. Was iſt aber zu thun? Wir müſſen uns, was auch ſchon früher empfohlen iſt, in der Geduld und Ergebung üben, und es abwarten bis wieder ein günſtiger Wind in unſere Segel bläßt. Am Ende ſind es doch nur temporäre Unterbrechungen, die uns nicht verhindern dürfen unſer Ziel feſt im Geſicht zu behalten. Alſo Muth, und abermals:

„Haſt in der böſen Stunde gerudt,
„iſt dir die gute doppelt gut!“

Was zuerſt in uns rege wird, wenn uns ein neuer Hauch des friſchen Lebens anweht, und anregt, das iſt das active Princip. Leben iſt Thätigkeit, bildende, ſchaffende Thätigkeit; und dieſe iſt es, zu welcher wir durch den neuen Eintritt friſchen Lebensgefühls zunächſt aufgemuntert werden. Hiemit iſt aber auch der Impuls zu allem weiteren Fortſtreben gegeben. Das Tröpfchen aus dem göttlichen das All durchſtrömenden Elemente ſchaffender Kraft, was auch in uns ſich wirkſam regt und ſich zu geſtalten beſtrebt iſt, dieſer Embryo des geiſtigen Lebens, er ruht und raſtet nicht, bis er über den fremden Lebensſtoff Gewalt gewinnt, und ſich ihn zu eigener Vergrößerung und Geſtaltung aneignet, nach dem inneren

Typus, der ihm eingeboren ist. Dieser Typus, wie ihn unser Bewußtseyn uns verkündiget, ist ein ganz einfacher: nämlich die Einheit selbst, die sich in allem Mannichfaltigen zu erhalten und auszusprechen sucht: in dem Gebiete der Vorstellungen und Gedanken, als Wahrheit, in dem der Empfindungen und Anschauungen, als Schönheit, in dem der Gefühle und Begehrungen, als Liebe, in dem der Gesinnungen und Handlungen, als Reinheit oder Heiligkeit, in allen, als Harmonie, und zuletzt auf Eine Erscheinung zurückgeführt, als Freiheit: denn Wahrheit, Schönheit, Liebe, Heiligkeit, macht frei, und durch die Freiheit selig. Seligkeit ist unser höchstes Ziel. So bildet sich der geistige Mensch, in und zu verschiedenen Gliedern, aber zu Einem in sich selbst einigen Leben. Wohl dem der in dieser Bildung auch nur die ersten Schritte gethan hat. Es treibt ihn unaufhaltsam weiter zur Vollendung.

Es erhellet hieraus, daß eine einseitige geistige Bildung nicht ausreicht, weil unser Ich mannichfaltig geistig gegliedert ist, und jedes Glied der andern zu seiner eigenen Ausbildung bedarf, gerade wie im leiblichen Organismus alle Systeme zu und für einander und ihre gegenseitige Erhaltung, dadurch aber für die Erhaltung des organischen Lebens wirken.

---

10. März.

Das Leben iſt doch etwas heiliges, ſelbſt wenn wir nur den Tropfen Leben ins Auge faſſen, deſſen wir ſelbſt theilhaftig ſind, geſchweige denn wenn wir auf das Ur-Leben blicken, auf das Schöpfer-Leben, ohne welches kein Geſchöpf-Leben denkbar iſt, jenes hohe, in alle Ewigkeit ſeiner ſelbſt als vollkommen und ſelig bewußte Leben. Ja, dieſem Leben immer ähnlicher zu werden, um einſt, wenn die Verwandlung vorüber iſt, die wir Tod nennen, gleicher Seligkeit, wenn auch nicht gleicher Vollkommenheit theilhaftig zu werden*, iſt unſere Aufgabe. Und darum iſt auch unſer Leben etwas heiliges, ein heiliges, d. h. vor jeder Verletzung zu bewahrendes, Geſchenk, oder, wie geſchrieben ſteht, ein Pfund, mit dem wir wuchern ſollen. Wie wir dieſes Pfund (Talent) anzulegen haben, ſagt uns die Stimme jenes Lebens in uns, und das Wort der Offenbarung, welches durch jene Stimme als wahr beſtätiget wird. Wir müſſen alſo unſer (vergängliches) Leben an jenes (unvergängliche) anknüpfen, und alle unſere Gefühle und Triebe, Gedanken und Handlungen, müſſen dieſen Zweck haben. Oder iſt unſer Leben nur zur Vergänglichkeit geſchaffen? dann ſind die Thiere glücklicher als wir, und die Stimme lügt, die den Ruf zu einem ewigen Leben an uns ergehen läßt. Dann iſt aber auch die Wahrheit ſelbſt, die wir als ſolche in unſerm Bewußtſeyn anerkennen müſſen, eine Lüge.

* Vielmehr einer Seligkeit, die dem Maße unſerer Vollkommenheit angemeſſen iſt.

11. März.

Es ist doch eine ganz andere Sache um den Menschen, der seiner Bestimmung eingedenk ist, als um den, der nicht daran denkt. Jener wird immer daran arbeiten, sich dieser Bestimmung würdiger zu machen; er wird immer etwas an sich auszubessern finden, damit er „ein hochzeitliches Gewand" anhabe: dem letzteren wird so etwas gar nicht einfallen. Es ist keine Frage was unter dem hochzeitlichen Gewande zu verstehen ist. Es ist das Lichtkleid unserer Seele, unser gereinigtes, fleckenloses, geistiges Wesen: denn geistige Wesen sind und bleiben wir, wir mögen diese unsere Natur anerkennen und beachten, oder nicht. Diese Nicht-Beachtung kann so weit gehen, daß wir unsere höhere Natur ganz vergessen. Und wie viele Menschen thun dieß nicht? Die Unglücklichen! die Blinden! Und wie nahe ist es ihnen gelegt die Augen zu öffnen! Daß wir doch Alle sähen, fühlten, schmeckten, wie freundlich der Herr ist! Auch durch Sturm und Ungewitter bricht der Lichtstrahl seiner Güte. Wenn wir ihn nur zu fassen verstünden! Daß wir doch so sehr Feinde unseres Glücks sind! Ich mag es nicht seyn: und darum werden mir die Lebensstudien immer lieber. Daß sie doch bald ganz und gar mein Geschäft, mein einziges Geschäft würden! Man kann sich in der Welt kein angenehmeres Loos bereiten, seine Zeit gar nicht schöner verwenden, das Leben gar nicht heiterer genießen! Warum vergißt man nun dieß mitunter so ganz! Man kann sich nicht oft genug zurufen: „gedenke zu leben!" Denn nur das heißt: leben, wenn man an der Vervollkommnung seines Wesens arbeitet. Die Andern haben ihr Theil auch da-

von, wenn man es thut: man iſt ein ganz anderer Menſch gegen ſie, und ſie empfinden dieß auch; ſie zeigen ſich unwillkührlich auch anders gegen uns; ein freundlicheres Wechſelverhältniß tritt ein, und bildet ſich unmerklich zu unſerer gegenſeitigen Freude aus. Das Himmelskind, die Liebe, wird unter uns geboren. So wirken wir unvermerkt auf Andere, und machen ſie beſſer, indem wir ſelbſt beſſer zu werden ſuchen. Warum müſſen wir denn unter uns in der Hölle leben, da wir einen Himmel um uns ſchaffen könnten?

Ueberall, wo ein Uebel eingewurzelt iſt, muß man es auch bei der Wurzel angreifen. Es giebt zwei Grundfehler bei der geiſtigen Ausbildung. Der eine iſt, wenn man die Empfänglichkeit vorwaltend beſchäftiget und nährt. Dieſes erzeugt zuletzt den größten Uebelſtand: die Paſſivität. Der andere iſt, wenn man die active Kraft dergeſtalt handhabt und mit der äußerſten Strenge und Beharrlichkeit übt, daß dadurch die Empfänglichkeit ganz zurückgedrängt wird und ſo zu ſagen verkümmert. Dieß erzeugt ſtarre und ſchroffe Geiſter und Charaktere, und iſt dem Mitgefühl und der Theilnahme an Andern ungemein nachtheilig, ſo wie es für den Eigner ſelbſt große Einſeitigkeit zur Folge hat. Aber die größte Lücke, die ſich in ihrem inneren Weſen bildet und mit nichts ausgefüllt, ſondern nur mit einer ſtarren Rinde umzogen wird, welche kein Licht und keine Wärme in den leeren Raum einläßt, den eigentlich das Herz erfüllen ſollte, iſt der Mangel

an Religion, und mit ihr, der Liebe. Ich kenne ſolche Menſchen; bei aller ihrer Energie ſind ſie dennoch tief zu beklagen: denn ſie kennen das Leben nicht in ſeinem Reichthum, in ſeiner Tiefe. Ich gehöre nicht zu dieſen, aber wohl zu den Erſteren. Mir fehlt gerade das, und es fehlte mir von jeher, was jene ſtarken, aber ſtarren Naturen im Ueberfluſſe haben. Es ſoll und muß das Studium meines noch übrigen Lebens ſeyn, dieſem Mangel ſo viel als möglich abzuhelfen, und zugleich dadurch das krankhafte Uebergewicht der Empfänglichkeit, ſoweit es ſich immer thun läßt, zu vermindern. Es iſt ſchwer in bereits ſo ſehr vorgerückten Jahren, eine ſo durchgreifende Reform mit ſich vorzunehmen. Allein gerade Leute von meinem Schlage bleiben immer bildſame Naturen, und unſere Urkraft, das active Princip, iſt in ſeiner Natur unverwüſtlich. Das erſte und nothwendigſte für die Herſtellung einer kranken Seele zur geſunden Harmonie ihrer Kräfte, iſt, zu erkennen, zu wiſſen, wo es ihr fehlt; und dieß weiß ich, Gott ſey Dank!

So wäre ich alſo in dem Punkte mit mir ins Klare gekommen, auf den bei mir Alles ankommt, nämlich mir einen inneren Kern, einen bleibenden Fonds von ſelbſtthätiger Kraft zu verſchaffen, dadurch, daß ich die Springfeder unſeres Lebens, das active Princip, immer anrege, und es durch Uebung ſeiner eigenthümlichen Function zu kräftigen ſuche. Denn nur der Uebung bedarf es, um eine Kraft zur Zunahme, zum Wachsthum zu bringen. Oft iſt es zwar, als ob ich der Zeit,

die alle Kräfte vermindert, ihren Zoll entrichten müßte. Aber die Augenblicke, in denen ich den Druck der Jahre und der vernachläſſigten Uebung fühle, gehen vorüber, und nicht ſelten beſucht mich das Gefühl der Jugend des Geiſtes und ſeiner Fähigkeit zum ewigen Leben.

Dabei habe ich den Vortheil vor den ſtarren Naturen voraus, daß meine Empfänglichkeit nicht ertödtet iſt wie bei ihnen. Ich muß nur mit ihr öconomiſiren, damit ſie nicht, wie eine Wucherpflanze oder Schmarozerpflanze, zu viel Saft wegnehme, ſtatt daß ſie mir, als heilſames organiſches Lebensglied, denſelben zuführe. Dieß gilt namentlich von der Religion. Vor der Paſſivität in der Religion, vor der geiſtigen Knechtſchaft, habe ich mich zu hüten. Ich kenne dieſen Zuſtand, und die entgegengeſetzten Uebel, die er herbeiführen kann: Entzündung und Lähmung. Die Luft des Himmels ſoll uns beleben, nicht krankhaft aufregen, und eben ſo wenig niederdrücken.

Viel hat es mir in meinem Leben genützt, daß ich geſchrieben, und viel geſchrieben habe. Die Gedanken-Thätigkeit iſt mir eine große Weckerin für das active Princip geweſen. Am Ende hängt doch, nebſt der Willenskraft, das wahrhaft praktiſche Leben von dieſer Thätigkeit ab. Und in

der That, zum Schreiben finde ich auch immer noch in mir den Trieb und den Muth. Auch bilden wir ja durch Schreiben, mehr vielleicht noch als durch Sprechen, uns und Andere. Auch ſagt man mir, daß ich durch meine Schriften Manches gewirkt habe. Ich wünſche nur, daß dieſe Wirkung von Dauer ſeyn möge. Ganz beſonders wünſche ich dieſer Schrift einen glücklichen Fortgang. Sie iſt ja, mehr als alle früheren, beſtimmt, eben ſo auf Andere wie auf mich zu wirken.

Es iſt faſt unglaublich, wie ſehr die Electricität des Geiſtes durch das Schreiben geübt wird. Habe ich eine Zeit lang nicht geſchrieben, ſo fehlt mir etwas: es iſt die Fixirung, die Organiſation, die Einigung meiner Gedanken. Durch das Schreiben habe ich mir eine gewiſſe jugendliche Friſche des Geiſtes erhalten, ja vielleicht auch die Fähigkeit noch im Alter wahrhaft praktiſche Lebens-Studien zu machen.

Dieſe Lebens-Studien, ſie ſollen mein Teſtament für Mit- und Nachwelt ſeyn: denn nimmer kommt mir der Spruch des gutmüthigen Terenz aus der Seele:

„Inspicére tanquam in speculum in vitas omnium jubeo,
„Atque ex aliis sumere exemplum sibi;

und eben ſo wenig der des klugen Horaz:

„Si quid novisti rectius istis,
„Candidus imperti; si non: his utere mecum!

---

12. März.

Wenn man ein Teſtament macht, ſo muß man auch etwas zu vermachen haben. Was habe ich denn zu vermachen? Hier muß ich nun freilich ſagen wie der Apoſtel: „Gold und Silber habe ich nicht“; aber doch etwas das Goldes-werth iſt: Lebens-Erfahrungen, Lebens-Anſichten, und Lebens-Regeln. Was die erſten betrifft, ſo koſten ſie mich genug; und Goethe ſagt mit Recht: „die Erfahrung iſt eine theure Lehrmeiſterin“. Es iſt alſo ſchon etwas, wenn Andere ſie geſchenkt erhalten. Was die zweiten anlangt, ſo ſind auch ſie eine Frucht meines Lebens, nämlich meines Gedanken-Lebens, das ſich mit der Zeit durch den Scheidungs-Proceß der Vernunft — und auch dieß iſt ein langwieriger Proceß — mehr und mehr geläutert und das Metall der Wahrheit von den Schlacken falſcher Vorſtellungen geſondert hat; auch ein, wie ich glaube, nicht zu verachtendes Geſchenk. Endlich, was die dritten angeht, ſo ſind ſie gleichſam das Extract meines Geſammt-Lebens: ein Viaticum für andere Wanderer. Nichts bedarf der Menſch ſo ſehr als ſichere Lebens-Regeln: ſie ſind ein Capital für das ganze Leben. Wer z. B. die Regel feſthält: „Entferne Alles von dir, was dich von Gott entfernen kann“, und, nota bene, wer ſie auch befolgt, der iſt gewiß für ſein ganzes Leben gut berathen. Und dieſe Regel habe ich mir aus tauſend eigenen Erfahrungen und Irrgängen abgezogen. Ein Anderer hat ſie umſonſt, und, will er ſie benutzen: er wird großen, reichen Segen davontragen. Und ſo ſollen ihm nach und nach alle meine kleinen Lebens-Schätze geöffnet werden.

Es iſt eine goldene Regel, die in der heiligen Schrift ausgeſprochen iſt, und von der ich ſehnlich wünſche, ich hätte ſie mein ganzes Leben hindurch befolgt, weil ich ein ganz anderer Menſch geworden wäre, als ich jetzt bin: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt, noch thuſt wider Gottes Gebot". Wir meinen immer es ſey ſchon genug, daß wir dieſes Gebot oder Geſetz ſchon in uns tragen, es brauche uns nicht von außen her eingeſchärft zu werden; aber die Erfahrung lehrt, daß eine ſolche Einſchärfung nichts weniger als überflüſſig iſt. Ueberhaupt, warum wollen wir uns denn gegen eine Erziehung von oben her auflehnen? Die Geſchichte hat doch gelehrt wie wenig ſich die Menſchen ſelbſt erziehen konnten. Es iſt eben ſo, als wenn Kinder ſich der elterlichen Erziehung entziehen wollten. Das Menſchengeſchlecht iſt und bleibt, ſich ſelbſt überlaſſen, ein kindiſches Geſchlecht. Es ſey mir vergönnt bei dieſer Gelegenheit meine Anſicht über „Offenbarung" mitzutheilen.

Ueber Offenbarung*.

Es iſt, meiner Anſicht nach, ein großer Fehler, daß man die Offenbarung — ich ſpreche blos von der, die uns in der Bibel mitgetheilt iſt — von allen möglichen Standpunkten aus beurtheilt hat, nur nicht von dem der Offenbarung ſelbſt.

* Meine früheren Gedanken über Offenbarung habe ich in einem beſonderen Aufſatze in meinen „geſammelten Blättern" 2. Bd. S. 293 ff. mitgetheilt. Es wird nicht unintereſſant ſeyn jene Darſtellung mit der vorliegenden zu vergleichen.

Die Offenbarung läßt ſich nur mit ſich ſelbſt vergleichen, nur aus ſich ſelbſt beurtheilen. Ich mache mich deutlicher. [10. März.] Die Offenbarung, wie ihre Verehrer die Geſammtheit jener Schriften nennen, die unter dem Namen unſerer heiligen Schriften bekannt ſind, ſtellt als zweifellos gewiß feſt, oder baſirt ſich darauf, daß Gott ſich in ihr den Menſchen verkündige und ihnen ſeinen Willen kund thue ſie zu beſeligen, ihnen das ewige Leben zu ſchenken. Ein Geſchenk alſo wird uns in der Offenbarung geboten, und zwar ein über Alles reiches Geſchenk: das unvergängliche Leben. Nun ſind für uns zunächſt zwei Fälle möglich. Entweder wir leugnen die Exiſtenz eines ſolchen Gebers und erklären ſomit das angebliche Anerbieten für einen leeren Dunſt, oder wir erkennen jene Exiſtenz an. Im erſten Falle haben wir die Gründe unſerer Leugnung anzubringen, d. h. weil nur eine höchſte Macht und Güte ein ſolches Anerbieten machen kann und darf: wir haben zu beweiſen, daß es eine ſolche Macht und Güte, oder einen lebendigen Gott, der dieſes Namens würdig iſt, nicht gebe, daß er lediglich ein Geſchöpf der Phantaſie ſey. Dieſen Beweis hat man auch wohl verſucht, allein unſere Vernunft und unſer Herz appelliren gleich ſtark dagegen, jene, indem ſie in dem Begriffe eines Gottes nichts Widerſinniges findet, dieſes, indem es nach einem ſolchen verlangt. Allein zwiſchen der Möglichkeit und Wirklichkeit iſt noch eine ſtarke Kluft. Iſt dieſe Lücke auszufüllen? und was füllt ſie aus? Sie iſt auszufüllen durch Gewißheit, und dieſe iſt eben nur durch Wirklichkeit zu verbürgen. Wir nennen Alles wirklich, was unſere Sinne erfaſſen. Aber unſere

Sinne erfassen nur die Welt. Ist Welt und Gott identisch? Wir können uns die Welt nicht als Ursache ihrer selbst denken: denn wir müßten ihr Verstand und Willen zuschreiben. Gleichwohl erkennen wir die Welt als ein geordnetes Ganzes an: wir sind dazu durch unsern Verstand genöthiget. Derselbe Verstand nun treibt uns unwiderstehlich, auch einen Ordner für diese Ordnung anzuerkennen. Der Ordner aller Dinge aber ist in unserm Bewußtseyn der Geist. Nun ist es nicht unser Geist der die Ordnung der Welt hervorgebracht hat und erhält; wir sind also genöthiget einen höchsten Geist als Weltordner anzuerkennen: denn höheres kennen wir nicht als die Welt. Das Postulat unserer Vernunft, die für Alles Begründete einen Grund fordert, ist nur durch die Anerkennung eines höchsten Geistes als Weltordners zu befriedigen, der natürlich auch seines Stoffes Meister, der allmächtig ist. Für die Vernunft also ist Gott als allmächtiger Geist erwiesen. Aber auch als allgütiger? Es ist bereits gesagt worden: unser Herz verlangt ihn: denn wir schmachten nach Seligkeit, d. h. nach vollkommenem Glück, und nur Gott kann es geben. [14. März.] Ob er es geben werde, folgt aus dem Begriffe Gottes, als allmächtigen Weltordners, noch gar nicht; inzwischen folgt aus diesem Begriffe doch die Allwissenheit: denn wie kann ein Oeconom seinen Haushalt richtig führen, wenn er ihn nicht kennt? Gott kennt also auch uns und unsere Bedürfnisse. Wie sollte er nicht? wir gehören ja zu seinem Haushalte! Wenn nun schon ein weiser Mensch nichts vergeblich und ohne Zweck unternimmt und einrichtet, wie viel mehr ein weiser Gott? Wir können also wohl darauf

rechnen, daß unſer Bedürfniß der Seligkeit befriediget werden wird. Aber richten wir ſelbſt auch uns, ſo weit dieß von uns abhängt, darnach ein, daß es befriedigt werden kann? Daß Gott ſelig ſey, haben ſchon die hellen Köpfe unter den ſogenannten Heiden anerkannt: ſeine Seligkeit fließt aus ſeiner Vollkommenheit. Aber wie iſt es mit uns? ſind wir vollkommen? oder ſtreben wir auch nur nach Vollkommenheit? Da ſtockt es. Aber muß nicht Gott ſelbſt unſere Vollkommenheit wollen, ſo weit als Menſchen vollkommen ſeyn können? Ich ſollte es meinen: denn daß er unſere Seligkeit will, iſt nicht zu bezweifeln: er hat uns dazu eingerichtet ſie zu begehren; und, wie geſagt, ein weiſer Gott ſchafft nicht, gleich einem thörichten Menſchen, Pläne, die ſich nicht ausführen laſſen. Will nun aber Gott, daß wir, nach unſerm Standpunkte, vollkommen werden, und kommen wir ihm zur Erreichung ſeines Zweckes nicht ſelbſt entgegen, iſt er da nicht, ſo zu ſagen, genöthiget uns entgegen zu kommen, d. h. uns auf den rechten Weg zu weiſen, und auf dieſem Wege hülfreich zu ſeyn? Es folgt Eines aus dem Andern. Wie will er dieß aber anfangen? Wohl führt uns die Schöpfung der Welt auf die Anerkennung eines Schöpfers. Wohl tragen wir frei geſchaffene Weſen in unſerer Vernunft und unſerm Gewiſſen das Geſetz der Freiheit, und es iſt uns damit der Schlüſſel zum Himmelreich, zum ewigen Leben, gleichſam in die Hände gegeben. Allein, ſey es Ungeſchicklichkeit, ſey es kindiſcher Trotz und Eigenwille: wir brauchen dieſen Schlüſſel nicht wie wir ſollten; und ſo bleibt uns das Himmelreich verſchloſſen. Soll das nun ſo fortgehen? Es bleibt nichts

anderes übrig, ſoll nicht eine Störung im göttlichen Haushalte eintreten, als: Gott muß ſich der Sache annehmen, er muß ſelbſtthätig einſchreiten, er muß uns wiſſen laſſen wie er es mit uns meint, und daß er es gut mit uns meint: denn daß das letztere der Fall, iſt wohl nach Allem was wir haben eingeſtehen müſſen, keine Frage. Kurz: Gott muß ſich uns als gütiger Gott, man kann geradezu ſagen, als gütiger Vater, offenbaren. Denn daß wir ſeine, wenn auch unerzogenen, wohl auch ungezogenen, wo nicht gar ungerathenen, Kinder ſind, folgt aus allem Vorhergehenden. Sind wir aber ungerathen, ſo iſt es doch nicht Gottes Schuld: denn wir ſind keine bloßen Naturweſen, wir ſind geiſtige Naturweſen, freie Weſen, die ihr Schickſal in ihren Händen haben. Unter ſo bewandten Umſtänden muß ſich alſo Gott, will er uns nicht verloren gehen laſſen, als gütiger Helfer, ja Retter offenbaren. Und ſo wäre denn hiemit die Nothwendigkeit der Offenbarung erwieſen. Hat er ſich nun aber wirklich offenbart? Gewiß, wenn es einmal nothwendig war; und daß es nothwendig war, beweiſet der Gang der Menſchengeſchichte, den ſie ſelbſt genommen hat. Es fragt ſich nur ob, was wir Offenbarung nennen, es auch wirklich ſey: denn leicht könnte ein falſches Ereigniß, oder eine Reihe falſcher Ereigniſſe in der geſchichtlichen Welt — und in dieſe muß dieſe Art der göttlichen Offenbarung eintreten; weder die Natur, noch unſer Inneres kann ſie liefern; — für göttliche Offenbarung gehalten werden, z. B. Mahomed's Erſcheinung und Lehre. Woran ſollen wir nun die wahre göttliche Offenbarung erkennen? An ihr ſelbſt; ſie muß für ſich ſelbſt zeugen. Und

ſo ſind wir wieder an unſern Ausgangspunkt zurückgekommen. Es hieß: „die Offenbarung läßt ſich nur mit ſich ſelbſt vergleichen, nur aus ſich ſelbſt beurtheilen". Und dieß muß denn nun geſchehen, nachdem wir bisher nur die nothwendigen Präliminarien feſtgeſtellt haben. Und hier tritt uns denn in dem Buche aller Bücher, in dem Bibelbuche, ein Glanz, und ein Licht, wie das Tagbringende Licht der Sonne, entgegen, wo wir ganz verblendet ſeyn müſſen, wenn wir die Alles erhellenden Strahlen der Wahrheit verkennen wollen. Die Bibel iſt das Geſchichtsbuch der Offenbarung; und ſie bewährt ſich als ſolches. Wie das? In der Bibel ſtellt ſich uns Gott dar, ganz auf die Weiſe, wie wir ihn poſtuliren, oder vielmehr unendlich herrlicher. Gott wird in der Bibel als ſelbſt redend eingeführt, und nicht blos als redend, ſondern auch als handelnd. Wie? ſollte Gott reden, ſollte er handeln wie ein Menſch? Nun, hören wir erſt, was er ſagt und was er thut, und urtheilen wir dann ob ein anderes Weſen als Gott ſo reden, ſo handeln könnte. Ob er ſich anders als durch Wort und That, nach unſerm Bedürfniſſe, offenbaren konnte, wird ſich hernach zeigen*. Alſo Gott redet. Was ſagt er? Zunächſt: „Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild das uns gleich ſey". Sodann: „Seyd fruchtbar und mehret euch, erfüllet die Erde und machet ſie euch unterthan, und herrſchet über die Vögel unter dem Himmel, und über die Fiſche im Meer, und über alles Gethier, das auf Erden

* Ausführlich hierüber iſt gehandelt in meinem Buche: „Ueber die Wahrheit". Auch in meiner „Piſteodicee", und andern, wo die Rede auf dieſe Gegenſtände kam.

kreucht". Endlich: „ihr sollt heilig seyn: denn ich bin heilig, der Herr euer Gott". Und wenn Gott weiter nichts geredet hätte, so kann nur Gott, so kann nur die Wahrheit reden. [18. März.] Wo sagt die Indische, die Persische, oder irgend eine andere angebliche Offenbarung, daß wir „nach seinem Bilde" geschaffen sind, d. h. daß wir die Kraft des Anfangens, den Willen, daß wir das Licht des Bewußtseyns und Erkennens, die Kraft des Geistes, daß wir endlich das lebendige Band der Geisterwelt, die Kraft der Liebe, mit Einem Worte, daß wir das Ich, das Bild Gottes in uns tragen? In welcher Schöpfungslehre ist der eben so einfache als überschwengliche Segen über die Menschheit ausgesprochen, der wörtlich in Erfüllung gegangen ist: „Erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan!" Endlich und vor Allem: Welches Sitten- und Religions- oder welches Staaten-Gesetz lautet gleich diesem: „ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig". Nur der allein Heilige, nur der Gott der Wahrheit, konnte dieses Gesetz aussprechen und geben. [18. März.] Doch ehe dieses Wort durch Gottes Diener Mosen ausgesprochen wurde, war lange Zeit vorher ein anderes von Gott zu Abraham geredet: „Ich will dich zum großen Volk machen," und in deinem Namen sollen gesegnet seyn alle Geschlechter der Erde". Und es geschah wie der Herr geredet hatte. Aus Abraham ging das Volk Israel hervor, das auserwählte Volk, dessen Führung sich Gott vorbehalten hatte. Und man frage die Geschichte ob irgend ein Volk der Erde so geführt worden ist wie das Israelitische, aus dem, nach der Verheißung, das Licht der Welt hervorgegangen ist, zum Segen

für alle Geſchlechter der Erde. War jenes Wort nicht ein Wort deſſen, von dem geſchrieben ſteht, daß „tauſend Jahre vor ihm ſind wie ein Tag“? Wer kann etwas zwei tauſend Jahr vorher, ehe es in ſeinem ganzen Umfange in Erfüllung geht, verheißen, als Gott? Iſt nicht die Geſchichte Zeugin dieſer Erfüllung, wie der Verheißung? Und Abraham war hundert Jahr, und kinderlos, als ihm die Verheißung geſchah! Hat Gott hier nicht gewirkt? Iſt ſein Wirken nicht das eines Gärtners, der einen Baum aus dem Kerne erzieht, und über ihn wacht, und ihn erhält bis er ſeine Frucht bringt? Man ſagt mit Recht: wenn Gott wirkt, wirkt er durch Menſchen. Am deutlichſten hat ſich dieß in der Sendung Moſes und in den Thaten dieſes Helden, Heerführers und Geſetzgebers erwieſen? Durch wen war Moſes alles dieß? Durch ſich ſelbſt? Man meint es. Moſes ſelbſt meinte es nicht. Er war es ſich bewußt ein Knecht Gottes zu ſeyn. Oder gab er dieß nur vor, um ſeine eigenen Pläne auszuführen? So groß er war, wie er allgemein dafür anerkannt wird, ſo war er doch ein Betrüger, wenn er eine Sendung heuchelte, die keine war. Nein! war Gott nicht mit ihm, wirkte er nicht aus und durch Gott, ſo konnte er das: „ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott“ nicht ausſprechen; er hätte die Wahrheit bezeugt, um die Wahrheit zu läſtern. Wie Moſes ſprach, ſo mußte er denken, und ſeine Gedanken, wie ſeine Thaten, kamen von Gott. Er war Gottes Werkzeug, Gott der Wirkende. Und ſolcher Werkzeuge ließ Gott im Laufe der Zeiten mehr als Eines erſtehen, bis der erſtand, der von ſich zeugte, daß ihn Gott geſandt habe die Sünder

selig zu machen. Auf Ihn richtet sich nun unser Blick, und Er ist es, der uns die Fülle der Offenbarung Gottes bestätigen muß, wenn es eine solche giebt. Und Er bestätiget sie auf das klarste, unwiderleglichste durch seine Lehre, sein Leben, seinen Tod, seine Auferstehung, seinen Rückgang zum Vater, und durch die Stiftung seiner Kirche, die wie ein Senfkorn, in einem Winkel der Erde aufgegangen, sich, nach seiner Verheißung, als ein schattender Baum, unter dem die Völker, vor der sengenden Hitze des Tages gesichert ruhen können, mit seinen Zweigen Jahrtausende hindurch über die Erde verbreitet hat, und immer weiter verbreitet. Und dieß that ein Gekreuzigter, das Wunder aller Wunder. „Wie konnte ein Gekreuzigter diese Kirche stiften?“ Diese Frage hat bekanntlich der treffliche Ullmann auf eine unübertreffliche Art beantwortet, und wir verweisen jeden Wahrheitsuchenden und Wahrheit-liebenden Leser auf seine Schrift, die es werth ist im Tempel der Wahrheit als ein unvergeßliches Zeugniß für dieselbe aufbewahrt zu werden. Doch wir kehren zu unserm erhabenen Gegenstande zurück. Es hieß: in Christo ist die Fülle der Offenbarung erschienen. Wer mit unbefangenem Blicke diese in ihrer Art einzige Erscheinung betrachtet, der muß gestehen, daß das wahr ist, was dort geschrieben steht: „in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig“. Jeder Schatten eines Zweifels, daß sich Gott den Menschen in Wort und That offenbart hat, muß vor den Augen eines Jeden verschwinden, welcher Ihn mit Wahrheit-suchendem Forscherblicke prüft, der da spricht: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahr-

heit zeuge". Chriſti Wort iſt Gottes Wort, und Chriſti That Gottes That. Er ſelbſt bekennt: „ich wirke nicht durch mich, ſondern der Vater iſt's der durch mich wirkt". Er ſelbſt alſo das Werkzeug Gottes, zugleich aber auch der Schöpfer eigener göttlicher That. Und welche That war es, die wir ihm nicht abſprechen können? Es war die Bürgſchaft für unſer ewiges Leben durch ſeinen Tod. Wo iſt es in der ganzen Völkergeſchichte in eines Menſchen Sinn gekommen für das ganze menſchliche Geſchlecht zu ſterben? um dieſem Geſchlechte das ewige Leben zu verbürgen? [17. März.] Schon die Idee zu ſolcher That ſetzt einen Geiſt voraus, der ſich des ewigen Lebens und zugleich der Quelle bewußt iſt, aus welcher ein ſolches Leben auf das ganze Menſchengeſchlecht abgeleitet werden kann; oder wir müßten annehmen, daß der Gedanke eines ewigen Lebens nur ein Traum, eine Täuſchung ſey; was eben ſo viel ſagen will, als daß der Vollgedanke Gottes Traum und Täuſchung ſey; was Niemand behaupten kann ohne ſeine Vernunft zu verläugnen: denn die Vernunft muß anerkennen, daß in Gott das ewige Leben iſt, ſobald ihr der Begriff Gottes vollſtändig gegeben iſt. [18. März.] Aber der Begriff Gottes in ſeiner Vollkommenheit muß dem Menſchen erſt gegeben werden; von ſelbſt kommt er nicht darauf. Auch will der alte Orient dieſen Begriff nur durch Offenbarung, durch Vermittler, die ſie Verkündiger des Geſetzes nannten, erhalten haben, dergleichen ein Zoroaſter, ein Monu war. Und ſelbſt Moſes war nur ein Verkündiger des Geſetzes. Ein jeder derſelben war es auf ſeine Weiſe für ſein Volk. Aber wo ertönt im ganzen Alterthum eine Stimme, welche

der ganzen Menschheit das ewige Leben verkündiget, welche alle Völker der Erde zum „Gastmahl des ewigen Lebens" eingeladen hätte? Wo sammelte sich ein Gottbegeisteter Boten für dieses „Evangelium", rüstete sie aus mit Kraft aus der Höhe, und sandte sie aus in alle Welt? und zwar nicht eher, als bis er selbst der Bürge des ewigen Lebens geworden war durch seinen Tod und seine Auferstehung! Einer seiner eifrigsten Schüler sagt selbst: „Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube eitel". Nun also, wo ist in der ganzen Geschichte ein für die Welt Gekreuzigter und Auferstandener? Und diesen Tod und diese Auferstehung vorzubereiten, lebte er ja nur! Sein ganzes Leben war eine Verkündigung des Reichs der Himmel, des Reichs Gottes. Die Lehre vom „Reich" war sein erstes und letztes Wort. Noch einmal: wo war in allen Zeiten und Räumen ein Mensch, der blos für diese umfassendste aller Ideen lebte, und nicht blos lebte, sondern auch starb? Und wer war dieser Mensch? Er war der einfache Nachkomme Abrahams, der von sich sagen konnte: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Er war der vollkommen reine, der vollkommen freie, der Mensch aus Einem Guß: durchaus geistiges Leben, durchaus Wahrheit, kurz, der Mensch ohne seines Gleichen in der ganzen Geschichte. Man studire sein Wesen wie es aus der aufrichtigen, schmucklosen Schilderung der Evangelisten, überall sich gleich, doch bald mehr nach der Seite des Lebens, bald mehr nach der des Geistes hervorgehoben, immer aber gleich einfach, oder bestimmter, gleich heilig, hervortritt; und der Beschauer dieser Wundergestalt wird

finden, wenn er mitbringt, was ein echter Kunſtkenner z. B. ein Winkelmann, zur Abſchätzung des antiken Kunſtwerks mitbringen muß: reinen Schönheitsſinn, und reines, unbefangenes Urtheil, was man Talent zur Kritik nennt, daß er es hier mit einer Schönheit ganz anderer Art, als die Schönheit der Antike war, d. h. nicht mit ſinnlicher, ſondern mit geiſtiger Schönheit zu thun hat, und daß die Wirkung dieſer Schönheit auf den Beſchauer nicht ein irdiſches, ſondern ein göttliches Entzücken iſt. Auch hier ſteht ein Ideal vor ihm, aber nicht ein Ideal der menſchlichen Geſtalt durch Künſtlerhand in Marmor nachgebildet, ſondern ein Ideal des göttlichen Lebens durch und aus ſich ſelbſt lebendig als Vorbild und Muſter der lebenden Menſchheit dargeſtellt: ein vollkommener, d. h. ein göttlicher, kurz ein Gott-Menſch. Dieſer Ernſt und dieſe Milde, dieſe ſanftmüthige Nachſicht und dieſer heilig-erhabene Eifer, dieſe aufrichtige Demuth, und dieſe göttliche Majeſtät, vor allem aber — wenn Eins mehr als das andere genannt werden kann — dieſe ſich alles Elends erbarmende, alle Bosheit vergebende, aller Hülfsbedürftigkeit ſich aus tiefſtem Herzensgrunde opfernde Liebe, wo iſt Alles dieſes je in einem vom Weibe Gebornen in ſolcher Vollkommenheit vereinigt geweſen? Ueberſehen wir aber nicht, bei ſeiner raſtloſen Thätigkeit für Menſchenwohl, die unerſchütterliche Ruhe des Weiſen (und wer will ihm die tiefſte, wahrſte Weisheit abſprechen?) ohne alle Kälte oder Härte, ſondern im Gegentheil mit der zarteſten Empfänglichkeit für alles Menſchliche. Rechnen wir noch hinzu die wunderbare Gabe der Rede — denn „Er redete gewaltig

und nicht wie die Schriftgelehrten" — jetzt klar den Einfältigen belehrend, jetzt eindringlich den Verſtockten erſchütternd, jetzt mit dem Donnerwort der Strafe den Frevler zermalmend, jetzt die Rohheit übermächtig zurückſchreckend, die Schüchternheit und Verzagtheit ſanft und liebevoll an ſich anziehend und zu Sich emporrichtend. Doch auf ſolche Fähigkeit möchte mancher natürlich Begabte auch Anſpruch machen, obſchon wohl Keiner auftreten möchte, der durch ein bloßes: „komm und folge mir nach", ſein Lebensgewerbe, den alten armen und bekümmerten Vater, und die liebe vaterländiſche, heimiſche Gegend auf der Stelle verlaſſen würde. Was iſt aber die Macht ſeiner Rede gegen die Macht ſeiner Thaten! Wohl konnte er ſagen: „wenn ihr mir nicht glaubt um meiner Lehre willen, ſo glaubt mir doch um meiner Thaten willen". Denn im Nu warden die Blinden ſehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, ja die Todten gingen aus ihren Gräbern hervor. Dieß iſt nun nach vieler hochweiſen Leute Urtheil die ſchwächſte Seite, die partie honteuse, in des Weiſen von Nazareth Leben. Warum ſoll aber ein Menſch, der in ſeinem ganzen Weſen übernatürlich, mit menſchlichem Maßſtabe gar nicht zu meſſen iſt, nicht übernatürliche Kräfte haben? Ja, es wäre widerſprechend wenn dem nicht ſo wäre. Was heißt denn übernatürlich? Nun, was über die Grenzen der Natur hinausgeht und die Macht der Natur beſiegt oder zu beſiegen im Stande iſt. Wohl! über die Grenzen der Natur hinaus geht der Geiſt, und die Macht der Natur beſiegt auch der Geiſt, oder er iſt ohnmächtiger als die Natur, die ſein Geſchöpf iſt. Doch, wohl zu merken: hier iſt nicht vom

Menſchen-Geiſte die Rede, ſondern vom göttlichen. [19. März.]
Wie konnte aber Jeſus Gottmenſch ſeyn ohne göttlichen Geiſt, und den göttlichen Geiſt beſitzen ohne die göttliche Kraft? Von dieſer wird, wie geſagt, gefordert, daß ſie übernatürlich ſey, daß ſie das erzeugen könne, was wir Wunder nennen, und was nichts anders iſt als eben ein Erweis der göttlichen Kraft. Dieſe, welche das Leben giebt, muß auch das Leben wiederherſtellen können, und die Natur muß ihr auf ihren Wink gehorchen. Und ſo ſtehen die Blinden ſehend, die Tauben hörend, die Todten lebend vor uns. Dieß iſt „den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit". Und wie Viele deren giebt es unter uns! Man will die Wunder entweder natürlich haben, ohne zu bedenken, daß, der gegebenen Erklärung zu Folge, ein „natürliches Wunder" ein Widerſpruch iſt; oder man läugnet ſie ab. Und da bedenkt man wieder nicht, daß man den ganzen Chriſtus wieder wegläugnen muß, wie ihn die Evangeliſten mit treuem Griffel nach dem Leben dargeſtellt haben. Wenn man auch damit nicht fortkommt, ſo greift man die Evangeliſten ſelbſt an als Mährchenſammler. Abermals bedenkt man hier nicht, daß es ein größeres Wunder wäre als alle die Chriſtus in der Kraft Gottes gethan, wenn die Evangeliſten in ihrer Einfalt, oder das Volk in ſeiner Roheit, einen Chriſtus mährchenhafter Weiſe erfunden hätten, einen Gottmenſchen, wie wir ihn in dürftigen Worten, nach dem Bericht der Evangelien, aufgefaßt haben. Nein! Er ſteht da in vollkommener Einheit mit ſich ſelbſt, als in ihrer Art einzige hiſtoriſche Perſon. Und nun fragt es ſich ob dieſe hiſtoriſche

Perſon ein taugliches Werkzeug zur Offenbarung Gottes ſey. Oder vielmehr, es fragt ſich nicht, ſondern, wenn es eine Offenbarung Gottes giebt, ſo muß ſie am lebendigſten, am vollkommenſten in ihm erſcheinen. Es kommt noch, zu allen den hier angeführten Gründen, ein Grund hinzu, der, wenn es noch eines Stützpunktes bedarf, der Sache den Ausſchlag giebt. Es iſt ſeine innige Gemeinſchaft mit Gott. „Ich und der Vater ſind Eins". Möge dieß auch nichts weiter heißen, als: wir ſind in der vollkommenſten Harmonie, ſo muß uns dieſes ſchon gnügen den lebendigſten Wechſelverkehr zwiſchen der Gottheit und ihrem treuen Ebenbilde anzuerkennen. Jeſus ganzes Leben war ein Leben in Gott; Gottes Wille war ſein Wille, Gottes Geiſt und ſein Geiſt waren Ein Geiſt; und er liebte nicht blos Gott wie der Sohn den Vater lieben ſoll, ſondern Gottes innerſtes Weſen, die vollkommenſte, reinſte, heiligſte Liebe, war das innerſte Leben in der Seele, in dem Gemüthe des Gottmenſchen. Sein ganzes Leben zeugt dafür, und wo möglich mehr noch ſein Tod. Hatte ſich alſo Gott zu ſeiner vollkommenen Offenbarung einen Geſandten zu wählen, welchen andern konnte er wählen — wenn anders hier von einer Wahl die Rede ſeyn kann, wo innere Nothwendigkeit alle Wahl überflüſſig macht — als den, den die Schrift den Geſalbten des Herrn, den Chriſtus nennt? Ja, wir können keck einen Schritt weiter gehen und ſagen: nicht blos hat Gott ſich in dieſem ſeinen Geſandten bethätiget und beſtätiget, ſondern dieſer ſein Geſandter hat Gott ſelbſt bethätiget und beſtätiget: er hat es durch ſeine Erſcheinung bewieſen — für wen noch ein ſolcher Beweis nöthig iſt — daß

ein Gott iſt, und daß dieſer Gott ſich nicht blos offenbaren kann und will, ſondern daß er ſich in Ihm, dem Sohne, vollkommen in ſeiner Weſenheit, Lebendigkeit und Wirkſamkeit offenbart hat. Die Offenbarung Gottes in Chriſto iſt alſo über allen Zweifel erhaben, ſie ſpricht durch ſich ſelbſt, aus ſich ſelbſt, für ſich ſelbſt. Und dieß war die Aufgabe, die wir zu löſen hatten. Es hieß: die Offenbarung, wenn es eine geben kann und giebt, iſt nur durch ſich ſelbſt zu prüfen, aus ſich ſelbſt zu begreifen und zu beſtätigen. Das prüfende, begreifende und beſtätigende Princip iſt unſere Vernunft nebſt dem Verſtande, dem Dollmetſcher aller uns zukommender Wahrnehmungen. Nun, Vernunft und Verſtand — wenn anders kein übler Wille ihr Geſchäft ſtört — ſind hier vollkommen im Einverſtändniſſe, und müſſen einſtimmig ohne irgend einen Widerſpruch anerkennen: hier iſt göttliche Offenbarung! Und ſo ſteht es denn feſt, daß der lebendige, der liebreiche Gott uns für ſein Reich beſtimmt hat, daß er ſelbſt uns zu dem Gaſtmahl des unvergänglichen Lebens einladet, und daß, wenn wir dieſe freundliche Einladung ausſchlagen, wir uns ſelbſt die Folgen dieſer Weigerung zuzuſchreiben haben: denn auch dieſe ſind uns mit den lebendigſten Farben dargeſtellt, und die Hölle iſt kein Traum, eben ſo wenig als der Himmel: ihre Wahrhaftigkeit und Weſenheit wird uns durch unſer Inneres ſelbſt beſtätiget.

20. März.

Wie nöthig es war, daß das Licht von oben die Menſchen erleuchtete, ſieht man daraus, daß Alle, die es entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen, im Dunkeln tappen. Viele bilden ſich ein, durch ſich ſelbſt zur Gottes-Erkenntniß und zur Einſicht in ihre Beſtimmung gelangt zu ſeyn; und ſie thun auch ganz recht ſich hiebei auf ihre Vernunft und ihren Verſtand zu berufen: denn ohne beides könnten wir die Wahrheit nicht faſſen. Aber es iſt mit der Wahrheit wie mit der Nahrung: wir verwandeln ſie wohl in Blut und Saft durch unſere dazu eingerichteten Organe, allein wir erzeugen ſie nicht aus uns ſelbſt, und wiſſen dieß ſehr gut, was die Nahrung betrifft; allein was die Wahrheit anlangt, ſo wollen, wie geſagt, Viele nichts davon wiſſen. Sie mögen aber nur bedenken, daß die heutzutage überall verbreitete Wahrheit, daß Gott die Liebe iſt und daß er uns für ein ewiges Leben beſtimmt hat, erſt durch die vom Weiſen von Nazareth, wie ſie ihn nennen, ausgeſandten Boten der Welt bekannt gemacht worden iſt, und daß man früher mit dieſer Klarheit und Beſtimmtheit nichts davon wußte. Jetzt, nachdem das Element der Wahrheit, wie die Luft, den ganzen Erdball umgiebt und durchdringt, und, ſoweit das Evangelium vom Reich ſich verbreitet hat, Jedermann dieſen Lebens-Balſam einathmet oder doch einathmen kann, jetzt meint man dieß alles von ſelbſt zu wiſſen, und vergißt, daß es uns erſt gelehrt worden iſt. Allerdings iſt die Wahrheit Gemeingut geworden, aber ein gemeines Gut, das Jeder ſich ſelbſt erzeugen könnte, iſt ſie nicht, ſie iſt vielmehr die höchſte Wohl-

that, die wir von oben empfangen haben, die höchste geistige Nahrung, die wir zur Erhaltung unseres Lebens, nämlich unseres geistigen, für die Ewigkeit bestimmten Lebens, verwenden sollen.

Man kann auch unser Verhältniß zur Wahrheit so betrachten, daß uns allerdings ein Auge für ihre Erkenntniß anerschaffen ist in unserer Vernunft: allein das Licht, durch welches wir mit unserm Auge den Tag schauen, ist uns nicht anerschaffen, das kommt uns von oben, von der Sonne der Wahrheit die über das Welt-All strahlt, und auch über unsere Erde ihre Strahlen ergossen hat. In diesen Worten liegt zugleich eine Kritik über alle Philosophie*, die sich damit brüstet, aus ihrem Schooße die Wahrheit zu erzeugen. Allein theils hat sie dieselbe nicht und hat bis jetzt nur vergebliche Versuche gemacht sie aus sich selbst herauszuspinnen, theils, wiefern sie dieselbe besitzt, ist das Licht womit sie leuchtet, ein erborgtes Licht, das sie sich an der Fackel der ewigen Weisheit angezündet hat, die sie gern auslöschen möchte, wenn sie könnte.

* Diese Kritik ist vollständig gegeben in meiner „Pisteodicee", und zwar in dem Abschnitte, welcher überschrieben ist: Philosophie.

Ueber die Evangelisten und Apostel.

Den Charakter der einzelnen Evangelisten und Apostel auszuforschen und darzustellen, überlasse ich Leuten vom Fach, die auch wohl schon das Ihrige geleistet haben. Nur im Allgemeinen will ich versuchen auszusprechen wie mir diese heiligen Männer erscheinen: denn heilig muß man wohl solche Herzen nennen, die ganz im heiligen Element lebten, Seelen, vor deren geistigem Auge nur Ein Bild stand, das Bild des Heiligen Gottes, des Gekreuzigten und Auferstandenen. Es ist ein Anblick eigener, ja einziger Art, wenn wir von dem wirren und meist eitlem Thun und Treiben der Welt wegsehen, und unsere Augen auf den Kreis jener geläuterten Menschen richten, welchen die Erde mit aller ihrer Herrlichkeit, wie mit aller ihrer Noth und ihrem Elend nichts war, denen die Gegenwart so gut wie verschwunden war, und die nur in der Zukunft lebten, oder vielmehr denen die Zukunft, mit ihrer unaussprechlichen Beseligung, zur Gegenwart geworden war. Das Verschwindende, Vorübergehende, Vergängliche, berührte sie nicht, aber festen Fuß hatten sie gefaßt im Bleibenden, Unvergänglichen, als dem allein Gewissen und Wahren. Von diesem ihren sicheren Standpunkte blickten sie auf das verworrene, schwankende Treiben um sich her, mit einer Ruhe, einer Festigkeit, einer Heiterkeit, die durch keinen Drang und keine Noth, die sie bedrückte, durch keine Gefahren, die sie umringten, ja selbst nicht durch den Tod, dem sie täglich und stündlich ausgesetzt waren, erschüttert oder nur getrübt werden konnte. Sie hatten nur Einen

Grund, auf den ſie bauten, nur Ein Ziel, das ſie verfolgten: es war Chriſtus und ſeine Verkündigung. Mit ihm hatten ſie Alles, was nur das Herz des Menſchen wünſchen kann, ohne ihn däuchten ſie ſich die elendeſten unter den Menſchen. Er war ihr Eines und Alles, der Schatz ihres Lebens, ihre Hoffnung, ihre Freude, ihre Liebe. In Chriſto erkannten und liebten ſie Gott, in ihm hatten ſie das ewige Leben, in ihm die Gewißheit der eigenen Auferſtehung nach dem Tode. Wie hätten ſie nicht ganz in ihm leben, ſich ganz von ſeinem Geiſte durchdringen und erfüllen laſſen ſollen? So groß war die Wirkung ſeiner bald entſchwundenen Gegenwart, und die Gegenwart ſeiner immer fortdauernden Wirkung auf ſie. Schon aus dieſer Wirkung der hohen Erſcheinung auf dieſe urſprünglich rohen, aber, trotz ihrer menſchlichen Schwächen, reinen Seelen, läßt ſich auf die erhabene Perſönlichkeit des Heilandes, und aus dieſer auf die Thorheit derer ſchließen, die eine ſolche Perſönlichkeit für ein von den Jüngern, in deren inniger Gemeinſchaft Jeſus lebte, und von dem Volke, vor deren Ohren er himmliſche Worte ſprach, und vor deren Augen er die erſtaunenswertheſten Thaten verrichtete, für ein von dieſen Zeugen ſeines außerordentlichen Wirkens erdichtetes Mährchen halten. Galten je Zeugen in einer hochheiligen Sache etwas, ſo ſind es dieſe Jünger Jeſu, ſpätere wie frühere, die, auch nachdem ſie von dem Geiſte ihres Meiſters und Herrn erfüllt waren, immer noch Kinder, aber, wie Einer von ihnen Alle zu ſeyn vermahnt, „Kinder in der Bosheit" blieben. So waren ſie Alle, bis auf das abtrünnige Kind, ſo blieben ſie Alle Eines Sinnes, Eines Bekenntniſſes, Einer

Liebe, Eines Eifers, nämlich das Evangelium zu verkündigen. Und wie haben ſie es verkündiget! Auf eine Art, die den unverfälſchten Stempel der reinſten Wahrheit an ſich trägt. Der reinſten Wahrheit? Sind nicht auch mythiſche Darſtellungen den hiſtoriſchen beigemiſcht? z. B. die Engel-Erſcheinungen vor, bei, und nach der Geburt Jeſu, ſo wie nach ſeiner Auferſtehung. Ja, iſt nicht vielleicht dieſe Auferſtehung ſelbſt ein Mythus? Hier iſt zunächſt die ſubjective Wahrheit, oder die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit in den Geſinnungen der Erzähler von der objectiven oder gegenſtändlichen Wahrheit zu unterſcheiden, und vor allen Dingen die erſte zu retten, wenn ſie anders ernſtlich in Verdacht gezogen werden kann. Was hier wohl nicht der Fall ſeyn dürfte. [21. März.] Sie erzählen. Dieß kann zunächſt nur von den Evangeliſten gelten: denn die Apoſtel (den Johannes ausgenommen, weil dieſer ebenfalls Evangeliſt iſt,) lehren und vermahnen mehr als daß ſie erzählen. Sie erzählen alſo; und wie? wie Kinder, die in ihrer Kinderſprache Alles einfältig und treu wiedergeben was ſie geſehen und gehört haben. Ein echtes Kind iſt aufrichtig und ohne Falſch, es ſagt Alles wie es ihm in ſeinem kindlichen Sinne erſcheint. Kann Jemand zweifeln, daß die Evangeliſten ſolche Kinder waren? erwachſen zwar, aber dennoch Kinder: ihre Sprache verräth ſie. Ohne alle Kunſt reden ſie, ja, wie Kinder, oft Dinge hinter einander, die gar nicht zuſammen gehören, keinen inneren Zuſammenhang haben und blos locker durch äußere Aufeinanderfolge verbunden ſind, wie die Gegenſtände gerade ihrer Erinnerung gegenwärtig ſind, und ihnen einer nach dem andern vor

dem Gedächtniß lebendig werden. Aber dieß Alles mit einer Anſchaulichkeit und einer Einfalt des Ausdrucks, daß es ebenfalls Kinder faſſen und ſich vorſtellig machen können. Sie gehen nicht auf Effect aus, das Auſſerordentlichſte was ſie erzählen, behandeln ſie wie das Natürlichſte, das Alltäglichſte. Ihrer Erzählung miſcht ſich kein Urtheil, keine Erklärung, keine Abſicht zu überzeugen oder ſich Glauben zu verſchaffen ein. Sie geben wieder, was und wie ſie es empfangen haben; dieß iſt ihre ganze Kunſt, wenn man das Kunſt nennen kann, was die einfachſte, man möchte ſagen, naivſte, Aeuſſerung ihrer Natur iſt. Ihre Sprache iſt orientaliſch, national, und ihrem Cultur- oder vielmehr Uncultur-Stande angemeſſen. Kurz, ſie legitimiren ſich als einfältige, aber aufrichtige Männer aus dem jüdiſchen Volk. Ein gebildeter Scribent, ein Mann, der nach Plan und Abſicht denkt, noch weit weniger ein Sophiſt, der Andere nur überreden will, könnte nicht ſo ſchreiben. Mit Einem Worte, ihr Styl, wenn man ihre Darſtellungsweiſe ſo nennen kann, iſt ſelbſt der Stempel ihrer Aufrichtigkeit. Ein claſſiſcher Styl, wenn er auch von Nachahmern nicht erreicht werden kann, iſt dennoch nachahmlich: dieſer aber iſt unnachahmlich, er trägt in ſeiner Einfalt gleichſam die Gewährleiſtung der inneren Seelen-Einfalt und Reinheit der Schreibenden in ſich. Der Geiſt, der in dieſen Erzählungen lebt und ſie beſeelt, iſt ein reiner, ein heiliger Geiſt. Kein Profan-Scribent hat in dieſem Geiſte geſchrieben. Es iſt der Geiſt der Wahrheit, der ſich hier ausſpricht: er verbürgt ſich durch ſich ſelbſt. Alſo: die ſubjective Wahrheit der Evangeliſten iſt nicht zu bezweifeln. Wie ſteht es

aber mit der objectiven Wahrheit? Man kann es sehr redlich meinen, man kann in das was man sagt, den vollsten Glauben setzen, von der Wirklichkeit dessen was man erzählt, in sich vollkommen gewiß seyn, und sich doch täuschen, wenn man etwa falsch beobachtet hat, oder, was noch schlimmer ist, wenn man auf bloßes Hörensagen baut, gesetzt auch, daß es aus dem glaubwürdigsten Munde käme. Die Evangelisten sagen uns nun nicht einmal was sie gesehen, (den Johannes allein ausgenommen,) oder was sie gehört, sie schreiben nicht der oder jener angeblichen Thatsache eine größere oder geringere Gewißheit zu, sondern sie sagen überall kurzweg: das ist geschehen. Prüfen wir nun diese angeblichen Thatsachen, wie sie oben beispielsweise angeführt sind. Und zwar wollen wir aus guten Gründen bei der zuletzt erwähnten anfangen: und dieß ist die Auferstehung Jesu, und was sich daran knüpft, seine Himmelfahrt. Daß Jesus gelebt ist eine erwiesene Thatsache, eben so, daß er gekreuzigt und begraben worden. Nun bezeugen aber die Evangelisten durch ihre Erzählung einstimmig die Auferstehung Jesu, (wiewohl bekanntlich nicht Alle auch die Himmelfahrt), und die Apostel gründen ihr Werk, die Verkündigung des Evangeliums, darauf. Die Evangelisten (den Johannes ausgenommen) waren nicht selbst Zeugen der Auferstehung gewesen, aber sie nennen diese Zeugen, und sie erzählen sie als Thatsache mit derselben Entschiedenheit wie alle übrigen. Ja, sie knüpfen an diese Erzählung noch eine andere an, nämlich den vierzigtägigen Umgang Jesu mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung. Können wir uns nun auf diese Berichte, als auf Thatsachen

beruhend, verlassen? Man hat hier viele Einwendungen gemacht, namentlich, daß diese Berichte in einzelnen Umständen nicht übereinstimmen. Aber in der Hauptsache doch, und dieß ist doch die Hauptsache. Nun wohl: es mag Jesus wieder aus dem Grabe hervorgegangen seyn und nachmaligen Umgang mit seinen Freunden gepflogen haben. Aber verbürgt dieß seine Wiederbelebung, nachdem er wirklich gestorben war? Dieß ist vielfältig bezweifelt worden, und wird von Vielen noch bezweifelt. Jedoch mit welchem Recht? Man bedenke wohl was man verlangt. Daß Jesus wirklich am Kreuze gestorben, war an sich nicht unmöglich, nach den angegebenen Umständen wahrscheinlich, und nach den beigebrachten Zeugnissen gewiß. Aber diese Zeugnisse, sind sie gültig genug? Wir wollen annehmen sie seyen es nicht, so haben doch sachverständige Aerzte, die mit großer Sorgfalt die Momente dieser Kreuzigung und ihrer naturlichen Folgen erwogen haben, dargethan, daß hier ein Scheintod weit unwahrscheinlicher war als ein wirklicher. Doch sey dem wie ihm wolle, so ist dieß nicht der Standpunkt, von welchem aus diese einzige Begebenheit ihrer Art betrachtet und beurtheilt werden muß. Gehen wir von dem der Vernunft klar einleuchtendem Princip der durch sich selbst bestätigten göttlichen Offenbarung aus, die ihre Vollendung in Christo hatte, oder vielmehr, fassen wir Alles zusammen, was im Vorigen über „Offenbarung" mit reinem Wahrheitssinne, und von dem Geiste der Wahrheit in uns bestätiget, ausgesprochen worden ist, so erscheint uns Christi Tod, sein wirklicher Tod, als ein nothwendiges Postulat zu der in ihm vollendeten Offenbarung.

Sollte Christus, nach dem Rathschlusse des lebendigen, des heiligen Gottes, der die Liebe ist, und der das Geschlecht, dem er seinen Geist einhauchte, beseligen will, sollte also Christus der Bürge des ewigen Lebens seyn, so mußte er auch der Erstling der Auferstehung von den Todten seyn, und an ihm mußte sich die Kraft Gottes ewiges Leben zu verleihen zuerst offenbaren. Er mußte sterben um zu verklärtem Leben vom Tode zu erstehen. Er starb als Mensch, und erstand als Mensch, aber um von der Erde zu scheiden, und verklärt in das Reich seines Vaters erhoben zu werden. Das Reich der Schwere hielt ihn nicht mehr, das Reich des Lichts nahm ihn auf. Daher, wenn seiner Himmelfahrt auch nicht alle Evangelisten gedenken, gehört sie doch wesentlich zu seinem Eintritt in das ewige Leben. Es wäre, so zu sagen, ein Riß in der Offenbarung, wenn sie sich nicht auf diese Weise geschlossen hätte. An eine natürliche Erklärung dieses Vorganges ist hier nicht zu denken. Die ganze Erscheinung Christi war übernatürlicher, d. h. göttlicher Art, wie hätte sie ein natürliches Ende haben können? Christi Eintritt in die Welt ist an Gott geknüpft, so mußte es sein Austritt aus der Welt auch seyn. So zu urtheilen ist man genöthiget, wenn man die Offenbarung des lebendigen Gottes mit einem lebendigen, sie als Wahrheit anerkennenden Sinne umfaßt. Dieser Sinn ist kein anderer als der Wahrheitssinn selbst. Dieser Sinn ist nicht bei Jederman erschlossen, wiewohl er ein Lichtsinn ist wie das Auge. Aber es ist ein geistiger Lichtsinn, der sich nur dann erschließt, wenn im Herzen die Sehnsucht nach der Wahrheit lebt. Diese Sehnsucht ist eine Art von Liebe,

von Liebe des Heiligen, und dieſe Liebe kann nur das ruhige, reine Herz, oder zwar ein jedes Herz, aber nur in ruhigen, reinen Momenten empfinden. In ſolchen Momenten öffnet ſich auch der Sinn für die Wahrheit, oder was daſſelbe iſt, für das Heilige. Wie das Auge nicht irren kann wenn es das Licht für Licht erkennt, ſo auch dieſer innere Sinn nicht, wenn ihm das geiſtige Licht, die Wahrheit, in ſolchen Berührungen entgegentritt, welche die Empfindung, das Gefühl, das Bewußtſeyn des Heiligen erregen. Und ſolche Berührungen ſind es, die wir durch die Schilderungen der Evangeliſten von dem Chriſtus am Kreuz, der ſterbend ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters bepfiehlt, und von Chriſtus dem Auferſtandenen erhalten. Des Dunkel des Grabes unterbricht nur einen Augenblick die Licht-Erſcheinung des Heilandes; und er ſtrahlt in ſeiner göttlichen Reinheit uns eben ſo vor ſeinem Tode als nach ſeiner Auferſtehung entgegen, und nicht blos in ſeiner Reinheit, ſondern auch in ſeiner Erhabenheit: denn was kann erhabener ſeyn als der ſterbende Chriſtus, der da ſpricht: „Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun"; und wiederum was erhabener, als der Todesbeſieger, der, ſeiner Glorie vergeſſend, dem Jünger, der ihn feig verließ und ſprach: „ich kenne des Menſchen nicht", mit brüderlicher Zärtlichkeit zurief: „Simon Petre, haſt du mich lieb?" als ob dieſe Liebe ſein tiefſtes Bedürfniß geweſen wäre. Wenden wir ſo den Blick auf die Evangeliſten, wenn ſie uns die Scenen nach der Auferſtehung berichten, ſo ſind wir genöthigt zu ſagen: Mögen ſie dieſes Alles herhaben woher ſie wollen, es iſt Wahrheit: denn das Heilige, was ſich hier überall kund

giebt, kann nicht lügen, folglich auch nicht täuſchen. Die einfältigen Männer ſind auch gar nicht darum beſorgt, ob man es glaube oder nicht: ſie ſind Boten der Wahrheit. Man glaubt es auch nicht, ſo lange der Zweifelgeiſt herrſcht, den wir für den Augenblick in allen Ehren halten wollen: denn auch die ihrem Herrn ſo innig ergebenen Jünger zweifelten an ſeiner Auferſtehung, als ſie ihnen kund gemacht wurde, ja, ſie glaubten, ſie hörten ein Mährchen. (So naiv-aufrichtig ſind die Evangeliſten in ihrer Erzählung.) Alſo, man glaubt es auch nicht; aber gleichſam um den Zweifel an etwas Handgreifliches anzuknüpfen, wendet man ſich gegen die Engels-Erſcheinungen am Grabe. (Man kann auch die bei der Himmelfahrt hinzufügen.) Wozu dieſe? das ſind doch offenbar kindiſche Vorſtellungen, ererbte abergläubiſche Begriffe, die auf das ganze ein ſehr zweideutiges Licht werfen! [22. März.] Ich bemerke folgendes. Geſetzt die orientaliſche Phantaſie, und noch dazu die Kinder-Phantaſie ſolcher kindlichen Seelen wie die der Frauen und der Apoſtel am Grabe, hätte am heiligen Morgen, vor Tages Anbruch in der dunkeln und leeren Grabeshöhle einen „Engel des Herrn" geſehen, von dem es heißt: „ſeine Geſtalt war wie der Blitz, und ſein Kleid weiß wie der Schnee", — oder Andere Einen, andere zwei ſolcher Engel in oder vor der Grabeshöhle, — und nicht blos geſehen, ſondern auch von ihnen gehört der Herr ſey auferſtanden: ſo war doch dieß etwas ganz anderes, als wenn bei uns der gemeine Hauſe Geſpenſter ſieht. Es war eine heilige Viſion dieſer frommen Seelen, von der es aber nicht zu begreifen iſt, wie jene Stimmung ſie erzeugen

konnte, in welcher die verwaiſten Freunde des geliebten Herrn und Meiſters dem Grabe nahten. Tiefe Trauer war es um den Verlornen, die ihre Herzen erfüllte. Ein ſolcher niederdrückender Affect entzündet die Phantaſie nicht zu Viſionen. Wohl iſt es aber bemerkt, daß der Bericht der Engel ſie mit „Schrecken und Freude" erfüllte. Sie eilten vom Grabe, um die frohe Kunde von dieſem wunderbaren Ereigniß auch den andern Freunden mitzutheilen, die nicht mit am Grabe geweſen waren. Woher nun ihnen dieſe Kunde? Schloſſen ſie etwa daraus, daß der große Stein vom Grabe gewälzt und die Grabſtätte leer war, daß ihr Herr lebendig aus dem Grabe gegangen war? Keineswegs: ſie glaubten im Gegentheil, irgend Jemand habe den Leichnam weggetragen. Es wurde ihnen alſo wirklich geſagt Jeſus ſey auferſtanden. Die Hüter des Grabes ſagten es ihnen nicht: denn dieſe waren vor Schreck entflohen als das Erdbeben, deſſen gedacht wird, den Felſen erſchütterte. Wer konnte es ihnen ſonſt ſagen? Nun, wer anders als Boten Gottes? Oder kann Gott, bei einem Ereigniß, welches ſein Werk iſt, bei einem Wunder, welches er zu Verherrlichung ſeiner Offenbarung thut, nicht auch ſeinen Himmel öffnen, aus dem unſichtbaren Reiche reiner Geiſter Einen oder Mehrere in ätheriſcher Menſchengeſtalt — die vielleicht einſt die unſere ſeyn wird — in dieſe Welt der Sichtbarkeit eintreten laſſen, um ſeine Befehle auszurichten? Konnte dieß nicht auch, wie bei der Auferſtehung des Heilandes, ſo auch bei ſeiner Geburt, und zur Verkündigung ſeiner Geburt geſchehen? Man ſage nicht, daß hier der Schwärmerei Thor und Thür geöffnet iſt. Ein anderes iſt

les, nach der Manier von Schwedenborg und Jung Stilling, ſich ſelbſt eine Geiſterwelt zu erträumen und mit Phantaſie-Gebilden aus eigener Fabrik zu bevölkern, mit denen man nach Belieben Converſationen hält, die das Gepräge des Unſinns an ſich tragen: ein Anderes iſt es, aus einem Buche, wie die Bibel, in dem durch und durch ein heiliger Geiſt weht, zu vernehmen, daß der lebendige Gott auch auf dieſer kleinen Erde, in heiligen Offenbarungs-Momenten ſeiner Herrlichkeit, Spuren ſeines höheren Waltens erſcheinen läßt, gleichſam Lichtſtrahlen aus einer höheren Welt auf dieſen dunkeln Erdraum ergießt, wie ſich in der Nacht durch Blitze plötzlich ein helles Tageslicht verbreitet, durch welches die früher in Finſterniß verhüllte Gegend plötzlich weit und breit ſichtbar wird, bei deren Verſchwinden aber das vorige Dunkel wieder eintritt. Der Blitz der Offenbarung iſt verſchwunden, aber er hat im Laufe der Zeiten auf einige Augenblicke den Erdkreis erhellt. Wir haben dieſen Blitz nicht geſehen, aber ſollen wir die, denen er den unſichtbaren Himmel ſichtbar machte, der Lüge, oder auch nur krankhafter Täuſchung beſchuldigen? Man kann ſagen: die Evangeliſten (den Johannes ausgenommen) waren ja nicht einmal Zeugen jener Ereigniſſe. Aber kann man ſich überreden, daß die wirklichen Zeugen geſchwiegen haben werden? Wohl weiß man wie eine Sage von Mund zu Mund umgewandelt wird, man weiß es, in Bezug auf Götter und Götter-Erſcheinungen aus der heidniſchen Völkergeſchichte, aus der ganzen Geſchichte der Mythen. Allein was die Evangeliſten Wunderbares mittheilen, iſt, ganz im Gegentheil der Mythen, ſo ſchmucklos-einfach, ſo

durchaus von aller Malerei poetiſcher Phantaſie entkleidet, man möchte ſagen, ſo kalt und trocken erzählt, mit ſo wenigen, aber freilich höchſt bezeichnenden Worten, kurz, ſo ganz ohne alle ſubjective Zugabe der Erzähler, daß, wenn ſonſt kein Widerſpruch mit der Idee des Heiligen, Göttlichen und Gottes-Würdigen nachgewieſen werden kann — und dieß iſt unmöglich — die Frage nur bleibt, ob ſie Factiſches berichtet. Und dieſe Frage iſt nothwendig bejahend zu beantworten, ſobald es wahr iſt, daß Gott die Wahrheit iſt, daß er ſich von Abraham bis Chriſtus als wahrhaftiger Gott geoffenbart hat, daß er ſeine Offenbarung durch göttliche Kraft und Wirkung, d. h. durch mannichfaltige Wunder beurkundet und beglaubiget hat, und daß unter dieſe Wunder auch die Sendung himmliſcher Boten gehört. Nur wer blos an eine Sinnenwelt, und an ſinnliche Urſachen und Wirkungen glaubt, nur wem die Natur das Höchſte, das wirkende Grundweſen iſt, wer über der Natur nichts Göttliches anerkennt, welchem die Natur unbedingt unterworfen iſt und dienen muß, kurz, wer nichts von einem lebendigen, allmächtigen, allwiſſenden, allgütigen, die Menſchen mit Vaterliebe umfaſſenden, ihnen ſeine Vaterliebe durch die augenfälligſten Beweiſe offenbarenden Gott, und in Chriſto nicht ſein ſonnenhelles Ebenbild erkennen will, zu deſſen Erſcheinung der Vater von Anbeginn die wunderbarſten Vorbereitungen getroffen, deſſen Erſcheinung ſelbſt er folglich auch durch ihrer angemeſſene Wunder beſtätiget hat: wer von Allem dieſem nichts wiſſen will, der mag die armen Evangeliſten halten wofür er will; wir halten ſie in ihrer Art ebenfalls für Boten Gottes, ſo gut wie

die Apostel, von denen nun noch zu reden ist. Die Evangelisten entziehen uns in ihren Berichten ihre Personen gänzlich; nie blickt ihre Persönlichkeit, auch nur mit einem leisen Anhauche eigener Ansicht, eigenen Urtheils, aus diesen Berichten hervor, und sie würden dadurch, wenn dieses in ihnen Kunst, und nicht ein heiliges Zurücktreten vor ihrem heiligen Gegenstande wäre, unübertreffliche, ja beispiellose Muster der historischen Kunst zu nennen seyn. Nur Johannes in seiner Begeisterung bricht hier und da mit seinem für den Heiligen des Herrn entzündeten Gemüthe hervor. Er giebt aber hier zugleich einen Beweis, daß er auch Apostel ist. [23. März.] Als solcher ist er, wie die Uebrigen, ganz Gemüth, ganz Liebe; und diese Liebe ist das Charakteristische, was die Apostel von der Menge unterscheidet, aus der sie herausgewählt und herausgeschieden sind, und nicht blos von der Menge, sondern überhaupt von den Weltmenschen, die nur das Ihre suchen, ja sogar von den Gottgeweihten des alten Bundes, die zwar Gott suchten und hatten, wie z. B. der Psalmist David, oder für Gott eiferten, wie Moses und die Propheten, denen aber die Nicht-Beachtung, die gänzliche Hingabe und Aufopferung ihrer selbst für das Heil nicht blos Einzelner, sondern der Welt überhaupt, gleichsam als einer Geliebten, noch fremd war. Es war eine neue Schule, die Schule der göttlichen Liebe, aus der sie hervorgegangen waren. Die Selbstsucht, die alle Menschen besitzt und in Bewegung setzt, denen die Liebe, gleich einem edlen Propfreis, noch nicht eingeimpft worden, war in ihnen ausgerottet. Sie waren also heilige, göttliche Menschen, diese Apostel, so unscheinbar ihr Aeusseres

war, und so verschieden auch ihr Naturell: der Brennpunkt, in dem ihre Lebens-Strahlen zusammen trafen, war einer und derselbe: Christus. Sein Geist, der Geist der Liebe, lebte in ihnen, und durch diesen Geist waren sie umgeschaffen, neue Menschen geworden, Gottesmenschen, wie sie auch diejenigen nannten die durch ihre, der Apostel, Lehre und Beispiel zu ihrer himmlischen Gesinnung umgewandelt, Zöglinge der Liebe geworden waren. Es war eine göttliche Kraft, die in den Aposteln wirkte, alle menschlichen Schwächen hatten sie abgelegt, von allen menschlichen Flecken waren sie gereinigt, und durch ihren heiligen Sinn und Wandel ragten sie hoch über alle ihre Zeitgenossen, Juden und Heiden hervor, deren Länder sie als höhere Wesen, unberührt von allen Gefahren die ihnen drohten, mit festem, unerschütterlichem Muthe, mit dem Bewußtseyn höheren Schutzes und Beistandes, und gleichwohl in der tiefsten Demuth ihres Meisters, aber entflammt von seiner Liebe, durchzogen, um das Evangelium zu verkündigen und die Liebe über den Erdkreis zu verbreiten. Eine so außerordentliche Erscheinung unter den Völkern, wie die der Apostel, ließ sich auch nur aus einer außerordentlichen Quelle ableiten. Und diese Quelle war Christus. Hieraus ergiebt sich, und läßt sich mit der höchsten Gewißheit schließen, daß von Christus eine Kraft ausgegangen war, die wir nicht anders als göttliche Kraft nennen können, und die uns Christum in dem Lichte zeigt, in welchem wir ihn betrachtet, und in welchem ihn die Evangelisten dargestellt haben. Eines erläutert und bestätiget das Andere: das Wesen und Wirken der Apostel bestätiget die Wahrheit der

Evangelisten, und diese hinwiederum erklärt uns die sonst unbegreifliche Erscheinung und Wirksamkeit der Apostel. So sind also die Evangelisten und Apostel harmonirende Zeugen von der in Christo vollendeten Offenbarung Gottes, und die dem Abraham gegebene Verheißung: „in dir sollen alle Völker der Erde gesegnet seyn", ist in Erfüllung gegangen.

Wozu nun alle diese Auseinandersetzungen in den Lebensstudien und für dieselben? Weil sich diese und jene nahe berühren, ja, genau genommen, in Eines zusammenfallen. Die Lebensstudien bezwecken die Ausmittelung des richtigen Lebensstandpunktes und die richtige Lebensweise. Die Hinleitung zu diesem Standpunkte und zu dieser Lebens-Weise ist es ebenfalls, was die ganze Offenbarung bezweckt. Warum aber dieß erst mühsam und vielleicht auf Umwegen erst ausstudiren, nachdem es in der Offenbarung auf dem geraden, nächsten Wege gegeben ist? weil ich mich zum Wahrheitsforscher geboren fühle, und die Spuren der Wahrheit überall zu verfolgen mich genöthiget sehe, sowohl in mir, als außer mir. Die Wahrheit tritt uns überall entgegen: in der Natur, in der Geschichte, und in uns selbst. Warum sollen wir unser Auge nur nach Einer Seite hin öffnen und für die anderen Seiten verschlossen halten? Dieß wäre eine Einseitigkeit, die gewiß ihre nachtheiligen Folgen haben würde, und wo sie bisher Statt gefunden, auch gehabt hat. Wenn wir z. B. nur erwägen wie das vernachläßigte Selbst-Studium,

d. h. die Beobachtung unſeres eigenen Inneren, bei aller Religioſität und allem Glauben an die göttliche Offenbarung, gemacht hat, daß ſich der Menſch, nicht blos für ſeine Perſon, ſondern auch für ſein ganzes Geſchlecht, als ein ganz nichtsnutziges, verwahrloſtes, ja durch den Fluch Gottes verdammtes Geſchöpf angeſehen, welches zu allem Guten untüchtig iſt, und nur durch die Gnade Gottes, durch die es wie eine Maſchine in Bewegung geſetzt wird, wieder in den Stand kommt Gutes zu vollbringen, welches aber nicht ſein, ſondern Gottes Werk iſt — denn durch den Fall der erſten Eltern wurde ja Alles verkehrt und verderbt, Vernunft und Wille, jede Kraft, ſelbſt die der Natur —; wenn wir nun dieſes bedenken, und zugleich, daß dieſe Stumpfheit nur die Folge der mißverſtandenen Offenbarung iſt, zu deren Verſtändniß wir die in uns gelegte Kraft des Geiſtes und der Wahrheit nicht angewendet haben: ſo haben wir ſchon hinreichenden Grund denen zu danken, die dieſe Feſſeln des Geiſtes, im Gefühl der uns verliehenen Kraft, von ſich abgeworfen, frei in ihr Inneres geblickt, und hier die Wunder Gottes in unſerer ganzen Einrichtung eben ſo klar erkannt haben, als ſie in der Natur ausgebreitet und in der geſchichtlichen Offenbarung kund gethan ſind. Ja, das richtige Verſtändniß, und die richtige Würdigung dieſer Offenbarung iſt ſelbſt erſt eine Folge jener Selbſtforſchung, durch die wir entdecken, daß urſprünglich nichts in uns zerrüttet, daß Alles herrlich und weiſe in uns für unſer Wohl, für unſere Seligkeit, eingerichtet iſt, und wenn wir ſo viel Verderbtes in uns finden, wir ſelbſt die Urheber dieſer Verderbniß ſind,

wiefern wir der uns eingepflanzten Weisung zum richtigen Leben nicht folgen. Kurz, die Weisheit und Wahrheit Gottes hat sich in uns dergestalt offenbart, daß wir nur durch diese Offenbarung die Weisheit und Wahrheit jener Offenbarung zu erkennen vermögen, die uns wahrhaft göttlich in Christo geworden ist. Aber auch das Abwenden des Blicks von dieser Offenbarung, und das bloße Schöpfen aus uns selbst, wie es in der Philosophie geschieht, ist eine nicht minder verderbliche Einseitigkeit als das gänzliche Absehen von uns selbst. Denn wir verfallen hier in den schon gerügten Fehler, das Auge, dessen wir freilich zum Sehen nothwendig bedürfen, für das Licht selbst zu halten, durch welches wir Gott und die Natur, ja uns selbst, erst wahrhaft erkennen. Wir können allerdings ein Licht mit einem bunten Farbenspiel in uns erzeugen, aber es gleicht dem Phänomen, welches in unserm Auge entsteht wenn wir es reiben und drükken: es ist eine subjective, krankhafte Erscheinung. Es folgt aus allem diesem, daß Selbst-Erkenntniß und Offenbarungs-Erkenntniß gleichsam Hand in Hand gehen müssen, und daß Lebensstudien ohne Gott nur die kümmerliche Entwickelung eines Pflanzenkeimes sind, welcher der Sonne ermangelt. So ist es auch mit dem Studium der Natur ohne Selbst- und Gottes-Erkenntniß. Wovon an einem andern Orte.

Ueber das dreifache Leben des Menschen.

Wenn wir uns selbst betrachten, so finden wir in uns ein dreifaches Leben, gleichsam eine dreifache Natur, wovon aber gemeinhin nur die erste und zweite vollständig entwickelt wird. Die erste ist unsere leibliche Natur, vermöge welcher wir im Raume leben, wie die Pflanzen. Unserer selbst unbewußt, und ohne unser unmittelbares Zuthun arbeiten die Werkzeuge und Kräfte zu ihrer eigenen Erhaltung, so wie zur fortgesetzten Ansachung des Lebensfunkens den wir unsere Seele nennen, zugleich aber auch als Werkzeuge zum Dienste für diese unsere Seele. Diese hat aber nur, wie gesagt, eine mittelbare Gewalt über ihre Werkzeuge und über die der räumlichen oder leiblichen Lebens-Erhaltung. Die Geschäfte dieser Gesammt-Werkzeuge vermag sie nicht zu leiten, wohl aber zu stören, ja zu vernichten. Das erste geschieht durch willkührliche und widernatürliche Einwirkung oder vielmehr Eingriffe in diese Werkzeuge und ihre Thätigkeit, die der Leib erdulden muß, weil er der Seele unterworfen ist; und hieraus entstehen die meisten der Krankheiten, denen der Leib ausgesetzt ist. Das zweite geschieht durch den Selbstmord. Es ist hieraus zu erkennen, welchen Vorrang das Seelenleben vor dem leiblichen hat, aber auch welche Verantwortung: denn der selbstbewußten Seele ist die Sorge für den Leib und seine Bedürfnisse übergeben, und sie weiß es, daß sie ihn nicht verderben soll. Er ist ihretwegen und für ihr Leben da. Wozu oder wofür ist nun das Seelenleben da? [24. März.] Seele, frage dich selbst: denn um dein Leben han-

delt es sich. Die einfachste Antwort ist: um zu leben. In dem Worte Leben ist das höchste Gut, das höchste Begehren der Seele ausgesprochen: denn die Seele ist ein begehrendes Wesen, und ihr ganzes Begehren ist auf das Leben gerichtet; sie strebt nach Allem worinne sie Leben findet, oder zu finden vermeint, oder mit andern Worten, nach Allem was ihr angenehm ist: denn das Leben ist ihr der Inbegriff des Angenehmen. Der Trieb nach Freude, um es kurz zu sagen, erfüllt die ganze Seele; wo ihr die Freude winkt, da folgt sie, oder vielmehr, da wird sie hingezogen; Freude ist ihre Lebens-Bedingung; sie ist ein Freude-fähiges, ein Freude-bedürftiges Wesen. Wenn sie die Freude sucht, folgt sie ihrem innersten Triebe, der Trieb nach Freude ist ihr Lebens-Gesetz. Sie findet das Leben nur in der Freude, nicht im Schmerz, außer wiefern, oder in dem Falle, wo auch im Schmerze noch Freude für sie verborgen liegt: denn den Schmerz, als solchen, sucht sie nicht, sie flieht ihn, weil er das Gegentheil der Freude ist. Hieraus folgt aber nicht, daß Alles was ihr Freude verspricht, oder worinne sie die Freude zu finden vermeint, ihr auch Freude bringt und giebt. Daher ihre bitteren Täuschungen, deren sie im Leben so viele hat, daß sie nicht selten das Leben selbst für eine Täuschung hält, und ihm, im Widerspruche mit sich selbst, zu entfliehen sucht: denn das Leben zu suchen ist sie genöthiget, und wo will sie es anders finden als im Leben? Die Seele sucht also die Freude, und muß sie suchen, und wenn sie im Leben nur Schmerz findet, sucht sie sie im Tode, einmal weil sie im Tode dem Schmerze zu entfliehen glaubt, der ihres Wesens

bitterſter Feind iſt, ſodann weil ſie auch im Tode noch Freunde zu finden wähnt: denn der Tod erſcheint ihr als Ruhe, und die Ruhe als ein angenehmer Zuſtand, ſobald mit der Bewegung — und alles Leben iſt Bewegung — nur Schmerz verbunden iſt. Daher die Möglichkeit des Selbſtmords und die Rechtfertigung deſſelben auf dieſer Stufe des Seelenlebens, wo die Seele eben nur als Freude-bedürftiges Weſen lebt ohne darnach zu fragen, ob ſie auch die Freude am rechten Orte, in dem Elemente ſucht, welches für die Menſchen-Seele das wahre Element der Freude iſt. Ehe es aber mit der Seele auf der genannten Stufe ihres Daſeyns bis dahin kommt, daß ſie das Leben mit dem Tode vertauſcht, muß viel vorausgehen. Sie muß alle ihre bekannten Quellen der Freude erſchöpft, und aus ihnen ſtatt Freude nur Schmerz getrunken haben. Welches ſind nun die Quellen der Freude, die ſich der Seele auf dem Standpunkte ihres Lebens öffnen, wo ſie eben nur, zunächſt und unmittelbar, dem Triebe nach Freude, dieſem ihr eingebornen, ſie mit der Gewalt des Geſetzes nöthigenden Triebe, folgt? Zuförderſt lebt die Seele im Leibe, ſie kann ſich unmittelbar vom Leibe nicht trennen, mag es auch nicht: denn im Leibe und durch den Leib empfindet ſie ſich, der Leib gehört ihr an, wenn er auch nicht ein Theil ihres Weſens iſt: denn ſie unterſcheidet ſich vom Leibe, aber ſie nimmt Theil an allen ſeinen Zuſtänden. Die Geſundheit, die Kraft ihres Leibes giebt ihr das Gefühl des Wohlbehagens, ja des Wohlbefindens; ſie fühlt die Geſundheit ihres Leibes zwar nicht als die ihrige, aber doch als Geſundheit des ihr angehörigen Lebens. Jede Befriedigung

leiblicher Bedürfnisse giebt auch ihr Befriedigung und Lust. Was Wunder daher, wenn sie in der Befriedigung leiblicher Bedürfnisse — oft bis zum Uebermaß — ihren Genuß, ihre Lust sucht. Der Leib ist dazu da ihr zu dienen, und so braucht sie ihn denn ihr zur Lust zu dienen, ja sie mißbraucht ihn oft durch Ueberreitzung, indem sie des Genusses nicht genug haben kann: denn ihr Trieb nach Leben und Lust geht ins Unbegrenzte. Hiedurch geschieht es freilich oft, daß der Leib dem Streben der Seele nach Genuß unterliegt, weil er in den Verrichtungen seiner Werkzeuge über sein Bedürfniß und über seine Kräfte, kurz, gegen seine gesetzliche Einrichtung und folglich widernatürlich angestrengt wird. Die Folgen davon sind nicht blos für den Leib, sondern auch für die Seele, die traurigsten. Der Leib wird zerrüttet und kann nicht länger ein taugliches Werkzeug für das Seelenleben seyn, welches nicht bestimmt ist blos in leiblicher Wollust zu schwelgen, welches aber oft blos für leibliche Wollust lebt. Eine Seele, welche nichts als diese Lust kennt, wird nun, so bald ihr diese durch langen Mißbrauch ihres Leibes gänzlich entzogen wird, und ihr statt derselben von leiblicher Seite her nur Schmerzen, immer vielfältiger, immer peinlicher, geboten werden, des Lebens überdrüssig. Daher nicht selten die Veranlassung zum Selbstmord: denn die Welt selbst, mit welcher die Seele durch den Leib in Verbindung steht, und mit welcher die Seele in harmonischem Vernehmen stehen sollte, verliert durch die abgenutzten Organe ihren Reiz und ihre Farben, erscheint der Seele wie durch einen Trauerflor, und berührt sie in ihren mannichfaltigen Einwirkungen eben so widerlich und schmerz-

haft als der Leib ſelbſt. Und gerade die Welt iſt es, welche der Seele die mannichfachſten und reichſten Quellen für ihren Trieb nach Freude öffnet. Freude kann, beſagter Maßen, der Leib der Seele gar nicht geben, ſondern nur jenes Gefühl, welches auf niedriger Stufe dem Thiere verliehen iſt: die Luſt. Der Menſch alſo, welcher blos Luſt ſucht, iſt ein thieriſcher Menſch: er thut ſeiner Seele ein großes Unrecht an: denn ſie iſt zur Freude berechtiget. Dieß erkennen denn auch die Meiſten, und ſuchen die Freude in der Welt auf mancherlei Wegen. Zwar iſt die Welt nicht blos da, um die Seele zu ergötzen, ſondern auch um ihre ſchlummernden Kräfte zu wecken und ihr Leben gleichſam zur Reife zu bringen. Auch iſt die Freude, welche die Welt geben kann, keine ſolche, welche das unbegrenzte Streben der Seele befriediget. Daher, auf welchem Wege die Freude in der Welt auch geſucht werde, keiner führt die Seele zur vollkommenen Befriedigung, und zwar um ſo weniger, je mehr das Suchen, ja das Haſchen nach Welt-Freude auf Hinderniſſe ſtößt, die oft unüberſteiglich ſind, und überhaupt am häufigſten mit Mühe, Noth und Arbeit verbunden iſt. Inzwiſchen iſt oft die Anſtrengung und der Kampf der Seele bei ihrem Streben nach Freude, ſelbſt eine Quelle derſelben, und diejenigen, die aus dieſer Quelle trinken, ſind nicht die Unglücklichſten: denn ſie machen die glückliche Entdeckung, daß Thätigkeit die Mutter der reinſten Freude iſt. Doch Viele mögen gern den Gewinn ohne Einſatz haben, und ihnen kommt ſehr gelegen das, was man Glück nennt, entgegen. Doch können ſich verhältnißmäßig dieſer Begünſtigung nur Wenige rühmen, und dieſe Weni-

gen verderben ſich meiſt ihr Spiel, indem ſie das Glück entweder nicht zu benutzen wiſſen, oder mißbrauchen. Dagegen ſcheinen andere Seelen vom Unglück verfolgt zu werden, nichts was ſie unternehmen um zu ihrem Ziele zu gelangen, gelingt ihnen, Noth und Elend verfolgt ſie. Auf das Aeußerſte getrieben gerathen ſolche Seelen in Verzweiflung, ſie fluchen dem Leben, und auch ſie bahnen ſich nicht ſelten durch Selbſtmord den Ausweg aus ihren Leiden, die ſie aber meiſt ungerecht auf bloßes Unglück ſchieben: denn wir ſelbſt ſind nur gar zu häufig die Schöpfer unſeres Unglücks, auf der Stufe, auf welcher wir die Seele, blos vom Triebe nach Freude geleitet, erblicken. Doch Viele gelangen nicht einmal dahin dieſem Triebe folgen zu können: die Sorge und Noth des Bedürfniſſes der Selbſterhaltung nimmt ihr ganzes Seelenleben in Anſpruch. Und gleichwohl ſind gerade dieſe bei weitem nicht die Unglücklichſten, wenn ſie die Kunſt erlernen mit Wenigem zufrieden zu ſeyn. Weshalb, da dieſes das Loos der meiſten Menſchen iſt, eine gewiſſe praktiſche Lebensweisheit dieſe Kunſt zur höchſten Aufgabe des Seelenlebens, auch in Bezug auf die leiblichen Bedürfniſſe gemacht hat. Allein ſie können den Grundtrieb des menſchlichen Seelenweſens nicht ausrotten, und ihre Maxime ſteht mit der Natur der Seele in Widerſpruch. Nur in dem vollen Maß der Freude ſucht und findet die Seele ihre Befriedigung. Ob in der Freude, wie ſie die Welt giebt? Trotz aller Erfahrung, die ſtets das Gegentheil beweiſet, gehorchen doch die Seelen ihrem Geſetz fort und fort kleiſt auf den Wegen der Welt. Welche ſind dieß? ich nenne die vorzüglich-

ſten, die betretenſten, und zwar nach dem verſchiedenen Charakter der Lebensalter, obwohl dieſer an kein ſtrenges Geſetz gebunden iſt, aber er iſt der natürlichſte Wegweiſer. Demnach — mit Ausſchluß der früher im Allgemeinen aufgeführten ſinnlichen Genüſſe — iſt der Weg zur Freude, den ſtets die Kindheit verfolgt, das Spiel; der, den gemeinhin die Jugend geht, ſo wie ſein Ziel: die Liebe; im Alter der Reife: der Ruhm; im höheren Alter: der Beſitz. Nicht als ob die Seele in ihren verſchiedenen Lebensaltern an dieſe beſtimmten Wege gebannt wäre, (kann doch in Einer Seele zu aller Zeit der Trieb nach Liebe, Ruhm und Beſitz ſich vereinigen, und kann doch die Jugend ebenſowohl nach Beſitz, als das Alter nach Liebe geizen): ſondern weil die natürliche Entwickelung der Seele dieſe Richtungen mit ſich zu bringen ſcheint. Bedarf es aber des Beweiſes, daß dieſe Wege nicht zum Ziele, d. h. zur ungetrübten und unbegrenzten Freude führen? Keineswegs, weil ihn die Erfahrung ſeit Menſchengedenken ſchon geführt hat, und täglich führt. Alle dieſe Beſtrebungen ſind Leidenſchaften, und alle Leidenſchaften ſind mit Leiden verknüpft, welche die Seele vorzüglich dann erfüllen, wenn ſie die Güter nach denen ſie ſtrebt, nicht erlangt, oder wenn ſie ihr entriſſen werden; was nicht ſelten mit Wahnſinn oder Selbſtmord endiget. [25. März.] Aber wie iſt es mit der Freude an der Natur, an Kunſt und Wiſſenſchaft? Allerdings ſind hier der Seele drei Quellen der Freude geöffnet, an denen ſie ſich ohne Gefahr für ſich ſelbſt erlaben kann, wiewohl ſie auch in ihnen keine volle Sättigung findet. Denn was die Natur betrifft, ſo hat ſie wohl, wie eine

eigenſinnige Schöne, ihre guten Stunden und Tage, an denen ſie die Seele freundlich anblickt, aber auch ihre unfreundlichen, finſtern, ſtürmiſchen, an denen ſie ſie quält, ängſtiget, peiniget. Einen großen Theil des Jahres verbirgt ſie ihre Reize, und wenn ſie dieſelben am ſchönſten entfaltet, treten oft neidiſche Genien zwiſchen ſie und die Seele, die ihr den Genuß derſelben entziehen. In der ſchönſten Jahreszeit herrſcht oft eine verſengende Hitze, die alles Lebendige niederdrückt, oder eine trübe, regneriſche, ſtürmiſche Atmoſphäre umzieht und deckt wochenlang und länger die grünenden Fluren, und verhüllt den heiteren Himmel und am Tage die ſtrahlende Sonne, in der Nacht den freundlichen Mond und die funkelnden Sterne. Hagel und Schloſſen vernichten die Hoffnungen des Landmanns und Gärtners. Schädliches Ungeziefer verödet ganze Wälder, und Heere von läſtigen Inſecten fallen die Luſtwandler auf den ſchönſten Erholungsplätzen an, und verwandeln ihren Genuß in Qual. Kurz, der Störungen am Naturgenuſſe ſind vielerlei. Was zweitens die Kunſt anlangt in ihren mannichfaltigen Formen, ſo ſind viele Seelen gar nicht für ihren Genuß gebildet, andern iſt die Gelegenheit dazu entzogen, oder das Geſchäftsleben verſchlingt die dazu nöthige und günſtige Zeit, oder es fehlt auch oft an der gehörigen Stimmung, ohne welche die Kunſt mit dem Zauber ihrer Reize nicht wirken kann. Der Genuß aber, den die Künſtlerſeele ſelbſt an ihren Erzeugniſſen hat, ſetzt echtes Talent oder Genie voraus, was nur wenigen Seelen verliehen iſt. Aber dieſes ſelbſt, durch wie viele Schwierigkeiten muß es ſich hindurcharbeiten, wie viele beſchwerliche An-

ſtrengungen muß es überwinden ehe es ſeines Stoffes Meiſter wird, und dann, wie wenig genügt ſich die wahre Künſtler-Seele ſelbſt, wie weit bleibt ſie hinter ihren Idealen zurück! Drittens, anlangend die Wiſſenſchaft, ſo iſt zwar auch ſie Allen die ſich mit ihr beſchäftigen, von Alters her eine reiche Quelle von Freude und Genuß geweſen; aber die Wiſſenſchaft iſt, wie der Glaube, nicht Jedermann's Sache. Auch zur Wiſſenſchaft gehört, um ſelbſtthätig in ihren Feldern zu arbeiten, Talent und Genie, oder, um wenigſtens ihre Früchte zu genießen, geiſtige Empfänglichkeit. Beides iſt vielen Seelen, ja den meiſten verſagt, und die Menge befindet ſich in geiſtiger Indolenz am wohlſten. Aber, von allem dieſem abgeſehen, welch ein Labyrinth iſt die Wiſſenſchaft! wie leicht iſt es ſich darinne zu verirren! und wie häufig geſchieht es! Nur Wenigen ſtrahlt die Sonne der Wahrheit auf dem Wege der Erkenntniß, und die am helleſten ſehen, erkennen am klarſten, daß unſer Wiſſen Stückwerk iſt. Nun aber iſt zu bedenken, daß, um an der Natur, an Kunſt und Wiſſenſchaft Freude und Genuß zu haben, eine unerläßliche Bedingung erfüllt werden muß: die Seele muß frei ſeyn. Hier ſtoßen wir aber auf einen Punkt, den man ſehr wohl den Gordiſchen Knoten im Seelenleben nennen kann. Er iſt zugleich der Uebergangspunkt zu der Betrachtung der höchſten Natur, des höchſten Lebens im Menſchen, oder wenigſtens des Keimes zu dieſem Leben. Doch bevor wir dieſes Gebiet betreten können, muß es ins Klare kommen, was es mit jener Bedingung für den Genuß und die Freude an Natur, Kunſt, und Wiſſenſchaft, für eine Bewandtniß hat. Alſo, die

Seele muß frei ſeyn, wenn ſich alle dieſe Quellen der Freude für ſie öffnen ſollen: denn die Schönheit wie die Wahrheit, dieſe Zwillingsſchweſtern, ſind aus dem freien Geiſte geboren, und darum auch nur für den freien Geiſt erkennbar, da nur Gleichartiges ſich verbinden kann. Der gebundenen Seele iſt das Auge für dieſe göttlichen Geſtalten verſchloſſen: ſie ſind ihr unſichtbar. Und welche Seelen, auf der Stufe der Entwickelung, bei welcher unſere Betrachtung bis jetzt verweilt hat, ſind nicht gebunden? ſie ſind es durch ihr eigenes Lebensgeſetz: den Trieb nach Freude. Nur der Trieb, welcher die Seele dem Leben des Lebens einiget, der Erhaltungstrieb, iſt noch bindender; und man möchte ſagen: der Trieb nach Freude löſet ſchon die Feſſeln des Erhaltungstriebes, aber nur um neue anderer Art zu bereiten. Denn gerathen nicht alle nur der Freude lebende Seelen in die Schlingen der Leidenſchaft? Und ſo ſtehen denn die Seelen aller Menſchen, die ſich nicht höher aufgeſchwungen haben, in dem Dienſte eines oder des andern von dieſen Trieben, oder beider. Daher iſt die reine Freude an der Natur, an der Kunſt, und an der Wiſſenſchaft ſo ſelten. Aber, kann man einwenden, es giebt doch Seelen, die ſchon ihrer Natur nach, ohne höheren Aufſchwung, den ſie ſich durch Befolgung eines höheren, nun bald zu betrachtenden Geſetzes gegeben haben, in der Natur, in der Kunſt, in der Wiſſenſchaft gleichſam ihre geiſtige Nahrung finden. Ja, es giebt deren, aber ſie ſind nicht häufig, und ich kann ſie nicht anders als freigeborne nennen. Wie? iſt denn nicht jeder Menſch frei? ja, in ſo fern, als ein Jeder das Geſchenk der Freiheit beſitzt, aber nicht in ſo fern

als er es, wie ein Capital, benutzt hat um ſich von der Gebundenheit der Natur gleichſam loszukaufen, d. h. ſich ſelbſt frei zu machen. In der Natur jener freigebornen Seelen liegt es nun den genannten Trieben nicht knechtiſch zu dienen. Es ſind gleichſam Muſterſeelen, aber ſelten, wie alle Muſter. Viele zweifeln an ihrer Exiſtenz, aber die Erfahrung verbürgt ſie. Was wir Genius im Menſchen nennen, das iſt ihr natürliches Eigenthum. Hätte es nie ſolche Genien gegeben, was würde aus der Menſchheit geworden ſeyn! Muſter ſind ſie alſo für die Andern, daß dieſe ſich an ihnen heraufbilden ſollen. Iſt es ungerecht von der Vorſehung, daß es ſolche Muſter giebt? Wer mag Gottes Haushalt meiſtern! Iſt es doch gewiß, daß eine jede Seele mit der Gabe der Freiheit auch die Aufforderung erhalten hat ſelbſt frei zu werden, indem ſie ſich von den Banden der Naturtriebe losmacht, das heißt nicht: indem ſie dieſe Triebe unterdrückt oder auszurotten bemüht iſt, — dieß iſt vergebliche und verkehrte Mühe, — ſondern indem ſie dieſen Trieben nicht ſklaviſch folgt, ſondern ſie beherrſcht. Für dieſen Zweck lebt in jeder Seele ein höheres Geſetz: das Geſetz der Freiheit; ein Geſetz, welches, wenn es befolgt wird, wie es, vermöge der dem Menſchen geſchenkten Kraft der Freiheit, befolgt werden kann und ſoll, ein höheres Leben begründet, als das leibliche und das Seelen-Leben, blos als ſolches iſt: das geiſtige Leben. Und dieß iſt die dritte Art des Lebens, die in die menſchliche Natur niedergelegt iſt, nicht als ſchon ausgeführt durch die Natur, ſondern als auszubilden, zu geſtalten durch uns ſelbſt. Aber könnten wir denn nicht ſchon mit unſerm leiblichen

Leben, wenn es nur ein gesundes ist und bleibt, und mit unserm Seelenleben, wenn ihm nur wird, wonach es strebt, nämlich Freude, aber ungetrübte und dauernde Freude, zufrieden seyn? Das aber eben ist es ja, daß es auf dem Standpunkte des bloßen Seelenlebens, als solchen, keine dergleichen Freude für uns giebt, so daß wir weit übler daran sind als die Thiere, denen das Maß ihrer Lust, nach dem Lebenskreise in dem sie sich befinden, zugemessen und gesichert ist. Zu den Thieren können wir nicht zurückkehren, so sehr sich auch viele Menschen darum bemühen; das Streben jener ist ein engbegrenztes, uns aber ist ein unendliches Streben, oder vielmehr, ein Streben nach dem Unendlichen, eingepflanzt. Wozu aber? Nun, dieß ergiebt sich leicht. Das Gesetz der Freude würde uns nicht eingeboren seyn, wenn uns Gott nicht zur Freude geschaffen und bestimmt hätte. Die für uns bestimmte Freude also muß in einem andern Lebenskreise liegen, und auf einem andern Wege zu suchen seyn, als auf dem sie gewöhnlich und vergeblich gesucht wird. Vergeblich? bietet uns nicht die Freude im Familien- im geselligen Leben, (deren früher nicht einmal gedacht worden ist,) bietet uns nicht die Freude an der Natur, an Kunst und Wissenschaft, ihre freundliche Hand? Hierauf sage ich: gewiß! soll ich jedoch abermals daran erinnern wie unvollkommen oft, wie getrübt, wie vorübergehend und den schmerzlichsten Störungen unterworfen alle diese Freude ist? Wenden wir uns doch auch einmal nach dem Lebenskreise der uns im Gebiete der Freiheit geöffnet ist. Wir müssen dieß um so mehr thun, da ja erwiesen ist, daß nur die freie Seele auch alle bisher ge-

nannten Freuden rein genießen kann; und nur eine Seele die nach dem Geſetz der Freiheit lebt, iſt frei. [26. März.] Dieß wäre alſo ein drittes Geſetz für unſer Leben: denn es ſcheint anderer Art zu ſeyn als das Geſetz der Selbſterhaltung und das der Freude, wiewohl ſich am Ende ergeben dürfte, daß ſie alle aus Einer Quelle entſpringen und zu Einem Ziele führen. Doch davon ſpäterhin. Allerdings hat es zunächſt eine eigene Bewandtniß mit dem Geſetze der Freiheit. Jene erſten beiden Geſetze ſprechen ſich durch Triebe aus: für das leibliche Leben iſt uns der Erhaltungstrieb, für das Seelenleben der Trieb nach Freude gegeben. Nun fühlen wir aber in uns nur dieſes doppelte Leben. Wo iſt nun das Leben, für welches das Geſetz der Freiheit gilt? Wohl fühlen wir in uns auch einen Freiheitstrieb; dieſer aber, ſtatt ein Geſetz auszuſprechen, ſcheint ſich vielmehr allem Geſetze zu entziehen: wir wollen frei ſeyn, eben um keinem Geſetze unterworfen zu ſeyn: denn ſchon der Gedanke eines Geſetzes iſt eine Laſt, ein Joch; und es macht uns ein beſonderes Vergnügen dieſes Joch abzuſchütteln. Offenbar geht alſo unſer Trieb nach Freiheit auf Geſetzloſigkeit hinaus. Die Erfahrung lehrt uns auch, daß dem ſo iſt. Wir befinden uns am wohlſten, oder glauben uns am wohlſten zu befinden, wenn wir ungebunden ſind. Darinne täuſchen wir uns gar ſehr: denn alle Ungebundenheit führt zur Auflöſung des Lebens, d. h. zum Tode. Es ſcheint alſo als ob wir am Freiheitstriebe einen böſen Geſellſchafter hätten, der weder das leibliche noch das Seelenleben fördert, ſondern im Gegentheil es gefährdet. Wäre denn alſo das Geſetz der Freiheit gerade gegen den Freiheits-

trieb gegeben, und folglich ein Lebensgesetz? Aber für welches Leben? doch wohl für unser Leben überhaupt, für unser gesammtes Leben: es soll kein ungebundenes seyn. Aber wozu dann der Freiheitstrieb? der uns ja eben so eingeboren ist wie der Erhaltungstrieb und der Trieb nach Freude. Hiezu kommt noch, daß es ein greller Widerspruch scheint ein Gesetz in uns zu tragen, welches Freiheit gebietet und doch darauf ausgeht, die Freiheit nach der wir streben, vermöge eines in uns gelegten Triebes, zu vernichten. Denn, daß wir ein Gesetz in uns haben, welches Freiheit gebietet, ist eben so gewiß als, daß wir jenen Trieb in uns fühlen. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? nur dadurch, daß wir annehmen das Gesetz verlange etwas anderes, folglich eine andere Freiheit, als der Trieb. Und so ist es. Daß der Trieb Ungebundenheit verlangt, wissen wir. Was verlangt aber das Gesetz? fragen wir es selbst, wie es in uns lebt, und wie wir es erfahren, wenn wir gegen dasselbe handeln. So bald wir etwas thun was uns von fremder Gewalt abhängig, was uns zu ihren Knechten macht, werden wir durch das Bewußtseyn des Unrechts bestraft, und dieses Bewußtseyn ist eben die Stimme des Gesetzes. Das Gesetz verbietet also alle Knechtschaft, und gebietet folglich die Freiheit von der Knechtschaft. Dieß ist also eine ganz andere Freiheit als die, welche der Freiheitstrieb verlangt, der uns zur Ungebundenheit verleitet, die uns unausbleiblich in Knechtschaft stürzt: denn in der Ungebundenheit dringt Alles außer uns bestimmend auf uns ein und fesselt uns. Das Gesetz also rettet in der That unsere Freiheit, indem es uns vor der Knechtschaft verwahrt.

Der Freiheitstrieb demnach, wenn er sich selbst recht versteht, muß die Ungebundenheit fliehen, dann erreicht er sein Ziel. Das Gesetz ist also eigentlich der Leiter des Freiheitstriebes, und so zeigt es sich, daß dieser Trieb kein falscher, verderblicher ist, und es nur dann wird, wann er eine falsche Richtung nimmt. Dagegen sichert ihn das Gesetz, und steht so mit ihm in Harmonie. Daher ist jenes Wort sehr wahr was Goethe spricht:

„In der Beschränkung nur zeigt sich der Meister,
„Und das Gesetz nur kann dir Freiheit geben",

eine Freiheit nämlich, welche das Gegentheil der Ungebundenheit, oder was dasselbe, der Knechtschaft, ist: denn das versteht sich von selbst, daß die Beschränkung von uns ausgehen muß: beschränken wir uns selbst, so kann uns nichts Anderes beschränken, d. h. unsere Freiheit rauben. Was ist aber der Begriff des Gesetzes anders als der der Schranke? Das Gesetz aber ist an uns gerichtet: es gebietet also Selbstbeschränkung, als das wahre Erhaltungsmittel der Freiheit. Nun ist aber nicht abzuläugnen, daß die Freiheit das Lebenselement unserer Seele ist: denn alle Gebundenheit ist Tod. Daher also unser Freiheitstrieb eigentlich nur ein Trieb nach dem Leben ist, und zwar, wie sich bald ergeben wird, ein Trieb nach dem höchsten Leben; weshalb, dieses vorausgesetzt, das Gesetz der Freiheit in der That unser höchstes Lebensgesetz ist. Wir haben nur noch, ehe wir diesen Gegenstand weiter verfolgen, einen Zweifel, oder vielmehr einen anscheinenden Widerspruch zu lösen. Nämlich man könnte sagen: wenn alle Gebundenheit Tod ist, so ist nothwendig

in der Ungebundenheit das Leben. Es iſt aber ſchon erwieſen, daß die Ungebundenheit ebenfalls zum Tode führt. Es muß alſo noch ein Drittes geben was zwiſchen beiden Extremen in der Mitte liegt und das wahre Element des Lebens in ſich enthält. Dieſes kann nichts anderes ſeyn als die Freiheit von der Gebundenheit eben ſo wohl als von der Ungebundenheit, d. i. die Freiheit durch Selbſtbeſchränkung. Hiedurch iſt jeder Zeifel und jeder Widerſpruch gehoben. Kehren wir nun zurück zu dem Hauptpunkte unſerer Forſchung. Es wurde geſagt, das Geſetz der Freiheit ſey das höchſte Geiſtz für unſer geſammtes Leben, oder auch für unſer geiſtiges Leben. Iſt denn unſer geſammtes Leben ein geiſtiges Leben? d. h. ein ſolches, deſſen Charakter der Geiſt, oder was daſſelbe, die Freiheit iſt: denn die Freiheit iſt, nach früheren Betrachtungen, das Lebens-Element des Geiſtes. Nein unſer geſammtes Leben, das wir als wirklich in uns fühlen, iſt theils ein leibliches, welches der Erhaltungstrieb beherrſcht, theils ein Seelenleben, das von dem Triebe zur Freude beherrſcht wird. Das geiſtige Leben iſt alſo ein drittes, neues Leben, das wir noch nicht haben, noch nicht in uns als gegeben oder vorhanden fühlen, das aber als Aufgabe zur Verwirklichung gedacht werden muß. Der Freiheitstrieb für ſich löſet dieſe Aufgabe nicht, wie uns wohl die Erfahrung lehrt. Haben wir aber den Verſuch gemacht ob ſie gelöſt wird wenn der Freiheitstrieb dem Geſetze folgt? Hierauf mag ſich ein Jeder die Antwort ſelbſt geben. Anforderung dazu erhalten wir genug, wie ſich Jeder ebenfalls ſelbſt ſagen kann und wird, aber nur ſelten leiſten wir ihr Gnüge, weit öfter weiſen wir

ſie zurück: denn unſere Triebe, und der nach Freiheit am erſten, ſtellen ſich ihr entgegen. Es entſteht hieraus freilich ein Zwieſpalt zwiſchen Trieb und Geſetz, jedoch wir ertragen ihn, und folgen der Anforderung unſerer Triebe, die doch nie vollkommen befriediget werden. Allein, giebt es nicht auch einen Wahrheitstrieb? Ja, glücklicherweiſe giebt es einen ſolchen, und wohl der Seele, die ihm folgt! [27. März.] Er wohnt in jeder Seele, kann alſo auch in jeder geweckt werden, wenn er nicht von ſelbſt erwacht. Iſt er einmal lebendig geworden, ſo iſt ſein Streben darauf gerichtet jeden Widerſpruch zu löſen der in der Seele entſteht und ſie mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt bringt, und nach verſöhntem Streite Harmonie in das ganze Leben zu bringen. Er iſt denn auch Vermittler zwiſchen Trieb und Geſetz, und Führer in das Leben, welches uns nicht gegeben iſt, aber unſer eigen werden ſoll als höchſtes, als geiſtiges Leben. Von dieſem Leben haben freilich die meiſten Seelen keinen Begriff, geſchweige denn, daß ſie ſich beſtreben ſollten in ſein Element einzugehen, und gleichwohl finden ſie nur in dieſem Elemente Ruhe und Frieden, und ſelbſt widerſpruchsloſe Befriedigung für alle in ſie gelegten Triebe, die dadurch in Harmonie gebracht werden, daß ſie ſich alle unter die Einheit des Geſetzes fügen. Und zu dieſer, und überhaupt zu der höchſten Stufe des Lebens führt der Wahrheitstrieb. [28. März.] Wahrheit iſt Einheit, wurde ſchon früher geſagt; und wo anders kann die Einheit zu finden ſeyn als in der Freiheit? d. h. in dem Zuſtande wo uns nichts hemmt, nichts zieht oder abſtößt, nichts drückt und feſſelt. Sind wir frei, ſo ſchreiten wir leicht und heiter durch das

Leben hin; jeder Trieb ſchweigt: denn er iſt befriediget. Wir ſtreben nicht mehr nach Freiheit: denn wir haben ſie; wir ſtreben nicht mehr nach Freude: denn ſie iſt unſer; wir ſtreben nicht einmal mehr nach der Wahrheit; denn wir ſind in der Wahrheit. Und dieß iſt das höchſte Leben, zu welchem die Seele gelangen ſoll: es iſt das Element des Geiſtes, welches ſie in ſich aufnehmen ſoll; ihr Leben iſt, wenn ſie dieſes gethan hat, nicht mehr ein bloß ſeeliſches (pſychiſches) es iſt ein geiſtiges (pneumatiſches) Leben. Dieſe beiden Ausdrücke erklären und beſtätigen uns den Ausſpruch des Apoſtels, welcher ſcharf und beſtimmt den ἄνθρωπον ψυχικον (Seelen-Menſchen) von dem ἄνθρωπος πνευματικος (Geiſtes-Menſchen) unterſcheidet. Der Seelen-Menſch ſteht unter der Gewalt der Triebe, d. h. er wird unruhig, unbefriedigt hin und her getrieben, hat alſo keinen Haltpunkt des Lebens, und weder Ruhe noch Raſt; der Geiſtes-Menſch ſteht unter dem Schutze des Geſetzes der Freiheit in dem er lebt, und hat überſchwenglichen Frieden. Dieß iſt der Weg, den Chriſtus für uns vorausgegangen iſt, und auf dem, wie er uns verheißt, wir „Ruhe finden werden für unſere Seelen". Hier erkennen wir erſt, und erkennen es klar, welch ein Meiſter er iſt, und welche Schüler wir werden ſollen. Er iſt Meiſter und Herr des geiſtigen Lebens, und wir ſollen ſeinen Fußtapfen nachfolgen. Thun wir dieß treu und beharrlich, ſo haben wir mit ihm die höchſte Lebensſtufe erreicht. Wir verſtehen nun Alles, was er uns über das Verhältniß ſagt, in welchem wir zu Gott ſtehen ſollen. Wir lieben das Leben, und ſind lebens-bedürftig. Nun wohl, das höchſte Leben ſoll

unſer ſeyn, und das höchſte Leben iſt Gott, und dieſes vollkommene Leben ſoll und wird unſer ſeyn, wenn wir es „im Geiſte und in der Wahrheit anbeten“ d. h. ihm dienen, uns ihm zu eigen geben, in ihm leben. In Gott aber leben, und in der Freiheit leben iſt Eines und Daſſelbe. Wir haben Gott ganz nahe, „Gott iſt nicht fern von einem Jeglichen unter uns“, wie wir die Freiheit ganz nahe haben: denn wir haben ſie, ſie iſt unſer, ſobald wir ihrem Geſetze folgen, welches wir in uns tragen, und welches das höchſte Geſetz unſeres Lebens iſt. Chriſtus hat uns dieſes Geſetz enthüllt, deſſen ſich die Menſchen bis dahin nicht klar genug bewußt geworden waren; er hat den Vorhang vor dem Allerheiligſten hinweggezogen, er hat uns Gott offenbart, und fortan kann ihn Jeder ſchauen wer „im Geiſte und in der Wahrheit“, d. h. in der Freiheit, lebt. Chriſtus-Lehre iſt Freiheits-Lehre, wie ich ſchon vor einiger Zeit in einer beſonderen Schrift gezeigt*. Was alſo hier über das höchſte oder geiſtige Leben geſagt iſt, iſt etwas ſo Einfaches, ſo Natürliches, ſo in uns ſelbſt Begründetes, aber zugleich ſo der göttlichen Offenbarung Entſprechendes, daß es uns mit Entzücken erfüllen muß zu ſehen, daß die höchſte göttliche Veranſtaltung außer uns mit ihrer Veranſtaltung in uns, um uns zum höchſten Leben zu führen, auf die ſchönſte Weiſe harmonirt. Unſere Seele alſo, indem ſie mit dem Leibe, und durch den Leib mit der Welt verbunden iſt, erreicht durch ihr Streben nach Befriedigung in der Welt, das Ziel ihres Lebens noch

* Orthobiotik, oder die Lehre vom richtigen Leben.

nicht; ſie erreicht es erſt, auf überraſchende und überſchwenglich beſeligende Weiſe, wenn ſie das Leben in ſich entfaltet, zu dem ſie den Keim in ſich trägt in der uns verliehenen Freiheit, und in dem Geſetz welches dieſer Freiheit gegeben iſt, und welches wir durch unſer Bewußtſeyn (als Gewiſſen) empfangen, und in demſelben Bewußtſeyn (als Vernunft) wahrnehmen oder vernehmen. Wir haben alſo nichts anderes und weiteres zu thun, als unſere Freiheit dem Geſetz der Freiheit hinzugeben, d. h. uns von aller Knechtſchaft frei zu erhalten: und wir ſind frei, ſind erlöſt von den Feſſeln die uns drücken und die ganze Seelen-Welt gedrückt haben, ſo lange ſie dieſen Weg nicht gegangen iſt, den uns erſt Chriſtus, und kein Weiſer vor ihm bezeichnet hat, und welches daher der wahre Weg unſerer Erlöſung iſt, die hiemit, ſo wie das Erlöſungs- oder Befreiungs-Werk Chriſti ſelbſt, ihre volle Bedeutung erhält. Nur durch uns ſelbſt kann uns Chriſtus erlöſen und zum ewigen Leben führen „das uns bereitet iſt vor Anbeginn der Welt", was aber nur denen offen ſteht, die den Weg der Freiheit wandeln, welchen durch ſich ſelbſt zu finden von jeher nur wenigen Glücklichen gelungen ſeyn mag, weil die meiſten Seelen, von der Welt betäubt, den Wegweiſer in ſich überhört, oder auch nicht richtig verſtanden haben; weshalb es eine unſchätzbare Wohlthat Gottes iſt, uns einen Wegweiſer geſchenkt zu haben, deſſen Fuß nie ſtrauchelte, und der, wie eine ſtrahlende Sonne, die Finſterniß der ganzen Welt erleuchtet. Ein Erbarmen Gottes iſt dieſe Gabe; und wo iſt der, der ihrer nicht bedarf, da die ganze Geſchichte das Zeugniß ablegt, daß nur Wenige von

selbst den Weg gewandelt sind „der zum Leben führt", obgleich sie alle dazu berufen und befähiget waren. So viel nun über das geistige Leben, oder das Leben in der Freiheit, als dasjenige, wo die Seelen das Ziel erreichen, nach dem sich alle sehnen, das aber nur in dem Elemente der Freiheit für sie zu finden ist: denn aus der Freiheit keimt das Leben, die Kraft, das Licht, und die Liebe.

Nach dieser Ueberzeugung, die sich nur durch eigene Erfahrung hinlänglich bewährt hat, sey es nun mein Streben den Keim des wahren Lebens in mir zu entwickeln und zur Blüthe und zur Frucht zu bringen, oder mit einem andern Bilde ausgedrückt, den Weg des Lebens zu gehen. Was sich mir auf diesem Wege für Aussichten, Anschauungen und Erkenntnisse bieten, was für Umänderungen an meinen eigenen Lebenszuständen ich erfahren, überhaupt, in welcher Bedeutung, in welchem Geiste, mir fortan die Welt und das Leben, worein wir Alle gesetzt sind, erscheinen wird: das will ich Alles treulich berichten. Und da ich in mir selbst gewiß bin, daß ich von diesem Standpunkte, dem Standpunkte der Freiheit, nicht wieder abgehen, sondern ihn beharrlich behaupten werde, so will ich hiemit diese Vor-Studien schließen, und alle Mittheilungen, die nun folgen — und ich hoffe es werden derselben genug folgen, — sollen den Haupt-Studien gewidmet seyn, die unmittelbar und ohne Umwege auf mein festgehaltenes Lebensziel gerichtet seyn müssen; und dieß ist: ein Freier zu werden.

Haupt-Studien.

Zweiter Abschnitt.

Zunächst sehe ich ein, daß die (innere) Freiheit eine conditio sine qua non zur Wahrheit und ihrer Erkenntniß ist. [19. März.] Die Wahrheit aber ist nichts todtes, kein bloßer Begriff, oder ein System von Begriffen, wie die Philosophen meinen, sondern etwas Lebendiges, das Leben selbst. Wer die Wahrheit hat, hat das Leben. Darum, weil alle Knechtschaft Gebundenheit, alle Gebundenheit oder Starrheit oder Bewegungslosigkeit Tod ist, kann nur der Freie zum Leben gelangen, ja er hat das Leben, und folglich auch die Wahrheit. [20. März.] Das Leben heißt nur darum Wahrheit, weil alles Nicht-Leben Täuschung, oder Lüge, kurz, etwas Falsches, das Rechte nicht ist. Das Wahre und das Rechte sind Eins. Was ist aber das Leben? Schon längst ist ausgesprochen, daß es die reine Thätigkeit, oder vielmehr, das reine Thun, die Liebe ist. Also, jenes: „Bleibt in der Liebe" ist die erste Aufgabe der Haupt-Studien. Zorn, Haß, Neid, und wie diese Antipoden der Liebe sonst heißen mögen, muß aus meiner Seele gleichsam ausradirt seyn, oder besser, gleich Flecken die sie be-

ſchmutzen, ausgewaſchen. Dieſes: „Bleibt in der Liebe!“ iſt das Siegel der Göttlichkeit des Evangeliums. Wer in der Liebe iſt, der iſt in Gott; er fühlt es, es bringt durch ſein ganzes Lebens-Bewußtſeyn, er iſt deſſen gewiß: denn eine größere Gewißheit der göttlichen Gemeinſchaft, als die Seligkeit, kann es nicht geben; und die Liebe macht ſelig. Und ſo wäre denn auch die Quelle alles Haders, alles Streites, aller Zwietracht, die ſo viel Unheil unter den Menſchen anrichten, durch die Liebe verſtopft, verſchloſſen, verſiegelt. Die Liebe iſt das wahre Siegel Salomonis, d. h. der Weisheit. Die Liebe iſt die größte, die wahre Weisheit. „Befleißiget euch der Liebe!“

Wer recht beſonnen iſt, und recht über ſich wacht, der wird jeden Unwillen über Andere im Keime erſticken. Die Liebe iſt die Mutter der Sanftmuth, und weil die Liebe ſich nicht über Andere erhebt, auch der Demuth. Darum ſagt der Meiſter in der Liebe von ſich ſelbſt: „ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig“. Welcher Philoſoph alter und neuer Zeit hat ſolche Worte geſprochen? „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“

Ein anderes Haupt-Studium iſt das: die Furcht und die Sorge los zu werden, dieſe Plagegeiſter, die uns das ganze Leben verkümmern. Hier ſieht man recht welche Knechte die Menſchen ſind: denn wer, der es nicht auf außerordentlichem Wege geworden, iſt von Furcht und Sorge frei? Und dieſer außerordentliche Weg iſt kein anderer als der Weg der Freiheit ſelbſt. Freiheit! heißt das Beſchwörungswort gegen dieſe Plagegeiſter. Können wir von anderer Knechtſchaft frei werden, warum nicht auch von dieſer? Es giebt Menſchen, die von der Natur, d. h. vermöge ihres Temperaments, weder Furcht noch Sorge kennen. So ſagt Benvenuto Cellini in ſeinem Leben von ſich: „ich wußte nicht, was die Furcht für eine Farbe hatte". Und Cellini war ein rohes Naturkind. Und ſollte der Geiſt nicht eben ſo viel vermögen als die Natur? In der Kraft unſeres Geiſtes, in unſerer Denk- und Willens-Kraft, liegt der Zauber, der dieſe Dämonen feſſeln kann. Man überlege ſich die Sache ruhig und beſonnen. Furcht und Sorge ſind drückende Gefühle, die aber erſt durch Vorſtellungen in uns erregt werden. Die Schöpfer dieſer Vorſtellungen ſind wir ſelbſt. Wir ſelbſt ſind alſo auch die Herren dieſer Vorſtellungen, oder können und ſollen es wenigſtens ſeyn: denn ſollen wir ihre Knechte ſeyn? Wir ſelbſt unſere eigenen Knechte? das ſey ferne! Es hängt alſo blos von uns ab, von Furcht und Sorge frei zu werden. Und haben wir nicht, wenn wir unſer Kraft zu ſchwach gegen die Gegenſtände unſerer Furcht und Sorge fühlten, eine kräftige, eine mächtige Stütze an Gott? Dort ſteht geſchrieben: „Alle

eure Sorge werfet auf Ihn, Er wird's wohl machen". Es ist also sogar der Wille Gottes, daß wir ihm vertrauen sollen. Also Gottes-Vertrauen, Glaube, und alle unsere Sorge schwindet, löset sich auf, wie der erkältende Schnee an der erwärmenden Sonne. Und wer Gottes gewiß ist, sollte der nicht Gott vertrauen? Auch dieses lernen wir durch Uebung mehr und mehr: denn auch der Zweifel ist ein Feind, gegen den wir kämpfen müssen, und der nicht unbesiegbar ist. Sind wir doch ebenfalls seine Schöpfer. Wir Thoren, die wir lieber zweifeln als glauben! wir schaffen uns unsere Noth selbst. Sollen wir unseres Zweifels Knechte seyn? Nein! reiße dich vom Zweifel los, Zögling, Schüler, Sohn der Freiheit, und du bist geborgen! Also: der Glaube ist eben so ein Haupt-Studium, wie die Liebe. Beide verbinden uns mit der Gottheit, und ohne Gott welch ein elendes Leben!

Heute ist es mir, als ob es in mir Frühling würde wie draussen. Da quellen die Knospen hervor, hier und da auch schon junge Blätter. So scheint auch im Inneren mir neues Leben hervorzuquellen. Aber ich schaffe es selbst, und muß es selbst schaffen, nicht es in mir schaffen lassen. Auch der Apostel sagt nicht: lasset euch den neuen Menschen anziehen, sondern: ziehet den neuen Menschen an. Dabei muß man sich aber nicht bedenken, sondern herzhaft aus der alten Haut fahren und sie Stück vor Stück von sich werfen. Wir werfen ja doch nur unsere Fehler, Gebrechen, und Schwächen von

uns. Der neue Mensch steckt darunter, wie bei der Schlange die junge Haut unter der alten, oder noch passender: wie der Tagvogel unter der Raupenhülle. Als Raupen begnügen wir uns bittere Blätter zu benagen: auf den Tagvogel wartet der Honig duftender Blüthen. Es ist doch ein lehrreiches Sinnbild, diese Raupenverwandlung! nicht blos in dem Sinne, in dem man sie gewöhnlich versteht, so daß sie unser Leben nach dem Tode bedeutet, sondern in einer uns viel näher liegenden Bedeutung. Die Raupe puppt sich ein, sie schließt sich von der Welt ab, sie stirbt für die Welt, aber nur für kurze Zeit, um sie in einem schöneren Lichte wieder zu erblicken. Auch wir, noch in unserm jetzigen Leben, können und sollen unser bisheriges Verhältniß zur Welt, wo sie unsere Herrin und Beherrscherin ist, abbrechen, und uns selbst in unserm Inneren zu dem entgegengesetzten Verhältniß umwandeln, um sie als freie Tagvögel wieder zu begrüssen. Auch uns erscheint sie dann in einem neuen Lichte. Wir sehen dann Gottes Ordnung in ihr, das Reich der Wahrheit schließt sich uns in ihr auf, und unser freier Fittig trägt uns von Blume zu Blume, von Duft zu Duft, von Süssigkeit zu Süssigkeit. Nicht bis zu unserm leiblichen Tode sollen wir auf das ewige Leben warten; wir sollen es schon hier, während wir in diesem Leibe wallen, erfahren und schmecken lernen; desto gewisser sind wir seiner für alle Zukunft. Darauf geht offenbar Christus mit seinen Aposteln aus. Wer ihre Lehre recht versteht — wie vielfältig aber ist sie mißverstanden worden! — der wird in ihr nur die wahre Lebenskunst ausgesprochen finden: die Kunst, sich von der Knechtschaft der Welt frei zu

machen, ſich aus einem Knechte in einen Freien umzuwandeln. Nur die Anweiſung hiezu konnte uns der große Meiſter mit ſeinen Gehülfen geben, wir aber müſſen zu ihm in die Lehre gehen, und ſelbſt arbeiten, um das Ideal des Menſchen, das als Keim (Idee) in uns liegt, und das er uns in der Wirklichkeit, lebendig und vollendet dargeſtellt hat, angeregt und geleitet durch ihn, in uns lebendig werden zu laſſen und auszubilden. Und in der That wir, nicht mehr Kinder, und nicht mehr kindiſchem Spiel überlaſſen wie die Völker in ihrer Kinderzeit, bedürfen eines ſolchen Führers; unſere Verirrungen zeigen es.

Was iſt ein Chriſt? Das weiß Niemand weniger als die meiſten der ſogenannten Chriſten. Die, welche nicht Heuchler ſind, ſondern es aufrichtig meinen, haben zwar der Sinnenknechtſchaft abgeſagt, aber ſie ſind, aus Mißverſtändniß der Lehre des Meiſters, in Geiſtesknechtſchaft gerathen: denn was ſie Glauben, und Glauben an Chriſtum nennen, iſt eine blinde Hingebung an ſogenannte Glaubens-Sätze oder Glaubens-Wahrheiten, deren Sinn und Geiſt ſie nicht verſtehen. Ihr Glaube iſt ihre Knechtſchaft. Gott will aber keine Knechte, ſondern Freie; zu Freien hat er uns erſchaffen, Er, der Geiſt, deſſen Lebens-Element die Freiheit iſt. Auch ich gehe darauf aus ein Chriſt zu werden, wie es alle Menſchen werden ſollen, weil ſie alle in das Reich der Freiheit oder des Geiſtes eingehen ſollen. Sagt nicht Chriſtus ſelbſt: die Wahrheit

wird euch frei machen? Stellt er hier nicht die Freiheit als den höchſten Gewinn auf, den ſelbſt die Wahrheit, und nur die Wahrheit bringen kann? Nun, wer in der Wahrheit, wer frei iſt, der muß es auch wiſſen, daß er es iſt, er muß es jeden Augenblick erfahren. Freiheit aber und Seligkeit ſind identiſch. Wie viele nun derer, die ſich Chriſten nennen, fühlen ſich denn ſelig? Die Seligkeit iſt das Criterium der Freiheit, wie dieſe das Criterium der Wahrheit. [1. April.] Ein gedrückter, trübſinniger, ſchwermüthiger, oder gar ein der Sinnenwelt und der Gegenwart abgeſtorbener, nur für eine zukünftige Ewigkeit lebender, allem Zeitlichen und Irdiſchen mit ſteter Selbſtqual entſagender Chriſt, iſt noch kein echter Chriſt: denn dieſer muß frei ſeyn von aller Engheit, Gedrücktheit, Paſſivität, ſo wie von allem abgezwungenen, unſerer Natur widerſprechenden, einſeitigen Streben. Heiter muß er ſeyn und für die reine Freude offen, die ſtets eine Begleiterin der Geiſtes-Freiheit iſt. Wie könnte der Apoſtel den Gliedern ſeiner Gemeine zurufen: „ſeyd allezeit fröhlich!“ wenn der Geiſt des Chriſtenthums ein düſterer, trüber, oder gar ein finſterer Geiſt wäre? Noch weit weniger aber iſt er ein ſich vor Gott ſklaviſch beugender, gegen die aber, „die draußen ſind“, vornehmer Geiſt. Die ſogenannte Gemeine der Heiligen, die ſich von der nicht wiedergebornen Menge abgeſondert, iſt den Excluſionen der vornehmen Engliſchen Welt zu vergleichen, für die alle andere ehrliche Leute außer ihrem Kreiſe nichts ſind, mit denen ſie ſich alſo auch nicht gemein machen. Aber wer iſt denn wiedergeboren? wer durch und durch ein Freier iſt, und kein Anderer. Ich, meines

Theils habe noch keinen solchen Wiedergebornen gesehen, und finde ihn am wenigsten unter denen die sich wiedergeboren nennen, und gleichwohl sich bewußt sind, und es auch gestehen, daß sie noch voller Mängel und Schwächen sind. Dieses Geständniß ist übrigens lobenswerth: aber es ist ein Widerspruch, sich wiedergeboren zu glauben, und sich dennoch für einen Sünder anzuerkennen, dem Gott täglich und stündlich seine Sünden in Christo vergeben muß. Das stellvertretende Verdienst Christi ist es, worauf sie fußen; als ob die Arbeit des Meisters die Stümperei des Schülers zum Meisterwerke umschaffen könnte. Und das sind die verhältnißmäßig Wenigen, die sich auserwählte und begnadigte Christen, oder Christen par préférence, nennen. Die ungeheure Menge der sogenannten Christen aller Confessionen in der ganzen Welt sind nichts als Weltkinder, die aus irgend einem selbstischen Interesse sich den Namen Christen gefallen lassen oder auch Anspruch darauf machen. Wer ist nun ein Christ? der, welcher in der That ein Freier, ein geistig-Freier ist, mag er den Namen des Christen in sich tragen oder nicht.

---

2. April.

Ein Hauptstudium ist auch der **Muth**. Ein feiger Mensch wird nie ein Freier werden. Nur die Schwäche ist feig, die Stärke ist muthig. Wie soll man aber die Schwäche bekämpfen, überwinden, in Stärke verwandeln? Dieß scheint eine

der ſchwerſten Aufgaben, und iſt es auch. Sie verdient aber nicht blos, ſondern ſie bedarf auch höchſt nothwendig Löſung. Wie aber? Alle Schwäche iſt Krankheit, und ſo iſt es die Feigheit auch. Die Heilkunſt ſagt: tolle causam, tollet effectum. Die Feigheit iſt eine Seelenſchwäche, und kann lediglich in der Seele ſelbſt, ſie kann aber auch zum Theil, ja nicht ſelten gänzlich, ihren Grund im Körper haben. Manche robuſte, kerngeſunde Menſchen ſind feig. Hier kann der Grund der Krankheit blos in der Seele liegen. Er liegt hier darinne, daß die Seele ſich nicht zur Selbſtſtändigkeit und Freiheit emporgerungen hat, ſondern bloßes Naturweſen, und als ſolches an die natürlichen Triebe gekettet geblieben iſt. Der mächtigſte Naturtrieb iſt der Lebenstrieb. Je leiblich-kräftiger, geſünder, und in der Geſundheit wohler und behaglicher ſich der Menſch fühlt, deſto mehr liebt er das Leben, deſto mehr ſcheut er Alles, was dem Leben droht, deſto mehr flieht er jede, wahre oder ſcheinbare Lebens-Gefahr. Er iſt feig. Aus dieſem Grunde iſt oft der körperlich-kräftigſte Soldat in der Schlacht der furchtſamſte, der am erſten die Flucht ergreift. Er hat eine ſchwache Seele. Dieſe Art der Seelenſchwäche iſt nur heilbar wenn höhere Triebe, z. B. das Ehrgefühl, in der Seele geweckt werden können. Es giebt aber auch eine Seelenſchwäche die vom Körper abhängt. Alle nervenſchwachen Menſchen, die es entweder von Natur ſind, oder es durch Krankheiten, oder durch Ausſchweifungen wurden, ſind feig, wenn ſie ſich nicht früher ſchon einen muthigen Charakter erworben haben, der auch über Nervenſchwäche ſiegt. Wo dieß nicht der Fall iſt, da iſt zunächſt dieſe Ner-

verſchwäche zu bekämpfen hauptſächlich durch paſſende Diät und kalte Flußbäder, die oft Wunder in Wiederherſtellung des Nerventons bewirken, ſodann aber auch durch anhaltende Uebungen in Erweckung der Willenskraft: denn der Wille iſt die Quelle des Muths, zugleich aber auch durch Aufrechterhaltung der Beſonnenheit: denn die Feigheit raubt auch dieſe. Vor allen Dingen aber iſt, bei wiederbelebter körperlicher Kraft, und bei der Bemühung um dieſe Wiederbelebung, ein ſteter Kampf um Selbſtſtändigkeit und Freiheit zu unterhalten.

Dieß Alles aber iſt nicht das Werk Eines Tages, es muß ein fortgeſetztes Tagewerk werden. Es iſt unausgeſetzt zu betreiben. Was iſt ein Menſch ohne Muth? Selbſt die Religion kann ihn nicht kräftigen: denn die Feigheit verſchließt ihr den Eingang. Der Feige hat keinen Glauben, und was iſt Religion ohne Gott-Vertrauen? Dazu kann es aber der Feige nicht bringen, ſo lange er ein ſolcher iſt. Die Feigheit muß alſo erſt ausgetrieben werden, und zwar durch die genannten Mittel.

Auch die Schöpfer der Feigheit ſind wir zum Theil ſelbſt, indem wir die Vorſtellungen, welche die Furcht erzeugt, an uns herankommen laſſen. Gieb dieſen Vorſtellungen keinen

Raum, ſo wird die Furcht verſchwinden. Wo aber keine Furcht iſt, da kommt der Muth von ſelbſt, wenn an einer kräftigen Lebensſtimmung gearbeitet wird, die freilich, wie ſchon geſagt, nicht das Erzeugniß Eines Tages iſt, die wir aber immer im Auge haben, und deren Hinderniſſe wir auf alle Weiſe zu überwinden ſuchen müſſen.

Eine neue Idee iſt mir gekommen, die mir die Noth eingegeben hat, nämlich — ohne Blasphemie ſey es geſagt: — mir das Leben ſelbſt zu geben. Ich habe mich zu erklären. Das uns verliehene Leben wird in der Kindheit und Jugend als ein Genuß gefühlt, der ſo weit geht, daß uns ſogar die Luft die wir einathmen — im Freien nämlich, und beſonders im Frühlinge — ein Genuß iſt, der das ganze Nervenſyſtem durchdringt. Auch im Alter weiß man wohl die reine Luft von jeder andern zu unterſcheiden, aber daß ſie mit jedem Athemzuge das Leben durch und durch anfachte, ſo daß wir vor Freude jauchzen möchten, dieß iſt nicht mehr der Fall. Es fehlt an Empfänglichkeit, die gleichſam zum inneren Nachhall des äußeren Naturlebens wird. Es iſt als ob das innere Leben — bloß von dem phyſiſchen iſt die Rede — bei der Berührung des äuſſeren ſchon von dem kalten Hauche des Todes berührt würde, eben weil wir für jene Berührung nicht mehr empfänglich ſind. Wir fühlen das Leben, das uns von außen erregt, nur negativ. Nun, dieſes negative Gefühl wie-

der in ein poſitives umzuwandeln, dieß iſt es was ich damit ſagen will: „ſich das Leben ſelbſt zu geben“. Auf den erſten Anblick ſcheint die Aufgabe chimäriſch, und der gleich: ſich wieder jung zu machen. Allein bei genauerer Betrachtung leuchtet dennoch die Möglichkeit der Löſung dieſes ſchwierigen Problems ein. Erſtlich können wir uns durch eine geregelte Lebens-Weiſe zu beſſerer Geſundheit, zu mehr Kraft und Lebensgefühl verhelfen. Zweitens iſt es gewiß, daß wir durch Thätigkeit, wenn ſie auch Anſtrengung koſtet, unſer geiſtiges Leben anfachen können. Es fragt ſich nun ob das allmählich, das — hauptſächlich durch Maßhalten — geſteigerte Leben, eine ſolche Herrſcherkraft über das phyſiſche, oder auch eine ſolche Verwandtſchaft zu demſelben, beſitze oder erlangen könne, daß in ihm, wie durch magnetiſche Berührung, das ſchlummernde Empfänglichkeitsleben wieder geweckt, und für ſcheinbar längſt erſtorbene Gefühle wieder fähig gemacht werde; woraus, wenn es möglich wäre, dann von ſelbſt folgen würde, daß nun ebenfalls frühere, jetzt abgeſtorben ſcheinende innere Seelen-Gefühle wieder rege werden würden; eine völlige Lebens-Erneuerung durch uns ſelbſt. Hier muß nun das Experiment und die Erfahrung den Ausſchlag geben. Ich habe das Experiment bereits im Kleinen, d. h. in einzelnen Momenten gemacht, und ich kann wohl ſagen, daß es mir iſt, als könnte dieſer Proceß — der ein wahrer Lebensproceß iſt — gelingen. In Augenblicken wo ich mich ganz leer und öde fand, wo die wiederaufkeimende Natur und die ſie zum Leben rufende Frühlingsluft keinen Eindruck auf mich machen wollte, wo ich hieran meinen Progreß im

Absterben erkannte, raffte ich mich innerlich zusammen, hauchte gleichsam mit meinem geistigen Lebens-Odem in das scheintodte Saitenspiel der Nerven: und es erklang, ganz leise, aber es erklang doch fühlbar, so daß es die äußere Naturmelodie, wie wohl schwach, wiedertönte. Wenn man nun dieses geistige Einwirken auf das mit dem Seelen-Wesen und Leben so innig verbundene Seelen-Organ zum fortgehenden Impuls machte, von der Besonnenheit getragen, und von dem activen Princip in Bewegung gesetzt: sollte nicht das, was eben nur ein vorübergehender Anklang war, zur Lebensstimmung, folglich zu erneueter Lebendigkeit werden? sollte man sich nicht auf diese Weise das Leben, in dieser Beziehung, selbst geben können? Die einzige Bedingung hiezu wäre die fortgesetzte lebensmagnetische Manipulation oder das geistige Selbst-Magnetisiren; denn mit der sogenannten magnetischen Behandlung hat doch in der That dieses Verfahren keine geringe Aehnlichkeit; und viele ungewöhnliche, bewußtlos erfolgende, Einflüsse des Seelenlebens auf das leibliche sind ihm verwandt. Es käme also nur auf das fortgesetzte Experiment an: und ich werde es machen, und offenherzig das Resultat berichten. Der Gedanke eines Lebens das sich selbst erzeugt — wiewohl in einem unermeßlichen Umfange — ist kein Ungedanke: es ist das Leben der Gottheit selbst. Gott lebt aus sich selbst. Sollten wir, die wir das Ebenbild der Gottheit in uns tragen, nicht, wenigstens in einem schwachen Wiederscheine, ein ähnliches Erzeugniß in uns hervorbringen können? Schon der Wille, die Kraft des Anfangens in uns, ist eine Art von geistiger Lebenserzeugung. Unsere Lebens-

Werkzeuge können wir uns freilich nicht erzeugen, brauchen es auch nicht: ſie ſind uns gegeben; aber auch nicht einen neuen Impuls, von innen heraus, zu ihrem lebendigen Spiel, das auf äußere Impulſe nicht mehr in Bewegung kommen will? Noch einmal: man muß es verſuchen!

---

3. April.

Leben iſt Freude; alſo: ſich zum Leben erwecken, heißt die Freude in ſich aufwecken. Und das hält nicht ſo gar ſchwer. Man darf nur an das Unangenehme denken, was man überſtanden hat, und das Angenehme ſich vorſtellig machen, was uns von verſchiedenen Seiten her zu Theil worden iſt, und in deſſen Beſitz man iſt: und es müßte nicht gut ſeyn wenn nicht ein Strahl von Freude unſer Inneres durchdringen, es erhellen und erwärmen ſollte. [4. April.] Aber wenn nun keine Empfänglichkeit mehr für ſolche Berührungen da iſt? Wenn die Gefühlshaut callös geworden iſt? Nun, dieſe wieder weich und für Eindrücke empfänglich machen, alſo, zur Löſung der neuen Aufgabe, ſoll eben das Sammeln alles deſſen, was unſer gegenwärtiges Leben, ich meine, unſere Gegenwart, freundlich berührt, in unſerer Vorſtellung geſammelt, und, wie einzelne Strahlen, in Einen Brennpunkt zuſammengefaßt werden, um dieſen Brennpunkt auf die Calloſität zu richten, und dieſe von Stelle zu Stelle allmählich zu erweichen und zu ſchmelzen. Wenn dieſes Geſchäft unverdroſſen, ja eifrig, fortgeſetzt wird, ſo läßt ſich wohl an-

nehmen, daß ſein Erfolg günſtig ſeyn werde. Hiebei iſt aber nicht aus der Acht zu laſſen, daß auch jede Berührung der rauhen Luft widriger Empfindungen, welche jene Calloſität verſtärken, ſorgfältig vermieden werden muß, als wodurch, wenn wir recht über uns wachen, eine milde Temperatur in und um uns erzeugt wird, die auf unſer Gefühlsvermögen nicht anders als wohlthätig wirken kann. Vor allen Dingen aber muß unſer leibliches Befinden durch richtige Leibespflege* dieſe Stimmung begünſtigen: denn hierauf ruht die Baſis der ganzen Operation. Schon habe ich dieſes Geſchäft, in ſeinem ganzen Umfange, nicht ohne Behagen, begonnen.

Ueber das Verhältniß von Vernunft und Freiheit.

Ich habe mir oft über dieſes Verhältniß den Kopf zerbrochen. Iſt der Menſch dadurch frei, oder vielmehr, beſitzt er Freiheit, dadurch, daß er Vernunft hat? oder iſt es umgekehrt? oder bedingen ſie einander gegenſeitig? Jetzt iſt mir dieſes bisher dunkle Verhältniß in einem Augenblicke klar geworden. Indem mir die Nothwendigkeit ununterbrochen fortzuſetzender Lebens-Studien vor den Augen ſtand, und ich mir ſagen mußte, daß, um dieſe Studien ſtetig fortzutreiben, die erſte Bedingung zu demſelben, und folglich das

* S. m. „Orthobiotik", in dem Abſchnitte: Leibespflege, auch meine „Seelengeſundheitslehre", in demſ. Abſchnitt.

nächſte Studium ſelbſt die fortwährende Erhaltung des Himmelshauches der Freiheit ſeyn müſſe, ſtellte ſich mir dieſe Freiheit plötzlich als ein unendliches Gut dar, das, wie jeder reiche Schatz nicht ſorgfältig genug bewahrt werden könne, und das man ſich folglich auch in jedem Lebensaugenblicke zu bewahren ſuchen müſſe. Und da ſprang mir der Grund, warum dieß ſo ſeyn müſſe, gleichſam von ſelbſt entgegen. Ich ſah: es iſt kein anderer, als weil wir nur ſo lange vernünftig ſind, als wir frei ſind, d. h. als wir unſere Freiheit bewahren. Es ſtellte ſich mir ungerufen der Zuſtand dar, wo wir unſere Freiheit nicht feſtgehalten, ſondern uns im Nu von irgend etwas haben binden laſſen, das uns nun fortreißt, und damit zugleich die Ueberlegung, das freie Urtheil, die freie Beſtimmung nach dem Bewußtſeyn des Rechten und Wahren, kurz, den Vernunft-Act, aufhebt. Hier war es denn, daß mir das Verhältniß von Vernunft und Freiheit ſich mit Entſchiedenheit zeigte. Ich erkannte nämlich, daß nur in dem Moment der Freiheit die Vernunft, wie ein Licht, aus dem Dunkel der Seele hervorbricht, und daß, ſobald dieſer Moment nicht feſtgehalten wird, die Seele wieder in ihr voriges Dunkel eingehüllt wird. Hieraus ergab ſich mir, daß die Freiheit das Vehikel, das Lebens-Element der Vernunft iſt, in welchem ſie erzeugt und geboren wird, ſich nährt, wächſt und ausbildet. Ohne die Freiheit kommt die Vernunft gar nicht zum Vorſchein, und mit dem Verſchwinden der Freiheit verſchwindet ſie. Hiemit war mir auch zugleich das Dunkel erhellt, das bis jetzt auf meinen pſychiatriſchen Forſchungen\ lag. Ich wußte wohl, daß in den von mir zuerſt ſogenannten

Seelenstörungen, Vernunft und Freiheit verschwunden ist, aber wie das kommt, daß beide hier zugleich und mit einander verschwinden, und wovon dieses doppelte Verschwinden abhängt, ob zunächst von dem Verschwinden der Vernunft, oder zunächst von dem der Freiheit, das wußte ich nicht. Jetzt sehe ich ein, daß das letztere das erste ist. Nur auf dem Wege zur Unfreiheit in dem Gebiete der Knechtschaft, geht auch die Vernunft verloren. Ich kann nicht sagen wie schätzbar, wie über alles theuer mir durch diese Entdeckung die Freiheit geworden ist. Ich betrachte sie nun als unser höchstes Gut, weil sie uns unser höchstes Gut, die Vernunft sichert. Durch Freiheit wird der Mensch zur Vernunft, zum Geiste, zum geistigen Leben erzogen. In wem die Freiheit noch nicht erwacht ist, in dem ist auch die Vernunft noch nicht erwacht. Nicht umgekehrt. Der Strahl der Vernunft bricht erst hervor, nachdem der Mensch zum ersten Mal den Act der Freiheit oder der Selbstbestimmung vollzogen hat. In dem Augenblicke wo er dieß thut, ertönt es auch in ihm: bestimme dich richtig! Ein Wesen, das sich noch nicht selbst bestimmt, kann sich auch weder richtig noch unrichtig bestimmen: eben weil es sich nicht bestimmt. Dieser erste Act der Selbstbestimmung fällt in den Moment des ersten Erwachens der Freiheit, welches, wie alles Erwachen von der Natur herbeigeführt wird, die, nachdem Alles zu diesem Erwachen vorbereitet ist, es auch erfolgen läßt. Auch das Erwachen der Vernunft ist ein Naturgeschenk, aber es wird uns nicht eher gereicht, als bis die Freiheit erschienen ist. Es ist wie in der physischen Welt. Erst müssen die Elemente vorhanden seyn, in denen Lebendiges leben

kann; mit den Elementen ſind auch ihre Bewohner gegeben, wenn nicht ſogleich, doch bald. Auch die Freiheit macht bewußtlos ihre Vorübungen — wie wir an den Kindern ſehen — ehe ſie in das Bewußtſeyn tritt. Um ſo mehr wird hiedurch offenbar, daß die Freiheit das erſte iſt, und die Vernunft nachfolgt. Nochmals: ſich die Freiheit nicht bewahren, heißt, der Vernunft verluſtig gehen. Iſt aber einmal die Vernunft entwickelt, ſo hat ſie auch den Beruf den Menſchen wach zu erhalten, daß er die Freiheit bewahre. Die Vernunft kämpft hier pro aris et focis. Sie verſchwindet, wie die Veſta, aus dem Heiligthume, wenn das heilige Feuer der Freiheit erloſchen iſt. Die Seele iſt die Prieſterin dieſes Feuers; an ihr iſt es daſſelbe zu bewahren. Darum, o Prieſterin, ſey rein, ſey keuſch!

Oft erwacht in mir der Gedanke lebhaft, ganz ein Anderer zu werden als ich war. Es iſt mir auch als ob ich es könnte. Frage ich mich nun: wie ein Anderer? ſo iſt die Antwort in mir: wie du ſeyn ſollteſt, d. h. wie die Anlage, der geiſtige Menſchenkeim, in dich gelegt war. Denn der geiſtige Menſch in Jedem iſt nicht Einer in Allen, gleichſam ohne beſtimmte Form und Farbe: er iſt ſo mannichfaltig, ja ſo verſchiedenartig als die Individuen es ſind. Ich möchte doch meinen geiſtigen Menſchen, oder mich ſelbſt als beſonderen geiſtigen Menſchen ſehen! Ich glaube ich würde ihn, oder vielmehr

mich ſelbſt, bewundernd anſtaunen: denn ich wäre nicht Ich, wie ich bin, ſondern zwar immer noch Ich, aber in ganz anderem Lebensgepräge: meine Idee wäre in mir ausgeſprochen, die Raupe wäre zum Tagvogel geworden. Nun es iſt ſchon ſpät im Herbſte des Lebens, und die Wintersonne der Erde tödtet die Tagvögel. Aber es giebt auch gelinde Winter, verlängerte Sommer oder anticipirende Frühlinge. Aber zu einer ſolchen Metamorphoſe gehört auch Verwandelungskraft. Und ob ich die noch habe? Der Verſuch muß es lehren! So viel iſt entſchieden: Raupe bleibe ich nicht mehr! Es wäre ein ſeltenes — ich will nicht ſagen, unerhörtes Ereigniß, wenn Einer, im 69ten Jahre ſtehend, ſich noch geiſtig verjüngte. Und gleichwohl: worauf gehen meine Lebens-Studien anders hin? Doch nicht dahin, daß ich bleibe wie ich war? Und zurück, ich könnte es wohl, möchte es wohl auch in Stunden der Abſpannung oder des Hanges zur alten Gewohnheit, aber ich erlaube es mir nicht.

Aber gehört nicht hiezu ein Sturm, der das Tiefſte, Unterſte aufwühlt und zu oberſt kehrt? Ich glaube nicht. Auch iſt die Zeit der Stürme vorüber; in der Jugend kamen mir dergleichen, aber ich fürchte, mein Lebensſchiff wäre geſcheitert, wenn ſie angehalten hätten. Nein, die Natur zerſtört im Sturme, und nur in der Ruhe, in tiefer Stille ſchafft ſie. Und ſo will ich denn auch das Renovations-Werk, ſo weit es zu vollenden iſt, mit Ruhe, obwohl nicht unthätig, betreiben.

„Entſchiedenheit und Folge", ſagt Goethe. Und daran hat es mir immer noch gefehlt. Auch hier muß ich noch lernen; ich muß mich daran gewöhnen.

Es muß doch eine köſtliche Freude ſeyn, ein Anderer zu werden als man war, und dennoch Derſelbe zu ſeyn. Ich kann mir dieß nicht ſüß genug denken. Das Leben fängt dann gleichſam von vorn an, oder vielmehr, es entwickelt ſich in ganz anderer Form, und bewegt ſich in einem ganz neuen, bisher fremden, Elemente. Zuweilen iſt mir's als befände ich mich ſchon in dieſem Elemente, und als wollten ſich mir neue Sinne zu neuer Weltbetrachtung erſchließen; doch nicht eben neue Sinne, wohl die alten, aber zu neuem Gebrauche, zu dem, den Schelling „intellectuelle Anſchauung" nennt. Dieſer geniale Menſch muß wenigſtens etwas Analoges hievon beſitzen; aber nach dem, was er bis jetzt gezeigt hat, halte ich ihn doch noch für eine Raupenpuppe, die nur zum Theil, nach Einer Seite hin, ihre harte Schale losgeſtoßen hat. Uebrigens, beiläufig geſagt, halte ich Schelling für größer als Fichte und Hegel, und — für wahrer. Nur den Fittich der Freiheit ſchwingt Fichte ſtärker, oder vielmehr, er allein unter dieſen dreien weiß was Freiheit iſt, — und von ihm habe auch ich es zuerſt gelernt, aus ſeiner Sittenlehre, und innig danke ich es ihm —; wie aber Hegel zu ſeinem Ruhme gelangt iſt, kann ich nicht begreifen, es müßte denn darum

oder dadurch ſeyn, weil er am wenigſten verſtanden worden iſt. Dieß iſt aber nicht zu verwundern: denn, meiner innigſten Ueberzeugung nach, verſtand er ſich ſelbſt nicht, weil er vergeſſen hatte das Licht der Vernunft in ſich anzuzünden, um ſeinem prädominirenden Verſtande bei ſeiner Arbeit zuzuſehen; er hätte ihn ſonſt nicht aus ſeinen Schranken gehen und Welt und Gott verſchlingen laſſen, und zwar hinab in den hohlen Bauch ſeiner Logik.

Aber, Freund, du ſelbſt bei deinem Aufſluge, denke an Icarus! Es iſt nicht gut zu nahe an der Erde hinzufliegen, aber noch weit gefährlicher, zu nahe an der Sonne. Es bleibt ewig wahr: medium tenuere beati. Und welcher Vogel müßte nicht zuweilen, überhaupt ſo bald er müde iſt, vom Fluge ausruhen?

---

5. April.

Wie aber? wird denn nicht bei allen dieſen, wenngleich Haupt-Studien, Gott ganz und gar vergeſſen? Iſt es nicht früherhin anerkannt worden, daß wir uns von Gott nicht trennen, oder gar losſagen dürfen? Und ſagt ſich nicht, wer zunächſt und immerfort für die Freiheit lebt, von Gott los? Aber es iſt auch ſchon früher ausgeſprochen, daß Gott gleich-

ſam unſere geiſtige Nahrung iſt, und daß wir, Lebens-bedürftig wie wir ſind, unſer geiſtiges Leben nur aus Ihm ſchöpfen können. Es hat alſo keine Noth. Wenn uns der geiſtige Hunger und Durſt ankommt, wenn wir des geiſtigen Odems bedürfen, haben wir keine andere Quelle unſer Bedürfniß zu ſtillen, als Ihn. Allein es ſcheint doch in der That, während wir uns um uns ſelbſt bemühen, während wir aus uns ſelbſt leben möchten, daß wir da ihn vergeſſen, ihn nicht vor Augen und im Herzen haben, und ſo in den Irrthum, ja in den Frevel jener Geiſter verfallen, die ohne ihn, lediglich aus ſich ſelbſt, leben zu können wähnten, und ſo ſich durch dieſen Abfall den Untergang bereiteten. Schon blos menſchlicher Weiſe zeigt ſich dieſes Verfahren als falſch in ſeinen Folgen; und Zimmermann hat ſehr Recht, wenn er in ſeinem Buche über die Einſamkeit ſagt: „Wer ganz aus ſich ſelbſt lebt, der nagt ſein eigen Hirn, und frißt ſein Herz“. Losreißen dürfen wir uns alſo eben ſo wenig von Gott, als von der Welt oder der Natur, nur mit dem Unterſchiede, daß uns die Welt nicht feſſeln darf, und Gott uns nicht feſſeln kann und will. In welches Verhältniß ſollen wir uns alſo zu Gott ſtellen, wobei wir dennoch unſerer Freiheit nicht verluſtig gehen? In welches anders, als in das der Liebe, die nichts anderes als eine freie Hingabe iſt. Aber eben dieſer Hingabe wegen, und um das Opfer der Liebe bringen zu können, müſſen wir Freie ſeyn und bleiben. Dieß iſt die Löſung des großen Problems.

Der Verkehr mit Gott darf alſo nicht unterbrochen, noch viel weniger abgebrochen werden, aber es muß ein freier Verkehr ſeyn. Gott zum Schützer, zum Freunde zu haben iſt ſchon an ſich eine wohlthuende, eine freudige Empfindung, geſchweige, daß wir ohne dieſe beſeligende Gewißheit, bei aller unſerer Freiheit, elende, armſelige Weſen ſind, die nichts haben was ſie nicht von ihm erhalten. Was iſt ohne Gott die Natur? was der Menſch ohne Gott? Gott iſt der Geber alles Guten, Er iſt auch der Geber und Erhalter unſeres Lebens. Verblenden wir uns alſo nicht, täuſchen wir uns nicht, brüſten wir uns nicht mit einer eingebildeten Unabhängigkeit. Verwechſeln wir nicht mit einer ſolchen unſere Freiheit, die ja auch ein Geſchenk Gottes iſt, auch nicht jene Freiheit, die wir uns erringen, und die ja eigentlich nichts anderes iſt als der Gehorſam gegen das Geſetz Gottes. Wie könnten wir, indem wir dieſem Geſetze dienen, uns von Gott losreißen wollen? Dieß wäre mehr als Thorheit, es wäre Tollheit. Das Reſultat iſt: werde frei, aber nicht ohne Gott, ſondern mit Gott.

In jedem Zweifel, in jeder Ungewißheit, hilft doch der Wahrheitsſinn am beſten aus. Auch mir hat er ſo eben auffallend aus der Unruhe zur Ruhe verholfen. Die Vernunft — denn das iſt doch der Wahrheitsſinn — iſt die Feindin aller Einſeitigkeit, alles Extrems. Eines thun und das An-

dere nicht laſſen, d. h. Gott feſthalten und immerdar an ihm hangen, einerſeits, andererſeits aber auch nicht unterlaſſen von ſich ſelbſt und der Welt frei zu werden — nämlich in dem Sinne, daß man weder ſein eigener, noch der Welt Knecht iſt —: das ſtimmt vortrefflich zuſammen: denn wie kann man an Gott hangen, wenn man an ſich ſelbſt und der Welt hängt? Die Freiheit alſo, nach der ich allein ſtreben darf, führt mich nicht von Gott ab, ſondern zu ihm hin, ſie iſt alſo gerade das Mittel und die Bedingung der Einigkeit mit Gott. Aber es iſt nicht zu läugnen, daß hier eine Klippe liegt, an welcher der Unvorſichtige leicht ſcheitern kann, und ich fürchte, ich bin mehr als einmal nahe an dieſe Klippe gerathen. Es iſt nämlich nicht „die Freiheit an ſich", oder „die abſolute Freiheit", um die es ſich handelt. Dieß wäre in der That die Freiheit des abgefallenen Geiſtes, deren Möglichkeit, ja ſogar das Streben danach, auch in uns gegeben iſt: denn der früher erwähnte Freiheitstrieb, der nach Ungebundenheit ſtrebt, er ſteuert auf geradem Wege nach jener abſoluten Freiheit hin, welche nichts anders als die Vernichtung des endlichen Weſens iſt, oder wenigſtens zu dieſer Vernichtung führen würde, wenn ſie wirklich erreicht werden könnte. Daß man aber auf dem Wege zu dieſer Vernichtung iſt, wenn man nur nach Freiheit, nach nichts als Freiheit ſtrebt, und die Freiheit „an ſich" für das höchſte Gut hält, dieß kann man an dem Vorgefühl der Hölle oder der Vernichtung erkennen — als welches beides Eines und daſſelbe iſt —, ſobald man eben nur nach jener Freiheit jagt: denn in dem Maße wie man ihr näher kommt, verliert man Gott.

Dieſe abſolute Freiheit iſt alſo nicht der Schlüſſel zum Himmel, ſondern zur Hölle. Demnach iſt es die „relative“ Freiheit, die Freiheit von Welt- und Selbſt-Knechtſchaft, um die wir uns bemühen müſſen, und die der wahre Schlüſſel zum Himmelreich iſt: denn in dem Maße, wie wir von dieſer Knechtſchaft entbunden werden, treten wir Gott näher, und weit entfernt ihn bei dieſer Freiheit zu verlieren, gewinnen wir ihn, und ſie ſelbſt iſt unzertrennlich mit ihm verbunden. Wenn alſo von „geiſtiger Knechtſchaft“ die Rede iſt, die wir eben ſo zu vermeiden haben als die Sinnenknechtſchaft, ſo iſt es ein grober Selbſtbetrug, wenn wir wähnen oder fürchten, daß wir in eine Gottes-Knechtſchaft gerathen könnten. Es iſt ein Wahnbild, welches wir uns von Gott machen, wenn wir ihn uns als einen Despoten denken, der uns, als Sklaven, Feſſeln anlegt. Dieſes Wahnbild macht freilich, daß wir Gott zurückweiſen, daß wir ihn fliehen, daß wir uns ihm zu entziehen ſuchen. Und dieſes Wahnbild begünſtiget den Trieb nach abſoluter Freiheit, wie es aus ihm entſpringt. Es iſt ein wahres Blendwerk des Satans, des Geiſtes der abſoluten Freiheit. Wir gerathen alſo allerdings in geiſtige Knechtſchaft, wenn wir uns vor der Knechtſchaft Gottes fürchten: dieſe Knechtſchaft beſteht aber darinne, daß wir, indem wir Gott fliehen um uns ganz frei zu erhalten, in die Schlingen jenes Geiſtes gerathen, der nicht der Geiſt des Lebens, ſondern der Vernichtung iſt, wie wir, wie geſagt, erfahren, ſobald wir ſeinen Einflüſterungen folgen. Ja, es giebt eine Freiheit, einen Triumpf, einen Jubel der Hölle, den man in dem Augenblicke erfährt, wo man ſich von allem Geſetz los-

geſagt, wo man ſich einer völligen Ungebundenheit hingegeben hat. Man fühlt dieß aber nur in Augenblicken der tiefſten Finſterniß in unſerm Innern, wenn alles Licht der Vernunft ausgelöſcht iſt. Es iſt ein Lügen-Traum vom Himmel, aus dem man nach kurzem Taumel mit dem tödtlichſten Schrecken erwacht. Der Geiſt der abſoluten Freiheit lebt nur in der Finſterniß — wenn man die geiſtige Selbſtvernichtung Leben nennen kann — aber das Licht richtet ihn und ſpricht über ihn das Urtheil der Verdammniß. Wer aus jenem falſchen Freiheitstaumel zur Vernunft erwacht, fühlt dieſes Urtheil in ſich ſelbſt. Dieß ſind keine Träume, es ſind Erfahrungen. Wozu nun hier Alles dieſes? um zu zeigen wohin man gelangt, wenn man nach abſoluter Freiheit ſtrebt. Alſo eine Klippe iſt dieſes Streben, und es iſt eine Haupt-Aufgabe der Lebens-Studien, ſie zu vermeiden. Wie vermeidet man ſie aber? wenn man blos von Welt- und Selbſt-Knechtſchaft frei zu werden ſucht, jeden Wahnbegriff von Gott fahren läßt, und in ihm nur die Wahrheit, und das Leben, und die Liebe erblickt.

So brauchen wir denn die Gottes-Nähe nicht zu ſcheuen, ja, wir können gewiß ſeyn, daß, wenn wir ſie ſcheuen, wir auf falſchem Wege ſind.

Und bin ich nicht bereits auf diesem falschen Wege gewesen? Gewiß allemal, wenn es mir blos um Freiheit als Freiheit zu thun war: denn diese kann man nicht haben ohne Gott aufzugeben. Dank sey es dem Wahrheitssinne, der mich immer wieder auf den rechten Weg zurückführt. Ihn will ich denn auch festhalten, und ihm fort und fort folgen. Er hält stets die Extreme auseinander, und so erhält er uns frei. Er hält einerseits die Bahn zu Gott offen, andererseits läßt er uns uns selbst im rechten Lichte erblicken, und zeigt uns das rechte Maß. [6. April.] Er selbst ist der Sinn für das rechte Maß, für Recht und Gerechtigkeit. Wo er waltet, geschieht kein Unrecht; und eben so hält er den Irrthum und die Täuschung von uns fern, am meisten aber die Lüge. Der Wahrheitssinn ist unser geistiges Auge. In wem es erloschen ist, dieses Augenlicht, der ist blind, der rennt in sein Verderben. Dieses Auge mir immer offen zu erhalten gehört also unter die Haupt-Studien; und ich fange jetzt an zu zweifeln ob es die Freiheit ist, welche zur Wahrheit führt, oder die Wahrheit, welche zur Freiheit. Immer tönt mir das Wort im Ohre: „die Wahrheit wird euch frei machen". Als ob ich es nicht eben selbst erfahren hätte? Aber ich habe auch erfahren, daß die Freiheit zur Wahrheit führt: denn wer nicht innerlich frei ist, dem öffnete sich der Wahrheitssinn nicht. Woher aber diese innerliche Freiheit? doch wohl daher, daß wir, vielleicht uns selbst unbewußt und durch einen geheimen Zug aus Extremen in die Lebensmitte gerückt waren. Nun, die Lebensmitte, das ist die Wahrheit; sie macht uns augenblicklich frei. Daher ist es also ein ὕστερον πρωτερον, wenn

ich die Freiheit vor der Wahrheit geſtellt habe. Doch auf jeden Fall ſind ſie immer beiſammen, und eine Freiheit, bei welcher das geiſtige Auge für die Wahrheit verſchloſſen iſt, iſt die rechte nicht.

---

7. April.

Seligkeit, was iſt ſie? nichts anderes als der vollkommene Zuſtand der zu ihr geſchaffenen Seele. Von ihr hatte ich ſchon in früheſter Kindheit eine Ahnung, ein Vorgefühl in hellwarmen Augenblicken, und in düſterkalten ein Bedürfniß, ein Sehnen. Nicht ſelten war mir als wäre meine Seele ein ſich entfaltender Seligkeitskeim, der auch bereits zum Reiſe aufzuſchießen begann. Aber bald wurde dieſes edle Reis geknickt, und die Schmerzen dieſer Verletzung haben mich mein Leben hindurch verfolgt. Sollte es möglich ſeyn, daß in ſpäter Zeit die Wunde noch verharrſchte, und das Reis weiter wüchſe? Der Keim lebt noch, das fühle ich, und es war mir vor kurzem als ob ſeine Lebenskraft, ſein Lebensſaft ſo zu ſagen, ſich wieder nach der Höhe drängte, wie jetzt im Frühjahr der Saft in die abgeſtorbenen — nein, nur ſchlafer-ſtarrten — Bäume tritt. Abermals eine Haupt-Aufgabe, dieſe Lebensbewegung zu fördern. Eigentlich wohl dieſelbe, die ich mir ſchon geſtellt habe: mich wieder von innen heraus zu beleben und für reines Lebens- und Freude-Gefühl empfänglich zu machen. Ich müßte mich ſehr täuſchen, oder es beginnt auch, in guten Stunden zu erwachen.

---

8. April.

Wie kann man selig seyn ohne Gott, der die Quelle der Seligkeit ist! Hieraus ergiebt sich die Wahrheit des göttlichen Gebots: „Liebe Gott über alles". Aber die Liebe ein Gebot? Dieß reicht schon hin um sich dagegen aufzulehnen. Nun aber, du suchst doch die Wahrheit, du liebst sie; und Gott ist die Wahrheit. Wirst du ihn nicht lieben auch ohne Gebot? Christus spricht nur unser Lebensgesetz aus, die Bedingung ohne welche wir kein Bestehen in unserm Lebens-Elemente, in dem der Freiheit haben; und Gesetz und Gebot ist dasselbe. Sollten wir also davor zurückschrecken? Wenn es dir zu schwer wird Gott zu lieben, so bleibe bei der Liebe zur Wahrheit, suche immer im Elemente der Wahrheit zu leben, in welches dich der Wahrheitssinn führt, und du wirst „schmecken und sehen wie freundlich der Herr ist". Du meinst in der Freiheit und durch sie selig zu seyn, und du irrst dich nicht; aber nur die Wahrheit kann dich frei machen, und die Wahrheit ist Gott. Also, eine Freiheit ohne Gott, ist, wie schon früher gesagt, eine Freiheit der Hölle. Das Gefühl der Hölle aber ist das Gefühl der Vernichtung. Also nur die Freiheit die von Gott kommt, die wahre Freiheit, ist es die selig macht. Willst du wahrhaft frei seyn, so mußt du Gottes seyn.

Aber auch jene falsche Freiheit, die wir fühlen wenn wir uns ganz von Gott losgerissen haben, wenn wir uns bewußt

ſind keinen Herrn mehr zu haben, oder wenigſtens in dem Wahne gänzlicher Unabhängigkeit befangen ſind, kurz, die Freiheit des abgefallenen Geiſtes, erfüllt uns, ſo lange wir uns ihrer bewußt ſind, mit einer unbeſchreiblichen, überſchwenglichen Wonne. Dieſes Gefühl gänzlicher Unabhängigkeit macht uns ſelbſt gleichſam Gott-gleich. Es iſt alſo keineswegs das Gefühl der Vernichtung oder der Hölle; oder Vernichtung und Hölle müßte zugleich höchſtes Leben und Seligkeit ſeyn. Es ſcheint alſo in der That, die Schlange im Paradieſe habe Recht, wenn ſie ſpricht: „ſo ihr von dieſer verbotenen Frucht — der abſoluten Unabhängigkeit und Freiheit — eſſet, werdet ihr mit nichten des Todes ſterben, ſondern ihr werdet ſeyn gleich wie Gott". Dieß ſcheint nach der hier aufgeſtellten Erfahrung — denn das iſt ſie, wie ich ſelbſt bezeugen kann — wörtlich einzutreffen. Die Schlange hat alſo nicht gelogen. Und dennoch hat ſie gelogen, wie ich ebenfalls aus Erfahrung bezeugen kann. Denn jenes Wonnegefühl der abſoluten Freiheit entſpringt aus einer Täuſchung, aus einem Blendwerk, gleichſam aus einem Zauber, durch welchen uns auf kurze Augenblicke die Wahrheit aus den Augen gerückt wird, und da unſer Daſeyn doch unabänderlich auf die Wahrheit baſirt iſt, die Lüge als Wahrheit erſcheint, und wir alſo in der Lüge ſelbſt die Wonne der Wahrheit, alſo ein Analogon der Seligkeit empfinden. Jener Zauber wird aber durch eine Art von Lethetrank zu Wege gebracht: durch die gänzliche Vergeſſenheit nämlich der Wahrheit ſelbſt, die eben jenen Wonnerauſch erzeugt. Denn ein Rauſch iſt es, der, wie jeder Rauſch vorüber geht, und vor-

über geht, und vorübergehen muß. Nichts iſt aber ſchrecklicher als das Erwachen von dieſem Rauſche. Es gleicht dem Erwachen des Nachtwandlers, der in blinder Sicherheit den Giebel eines hohen Hauſes erklimmte, und nun mit geöffneten Sinnen in die ſchwindelnde Tiefe blickt. Denn ein Abgrund iſt es der ſich nach jenem Rauſche vor uns aufthut, der Abgrund der Vernichtung, die das Gefühl der Höllenqual in uns erweckt. Wir erkennen nun unſere Selbſttäuſchung und, daß wir die Lüge für Wahrheit gehalten: denn unſere gänzliche Abhängigkeit von der Macht die uns trägt, und unſere Ohnmacht gegen dieſe Macht tritt uns entgegen. Wir ſind genöthiget uns in tiefer Reue vor ihr zu beugen, oder wenn wir uns gegen dieſe Nöthigung ſträuben, die Qualen der Hölle fernerhin zu erdulden. Aber auch die Reue erlöſet uns noch nicht von dieſen Qualen. Nicht eher als bis wir die Wahrheit wieder anerkennen als das, was ſie iſt, uns ihr wieder zuwenden, werden wir davon befreit. Wir ſehen nun, um ein anderes Gleichniß zu brauchen, daß wir die täuſchende grüne Oberfläche eines tiefen Sumpfes für feſten Boden angeſehen haben, glücklich wenn wir nur mit Einem Fuße dieſen Sumpf berührten und zurückwichen als wir ſeinen Trug gewahr wurden. Und die abſolute Freiheit iſt dieſer Sumpf, der uns verſchlingt, wenn wir hinein gerathen.

9. April, Charfreitag.

Das hohe und tiefe Myſterium der Erlöſung, deſſen innerſte Mitte dieſer Tag feiert, es verlangt, nicht um begriffen, ſondern um nur empfunden und tief innig gefühlt zu werden, ein eigenes Anſchauungs- und Gefühl-Vermögen, das ſich vielleicht in allen Menſchen entwickeln läßt, in Wenigen, wie es ſcheint, entwickelt, aber in Vielen, wie abſichtlich, nicht blos zurückgedrängt, ſondern gänzlich verdrängt iſt. Es ſchlummert auch in denen die es beſitzen, oft lange Zeit. Aber bricht es einmal hervor, ſo kann es nichts Erhabneres geben als dieſe Anſchauung und dieſes Gefühl. In keinem auf dieſe Studien verwendeten Momente war es bei mir zugegen, heute aber, plötzlich, vergegenwärtigte ſich mir beides ſo anſchaulich-lebendig, daß ich wohl ſehe, es iſt bis jetzt eine große Lücke in meinen Lebensſtudien geweſen, und ich darf nicht flüchtig und im Vorübergehen blos, einen Blick auf dieſen Gegenſtand werfen. Das Organ wodurch wir ihn allein in ſeiner Größe und hohen Bedeutung erfaſſen können, iſt ohne Zweifel jener religiöſe Sinn und jene religiöſe Herzensſtimmung, die das Evangelium „Glauben" nennt. Er gleicht dem Paradiesvogel, der blos Schwingen aber keine Füße hat, nach der Dichtung die von ihm im Schwange geht. Der Glaube aber iſt keine Dichtung: denn man kann ihn erfahren.

10. April.

Der hohe und tiefe Gegenstand, der plötzlich mir gekommen, bedarf einer gründlichen Betrachtung.

---

11. April. Ostermorgen.

Kreuzigung und Auferstehung! Menschlich betrachtet ein Gemisch von Natur-Ereigniß und Mythe. Aber es giebt eben so einen Sinn für religiöse, als für Kunst-Gegenstände. Wer ihn nicht hat, kann beide Arten nicht aus ihrem rechten Gesichtspunkte betrachten und sie nicht beurtheilen. Ich denke ich habe diesen Sinn: ich nannte ihn vorhin den Glauben, ich will ihn jetzt den Offenbarungs-Sinn nennen. Von Kindheit an hat mich die heilige Geschichte angezogen; in ihr ist mir alles in dem Lichte des Wunders erschienen. Dieß wurde mir nicht angelernt, es kam mir von selbst. Und so ist es geblieben. Ich kann Jesum nicht als einen Menschen wie die andern sind, betrachten, nur viel begabter, kurz, auf sogenannte rationalistische Weise. Er ist mir, wie ich auch schon ausgesprochen, Gottmensch, oder kurzweg das, was er selbst von sich aussagt, wenn gleich nur durch den Mund der Evangelisten, aber mit gleicher Gewißheit: denn diese konnten so etwas nicht erfinden; nur das Göttliche kann göttlich über sich reden. Und Er stellt sich, bei aller Niedrigkeit, dennoch im Glanze der Gottheit dar. Und dieser Gottmensch wird gekreuzigt, d. h. erleidet den Tod des niedrigsten, verworfensten Verbrechers. Mit welchen bestimmten Zügen zeichnen die

Evangelisten diesen Kreuzestod! sein Leben selbst ist nicht so ausführlich dargestellt als dieser Tod: es ist als wären wir bei dem schauerlichen Acte gegenwärtig. Es ist kein gewöhnliches Ende eines Menschenlebens, was hier beschrieben wird: es ist der letzte Act einer Tragödie, die schon längst vorbereitet ist, und zu dem der Held des Drama's nicht sowohl unwiderstehlich fortgezogen wird, als vielmehr dem er selbst, ihn vorausſehend, ihn erwartend, aber nicht ihn herbeiführend, jedoch als ein nothwendiges Ereigniß voraussagend, entgegen geht. Sein Tagewerk ist nicht vollbracht ohne diesen Tod; er gehört zu diesem Tagewerke, er ist kein bloßes Leiden, er ist, indem er ihn erduldet, eine That, die höchste That, der Culminationspunkt der Thaten des Gottmenschen. Nur erst im Augenblicke des Verscheidens ruft er: „es ist vollbracht“. Was ist vollbracht? das Werk zu dem Er auf der Erde erschien. Sein Tod war nicht blos das Siegel, das er auf dieses Werk drückte, nicht blos die feierliche Bestätigung der Wahrheit seiner Lehre vom Reich; er war mehr: der geheimnißvolle Act der Erlösung des Menschengeschlechts; ein Act, nicht für das Zeitleben dieses Geschlechts, sondern für dessen ewiges Leben. Nicht einen einzigen Menschen hat Christus durch seinen Tod von der Sünde hienieden befreit: Jeder muß für sich selbst sorgen, daß er sich nach und nach, indem er den Vorschriften des Meisters folgt, dieser Fessel entledige und ein Freier werde. Daß das Menschengeschlecht nach und nach auf der Erde ein freies werde, dazu war das göttliche Mysterium nicht veranstaltet. Nein: dem Menschengeschlecht vor dem heiligen Auge der ewigen Gerechtigkeit

einen Character aufzuprägen, durch den es vor diesem Auge als ein geheiligtes erschiene, das war das Werk des Kreuzestodes Jesu, dieses das göttliche Mysterium. Denn nun war das Geschlecht für ewiges Leben befähiget, was es durch sich selbst nicht werden konnte. Warum nicht durch sich selbst? Es ist klar: es ist und bleibt ein sündiges Geschlecht. Die Geschichte hat es bis jetzt bestätiget, und sie wird es bestätigen bis an das Ende der Tage. Denn laß einige Wenige im Laufe der Zeiten unsträflich gewesen seyn, laß Tausende zu allen Zeiten bestrebt gewesen seyn es zu werden: was ist das gegen die Unzahl von Millionen, die in Jahrtausenden geboren werden und sterben ohne nur daran zu denken sich aus Knechten zu Freien zu machen. Gleichwohl ist die Menschheit zum ewigen Leben bestimmt, oder es giebt keinen Gott. Wie die Menschheit sündig wurde, ist kein Geheimniß: durch die Verletzung des Lebensgebots. Mußte sie es verletzen? Nein: denn der Mensch steht nicht unter der Nothwendigkeit der Naturgesetze. Aber eben erst in ihm löset sich auf der Erde die große Kette der Naturnothwendigkeit. Er ist frey, oder vielmehr ihm ist die Freiheit, als einem Mittelwesen zwischen der Natur- und der Geister-Welt, deren Gesetz er in sich trägt, verliehen, daß er sich in die letztere hineinlebe. Die Freiheit ist ein großes Geschenk; durch sie ist der Mensch, wie Herder schön sagt, der Freigelassene der Schöpfung. Der Schöpfer konnte dem Menschen, auf der Stufe, die er auf der Leiter der Wesen einnimmt, nicht mehr geben als das Gesetz und die Freiheit, oder es hätte eine Sprosse auf dieser Leiter gefehlt: Gott hätte keinen Menschen schaffen müssen.

Und wer will vom Schöpfer verlangen, daß er eine Lücke in ſeiner Schöpfung laſſe. Der Menſch konnte fallen, und der Schöpfer, der ihm die Freiheit gab, mußte ihn fallen laſſen. Doch auch Gott mußte nicht: er ließ es geſchehen. Doch er konnte, oder vielmehr er wollte nicht ihn um ſeine ewige Beſtimmung bringen. Wo bliebe da die göttliche Weisheit, die dieſe Beſtimmung dachte, und die göttliche Liebe, die ſie ihm um jeden Preis erfüllt, wenn er nicht ſelbſt, abermals aus Freiheit, ſich dieſer Erfüllung widerſetzt. Der Preis aber — und hier kommen wir auf das göttliche Myſterium zurück — war die göttliche Erlöſung und Heiligung der Menſchheit. So weit begreife ich dieſen göttlichen Act. Chriſtus hat, heißt es, die Strafe der Sünder auf ſich genommen, und damit der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan. Auch die Strafe der Sünder iſt begreiflich: ſie iſt die der verletzten Heiligkeit, welche ihrer Natur nach die Sünde vernichten muß. Alſo Vernichtung, Ausgeſchloſſenheit aus dem Reiche des ewigen Lebens wäre dieſe Strafe des Geſchlechts geweſen. Chriſtus hat ſie aufgehoben durch ſeinen Tod. Hier iſt aber der Vorhang des göttlichen Geheimniſſes nicht gelüftet. Wir müſſen an die Kraft dieſes Todes glauben, an Chriſtum den Erlöſer glauben, wie Er ſelbſt es verlangte; und wenn wir es thun, erfüllt uns eine unbeſchreibliche Seligkeit in der ſüßen Gewißheit, daß wir, wenn unſere Seele ſich vom Leibe löſet, nicht in das Nichts verſinken, ſondern in den Schooß des ewigen Lebens und der ewigen Liebe ſelbſt. Wer dieſe Gewißheit je empfunden hat, weiß, daß gerade ſie es iſt, nach welcher ſich jedes noch für das Leben empfängliche Men-

schenherz aus innerſter Tiefe ſehnt. Wenn man nun von dieſem Geſichtspunkte aus den erhabenen Moment des Kreuzestodes betrachtet, ſo dehnt er ſich zu einem Act der Ewigkeit aus, und wir haben in dieſer Anſchauung das Gefühl, das überall der Anblick des Erhabenen, z. B. des Sternenhimmels, in uns erweckt, nämlich das Gefühl der Unendlichkeit, hier aber noch unendlich verſtärkt durch die Göttlichkeit des Gegenſtandes: denn der Sternenhimmel iſt doch nur ein Unendliches im Raume, aber dieſer Tod iſt ein Moment der Zeit der die Ewigkeit in ſich ſchließt und ſie gleichſam vergegenwärtiget, indem er ſich an ſie anknüpft und ſie feſthält. Bald tritt ſie uns auch in wunderbarer Umwandlung als erſcheinendes ewiges Leben in dem Auferſtehungs-Acte entgegen, der nichts anderes iſt als die Beſtätigung, daß das Erlöſungswerk vollendet iſt durch einen Tod, der allen Tod aufhebt, der nicht der bloßen Zeit angehört — denn dieſer iſt ein bleibendes Naturereigniß — ſondern den Tod in ſeiner Fülle und Vollendung, wie ihn Chriſtus ſtarb als er den geiſtigen, ewigen Tod auf ſich nahm. Daher heißt es: „der Tod iſt verſchlungen in den Sieg“. Und dieſen Sieg feyert der Beſieger des Todes in ſeiner Auferſtehung, die der Keim unſeres ewigen Lebens iſt, welches ſich nach unſerm Hinſchwinden aus der Zeit, zur unvergänglichen Blüthe entfalten wird, die in ihrem Schooße tauſendfältige Frucht trägt. Es iſt früher von der Auferſtehung die Rede geweſen als von einem unerwarteten Wunder das uns kindliche Seelen erzählen. Von unſerm jetzigen Standpunkte aus erſcheint dieſes Wunder in ſeiner vollen Bedeutung, und der Auferſ-

ſtehungsmorgen tritt uns als der neue Tag des ewigen Lebens entgegen, welches die Nacht des ewigen Todes verſchlungen, oder was daſſelbe iſt, vernichtet hat. Darum ſey uns willkommen, du Lebensbringer, und immer und ewig von den Deinen geprieſen!

12. April.

Lebenserneuung! Sie war das Thema einer ſchönen Morgenſtunde, in der ich mich in der That ſchon wie in einem neuen Leben fühlte. Dieſes Thema hängt genau mit dem letzten der Auferſtehung zuſammen, von welcher der Apoſtel ſagt: „Gleichwie Chriſtus iſt auferſtanden, alſo ſollet ihr auch mit ihm in einem neuen Leben wandeln". Und welches Leben iſt dieß anders, als das Leben in der Wahrheit. Wir leben, weben, und ſind ſchon in ihr, auch wenn wir, oder obſchon wir, uns deſſen nicht bewußt ſind. Aber eben uns deſſen bewußt zu werden iſt unſere Lebensaufgabe. Mit vollem, lebendigem Bewußtſeyn in der Wahrheit zu leben, welche Seligkeit! Wahrheit, mein Leitſtern, du biſt mir was dem Schiffer der Kompaß. Welche Entdeckungen hat dieſer auf der kleinen Erde veranlaßt! Mir wird der meinige eben ſo zu Entdeckungen im Reiche der Himmel, im Reiche der Wahrheit ſelbſt, verhelfen. Die Schöpfung — die man Natur nennt, — liegt vor meinen Augen als eine Offenbarung der Wahrheit, und ſchon erkenne ich ſie täglich immer mehr dafür. Aber ich erkenne auch, daß die Schöpfung nicht der Schöpfer iſt, ob-

gleich er in ihr lebt und wirkt, und sie ihr Leben — und sie ist durch und durch Leben, nur auf verschiedenen Entwicklungsstufen — nur von seinem Odem hat. Auch in mir lebt sein Odem. Sein Odem aber ist Licht, und im Lichte sollen wir leben. So lange wir nur noch in der Luft leben, sind wir auch immer noch nur den höheren Thieren gleich. Wir sollen gleichsam wieder Pflanzen werden, die nicht blos von der Erde, sondern auch vom Licht leben, welches ihr Lebensprincip ist.

13. April.

Wie in der Natur eine Kette von Nothwendigkeit ist, so muß es auch im Leben seyn: die Willkühr darf sich nicht eindrängen: sie zerreißt die Einheit und Ganzheit des Lebens.

Jeder Tag hat seine Aufgabe, aber nicht dieselbe. Man muß es dem Augenblicke ablauschen was er verlangt; und er verlangt nichts anderes als wozu wir eben fähig sind ohne oder mit Anstrengung. Denn selbst die Anstrengung kann eine Aufgabe des Augenblicks seyn, und ist es oft. Wie der Lebenston am Morgen anklingt, — es darf aber kein Mißton seyn — so muß man ihn forttönen lassen bis seine Schwingungen vorüber sind. Jeder reine Ton weckt andere reine Töne, so wie jeder Mißton Mißtöne, die sich oft so vervielf-

fältigen, daß es nicht auszuhalten iſt und die Geduldsfäden ſpringen. Man laſſe daher gar keinen Mißton aufkommen.

Am Abend biſt du oft ein ganz Anderer als du am Morgen warſt. Ob ein Beſſerer? Das hängt davon ab, wie du über dich gewacht, und wie du dir die Richtung gegeben haſt. Goethe hat Recht: die Richtung muß immer nur „auf das Nächſte und Nothwendigſte" gehen. Und damit haben wir alle Hände voll zu thun. Nur nicht auf etwas Unbeſtimmtes, Fernes, Unvorbereitetes hinarbeiten! Immer nur auf feſtem Grund und Boden bleiben, nicht über ſeine Baſis hinausgehen!

Biſt du alſo froh und heiter geſtimmt wenn du an dein Tagewerk gehſt, ſo ſuche es den ganzen Tag zu bleiben; biſt du es nicht, ſo ſuche es zu werden. Jede zweckmäßige, dem augenblicklichen Vermögen angemeſſene Thätigkeit ſtimmt heiter. Auch Schiller ſagt ſchön:

„Nicht in die ferne Zeit verliere dich:
„Den Augenblick ergreife! der iſt dein!"

Hier iſt ein ſolcher Augenblick: denn es giebt Gedanken, die uns ſo, in dieſer Form, nicht wiederkommen, und die man in dem Momente ihrer Lebendigkeit feſt halten muß.

Wie iſt das Reich Chriſti von dem Reiche des Vaters unterſchieden? Wie das Reich der Erde von dem des Himmels oder das Reich der Zeit vom ewigen Reiche. Chriſti Gemeine — denn dieſe beſteht aus allen Bürgern ſeines Reichs — ward in der Zeit gegründet und pflanzt ſich in der Zeit fort bis keine Zeit mehr ſeyn wird. Nicht als ob das Weſen dieſer Begründung und Ausbildung ein zeitliches wäre: nein, es war und bleibt ewiges Weſen, und hat gleiches Princip und gleiche Baſis mit dem Gottesreiche, ja es iſt dieſes ſelbſt, nur in dem vergänglichen Elemente der Zeit aufgebaut. Das Element geht unter, aber der Bau bleibt: denn die Zeit ruht auf ewigem Grunde. Sie iſt nur das Gerüſt, an welchem der Bau ſich erhoben hat. So wie das Gerüſt hinweggenommen iſt, ſteht der ewige Bau da. Was alſo Zeitliches ſich um denſelben gelegt hat, das wird, das muß vergehen, trotz dem, daß man dem Gerüſte den Namen der Kirche, ſogar der allein ſeligmachenden Kirche, gegeben hat. „Es wird aber die Zeit kommen, und ſie iſt ſchon da, wo, die Ihn anbeten, Ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten. Und zu dieſen Anbetern gehöre ich.

Blühe auf, liebes Leben! Blühe im Garten des göttlichen Gärtners, nähre dich von ſeinen Elementen, aber laß dich nicht von dem Schutte niederdrücken, der blos zum Düngen herbeigeſchafft wird.

---

14. April.

Wenden wir uns einmal von dieſen religiöſen Gegenſtänden ab: denn auch in dieſes Gebiet darf man nicht mit Gewalt hinein- und dann von ſeiner Uebermacht fort-gezogen werden. Uns ſelbſt in der Gewalt zu haben bleibt des Lebens erſtes Geſchäft. Und da müſſen wir uns denn vor allem „Gezogen-werden" hüten; wir verlieren ſonſt was man das à plomb nennt; und dieß zu haben oder zu ſeyn, iſt für Alles was wir thun und treiben weſentlich nothwendig. Wir müſſen mit uns aus uns machen können was wir wollen, nur muß es freilich ein Rechtes und Tüchtiges ſeyn. Schwächlinge, Feiglinge, der Furcht aller Art Preis gegeben, dürfen wir nicht ſeyn. Wir müſſen uns ſo ſtellen, daß, was wir auch ergreifen, das Werk unſerer freien Wahl, unſerer freien Ueberzeugung ſey. Hiezu iſt nöthig, daß wir uns innere Ruhe und Klarheit erhalten, daß unſere Gedanken uns ſelbſt gehören, und unſere Handlungen dieſen Gedanken entſprechen. Wozu wir uns entſchließen, es muß ein freier Entſchluß ſeyn, aber er muß von der Vernunft beſtimmt und geleitet werden. Die Vernunft iſt der Sinn für das Wahre und Rechte, und nie dürfen wir uns einem Zuge oder Triebe überlaſſen, der ſich

der Vernunft entzogen hat. Ohne Trieb wird freilich nichts Lebendiges begonnen und ausgeführt, aber es darf kein blinder Trieb seyn. Ein blinder Trieb reißt uns aus uns selbst heraus, wir müssen aber immer bei uns seyn, das Steuerruder unseres Lebens selbst führen, die Vernunft aber muß es lenken.

Es ist am Ende nichts nöthig als, daß man sich bemüht immer vernünftig zu seyn; und Alles geht seinen guten Gang.

---

13. April.

Das Nächste und Nothwendigste ist, daß ich von innen heraus und von Grund aus ein Anderer werde. Ich war mein ganzes Leben hindurch eine krankhafte Mimosa sensitiva, eine Passionsblume; d. h. mein Leben war eine fortgesetzte Passivität. Und doch gab ich mir schon vor 40 Jahren die Regel: „Vertilge alle Passivität in dir!" Es ist mir nicht gelungen, weil ich es am falschen Ende angefangen habe. Ich habe gegen die Passivität als eine Macht angekämpft. Das ist sie nicht. Passivität ist Ohnmacht, Schwäche. Nur durch ihr Gegentheil, durch Kraft und Kraft-Sammlung kann sie überwunden werden. Siehe, daß du Kraft, Selbstbestand in dir erzeugst; und die Passivität verschwindet von selbst. Wie aber

zu Selbstbestand gelangen? Eben von innen heraus, durch Hervorrufen des Princips, der Grundkraft meines und jedes menschlichen Wesens: der Kraft der Selbständigkeit und Freiheit. Durch sie steht der Mensch fest und hat Bestand, ohne sie schwankt er wie ein Rohr hin und her, oder wird auch niedergeworfen, wohl gar zerknickt. Diese Kraft lebt in mir, ich fühle es; sie darf nur wie eine tiefe Quelle aus ihrer Tiefe emporgehoben und hervor zu Tage gefördert werden: dann sprudelt sie als Lebensquelle und tränkt das dürre Erdreich, das vertrocknete, daß Alles umher grünt und blüht. Also diese Kraft aus ihrer Tiefe durch den Zauberruf des Willens, der uns jeden Augenblick zu Gebote steht wenn — / wir wollen, heraufzubeschwören: hic labor, hoc opus est. Das ist das Nächste und Nothwendigste. Eine Hauptaufgabe des Lebens.

Aber daß ich mich nicht selbst falsch verstehe. Das Nächste und Nothwendigste ist stets etwas Relatives: es ändert sich im Laufe des Tages. Nicht daß es aufhören sollte ein Nothwendiges zu seyn: aber ein Nächstes bleibt es nicht. Es tritt uns immer wieder von neuem ein Nächstes entgegen von anderer Art, welches auch zum Leben gehört, ein Stück desselben ist ein, integrirender Theil, und also auch zum Nothwendigen wird. Dieß ist, z. B. und namentlich, die Gegenwart Gottes. Wenn sich das Gefühl derselben naht, so ist es ein Nächstes was festgehalten werden muß, nicht zurückgewiesen

werden darf, so wenig als der Hunger oder Durst, wenn er sich meldet. Aber freilich wir sind nicht immer hungrig und durstig, und bedürfen nicht immer der Nahrung. Wir nähren uns um Kraft zu gewinnen, und die Kraft haben wir um sie zur Arbeit zu verwenden; und diese Arbeit heißt: Bildung.

Nur keine hohlen, leeren Begriffe, auch keine angelernten, die du dir nicht zu eigen gemacht hast: am allerwenigsten von Gott. So viel du Weisheit hast, und Liebe, und freie, selbständige Kraft: so viel weißt du von Gott; denn er ist dieß alles überschwenglich.

Lebens-Erneuung! Es meinte Jemand ich hätte ein solches Werk geschrieben. Nein; aber ich wünschte es zu vollbringen. Auf wie viele Momente muß jedoch hiebei gesehen werden! Selbst der aufmerksamste Blick auf die organische Lebensöconomie, und eine strenge Wachsamkeit über dieselbe ist keines der geringsten dieser Momente: denn eine kurze, noch weit mehr aber eine dauernde Störung der organischen Functionen, z. B. des Schlafs und der Verdauung, kann auf kürzere oder längere Zeit das Geschäft der geistigen Lebens-Gestaltung hemmen und unterbrechen.

---

16. April.

Tag der Ruhe.

17. April.

Immer weiter rücke ich vor; und immer ſteht der Menſchenſohn, das Licht der Welt, als Muſter vor mir. Ihn zu verſtehen, zu begreifen, iſt eines meiner Hauptſtudien, ſo wie Ihn zu verkündigen die Aufgabe meines Lebens, und, wie man ſich jetzt auszudrücken pflegt, meine Miſſion iſt; was ich auch von Jugend auf in mir gefühlt habe. Nur daß dieſe Verkündigung etwas ganz anderes iſt, als man ſie gewöhnlich von den Kanzeln hört, wenn man ſie noch hört. Meine Verkündigung — als Aufgabe nämlich — iſt die Darſtellung ſeines ganzen, vollen Weſens, damit die Leute ſehen, daß er wahrhaft die Wahrheit und das Leben, und das Licht der Welt iſt. Dazu gehört aber, daß ich ihn auch lebendig in mich aufgenommen, und wie man in der Schule ſagt, in succum et sanguinem vertirt habe, wie er es ſelbſt verlangt. „Wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben“. Und ich ruhe nicht eher als bis ich es habe. Dann kann ich in der That und Wahrheit für ihn zeugen, daß er iſt der eingeborne Sohn Gottes: göttliche Weisheit, und göttliche Kraft, und göttliche Liebe. Dieß Alles muß ich aber in mir haben, ich muß, ſo zu ſagen, mit Ihm Eins ſeyn, ehe ich mich unterfangen darf zu ſagen: Er iſt es: Er iſt das Wohl und das Heil das ihr ſucht, und „außer ihm iſt kein Heil“, wie Paulus ſpricht, der Ihn kannte. Auch ich

will ihn kennen lernen; aber das kann ich nur in mir selbst, und aus mir selbst, und durch mich selbst. Man hat den Weg zu seiner Erkenntniß versperrt, man hat einen Schlagbaum zwischen Ihn und uns gelegt, indem man verlangte er solle, und erwartete er werde, zu uns kommen — ist er doch schon zu uns gekommen — statt uns zu sagen, daß wir uns aufmachen und zu Ihm gehen sollen. Nun ich habe mich aufgemacht, und jeder Schritt vorwärts in meinen Lebensstudien ist ein Schritt zu ihm.

Aber das geht nicht so geschwind; wir haben keine Flügel sondern nur Füße. Und diese werden leicht vom Gehen müde. Sie müssen auch ausruhen. Wir kommen nicht in Einem Tage bis zu Ihm; es ist eine lange Tagereise. Inzwischen lernt man durch Uebung besser vorwärts schreiten. Nur muß man sich nicht übernehmen.

Wie ich Ihn bewundere in seiner Weisheit! In Ihm war göttliche Kraft. Aber wie verstand er sie in Schranken zu halten, daß sie nicht das Gefäß zersprengte! Die hohe Ruhe mit der er durchs Leben wandelte, sie ist ein neuer Beweis seiner Göttlichkeit. Wie wir Andern, wenn uns etwas tief im Innersten bewegt und treibt, es nicht erwarten können

bis es zu Tage gefördert iſt, nicht bedenkend, daß die Zeit ihre Rechte hat, die ſie ſich nicht nehmen läßt! Das an ſich Halten zur rechten Zeit, das ſich nicht Uebereilen, iſt eine ſchwere Kunſt. „Laſſet das Unkraut wachſen mit dem Waizen", ſprach Er, der doch gekommen war alles Unkraut aus den Menſchenherzen auszurotten.

Auch Er that immer nur das Nächſte und Nothwendigſte. Warum ſollte ich's nicht thun? Immer mehr zeigt es ſich mir, daß das Nothwendige im Laufe des Tags immer ein Anderes iſt. Wenn Wir nur immer dieſelben bleiben, d. h. immer uns ſelbſt haben, niemals außer uns ſind; denn ſonſt fehlt der feſte Haltpunkt. Chriſtus war und blieb immer ein reines Ich, wie wir es uns nicht denken, geſchweige denn darſtellen können, und dennoch es ſollen. Welche Aufgabe! Und gleichwohl muß Alles, was wir thun, darauf ausgehen ſie zu löſen. Verſchwindet dir dein Ich — was freilich eben ſo viel iſt, als deine Vernunft, dein Geiſt, das Licht in dir — im Strudel der Dinge, d. h. alles deſſen was in dich einwirkt: was hält dich, was trägt dich? Du erfaſſeſt das Höchſte nur in deinem Ich. Nur das Licht erkennet das Licht.

Aber ich bin kein Abſtractum; ich bin der volle Menſch: Seele, Leib und Geiſt. Mein Ich dringt bis in die äußerſten

Fasern meines Leibes, und ich muß es hier eben so fest halten und bewahren, als im innersten Gedanken. Jede Nicht-Ichheit, d. h. jede Widernatürlichkeit, jede vernunftwidrige Behandlung meines Leibes, raubt mir etwas von meinem Ich, macht mich zum Nicht-Ich, freilich in einem ganz andern Sinne, als im Fichte'schen, als welches baarer Unsinn ist: theilweise Verläugnung unserer Persönlichkeit; indem ja doch der Leib unsere äußere Persönlichkeit ist, nämlich das was sich von uns äußerlich darstellt: unsere Gestalt.

„Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken". Hier ist der Standpunkt, von welchem aus man das Werk Jesu vielleicht am treffendsten beurtheilen kann. Er kam als Arzt aller Aerzte, als „Heiland", die Krankheiten, oder vielmehr die allgemeine Krankheit des Menschengeschlechts zu heben und es zur Gesundheit zurück zu führen. Schwer erkrankt war das Menschengeschlecht: es litt an der Knechtschaft seiner selbst und der Welt. Von dieser Krankheit, von dieser Knechtschaft es zu befreien das war der große Zweck und Beruf des göttlichen Helfers, des „Erlösers". Erlöser und Heiland ist also eines und dasselbe. An dieser Krankheit leidet das Geschlecht noch jetzt; und ein Jeder fühlt es an sich selbst, ungeachtet der Helfer seine Universal-Arznei, „sein Leben", der kranken Welt dargereicht „sein Leben für uns dahingegeben" hat. Dieß verstehe ich nun auf eigene Weise. Nämlich dadurch, daß er gezeigt hat „wie der Mensch

leben soll", daß er uns gleichsam „vorgelebt" hat wie wir zu leben haben um gesund zu seyn, hat er uns das einzige Heilmittel für unser krankes Leben in die Hand gegeben. Um zu seiner eigenen, unverdorbenen, reinen Gesundheit zu gelangen müssen wir unser altes krankes Leben abwerfen und es „nach seiner Lehre und seinem Beispiel" einrichten, d. h. wir müssen es erneuen. „Lebens-Erneuung" also — mein Studium — ist Rückkehr zur Gesundheit, die nicht etwa blos eine Gesundheit des Leibes, sondern hauptsächlich der Seele ist. Wir sind Alle seelenkrank, auch wenn wir uns noch so gesund wähnen, und zwar die Kränksten am meisten. Wodurch giebt sich die Gesundheit zu erkennen? durch Wohlseyn. Nun — kurze Augenblicke abgerechnet — wessen Leben ist denn ein fortgesetztes Wohlseyn? und nur dieses ist Gesundheit oder verbürgt sie. Der Heiland hat uns gezeigt wie wir gesund werden können, wenn wir — wollen.

Wachsamkeit, Besonnenheit, Maß: dieß sind die ersten Schritte zur Genesung. Der Heiland selbst ruft Allen zu: „Wachet!" Wer nicht über sich wacht, fällt jeden Augenblick in Verstöße gegen die Gesundheit seines Leibes und seiner Seele. Beide, wie man weiß, hängen auf das innigste zusammen. Ein kranker Leib zerrüttet auch die Seele; er selbst aber die Folge des Mangels an Wachsamkeit der Seele über sich selbst: denn von ihr aus gehen ja alle die groben Fehler die wir gegen unsere leibliche Gesundheit begehen. Was

Wunder wenn ein mannichfaltig zerrütteter Körper nicht mehr ein taugliches Werkzeug für das Geschäft des Seelenlebens seyn kann! Beschweren wir uns also nicht über unsere leiblichen Verstimmungen, die uns hindern so lebenskräftig in geistiger Beziehung zu wirken als wir es möchten, und als wir es könnten, wenn wir uns nicht selbst dazu untüchtig machten. Also Wachsamkeit! Diese führt uns von selbst zur Besonnenheit; und der besonnene Mensch wird sich wohl hüten das Maß in allen Dingen zu überschreiten, welches das göttliche Weltgesetz selbst ist. Unmaß bringt Verderben.

Wachsamkeit über unsere leibliche Gesundheit legt den Grund zu allen gedeihlichen Bemühungen in Beziehung auf die Gesundheit unserer Seele. Eine krankhafte körperliche Reizbarkeit, die Folge unserer Verstöße gegen die leibliche Lebens-Ordnung, macht uns zu Zorn, und Haß, und Hader, kurz, zu jeder Ungerechtigkeit gegen Andere geneigt, und ertödtet die Liebe; abgerechnet, daß dieselbe Reizbarkeit uns fast widerstandlos allen sinnlichen Reizungen und Verlockungen auf Abwege Preis giebt, von denen angezogen und festgehalten worden zu seyn, wir späterhin bitter bereuen. Wozu als natürliche Folge kommt, daß wir uns in dieser selbstverschuldeten Abhängigkeit auf das äußerste verstimmt und mit uns selbst uneinig, kurz, in einem unseligen Zustande befinden.

---

18. April.

Wenn man des Morgens düſter und verſtimmt aufgeſtanden iſt, ſo iſt das Nächſte und Nothwendigſte, ſich in eine freie Stimmung zu verſetzen. Und ſchon der Gedanke: freie Stimmung heitert uns auf, und giebt uns Luſt und Muth durch alles uns Beengende durchzubrechen und uns freie Bahn zu machen durch alle Hemmungen die ſich uns in den Weg ſtellen. Haben wir nur erſt den nächſten Quälgeiſt auf die Seite geſchafft, ſo bezwingen wir auch leicht die übrigen einen nach dem andern. Wer will uns denn unſer Tagewerk verkümmern? Es iſt eine ſchöne Sache um die freie Stimmung! Was kann uns ohne ſie gelingen?

Die freie Stimmung iſt der „rothe Faden", der ſich durch das Gewebe unſeres täglichen Lebens hindurchziehen muß.

---

19. April.

Iſt der Frühling das Werk von Einem Tage? Nun, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn es die Lebenserneuung auch nicht iſt: denn der Frühling iſt nichts anderes. Milde Tage verkündigen ihn, aber auch Stürme, und ſelbſt Winterfröſte treten ihm hemmend entgegen. Das erfreulichſte Wachsthum wird durch Kälte und ſcharfe Winde gehemmt. Doch nur Geduld! Es kann nicht ſo bleiben und bleibt nicht

ſo. Zuletzt behält die höher gerückte Sonne den Sieg, und die blühende Flur feyert ihn. Die Nachtigallen ziehen ein, und verkündigen des Frühlings Herrlichkeit. Ein vollſtändiges Bild der Erneuung auch des inneren Lebens. Wenn doch die Nachtigallen ſchon da wären, die ſüßen Stimmen des freien und fröhlichen Herzens! Doch ſie werden erwachen, wenn nur erſt die Nachzügler des langen Winters vorüber ſind, der das Herz mit Eiſes-Kälte überzogen hat. O, Wonnemond erſcheine bald!

Die Freiheit iſt das Criterium der Wahrheit. Nach der Wahrheit müſſen wir ſtreben, nur in ihrem Gebiete können wir uns wohlbefinden, aber ob wir in dieſem Gebiete angelangt ſind, das kann uns blos das Gefühl daß wir frei, daß wir unſere Feſſeln los ſind, ſagen. Ein wahres Leben iſt nie, was kein geſundes iſt. Deßhalb muß unſer nächſtes Ziel ſeyn nach einem geſunden Leben in allen Beziehungen zu trachten.

Die Freiheit muß uns um der Wahrheit willen lieb ſeyn, weil ſie die Bürgin der Wahrheit iſt. Wer um ihrer ſelbſt willen nach ihr jagt, iſt auf dem falſchen Wege. Was iſt das Richtige, das Wahre? Dieß muß überall die erſte Frage ſeyn; und es müßte nicht gut ſeyn wenn wir auf dieſe Frage keine Antwort erhielten. Von wem? von dem untrüglichen

Weiser in unserm Innern, dem Gewissen, das so Viele für trüglich halten, weil der Trug sie schon bethört hat. Das Gewissen ist aber auch bei wenigen Menschen vollständig ausgebildet, weil sie ihm keinen Raum dazu gestatten. Es würde, könnte es sich ungehemmt entfalten, die schönste innere Blüthe des Menschen seyn, und die Frucht dieser Blüthe wäre der Mensch voll innerer Schöne, der geistige Mensch, der Mensch in dem Christus, und der in Christo ist: der Mensch des ewigen Lebens.

Was für Mißbrauch ist von Alters her mit dem Worte „Glauben" getrieben worden. Hat man verstanden was es heißt? Nein, man hat es nicht verstehen wollen. Es ist der Zustand der Integrität — integritatis vitae et a scelere puritatis — der Zustand der Einheit und Ganzheit des Menschen. Dieß ist der Glaube den Christus verlangt: volle menschliche Gesundheit*.

---

20. April.

„Man muß nicht zu viel auf einmal wollen", sagt ein geistvoller Geschichtschreiber.

---

* Er verlangt aber auch Glauben an ihn selbst, als Weiser des rechten Lebensweges, und Glauben an Gott, d. h. Vertrauen zu Gott.

Der Glaube an Chriſtum iſt der Glaube an die Wahrheit: denn Chriſtus iſt die lebendige Wahrheit. Dieſen Glauben feſthalten und nach ihm leben iſt das Heil der Menſchen. Die ſogenannten Glaubensſtreitigkeiten und Glaubenskriege ſind alſo Raſereien des Menſchengeſchlechts. Woher ſind ſie entſtanden? daher, daß der Glaube blind war. Wenn Chriſtus das Licht der Welt iſt, und alles Licht Klarheit und Erkenntniß bringt: ſo muß der Glaube an Chriſtum die höchſte Erkenntniß erzeugen, nämlich die Erkenntniß der Wahrheit. Aber um an Chriſtum zu glauben muß man den Glauben haben, das heißt, wie ſchon geſagt, reines Herzens ſeyn. Wenn Chriſtus den Glauben verlangte, ſo verlangte er ein reines Herz, nicht eine ſklaviſch blinde Hingabe an ſeine unverſtandenen Worte und leidenſchaftliche Behauptung eines bethörten Sinnes. Hieraus ſind alle religiöſen Secten entſtanden. Die Wahrheit iſt einfach wie das Licht.

Sehr wahr ſagt Fr. Schlegel: „der Staat hat ſeinen Zweck nicht in ſich". Das gilt auch von der Kirche. Sie, wie der Staat ſind für die Entwickelung des geſetzlich-freien Lebens da, dieſer in bürgerlicher, jene in geiſtiger Hinſicht. Denkt an den Meiſter! „Der Menſch iſt nicht um des Sabbats willen, ſondern der Sabbat um des Menſchen willen".

---

21. April. Nachträglich.

Auch den Muth ſollte man täglich üben, wenn es auch nur in einer Kleinigkeit wäre. Er roſtet ſonſt ein, wie ein Schwert das nicht gebraucht wird. Wer wird aber ſeine Waffen einroſten laſſen, zu deren Gebrauch man jeden Augenblick aufgefordert werden kann! Dem Muthe ſteht die Feigheit entgegen: ein feiger Menſch iſt ein geſchlagener Menſch.

---

22. April.

Nächſt dem allerdringendſten Studium mich ſelbſt in der Gewalt zu haben, iſt keines dringender als mich nicht von Gott los zu reißen. Gott als mein Schöpfer und Erhalter, und Ich, als Perſon, als geiſtig-freies Weſen, dieß ſind die beiden Angeln um die ſich mein Leben bewegen muß.

---

23. April.

Es ſcheint als ob das Chriſtenthum, mittelbar ſelbſt durch ſeine eifrigſten Gegner, immer mehr vergeiſtiget, d. h. in ſeiner Weſenheit erſcheinen und ſo auf das unmittelbarſte bewahrheitet oder beſtätiget werden ſollte. Vielleicht kann auch ich hiezu etwas beitragen. Wenigſtens fühle ich dazu den Beruf in mir.

---

24. April.

Es ist unmöglich, daß das Leben langweilige Augenblicke haben kann, wenn man jeden Augenblick den Lebensstudien schenkt.

Um sie zu unterhalten darf aber der Lebensfunke nicht ausgehen der sich in unserm innern Bewußtseyn entzündet wenn wir ihn hervorrufen. Es ist der Funke den die göttliche Allmacht uns aus ihrer Wesenheit mitgetheilt hat: die Kraft des Selbstanfangens, die in der Sprache trockner Philosophie Spontaneität heißt. Sie ist noch kein Wille, aber sie ist mehr: sie ist des Willens Erzeugerin. In dem Moment wo uns diese Kraft ausgeht, sind wir eine Beute aller auf uns eindringenden Gewalten. Dagegen entwickelt sich aus ihr die ganze Schöpfung unseres Lebens. Alle Kunst, alle Erkenntniß alle kräftige That dringt aus ihr wie aus der Knospe hervor.

---

25. April.

So lange du noch dir sagen mußt, daß irgendwo noch Knechtschaft für dich vorhanden ist, kannst du nicht weiter kommen, sondern treibst dich wie ein Mühlroß immer im Kreise herum.

---

26. April.

Festina lente! So macht es die Natur, und doch gelangt ſie zu ihrem Ziele.

---

27. April.

Wir werden zuweilen von dem Gewühl der bewegten Kräfte außer uns, ſelbſt von der ſchönen Natur in ihrer mannichfaltigen Entwickelung, wie erdrückt. Dieß iſt ein peinliches Gefühl. Wir haben unſere Einheit verloren, und laufen Gefahr in der äußeren Mannichfaltigkeit unterzugehen. Was iſt da zu thun? Uns in den Strudel zu ſtürzen der uns, ſo ſcheint es, unwiderſtehlich an ſich zieht? Dieß wäre der Untergang ſelbſt. Alſo das Gegentheil: uns gegen die uns fortreißende Macht zu ſtemmen, uns anzuklammern an den einzigen Haltpunkt der nie wankt und weicht: an Gott. Es bleibt uns nichts anderes: denn wir ſelbſt ſind uns nicht einmal geblieben. Sammlung des Gemüths alſo zu erneuter Vorſtellung Gottes, als der lebendigen Einheit die Alles trägt und hält. Aber wir haben dieſe Einheit eben verloren indem wir uns ſelbſt verloren haben. Nun ſo ſuche dich wieder zu finden und mit und in dir Ihn, der für dich und jedes Weſen im All das Daſeyn und Leben erhaltende Centrum iſt. Alſo die Ichheit erfaßt und feſtgehalten, denn in der Ichheit haſt du Gott. Aber das erſt iſt die wahre Ichheit, in welcher der Selbſtheit nicht gedacht wird: denn je mehr Selbſtheit deſto weniger Ichheit. Darum war Chriſtus

ganz Gott, ganz Eins mit dem Vater, weil das Ich in ihm allen Raum des Selbſt erfüllte. Je mehr Selbſt, deſto mehr Weh, je mehr Ich, deſto mehr Seligkeit.

Ja in Gott iſt Leben und volle Gnüge, wie ſie uns der Heiland zuſagt, wenn wir „in ſeiner Lehre bleiben“. Und in der That, der Gedanke, den ich ſo eben ausgeſprochen, daß wir im Ich Gott, und Gott als das Ich finden, dieſer Gedanke wirft ein helles Licht auf das Weſen der Gottheit, als ein uns nicht fremdes, ſondern nahes, als ein uns nicht unbekanntes, ſondern innig mit uns vertrautes, ja als Eines mit unſerm eigenſten Weſen: denn was kann oder ſoll uns näher, vertrauter ſeyn als das Ich das in uns lebt, und ohne welches wir ſelbſt nicht ſind. Oft, wenn ich mir Gott zwar denken wollte, hatte ich nichts in meiner Vorſtellung als etwa angelernte, kalte, todte Begriffe von unendlicher Macht, Weisheit, Liebe. Wohl iſt Gott dieß alles, aber wir faſſen es nicht. Was wir aber faſſen, lebendig haben — faſt hätte ich geſagt, ſelbſt ſind — das iſt das Ich in uns. In dieſem Ich haben, halten, begreifen wir Gott. So wie wir ſprechen Ich, ſprechen wir Ihn aus, ohne doch Er Selbſt zu ſeyn. Aber wir wiſſen in dieſem unſern Ich, und durch daſſelbe, was Er iſt. Wir erkennen ihn in ſeiner innerſten Weſenheit.

Es iſt wie ein Fund oder eine Entdeckung die ich hier gemacht habe. So nahe iſt mir Gott noch nie geweſen. Ich brauche ihn nun nicht länger außer mir zu ſuchen, wo ich ihn ſo oft nicht gefunden habe. Er tritt lebendig in mich ein bei dem bloßen Worte: Ich. Er iſt das Ich eines jeden Ichs, eines jeden geiſtigen Weſens; er iſt „das Licht das alle Menſchen erleuchtet die in dieſe Welt kommen". Ohne Ihn können wir nichts thun. Was vermag der Menſch ohne das Licht des Bewußtſeyns? Dieſes Licht, wir ſind es nicht, aber in ihm leben, weben, und ſind wir, häufig genug ohne es zu wiſſen, zu erkennen, zu wollen.

Es iſt merkwürdig, daß mich Fichte's Wiſſenſchaftslehre vor länger als 40 Jahren zu Gott zurückgeführt hat. — Ich war in gänzliche Gottvergeſſenheit verſunken. — Als ich aber vom „abſoluten Ich" las, da trat es mir vor die Seele: das iſt Gott! Und dabei iſt es auch geblieben, wiewohl ich erſt in dieſen Augenblicken dieſes „abſolute Ich" lebendig als Gott empfunden habe. Fichte ſelbſt, das wußte ich ſchon damals, trieb ſich in einem abſoluten Widerſpruche umher, und ſeine Schuld iſt es nicht, daß mir die Wahrheit gleichſam entgegenſprang. Er bezeugte ſie ohne es ſelbſt zu wiſſen, ja, wider Wiſſen und Willen. Für mich war er ein unfreiwilliger Wegweiſer.

O, daß ich das „Ich“ immer lebendig feſthalten könnte, ich wüßte dann immer, daß Gott mir nicht entgehen kann, wenn ich das Ich feſthalte. Immer ein Ich ſeyn heißt, immer in Gott ſeyn. Im gemeinen Leben braucht man das Wort Ich nur als eine Spielmarke. Es hat keinen Werth.

„Ich“ heißt alſo das Zauberwort, durch welches ich nicht blos zu mir, ſondern auch zu Gott komme. Der Weg zum Ich, iſt der Weg zu Gott. Wie viele Räthſel und Widerſprüche werden hiedurch gelöſt, wie viele Dunkelheiten erhellt! Nun weiß ich warum es ſo weh thut, wenn man das Ich verletzt; und man verletzt es durch jede Hingabe an das Nicht-Ich, d. h. an das Selbſt und die Welt. Daher iſt es begreiflich warum nichts elender iſt als ganz Selbſt und ganz Welt zu ſeyn.

Schelling hat ein Buch geſchrieben — es war glaub' ich ſein erſtes — „Ueber das Ich als Princip der Philoſophie“. Dieſes iſt nun wohl das Ich nicht, aber das Princip der Weisheit; ja, die Weisheit ſelbſt wohnt in ihm: es iſt der Weiſer in alle Wahrheit; nur auf andere Weiſe als auf die Schelling'ſche: nicht ſpeculativ, ſondern lebendig.

Nun haben die Lebensſtudien erſt ihren Mittelpunkt. Die Wahrheit iſt gefunden in der Einheit des Ich's, als in welchem, eben nach Schelling, obwohl in einem andern, lebendigen Sinne, Subject und Object Eins ſind, wo beide aufgehört haben etwas Verſchiedenes, ja, Entgegengeſetztes zu ſeyn. Nun verſteht man erſt was Paulus ſagen will, wenn er ſpricht: „Ich lebe, doch nicht Ich, ſondern Chriſtus lebt in mir". Verdrängen wir Welt und Selbſt aus uns — wie bereits geſagt — ſo tritt das Ich in uns hervor, es geht gleichſam auf wie die Sonne und erhellet das ganze Leben. Die Welt iſt nicht verſchwunden, ſie ſteht vor uns, aber nicht als Macht, ſondern als Gegenſtand. Als Macht iſt ſie durch das Ich überwunden, wie die Finſterniß durch das Licht überwunden wird. Wir wiſſen nun auch was es heißt, wenn Chriſtus ſpricht: „Freuet euch mit mir: denn ich habe die Welt überwunden". So kann nur das reine Ich ſprechen, und ſo kann Jeder ſprechen, dem es, und ſobald es ihm — wenn auch anfangs nur auf Augenblicke — gelungen iſt im reinen Ich zu ſeyn.

Die Welt hört nicht auf Gottes Schöpfung zu ſeyn, wenn wir vom Standpunkte des reinen Ich auf ſie blicken; ja ſie erſcheint uns nun erſt als Gottes Schöpfung, in welcher der Schöpfer bis ins Kleinſte waltet. Darum konnte Chriſtus mit voller Gewißheit ſagen: „alle eure Haare auf eurem

Haupte ſind gezählt"; und: „es fällt kein Sperling vom Dache ohne Gottes Willen". Die Welt wird durch den Einblick des reinen Ichs in ſie geheiliget. Die Weltbetrachtung wird ſo durchaus religiös, wie ſie vielleicht in den Urzeiten war, als ſich der Menſch vom Schöpfer noch nicht getrennt hatte, als er aus dem Ich noch nicht in das Selbſt gefallen war. Nachdem dieſes geſchehen, war auch die Welt — für den Menſchen — vom Schöpfer getrennt, und ſtand als unabhängiges, ſelbſtändiges, als ſich ſelbſt hervorbringendes und erhaltendes Weſen, als Natur da. Kein Wunder, daß der Menſch, da er Gott zu ſuchen genöthiget iſt, die Natur als göttliches Weſen verehrte.

Allerdings ſind es göttliche Kräfte, die in der Natur bis ins Kleinſte, bis in das zarteſte Blättchen der ſich entfaltenden Knoſpe wirken; aber es iſt nicht die Natur die da wirkt, ſondern Gott. Die Schöpfung ſchafft nicht, ſondern ſie wird geſchaffen. Bringt auch ein Kunſtwerk ſich ſelbſt hervor? nicht der Meiſter?

Zum Ich zurückkehren, heißt zu Gott zurückkehren. Die, welche zu Gott zu gelangen hofften, indem ſie ihr Ich zu vernichten ſuchten, fingen die Sache ſehr verkehrt an: ſie verſuchten einen Gott-Vernichtungs-Proceß. So die indiſchen

Gymnoſophiſten. Sie mußten allerdings darauf kommen, daß Gott das Nichts ſey. Nein, mein Ich — nicht mein Selbſt — iſt auch mein Gott. Er hat ſich mir gegeben in dieſem Ich. Es iſt der Name mit dem er ſich ſelbſt nennt, der Herr der Welten und Geiſter. Halte ihn feſt, dieſen Namen, dieſes Wort von Gott geſprochen, dieſes Siegel ſeiner Weſenheit in dir.

---

29. April.

Es giebt Tage, an denen wir unfähig ſind uns zu ſammeln, und wo vom Morgen bis zum Abend das Licht der geiſtigen Welt in uns wie erloſchen iſt, ohne daß wir die Schuld davon tragen. Und es iſt noch ein Glück wenn wir uns deſſen bewußt ſind. Der Grund dieſer geiſtigen Nichtigkeit liegt dann im Träger unſeres Seelen- und geiſtigen Lebens, er iſt organiſch. An ſolchen Tagen ſind wir durchaus zur Geduld verwieſen, wie der Schiffer, den auf dem Meere eine Windſtille überfällt. Nur folgt auf dieſe öfters Sturm, den der Schiffer wohl vorausſehen, aber nicht beſprechen kann. Wir können die Stürme in unſerm Innern nicht vorausſehen, aber ich glaube, wir können ſie beſprechen, wenn wir Wachſamkeit, Beſonnenheit und Maß nicht vergeſſen.

---

30. April.

Manche Tage gehen uns verloren indem wir ſie nicht am rechten Ende anzufaſſen wiſſen. Wir zwingen uns zu irgend einer Richtung nach einem Ziele das wir für nothwendig halten, ohne zu fragen ob wir auch gerade jetzt zur Verfolgung deſſelben tüchtig ſind. Wenn wir es nicht ſind, ſo dürfen wir uns nicht hierüber beſchweren, ſondern über den Zwang den wir uns anthun: denn dieſer iſt ja eine Knechtſchaft die wir uns ſelbſt auflegen. Zwar iſt alle Anſtrengung eine Art von Zwang, allein es iſt ein Zwang der Trägheit, die ſelbſt eine Knechtſchaft iſt, und folglich bekämpft werden muß. Unſer nächſtes Ziel bleibt alſo immer, keine Knechtſchaft einreißen zu laſſen, ſie habe Namen wie ſie wolle. Eben ſo ſchädlich aber als ſich einen naturwidrigen Zwang aufzulegen, iſt es ſich zum Spielball der Willkühr zu machen: denn ſie täuſcht nur mit einem Schein von Freiheit, iſt aber in der That Geſetzloſigkeit, die uns allen Halt, alle Selbſtändigkeit, und folglich auch alle Freiheit raubt.

Wir müſſen immer den nächſten Weg einſchlagen der uns zu uns ſelbſt zurückführt. Das Nächſte und Nothwendigſte bleibt ſtets: ſich in ſeiner Gewalt haben. Denn ſetze das Gegentheil, und du haſt alle Beſtimmungskraft, alle Spontaneität verloren, die der geiſtige Lebenspuls iſt.

Freude! wann hört der Menſch auf ſie zu ſuchen? Wo ſie für mich zu finden iſt? Ich habe es empfunden: in dem Frei werden von der Knechtſchaft aller Art. Ich muß das oft Geſagte wiederholen: es iſt Freude des Himmels, die reinſte Freude deren wir fähig, zu der wir beſtimmt ſind.

O, hätte ich mich doch ſchon von aller Knechtſchaft losgewunden!

---

1. Mai.

Freie Stimmung, und freier Lebensblick: beide ſind doch das Erſte was man ſich verſchaffen und bewahren muß. In einer gedrückten Stimmung und mit gefeſſeltem Lebensblicke kann man nichts Gedeihliches unternehmen und ausführen. Das Geheimniß beide zu erhalten und zu bewahren iſt, daß man ſich von nichts überwältigen laſſe.

Ganz offen geſtanden: hiezu gehört mehr als der bloße Wille, der nicht zugleich lebenerfüllte Kraft des Thuns, ſondern eben nur ein kraftloſes Mögen iſt. Ich erfahre dieß ſeit langer Zeit jetzt von neuem. Es iſt eine geiſtige Impotenz die alle Lebensſtudien verwiſcht und verlöſcht. Kaum fühle ich ſo viel Macht in mir dieß zu bezeichnen. Bei allem ſcheinba-

ren leiblichen Wohlbefinden iſt es dennoch die Stufe geiſtiger Nullität, auf der ich ſo eben ſtehe. Wie komme ich dazu? zu dieſer gänzlichen Darniederlage geiſtiger Erregbarkeit und geiſtigen Wirkungsvermögens? Ich weiß es nicht: ich ahne nur, daß es Erſchöpfung des Hirnlebens iſt. Eine betrübende Entdeckung und ein beſchämendes Geſtändniß. Aber ſo iſt es, und ich kann es nicht ändern. Ich muß ihn tragen, dieſen Zuſtand bis er vorüber iſt; und daß er vorübergehen werde muß ich hoffen. Auf jeden Fall kommt er mir nach allen bisherigen Bemühungen der Lebens-Erneuung unerwartet. Ich hoffte ſo viel vom Frühlinge! Er iſt in ungewohnter Herrlichkeit eingetreten, und ſtatt mich zu beleben entgeiſtet er mich! Wie vermag man den entwichenen Geiſt wieder her zu beſchwören, da hiezu ſelbſt Geiſt gehört! Ihn herbeibeten? Was betet denn wenn es nicht der Geiſt iſt der zum Geiſte der Geiſter ſpricht? In dieſem Zuſtande bleibt nur ein Mittel: die Geduld. Doch auch ſie gehört zu den Lebensſtudien. Auch in ihr muß ich mich üben. Sie iſt vielleicht der geiſtige Schlaf, der neue Kraft zum geiſtigen Wach-Leben hervorruft.

Alſo auf negative Weiſe wäre jener Impotenz beizukommen, wenn ihr beizukommen iſt; und abermals müßte ich zum Goethiſchen Spruche meine Zuflucht nehmen:

„haſt in der böſen Stunde geruht,
iſt dir die gute doppelt gut".

So viel habe ich doch von neuem erfahren — und es iſt vielleicht heilſam — daß „mit unſerer Macht nichts gethan iſt", und daß ſich „der Starke nicht ſeiner Stärke rühmen darf". Sind wir eben bei Kraft, ſo müſſen wir ſie nicht vergeuden; und fehlt ſie uns, ſo müſſen wir ruhig harren bis ſie wiederkehrt, und hoffen, daß ſie wiederkehre.

Wer Aehnliches erfährt, tröſte ſich mit mir: Ich werde treulich berichten, ob, wann, und wie es anders geworden iſt. Aber eine gute Lehre iſt dieſe Erfahrung eines plötzlich mitten im Laufe, unwiſſentlich ohne meine Schuld, gehemmten geiſtigen Lebens auf jeden Fall. Das Reſultat iſt: freie Lebensſtimmung und freier Lebensblick ſteht nicht immer — und vielleicht nie ganz — in unſerer Gewalt. Darum ſagt auch ſelbſt Goethe beſcheiden:

„Uns hat ein Gott geſegnet
„mit freiem Lebensblick!"

Und ſo gebe denn ein gütiger Gott, daß wir ihn auch alſo rühmen und preiſen können!

---

2. Mai.

Und was das Schlimmſte iſt in ſolchen Fällen. Da man nichts vor ſich bringen kann, ſo läßt man es eben gehen, oder vielmehr ſich ſelbſt, ja, man läßt ſich gleichſam fallen,

und verliert ſomit Wachſamkeit, Beſonnenheit und Maß. So bekommt man in kurzer Zeit eine Menge Verſtöße auf das Kerbholz, die man ſo bald nicht wieder gut machen kann. Und ſo wird man erſt recht verſtimmt. Dieß zur Vervollſtändigung des Bekenntniſſes einer Schwäche, deren man ſich in übermüthigen Stunden nicht fähig glaubt.

---

3. Mai.

Wir wollen nicht vergeſſen, daß unſer Leben ein Product aus zwei Factoren iſt: aus dem was auf uns einwirkt, was wir erfahren, — warum ſollen wir es nicht Erfahrung nennen? — und aus unſerm eigenen Wirken, aus unſerer That. Es iſt daher thöricht ſein Leben blos aus ſeiner That herausſpinnen zu wollen, da die äußeren Elemente und Kräfte ſo vielen Einfluß auf unſer Thatvermögen haben. Andererſeits iſt es aber auch verderblich ſich dieſem Einfluſſe widerſtandlos hinzugeben: denn allerdings ſollen wir gegen ihn nach unſerm beſten Vermögen unſere Selbſtändigkeit und Freiheit behaupten, am meiſten wenn uns von außen keine Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. Die Erfahrung lehrt uns aber, daß wir nicht immer die Herren unſerer Stimmung ſeyn können. Was ich zuletzt erfahren, iſt ein Beweis hievon, in dem Maße, daß ich ſogar die Lebensſtudien temporär bei Seite legen mußte. Die Erfahrung lehrt aber auch, daß dieß eben nur temporär iſt. Die Analogie des Lebens mit der Schiffarth bleibt alſo immer ein gutes Bild. Man

muß zwar gegen die Gewalt der Elemente die Segel ſtreichen, darf aber doch die Hände nicht in den Schoos legen. Und wird man noch ſo weit aus dem Wege verſchlagen: das Ziel (aber ja kein zu fernes für ein altes Schiff,) darf man dennoch nicht aus den Augen verlieren. Nur dürfen wir nie vergeſſen, daß wir nicht über Sturm und Windſtille, Ebbe und Fluth gebieten können. Die günſtigen Augenblicke, Stunden, Tage, aufs beſte benutzen, dieß bleibt unſere beſte Weisheit.

---

4. Mai.

„O wäre doch das rechte Maß getroffen!“

So ruft Goethe aus, der auch viel an ſich arbeitete. Ich fühle es wohl, nach Allem was ich in dieſen Tagen erfahren, daß der Menſch weder für das Fliegen noch das Kriechen geſchaffen iſt, ſondern nur für den aufrechten Gang. Sich aufrecht zu erhalten zu ſuchen, darinn möchten wohl für unſer Einen die beſten Lebensſtudien beſtehen.

Die Erfahrung, die wir an uns ſelbſt machen, lehrt, daß wir uns nicht immer auf unſere Stimmung oder Nicht-Stimmung verlaſſen dürfen. Auf die erſtere eher als auf die letztere. Dieſe iſt oft blos ein Product unſerer Indolenz; und wir würden manchen Tag mit Nichtsthun zubringen, wenn

wir dem Gefühl folgen wollten, daß wir zu nichts geſtimmt ſind. Wir können uns nicht ſelten ſelbſt eine Stimmung geben, ſobald wir es nur verſuchen uns aus der Indolenz zu reißen. Wir müſſen es eben verſuchen.

5. Mai.

Wenn ich es recht überlege, was habe ich denn eigentlich zu thun um den Lebensſtudien zu gnügen? Ich bin Profeſſor der pſychiſchen Therapie: was iſt billiger als, daß ich mein Geſchäft bei mir ſelbſt anfange? Und da habe ich ſo viel zu thun, daß ich bei Lebzeiten mit mir nicht fertig werde, mich alſo gar nicht in große Pläne auslaſſen darf. Hier habe ich ein Nächſtes und Nothwendigſtes mit unveränderlichem Thema. „Heile deine kranke Seele!“ iſt der Refrain in jeder Strophe. So löſet ſich das Problem der Lebensſtudien auf die einfachſte Weiſe, und ich laufe nicht Gefahr ein Ziel zu verfolgen welches vielleicht das rechte nicht iſt, oder auch, welches ich nicht erreichen kann. Wo aber anfangen? Nun, wo's brennt, da löſche!

6. Mai.

Die Lebensflamme, die wir Seele nennen, wird dunkel, oder verliſcht gar, wenn das Oel im Nervendochte verzehrt iſt. Daher ſchwindet die Einbildungskraft, die uns, wenn unſer Hirnleben friſch iſt, die Welt ſo ſchön illuminirt, eben

ſo wie die Kraft des Denkens, die uns den Lebensweg erhellen ſoll. Was aber die Luſt und Freude am Leben betrifft, ſo hängt ſie von einer andern Lebensquelle ab als das Nervenmark iſt, nämlich vom Blute, das entweder friſch oder matt durch das kräftige oder ſchlaffe Herz ſtrömt oder ſchleicht. Wo das Leben aus dem Herzen gewichen iſt, das in unſerer Bruſt ſchlägt, uno aus dem Blute, das ſich durch dieſes Herz bewegt, da hat auch unſer Gemüthsleben, unſere Empfänglichkeit für die Freude aufgehört: der heiterſte Himmel, der ſchönſte Frühlingstag kann das todte Gemüth nicht beleben, es verſinkt in Trübſinn und Traurigkeit, iſt muthlos und verzagt: denn wie das Herz mit ſeinem Blute — in sanguine vita! — die Quelle der Freude iſt, ſo iſt es auch die Quelle des Muths und der Thatkraft. Auch unſere Willenskraft ſchwindet mit der Kraft des Herzens. Kurz, unſer ganzes Seelenleben, ſo weit es Natur iſt, wird nicht blos von unſerm organiſchen Leben getragen, ſondern auch aus demſelben ernährt und durch daſſelbe erregt. Hirn und Herz, das ſind die beiden lebendigen Pole, die beiden puncta salientia, die beiden Lebensquellen für das fühlende und begehrende, für das denkende und ſchaffende Weſen in uns. Was das organiſche Leben anfriſcht und kräftiget, das erweckt und kräftiget auch unſer Seelenleben; was das erſtere ſchwächt und aufreibt, zehrt auch das Leben unſerer Seele auf. Es giebt in der That eine Seelen-Verzehrung, und ſie hat keine andern Quellen als die genannten. Was folgt hieraus? Erhalte dir Hirn und Herz friſch durch ein naturgemäßes Leben, oder dein Seelenleben, und mit ihm das geiſtige, geht zu Grabe:

denn die Erſcheinung des Geiſtes in uns iſt nichts als das höchſte Aufblitzen, der Silberblick, der Lebensflamme, die aus den Wurzeln des Hirns und des Herzens ihre Nahrung zieht. — Das klingt ja ganz materialiſtiſch! So ſcheint es. Aber was iſt Materie? Kraft, Weltkraft, Lebenskraft, abhängig von der unverſiegbaren Quelle alles Lebens, die Leben und Geiſt in Einem iſt, und die uns mit unendlicher Weisheit zu einem Leben eingerichtet hat, das ſich zwar von einzelnen Elementen des Lebens nährt, welches aber dieſe Elemente durch die Kraft der Einheit die in ihm iſt, und die das göttliche Princip ſeines Weſens iſt, zuſammenhalten, und durch eigene freie Thätigkeit ſich ſelbſt zu einem Leben ſteigern, wenigſtens vorbereiten ſoll, welches für eine Sphäre des Daſeyns beſtimmt iſt, in welcher es der äußeren Nahrungsquellen nicht mehr bedarf, ſondern die Kraft erhalten wird aus ſich ſelbſt zu leben, die ihm jetzt noch abgeht.

Die kranke Seele zu heilen iſt alſo nicht möglich ohne ihre Nahrungsquellen, das Nervenmark und das Blut zu reinigen und zu kräftigen. Wie nun aber, wo das organiſche Leben in voller Kraft und Geſundheit iſt, und dennoch Seelenkrankheit ſich eingeſchlichen hat? wie z. B., bei voller Jugendkraft, in der Melancholie oder im Wahnſinn aus Liebe? Dieß iſt ein Beweis, daß es noch andere Quellen der Seelenkrankheiten giebt als die organiſchen; ja genauer genom-

men möchte ſich finden, daß die genannten tiefen Wurzelleiden des organiſchen Lebens im Seelenleben ſelbſt ihren Grund haben. Denn wiewohl die Lebensflamme der Seele durch Markſaft (und Blut) genährt wird, ſo bewegt ſie ſich doch in ihrem eigenen Lebenskreiſe, in welchem alles Objective, was in ihn eintritt, ſubjectiv wird, ſo daß ſie in dieſer abgeſchloſſenen Subjectivität in ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt heraus lebt, ihr Leben in ſich beginnt, entwickelt, fortbildet, und endet. Kurz, wir dürfen nicht vergeſſen, daß die Seele eine Einheit, ein Ich, iſt, welches nicht aus äußeren Elementen zuſammentritt. Fühlen, Begehren, Vorſtellen, Denken, Wollen, Alles iſt dieſes Ich's. So entſpringen denn auch die Leidenſchaften, exaltirende und deprimirende, mit allem was ſich aus ihnen entſpinnt, aus dieſem Ich. [7. Mai.] Und dringt das organiſche Leben und ſeine Beſchaffenheit in das Seelenleben umwandelnd ein, ſo äußert die Seele dieſelbe umwandelnde Kraft, nur leider großentheils auf zerſtörende Weiſe, in das organiſche, indem ſie ihre Werkzeuge gewaltſam und widernatürlich anſtrengt, aufreizt und zerrüttet, überhaupt die ihr anvertraute organiſche Lebensöconomie ſchlecht verwaltet. Fehlerhafte Lebens-Ordnung, oder vielmehr Unordnung, den Körper zerrüttende Ausſchweifungen, wie vermögen ſie die dauerhafteſte Conſtitution zu verderben! Und ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn zuletzt die edelſten Organe aufgerieben, die edelſten Säfte verzehrt oder verdorben werden. Was Wunder demnach auch, wenn das organiſche Leben dem pſychiſchen keine Nahrungsquelle mehr ſein kann.

8. Mai.

Wer den Sinn und Zweck des Lebensgesetzes recht erfaßt hat, dem weht aus dem Geiste desselben wie ein Paradiesesduft entgegen: denn zu unserm Heil, d. h. zu unserm Bestehen und Wohlseyn ist uns das Lebensgesetz gegeben; und Leben ist nur Wohlseyn. Der Schöpfer verbirgt sich hinter seinem Gesetz, aber auf eine Weise, daß wir ahnden müssen, er sey die zarteste, reinste Liebe. Er offenbart sich also auch zugleich durch dieses Gesetz des Lebens, welches nicht weniger ein freundliches Geschenk ist als das Leben selbst: denn die Bedingungen des Lebens gehören ja eben zum Leben; ohne sie ist es nicht möglich. Das Lebensgesetz ist der Schlüssel zu allen Schätzen des Lebens, es ist der Talisman, der, unverstanden und ungebraucht, dem Besitzer auch nichts hilft, der in Noth und Elend schmachtet, weil er nicht weiß wie reich er ist, oder vielmehr weil er die Quelle alles Reichthums nicht kennt, obschon er in ihrem Besitz ist.

Die Astrologie birgt in ihrem finstersten Irrthume einen Lichtstrahl der Wahrheit. Wer kann die Aussaat der funkelnden Sterne am klaren nächtlichen Himmel erblicken, ohne hier eine Zukunft vor sich aufgethan zu sehen? Der Sternenhimmel ist uns ein Fingerzeig, daß es ein Schaffen und Walten giebt, welches so ausgedehnt ist, daß es weit über das Erdenleben hinaus in eine unermeßliche Zukunft geht. Diese Zukunft verkündigen uns die Gestirne, sie öffnen uns die

Aussicht in eine Fülle von Zeiten, die weit über unsere irdische Zeit hinausgehen, in eine Zukunft die keine Grenzen hat, in die Ewigkeit. Das will uns der Sternenhimmel sagen; er will uns sagen, daß es mit dem Erdenleben nicht abgethan ist, daß das Leben unendlich ist. Diese Bestimmung haben die Sterne für uns, Herolde der Zukunft zu seyn, den Gedanken der Zukunft in uns zu wecken, der durch Alles was wir am Lichte des Tages kommen und gehen sehen, niemals aus seinem Schlummer erwachen würde. Das ist der wahre Zauber der Astrologie, das ist die Zukunft die sie uns offenbart.

---

9. Mai.

Wer doch der Atmosphäre ihre electrischen Geheimnisse ablauschen und sich mit ihr ins Gleichgewicht setzen könnte!

---

10. Mai.

Des Morgens beim Erwachen tritt oft das Reine und Wahre, was wir nie aus den Augen verlieren sollten, in ein einziges Wort, wie in einen Focus zusammengefaßt, vor unsere Seele, und leuchtet weithin auf die Bahn des Lebens, um uns den geraden Weg zu zeigen. So das Wort: Frieden. Frieden von innen und von außen, was kann es schöneres geben? Wenn wir ihn empfinden, so ist es ein Zeichen, daß wenigstens für einen Augenblick im Leben Alles ausge-

glichen, ausgeſöhnt iſt. Dieſe Empfindung iſt dem Duft der Maiblume zu vergleichen: rein, erquickend, himmliſch, als ob er von Paradieſesluft hingewehet wäre.

---

11. Mai.

Und was iſt denn das Ausgleichende, das Ausſöhnende, das Frieden Bringende? es iſt das Leben ſelbſt, es iſt die Freiheit. Denn iſt dir die Freiheit entſchwunden, ſo haſt du Leben und Seligkeit verloren, und dein Zuſtand iſt Unſeligkeit. Dieſen Zuſtand los zu werden giebt es kein anderes Mittel als die Freiheit wieder aufzuſuchen. Und ſie iſt nicht ſchwer zu finden, ſie tritt dir auf jedem Schritte den du thuſt, entgegen, und bietet dir ihre Hand an dich auf ihrem Pfade, auf dem Pfade des Lebens, fortzuleiten. Ergreife dieſe Hand, und du biſt von deinem unſeligen Zuſtande befreit. Du ergreifſt ſie aber, indem du die Unſeligkeit die dich feſthält, oder vielmehr, die du feſthältſt fahren läſſeſt, und, in dieſem Momente frei, dieſen Moment auch im nächſten und in den folgenden zu bewahren ſuchſt, wohl zu verſtehen, nicht den Moment ſelbſt, ſondern den freien Zuſtand, der dir in demſelben geworden iſt. In dieſem freien Zuſtande, der eben nur ein ſubjectiver iſt, tritt dir nun die Freiheit als etwas Objectives, als Leben, entgegen: du haſt dich durch den freien Zuſtand lebensempfänglich gemacht. Das Leben als Freiheit, und die Freiheit als Leben, kann nun in dich eindringen, dich erfüllen, dich ſättigen; und du wirſt gewahr, daß du

nicht ſubjectiv frei ſeyn kannſt, ohne auch die Freiheit, als etwas Objectives, Reelles, Wirkliches, Weſenhaftes, Wahres, was die Wahrheit ſelbſt iſt, zu empfangen. Sonderbar! Was die „Weisheit“ im alten, und „Chriſtus“ im neuen Teſtamente iſt, das iſt mir nahe, das umgiebt mich wie das Element das ich athme, wie das Licht, durch das ich ſehe. Es iſt etwas ſo natürliches oder naturgemäßes, ſo wahrhaft lebendiges; es iſt die Wahrheit und das Leben ſelbſt: es iſt Gott. Gott, das Leben, die Wahrheit, die Freiheit — denn als ſolche tritt uns das Göttliche zunächſt an — iſt alſo um einen ſo geringen Preis zu haben, daß es ſich nicht der Mühe verlohnt erſt noch zu feilſchen. Ja, was ſage ich? der größte Schatz, das Leben — allerdings „der Güter höchſtes!“ — iſt wahrhaft umſonſt, iſt um Nichts zu haben: denn die Unſeligkeit, in die du verſunken warſt, und aus deren Abgrunde du auftauchſt um das Licht wieder zu erblicken, iſt eben das Nichts. Es iſt das Geheimniß des Lebens was dir in ſolchem Augenblicke aufgeſchloſſen wird. Sobald der freie Moment eintritt, oder was daſſelbe iſt, im Nu, wo du von der Unſeligkeit ſcheideſt, befindeſt du dich mitten im Leben und erblickſt ſeine Herrlichkeit. Halte ſie nur feſt, und du findeſt beſtätiget, daß das Wort des Lebens im alten und neuen Bunde verkündiget worden iſt. Es iſt dir gegenwärtig geworden, und verbürgt dir durch ſeine Gegenwart das Vergangene und Zukünftige: denn das Leben bleibt immer daſſelbe.

So wäre denn das Räthsel gelöset, das mich so lange beunruhiget hat. Heiterkeit und Freude kann nicht von mir weichen, so lange ich das lösende Wort des Räthsels „Freiheit" festhalte. Dieses Zauberwort bringt mich im Nu, in jedem Augenblicke in die Mitte des Lebens, die nichts Subjectives, sondern die Objectivität, die Wahrheit selbst ist. O, Reich der Wahrheit, daß ich nie wieder aus dir scheiden möchte!

---

12. Mai vacat. — Nachträglich.

Ein beschwerter Unterleib ist im Stande alle klaren Gedanken auszulöschen, und überhaupt alles geistige Leben ins Stocken zu bringen, alle Lebensstudien, wenigstens so lange seine Beschwerden dauern, zu unterbrechen. Daher muß dieser Posten vorzüglich bewacht werden, daß die organische Ordnung nicht gestört, oder doch baldmöglichst hergestellt werde. Es war gewiß viel an dem Helleborismus der Alten, und der Heilung der Melancholie durch denselben. Die Seele wird offenbar durch Stockungen im Unterleibe verfinstert und verdüstert. Das mochte wohl schon Pythagoras erkannt haben. Daher seine Diät.

---

13. Mai.

Was man die „erwartende Methode" nennt, ist eine weise ärztliche Regel. Auch die Natur verlangt Geduld.

Wenn der Geiſt zum Leben ſagt: „Nichts ohne mich!“ ſo kann das Leben, das Reſultat organiſcher Proceſſe, dasſelbe erwiedern.

---

14. Mai.

Es mag Menſchen geben die ſich gleich bleiben, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, und an jedem Tage früh und ſpät ſtets dieſelben. Ich gehöre nicht zu ihnen. Mein ganzes Leben hindurch bin ich mir ungleich geweſen, jetzt hoch geſpannt, jetzt tief erſchlafft. Die beſten Vorſätze, die weiſeſten Regeln, die ſchönſten Zwecke und Beſtrebungen, wie ſie mir in freien, lichten Augenblicken klar vor der Seele ſtehen, ſo ſind ſie mir im Laufe des Tages wieder entſchwunden, und ich bin des Mittags nicht mehr der, der ich des Morgens war. Es wandelt ſich allmählig die freie Stimmung, die allem Schönen günſtig iſt, in Gebundenheit um, bis der Abend mich wieder freier ſtimmt, aber ohne die Thatkraft die mir früh, beſonders beim Erwachen, zu Gebote ſtand. Und ſo möchte ſich eben ſo wohl das Barometer ſeinen Stand ſelbſt beſtimmen und feſt halten, als ich es zu thun im Stande bin. Es bleibt alſo nichts übrig als zu thun was der Landmann auch thut. Man muß die Tage nehmen wie ſie kommen, und an jedem thun was ſich thun läßt. Am Ende reift die Ernte doch.

---

13. Mai.

Oft ſcheint alles Wachsthum in der Natur ſtill zu ſtehen, beſonders wenn zu ungewöhnlicher Zeit Kälte eintritt. Und dennoch lebt und wächſt Alles im Stillen fort. Ein ſolcher ſcheinbarer Stillſtand im geiſtigen Wachsthum iſt jetzt auch bei mir eingetreten. Aber ich habe es ſchon öfters erlebt, daß ich auch in ſolcher Zeit dennoch im Stillen fortgerückt bin. Es wäre auch betrübt wenn die bildende Kraft meiner Seele — und ihr Weſen iſt ja bildende Kraft — ganz ins Stocken käme. Das wäre der Tod bei lebendigem Leibe. Dafür behüte uns Gott! Es gehört aber auch zu den Lebenserfahrungen, ich möchte ſagen zur Lebens-Witterung, die eben nicht immer dem Wachsthum günſtig iſt, daß das eigene Bildungswerk ſeine Hemmungen erfährt. Wir ſollen eben daran erinnert werden, daß wir, ſelbſt als geiſtige Weſen, abhängige Weſen ſind.

„Wir ſind Pflanzen, wie des Feldes Blumen".

Es iſt mir auf einmal, als ob ich Abſchied von der Welt nehmen ſollte, und als ob es das Beſte wäre meine Bemühungen zur Lebens-Erneuung aufzugeben. Thue ich dieß, ſo habe ich nichts zu bedauern, zu beklagen, oder zu bereuen. Zu bereuen zwar genug was das frühere Leben betrifft; aber für die Zukunft — nur ſtill zu wünſchen und zu hoffen. Halten wir doch einmal dieſen Standpunkt feſt, und ſehen wir was ſich von hieraus ergeben wird. Am Ende iſt dieſes „mit dem

Ende vertraut werden" das Hauptſtudium. Und auf Hauptſtudien ging doch dieſer zweite Abſchnitt aus.

Schon im 29ten Jahre hielt ich „Reſignation" für das Beſte. Warum nicht im 69ten?

---

16. Mai.

Dieſer eben ausgeſprochene Gedanke macht mich aber nicht traurig ſondern vergnügt. Die Welt erſcheint mir wie eine Herbſtgegend auf die noch ein milder Sonnenſtrahl fällt. Von jeher war mir im Herbſte am behaglichſten. Nun iſt er meine eigentliche Jahreszeit. Es wäre thöricht hoffen zu wollen, daß die Sonne noch ſteigen ſolle. Das Sinken derſelben iſt natürlich; wir wollen uns nach der Jahreszeit bequemen. Trübe Tage, dicke Nebel ſind nun an der Tagesordnung: wundere dich alſo nicht darüber. Jetzt iſt: in horam vivere, wie ich mir ſchon früher vorgenommen, erſt recht an ſeinem Platze. Mit Ernſt und Anſtrengung, fühle ich wohl, iſt es vorbei. Nun ſo möge es unſere Weisheit ſeyn, wie wir ſpielend in die Welt hineingetreten ſind, auch ſpielend wieder herauszutreten: nicht mürriſch, grämlich, eben ſo wenig reuig oder zerknirſcht: eine Reue, die nichts gut machen kann iſt eitel. Was im aufſteigenden Leben vergeudet worden iſt, kann im abſteigenden nicht wieder zuſammengebracht werden.

17. Mai.

Und dennoch zieht uns das Leben der Gegenwart gewaltsam an, mit wahrhaft magnetischer Kraft. Sich dagegen zu sträuben ist widernatürlich. So muß denn wohl dieses Abschiedsleben seine besondere Stimmung erwarten, den Augenblick erwarten wo es in den Kreis der Natürlichkeit eintritt: denn „alles Abgezwungene ist falsch“*.

Aber, könnte man sagen, ist das nicht eine einseitige, also nur eine halbe Wahrheit? Muß man sich nicht oft auch Manches abzwingen was löblich, nützlich, nothwendig ist? z. B. die Mäßigkeit, oder, bei einem Hange zur Trägheit, die Thätigkeit? — Auf den ersten Anblick kann dieser Einwurf verwirren; allein wenn jener Satz nur auf das bezogen wird was im Umkreise des Natürlichen liegt, behauptet er seine volle Gültigkeit. Alles was an uns Natur ist, muß von der Willkühr unangetastet bleiben. Ein Anderes ist es aber mit dem, was im Kreise unserer Freiheit liegt, was zu unserer moralischen Persönlichkeit gehört, in deren Gebiet sich nur zu leicht und oft Hang und Neigung eindrängen, die den Schein des Natürlichen annehmen. Dieß darf nicht geduldet werden, und hier ist der Zwang an seinem Orte.

---

* „Je m'efforçai: mais tout ce qui n'est pas naturel, n'est jamais vrai (parfait)“ Napoléon. Manuscript etc.

18. Mai.

Wahrheit und Leben dienen ſich gegenſeitig zu Probierſteinen. Wir haben dann erſt die volle Wahrheit, wenn ſie uns als Leben erſcheint, und wir beſitzen das Leben erſt dann recht, wenn wir es als Wahrheit, d. h. als etwas Harmoniſches und Eines fühlen.

Leben! Wer dich hat kann dich auch geben, um ſo reichlicher, je reicher er iſt. Und er thut es auch; es iſt ihm ein Bedürfniß. Hingegen der ab- und ausgelebte arme Schächer, was kann der geben bei dem beſten Willen? Ach, oft iſt er ſo arm, daß ihm ſogar der Wille zum Geben abgeht!

---

19. Mai.

Auch mein Leben hindurch hat ſich das Naturgeſetz der Syſtole und Diaſtole, der Fülle und Leere, der Ebbe und Fluth, offenbart. Und jetzt iſt einmal völlige Ebbe. Das hat vom Frühling angefangen und wird wohl ſo im Sommer fortgehen, bis der ſammelnde Herbſt, und der zuſammenhaltende Winter die Pole umkehrt. Wie floß mir nicht vergangenen Winter die Quelle der Lebensſtudien! Jetzt iſt ſie ganz ausgetrocknet, wie es den Flüſſen im Sommer ſo oft begegnet. Nun, vielleicht kommt bald ein Gewitter-Regen, und erzeugt wenigſtens eine vorübergehende Fluth!

---

20. Mai.

Und wenn denn nun einmal die Ebbe da iſt, ſo ſucht man am Ufer Steinchen und Muſcheln. Dieß giebt auch etwas zu thun; und aufs Thun kommt doch zuletzt Alles an. Gewiß, ſo lange man thätig iſt, hält man den Spleen, welches der wahrhaft böſe Feind iſt, von ſich ab. Alſo: Thätigkeit! Die Thätigkeit iſt das Princip der Herrſchaft, und durch Herrſchaft gelangt man zur Freiheit. Und damit iſt Alles gewonnen.

---

21. Mai.

Wie nahe iſt Gott, Er, das Leben. Kann es ein einfacheres, ein lebendig fühlbareres Gebot geben als: dem Leben nicht entgegen zu handeln, ſich nicht gegen das Leben zu vergehen? Wem dieß recht gegenwärtig iſt, braucht er wohl noch eine beſondere Mahnung? Das Leben meint es ſo gut mit uns, ſollten wir es nicht auch mit ihm? Was kann uns vertrauter, inniger verwandt ſeyn als das Leben? Wohl ſind wir Lebendige ſeines Geſchlechts!

---

22. Mai.

Es iſt faſt unſaglich in welche unnatürliche Lebensweiſe wir von Kindheit an eingepfercht werden. Aber die uns leiten, verſtehen es eben nicht beſſer, und wir ſelbſt mögen nichts anderes als das Trivielle. Der Sinn für das Leben geht uns

ab, oder vielmehr er iſt verſchloſſen. Was kann ihn wecken? Die Schöpfung um uns her ruft laut genug; aber wir hören, wir verſtehen ſie nicht: ſie ruft zum Leben, aber zum rechten, zum wahren Leben, nicht zum verkünſtelten, zum verkehrten.

Aus der heiligen Schrift weht der Odem des wahren Lebens. Aber dieſe verſtehen wir vollends nicht: ſie würde uns ſonſt auch die Schöpfung verſtehen lehren. Ohne daß das Leben in uns iſt, können wir es auch nicht außer uns gewahr werden.

Die heilige Schrift iſt der Schlüſſel zum Leben. Aber was hilft er in einer ungeſchickten Hand! ſie verdreht ihn nur. Unſere Erklärungen der heiligen Schrift ſind faſt nichts als ſolche Verdrehungen.

Das Leben, wie es gelebt werden will und ſoll, iſt etwas unbeſchreiblich einfaches, kindliches, reines. Das Menſchenleben um uns her iſt höchſt verworren, widernatürlich, verunreinigt. Wir ſind ſo krank, daß wir die Geſundheit gar nicht mehr begreifen können. Wir ſcheuen uns vor ihr, als ob ſie die Krankheit wäre.

Leben iſt Wonne. Wer ſie nicht fühlt, lebt nicht, ſondern iſt im beſtändigen Sterben begriffen.

---

23. Mai.

Das Leben der Schöpfung weckt uns zur Anbetung des Schöpfers. Wie kann man den Schöpfer fern von ſeiner Schöpfung denken! Er iſt mitten darinne, wie der Gärtner in ſeinem Garten.

---

24. Mai.

Es giebt Stunden wo uns lange entſchwundene Wahrheiten freiwillig wieder entgegentreten. So das Verhältniß zwiſchen Leben und Geiſt. Das Leben iſt der Träger des Geiſtes, der Geiſt der Lenker des Lebens. Der Geiſt hält das Leben zuſammen, daß es nicht verflattert. Er iſt die Einheit. Was iſt der Reiz des Claſſiſchen in der Kunſt? er iſt der Ausdruck, die Gegenwart des Geiſtes, der Einheit. Wo dieſe ihren Stempel aufdrückt, da iſt das Edle, das Schöne, das Wahre bezeichnet. Alſo nicht blos das Leben! ſondern Leben und Geiſt! Sie bedingen ſich wechſelſeitig.

Alſo wäre wohl Leben und Geiſt zweierlei? Mit Nichten! ſondern das Leben iſt die äußere Seite des Geiſtes, der Geiſt

die innere des Lebens, wenn wir nämlich auf das Urſprüngliche ſehen. Nur in uns iſt, was in Gott Eines iſt, auseinander gehalten, doch eben ſo, daß keines ohne das andere beſtehen kann. Wer das Leben auf Unkoſten des Geiſtes nährt verzehrt ſich ſelbſt; und eben ſo umgekehrt. Und im Grunde iſt das Verfallen in beide Extreme die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Hältſt du das Leben durch den Geiſt zuſammen, ſo thuſt du das Rechte. Sündige nicht gegen das Leben, ſo wird dir der Geiſt, ohne den du nichts biſt, und nichts vermagſt, auch gegenwärtig ſeyn; außerdem entweicht er dir unter den Händen. Du ſündigeſt gegen den Geiſt, indem du gegen das Leben ſündigeſt.

---

25. Mai.

Das muß ich mir doch ſagen, daß ich noch nie dieſe Gottesnähe, dieſe Gottesvertrautheit empfunden habe, die ich ſeit kurzem recht oft in mir hervorrufen kann: denn „Gott iſt nahe denen die ihn rufen“. Und dieß iſt etwas ſo natürliches, etwas ſo heimiſches und häusliches, daß ich mir das Verhältniß der Patriarchen zu Gott recht gut denken kann. Gott wird durch ſeine ſo leicht zu gewinnende Nähe gleichſam zum Haus-Gott, obſchon Er der Unendliche iſt; und es iſt ein Bedürfniß des Herzens Gott in der Nähe zu haben, ſo daß man den Alten wohl nachſehen kann, denen es auch Bedürfniß war ihre Hausgötter, ihre Penates et Lares, zu haben, die gerade ſo viel Macht beſaßen als fürs Haus nöthig war. Es war doch ein religiöſes Gefühl, ein Gefühl der

Sicherheit und des Schutzes von einem höheren Wesen dabei. Hier ist nur der Unterschied, daß der Hausgott, den ich verehre, allmächtig ist und allgegenwärtig, in jedem Hause das ihn nicht von seiner Schwelle weiset. Er ist überschwenglich gut, daß er sich so herabläßt!

Ich bin doch von jeher ein Heimaths-Mensch gewesen. Das Gefühl heimathlicher Sicherheit, heimathlichen Friedens, geht mir über Alles. Ich habe es schon früh als Kind bei meinen Eltern gehabt, und es ist etwas nicht blos Erfahrnes, sondern mir Angebornes. Ich bin für die Heimath geboren; und ich sehe, sie ist da wo Gott ist. Darum ist die Gottes-Nähe etwas so unaussprechlich süßes, weil wir in ihr so ganz zu Hause sind. Es ist das natürlichste Verhältniß. Nur wer sich aus diesem Verhältniß herausreißt, kommt nie zur Ruhe; und gleichwohl jagen sie Alle darnach als nach ihrem Schwerpunkte. Quod petis heic est. Wo Gott ist, ist dieser Schwerpunkt, in welchem alles Schwanken und Zittern aufgehoben ist. Man sollte gar nicht glauben, daß die Sache so einfach wäre. Ich habe es auch nicht geglaubt. Ich habe mich gespannt und angestrengt, und es doch nicht errungen, das Gefühl des Gottesfriedens, eben weil alle Spannung und Anstrengung ihn verscheucht. Gott giebt sich uns, er schenkt sich uns, wenn wir ihm das Herz öffnen; und dieß geht ganz kindlich zu: Vertrauen, wie das Kind vertraut: das ist es Alles. „So ihr nicht werdet wie die Kinder!“ Das heißt

nicht: ſo ihr nicht werdet wie die Engel — denn die Kinder ſind auch keine Engel; ſie ſtecken ſchon voll Eigenwillen — ſondern: ſo ihr nicht Vertrauen habt wie die Kinder: und dieſes kann man den Kindern nicht abſprechen. Man muß es arg mit ihnen treiben bis es dahin kommt, daß ſie mißtrauiſch werden. Dann iſt es aber auch mit der Kindlichkeit vorbei. O, warum nimmt man ihnen ihren Himmel! Es iſt der Himmel des Glaubens. Ich Glücklicher! ich habe ihn nie ganz verloren. Dank ſey es meiner Mutter. Darum wird es mir auch nicht ſchwer, mich, wie mit einem Zauberſchlage, wieder im Vaterhauſe zu finden. Es iſt meine Schuld wenn ich ſo lange daraus verbannt geweſen bin: denn freilich: vergeſſen darf man Gott nicht; und wenn wir Gott vergeſſen, ſo iſt es um Ruhe und Glück geſchehen. An Gott denken aber heißt ſchon: ihn haben. Sobald wir auf ihn blicken, blickt auch Er auf uns; und dieſer Blick iſt Friede und Freude.

Was wohl Goethe bei ſeinen Worten gedacht haben mag, die ich wohl ſchon früher angeführt habe:

„Willſt du immer weiter ſchweifen!
„Sieh, das Glück es iſt ſo nah!
„Lerne nur das Glück ergreifen:
„Denn das Glück iſt immer da".

Er muß doch eine ſtille Ahndung von Gott gehabt haben: denn von welchem Glücke könnte man ſagen, daß es immer da ſey? Gott trat ihm von der Natur-Seite her entgegen.

Und in der That, der Friede, der uns von der ſtillen Natur her entgegen weht, wenn ſie vor uns ſteht, in ihrem Schmuck, in ihrer Pracht und Herrlichkeit, die ihr kommt, die ihr wird, die ſie nicht ſchafft, ſondern empfängt, und die ſie ruhig harrend erwartet bis ſie kommt: dieſer Friede, er iſt der Odem Gottes, er iſt ſein Herold.

So wäre es denn Gott, und immer wieder Gott, was wir zu ſuchen haben, nicht ängſtlich, ſondern in ſtiller Hingabe, wie die Natur.

So wie du dich vor Gott ſcheueſt, iſt dir aller Frieden verloren: denn Gott iſt der Frieden. Faſt ſollte man meinen Gott wäre nur auf negative Weiſe zu finden, indem man nämlich jener Scheu aus dem Wege geht; und dieß thut man, wenn man nichts thut was ſie erzeugen könnte, wenn man ſich hütet den Genius in uns — und das iſt Er ſelbſt — zu verletzen, das heißt, zu ſündigen. Die Sünde ſcheucht Gott von uns. Wenn wir das wiſſen, warum thun wir es denn? weil wir albern ſind. Es iſt nicht wahr, daß wir ſo mächtig zur Sünde und von der Sünde gezogen würden; es geſchieht nur, nachdem wir ihr ſchon Gewalt über uns geſtattet haben. Aber müſſen wir das? Gewiß nicht! Es heißt: „herrſche über ſie!“ Nur der hat die Herrſcherkraft nicht,

der ſie aufgegeben hat. Und wenn wir dieß thun, iſt es nicht unſere Schuld? Wen dürfen wir anklagen als uns ſelbſt, und unſere Thorheit, daß wir unſer Glück mit Füßen von uns ſtoßen? „Es iſt dir geſagt, o Menſch, was gut iſt, und was der Herr, dein Gott, von dir fordert“. Würde er fordern was wir nicht geben können? Wir ſollen das Leben, das uns ward, nicht verletzen. Die Stimme des Lebens ſelbſt, in uns ſelbſt, ruft es uns zu. Läßt ſich eine billigere, eine geringere Forderung ſtellen? Um das Leben iſt es uns ja zu thun. Nun, ſo bewahrt es, und verletzt es nicht, ſo behaltet ihr es, und nicht blos das, ſondern es werden auch noch die Zinſen zum Capital geſchlagen. Ihr werdet immer reicher. „Wer da hat, dem wird gegeben; wer da aber nicht hat, dem wird auch noch genommen was er hat“. Wie wahr!

---

26. Mai.

Du weißt nur das recht, was du erlebſt.

---

27. Mai.

Wer wird ohne Uebung Meiſter? Und wenn es ſich auch nicht um die Meiſterſchaft handelt, wenn blos von Ablegung gewiſſer Seelenſchwächen die Rede iſt, — um die Sache ganz leicht zu nehmen, — ſo darf doch die tägliche Uebung nicht aus den Augen geſetzt werden, wiewohl nicht bis zur Ab-

ſpannung und Erſchöpfung, was, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, ſehr nachtheilige Folgen hat. Warum ſoll man z. B. ſich nicht täglich üben die Qual der Sorge und Furcht zu bekämpfen? Wir haben außerordentlich viel gewonnen, wenn es uns gelingt dieſe Lebensfeinde zu bezwingen. Aber laſſen wir ſie walten, ſo bemächtigen ſie ſich unſerer Seele immer mehr.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Uebung der thätigen Kraft oder des thätigen Princips in uns. So wenig wir oft zur Thätigkeit aufgelegt ſind, ſo dürfen wir uns doch nie dem Gegentheil, der Paſſivität, hingeben. Dadurch wird Alles verdorben. Der Paſſivität aber widerſtehen können wir nur durch eine wach und wirkſam erhaltene, wenn auch noch ſo geringe, Thätigkeit. Und es ergiebt ſich gemeinhin, daß ein geringer Anfang gedeihliche Fortſchritte hervorbringt, und daß die Kraft eben durch die Uebung geſtärkt wird.

---

20. Mai.

Jeder Tag iſt ein neues Leben. Wenn wir dieß nur immer fühlten und erkennten! Es gehört aber dazu auch friſche Lebenskraft; und die hat man nicht immer. Inzwiſchen iſt jeden Tag der Tempel des Lebens neu geöffnet; nur darf man nicht ſtumpf und gleichgültig vorbeigehen, ſondern man

muß eintreten, wenn man auch ſchwach und krank iſt; ja darum am erſten: denn wo will man Geneſung ſuchen, als bei der Quelle derſelben, bei dem Leben ſelbſt? Der Weg zum Leben ſteht dir immer offen, ſein Tempel hat tauſend Pforten; immer wird dir zu irgend einer derſelben der Eingang gezeigt. Verſäume nur die Weiſung nicht. Es ſteht zwar geſchrieben: „der Weg iſt ſchmal der zum Leben führet"; und wer könnte dieß läugnen? Aber dieß iſt nur geſagt im Gegenſatze gegen die vielen Wege die zum Tode führen, oder vielmehr gegen die breite Todesſtraße. Jedoch überall gehen ſelbſt von dieſer Straße kleine Fußſteige ab, die wieder auf den rechten Weg zurückleiten. Und darum kann man auch ſagen: es giebt tauſend Pforten zum Tempel des Lebens. Denn betritt nur einen ſolchen kleinen Fußſteig, der von dem Getümmel und Gewirr der breiten Straße ſeitwärts geht, und bald gewahrſt du den Tempel des Lebens, der vorher deinen Augen verborgen war; und, wie geſagt: er iſt immer offen. Gehe nur ein!

---

29. Mai.

Wie es in einem großen Haushalte auch kleine Geſchäfte giebt, die nicht vernachläßigt ſeyn wollen: ſo auch in der Regulirung des Lebens. Jeder Augenblick verlangt ſeine Wachſamkeit, ſeine Beſonnenheit, ſein Maß. Ueberſiehe Eines von dieſen, und das Ganze geräth in Unordnung. Hiezu kommt noch Eines, oder vielmehr, Alles läuft auf dieſes Eine hin-

aus: ſeiner ſelbſt Herr zu ſeyn, ſich in der Gewalt zu haben. Was biſt du, wenn du deiner nicht mächtig biſt? Und gleichwohl iſt hiemit immer noch nichts gethan. Und dennoch ſo viel!

Ruhe, fortdauernde Ruhe muß, keine tumultuariſche Bewegung darf in einem wohlgeordneten Hauſe ſeyn. Es gehört dieß zu der täglichen Sorge für das Haus, und iſt eine Bedingung des glücklichen Fortganges aller Geſchäfte. Und ſo wären denn die nothwendigſten unmittelbaren Erforderniſſe für gedeihliches Leben feſtgeſtellt. Es iſt nichts Neues, was hier eingeſchärft wird; es darf aber auch nicht aus den Augen gelaſſen werden. Darum muß man ſich, wo es nöthig wird, wieder daran erinnern.

---

30. Mai.

Es ſind glückliche Momente, wo Einem die Natur um uns her als ein Wunder erſcheint, wo das nächſte Baumblatt vor unſern Augen uns eine Fülle von Leben und Weisheit enthüllt, wo das geringſte Inſect, das uns umſchwirrt, uns ein Zeugniß ablegt von der überſchwenglichen Macht und Güte ſeines Schöpfers. Man ſieht es dann ſo recht, daß man ſich mitten im Leben befindet, und es iſt eine Wonne, zu denken, daß Alles um uns her Leben, nichts als Leben iſt, daß Leben das Element alles Weſens iſt. Das eigene Leben

wird uns dann bedeutungsvoller: wir preiſen uns glücklich, daß auch wir dieſem Kreiſe angehören, der das Ganze, das All umfaßt, welches nichts anderes als das durch alle Räume und Zeiten ertönende lebendige Wort der Gottheit iſt.

Wolle nicht aus dir machen was du nicht ſeyn kannſt, muß ſich Jeder zurufen. Jeder kann das Allgemeine, was er ſich aneignen ſoll, nur in ſeiner Individualität ausprägen. Dieſe Individualität iſt das Werk Gottes; an dieſem darf er nicht künſteln. Aber, daß nur Niemand ſeine Subjectivität, ſeine Verwöhnungen, ſeine Verderbniſſe, für Individualität nehme! Das Temperament gehört zur Individualität, aber kein Auswuchs des Temperaments, keine Herrſchaft oder Tyrannei deſſelben gehört dazu.

Wenn du es ſo weit bringſt, in der Gotteswelt die dir vor Augen ſteht, und in der man gemeinhin eben nichts als die Welt ſieht, in jedem Augenblick wirklich und lebendig die Gottes-Welt zu erblicken: ſo iſt dir auch Gott von dieſer Welt nicht getrennt, und er iſt dir immer gegenwärtig. Du lebſt immer gleichſam in ſeiner Geſellſchaft, wie in der Geſellſchaft eines Lehrers der mit dir wandelt, und bei jedem Gegenſtande Veranlaſſung nimmt dir irgend eine heilſame Kenntniß beizubringen. Deshalb ſind die, die viel mit der

Natur umgehen, ſchon auf gutem Wege; und es müßte nicht gut ſeyn wenn der Hauch Gottes in der Natur, ihnen nicht wenigſtens von Zeit zu Zeit zum Worte würde, das ihnen den unſichtbaren Geiſt näher bringt. Schon die ſich aufdringende Wahrheit in der Natur, die ſo weit von den menſchlichen Ausgeburten eines verirrten Verſtandes abſteht, muß ſie darauf hinweiſen, daß die Wahrheit wohl ein eigenes Reich hat.

---

31. Mai.

Wie ſchön muß es ſeyn im Wechſel zu beharren! Ich ſehne mich darnach; und in günſtigen Augenblicken iſt es mir, als ob ich es vermöchte. Der Gedanke des Vergänglichen hat mich von jeher angewidert. Nicht das Vergängliche feſt halten möchte ich, ſondern an mir vorübergehen laſſen ohne ſelbſt Theil daran zu nehmen. Aus ſicherer, ruhiger, klarer Höhe möchte ich alles Tumultuariſche vorbeirauſchen ſehen, und mich des Bleibenden erfreuen.

Ich hoffe, daß mir das Weſen des Lebens immer mehr aufgeſchloſſen wird. In der letzten Zeit iſt mir die Ahndung davon gekommen. Schritt vor Schritt werde ich die Spuren dieſes Aufſchluſſes verfolgen. So viel weiß ich, ich bin mit dem Leben, was es wahrhaft iſt, vertrauter geworden.

Wohl hat Er uns die Wahrheit entdeckt; aber wir haben dieſe Entdeckung noch nicht richtig verſtanden; die Schriftgelehrten am wenigſten.

---

1. Juni.

Der Menſch iſt ein Weſen das einen Willen hat. Damit iſt viel geſagt. Der Wille iſt die Macht durch die wir wirken. Je mehr Willen, deſto mehr Macht über das Aeußere. Bei manchen Menſchen iſt der Wille wie aufgezehrt, ohngefähr wie das Muskelfleiſch geſchwunden iſt bei denen die an Abzehrung leiden. Jene wie dieſe ſind blos leidende Weſen. Thätigkeit iſt Geſundheit, iſt Leben. Im Willen wohnt das Leben des Geiſtes, wie das Leben des Leibes im Blute. Ein Weſen alſo das einen Willen hat, iſt ein Weſen mit geiſtigem Leben ausgerüſtet. Der Wille iſt ſelbſtändig und frei. Das höchſte Geſchenk das die Gottheit dem Menſchen geben konnte; aber ein gefährliches Geſchenk: denn will der Menſch nicht was ihm gut iſt, ſo kann ihn Niemand zwingen, aber er ſtürzt auch in ſein Verderben. Deshalb hat der Wille weislich ein Geſetz erhalten, nach dem er ſich beſtimmen ſoll: das Gebot in allem ſeinen Thun das Heilige nicht zu verletzen. Das Heilige an ſich iſt unverletzlich, aber der Menſch kann es in ſich ſelbſt verletzen, dadurch, daß er ſeinen Willen zum unheiligen Willen macht. Was iſt denn ein heiliger Wille? Vor dieſer tiefen, dunkeln Frage ſtehe ich ſtill, voll heiliger Scheu, um ſie nicht vorlaut und falſch zu löſen. Vielleicht, daß mir dieſe heilige Scheu ſelbſt die Antwort an

die Hand giebt. Wir haben ſie, wo wir uns fürchten etwas zu verletzen, es in ſeiner Ganzheit, Einheit, Unverſehrtheit beſchädigend anzufaſſen, z. B. irgend ein zartes lebendiges Geſchöpf: eine Blume die eben aus der Knoſpe bricht, oder ein ſchlafendes Kind. Wir wagen bei beiden nicht das volle geſunde Leben zu ſtören, geſchweige zu zerſtören. Das Leben iſt uns heilig. Leben, oder Heiligkeit und Unverletzlichkeit iſt uns Eines und daſſelbe. Ein heiliger Wille wäre alſo ein Wille der das Leben will, das Beſtehen, nicht die Zerſtörung, die Vernichtung. Dieſe muß ein unheiliger Wille wollen, weil er das Leben nicht will.

---

2. Juni.

Nachträglich. — Man hüte ſich ſich in Discuſſionen zu verwickeln deren Ende man nicht abſieht. So iſt es mir eben gegangen.

---

3. Juni.

Denke in jedem Augenblicke, wo du dich mißgeſtimmt findeſt, daß er dem Lebensſtudium angehört. Sammle dich, erkräftige dich, ſo weit du es kannſt, um die Disharmonie in deinem Innern zu verſcheuchen. Sie weicht, ſobald du dir wiedergehörſt, denn in dem widrigen Augenblicke gehörſt du nicht dir, ſondern dem Unangenehmen das dich bedrängt. Inaestimabile bonum est suum fieri, ſagt Seneca. Richtiger hätte er freilich geſagt: suum esse; allein auch der Anfang

iſt gut. Kurz, wir müſſen uns weder fortreißen noch werfen laſſen. Freilich hält das ſchwer, beſonders wenn wir durch Mangel an Wachſamkeit aus der Uebung gekommen ſind. Aber was wären denn Lebensſtudien ohne Uebung? Wir ſollen eben nicht aus der Uebung kommen; und am Ende iſt Alles was uns peiniget, unſere eigene Paſſivität; und dieſe weicht in dem Maße wie wir uns in Thätigkeit verſetzen.

---

4. Juni.

Wenn du nicht weißt was du in dieſem Augenblicke zum Behuf der Lebensſtudien thun ſollſt, ſo denke an Gott. So wie der Gedanke an Gott in deine Seele getreten iſt, tritt dir auch ſeine fortwährende Fürſorge für Alles, auch für dich, entgegen: du fühlſt dich nicht einſam, nicht „verlaſſen noch verſäumt", und du lernſt geduldig erwarten wie Gott weiter für dich ſorgen und dir Gelegenheit und Mittel an die Hand geben wird auf irgend eine Weiſe für dich und Andere wirkſam zu ſeyn und ſo den Zweck deines Lebens zu erfüllen.

Wir ſind ja Pflanzen, auf die der Gärtner ſein Auge gerichtet hat, und die er alle, jede auf ihre Weiſe, ſorglich pflegt.

---

5. Juni.

Das eben Gesagte hat eine beruhigende Kraft. Aber wozu ruhen, wozu schlummern wir? um neue Kraft zu sammeln. Ergo exeundum in libertatem est!, sagt Seneca beherzt genug. Nichts natürlicher! Von dem was uns eingeklemmt, unsere Brust beengt, und uns mit unsäglichem Wehe gedrückt hatte, von diesem Alp müssen wir uns losmachen. Das ist die Krankheit an der ich so lange gelitten habe: eine krankhafte Empfänglichkeit die bis zur Selbstmacht gestiegen ist, und auf der andern Seite das active Princip in Asphyxie versunken, und zwar in Folge jenes Uebergewichts der receptiven Seite. Es ist schon früher hievon gesprochen worden. Das ist die Last die von jeher mein Leben gedrückt hat. Von dieser mich zu befreien das war und ist und bleibt die Aufgabe, auch für Jeden der an dem gleichen Wehe leidet. Es ist hier, wie auch schon angegeben worden, keine andere Hülfe als die Hervorrufung (Sollicitation) und Steigerung des activen Princips. So wie dieses zur Macht wird, ist die Krankheits-Macht der Receptivität gebrochen, das Gewicht in ihrer Wagschale wird immer geringer; wie diese vorher durch jenes Gewicht niedergedrückt war, so steigt sie jetzt, und die vorher in die Höhe geschnellte leere Wagschale des activen Princips, je mehr sie von diesem wieder gefüllt wird, desto mehr sinkt sie, bis beide Wagschalen wieder gleich stehen und das Lebens-Zünglein in der Mitte ist. Dieß ist der Silberblick des Lebens, der Moment der Freiheit, das Zeichen, daß das Leben richtig gestellt ist. Diesen Augenblick muß man zu fixiren suchen, wenn man gedeihlich leben will. Nur in diesem

Zuſtande des Gleichgewichts der Lebensfactoren, alſo im freien Zuſtand, vermag man etwas, viel, Alles. Alſo darauf hinausſteuern! Das iſt Seneca's: exeundum in libertatem est!

Das active Princip, man kann es wohl noch beſſer das freie nennen: denn es iſt an ſich frei; dieß iſt ſeine Natur. Es iſt mit dem geiſtigen Princip Eines und daſſelbe.

---

6. Juni.

Das Leben in der Freiheit (im freien Zuſtande) und das Leben in der Wahrheit oder im Wahren, iſt identiſch. Dieß iſt ſchon oft geſagt worden, kann aber nicht oft genug geſagt werden. Die Freiheit iſt das Criterium, der lapis lydius, der Wahrheit. Jeder Schritt in das Gebiet der Wahrheit iſt ein Schritt in das Gebiet des Lebens.

---

7. Juni.

Es iſt früher bemerkt worden, daß es gut iſt, nach Goethe's Rath, immer nur das Nächſte und Nothwendigſte zu thun. Dieß iſt nun am Morgen jedes Tages, daß man bei ſich nachſehe zu welcher Art von Verhalten und Verfahren man für dieſen Tag am meiſten qualificirt ſeyn möge. Jeder Tag bringt eine gewiſſe Temperatur der Seele mit ſich, wie jeder

seine Witterungs-Temperatur hat. Und, bei mir wenigstens, ist letztere auf die erstere von großem Einfluß. Mein Nervenwesen ist eine Art von Barometer. Man verlange demnach nicht jeden Tag bei sich schönes Wetter. Uebrigens setzt auch die innere Witterung öfters um.

Der Mensch kann sich nicht genug um Selbstkenntniß bemühen. Dazu gehört aber mehr als man sich gemeiniglich denkt. Nicht genug, daß man seine Fehler und Gebrechen kennen zu lernen sucht: man muß auch — wie soll ich sagen — seine ganze psychische und organische Constitution zu kennen suchen, nicht blos wie sie von Natur ist, sondern auch wie sie im Laufe der Zeit und des Lebens geworden ist. Mag man auch an einer nicht naturgemäßen psychisch-organischen Constitution noch so viel Schuld haben: sie ist aber einmal da, und wir können nicht mehr von uns verlangen als sie eben gestattet. Daher so viele Anstrengungen ohne Erfolg, weil wir nicht mehr leisten können als wir vermögen. Wenn die körperlichen und geistigen Kräfte geschwächt sind, so schraubst du sie umsonst zu einer Thätigkeit auf, der sie nicht gewachsen sind. Man muß das nicht-Wollen und nicht-Können unterscheiden.

---

6. Juni.

Wenn Seneca mit den Worten: omnia imperio suo agere, gemeint hat: Alles mit Selbſtbeſtimmung (Selbſtbeherrſchung) thun, ſo hat er den rechten Punkt getroffen, und er ſagt damit nichts Anderes als Horaz mit ſeinem: sibi res, non se submittere rebus. Wiewohl ich glaube, daß Horaz zuviel geſagt: denn wohl mögen wir mit Erfolg uns nicht durch irgend ein Etwas unterjochen laſſen; allein uns „die Dinge unterthan machen", das vermögen wir nicht. Nur Gott ſind alle Dinge unterthan". Darum iſt er abſolut oder poſitiv frei: wir ſind es nur, oder vielmehr können und ſollen nur, negativ, indem wir keine Knechte ſind. Aber ſchon dieſe negative Freiheit muß für uns von unſchätzbarem Werthe ſeyn: denn ſie giebt uns Alles was uns glücklich machen kann.

Nicht immer giebt es Gelegenheit zur Selbſtbeherrſchung; aber wenn ſie kommt, ſollen wir ſie nicht zurückweiſen: denn Selbſtbeherrſchung iſt der Weg zur Freiheit; und wenn wir in der Freiheit ſind, ſind wir auch in der Wahrheit: wir ſchmecken das Leben.

Wir ſollen uns weder vom Zufälligen noch vom Nothwendigen beherrſchen laſſen, ſondern das Zufällige ſollen wir beherrſchen, und das Nothwendige mit Freiheit thun.

Es giebt Augenblicke in denen man gewahr wird, daß uns die fesselnzerschmelzende, die electrische, die Lichtkraft der Freiheit das Paradies öffnet. Sie wandelt die düstere Prosa des Lebens in die heiterste Poesie um, wenn anders die Wahrheit, in deren Reich wir durch die Freiheit gelangen, Poesie genannt werden kann. Sie kann es aber, wenn unter Poesie das lebendige Erkennen des lebendigen Schaffens, und der Ausdruck dieses Erkennens im lebendigen Worte, verstanden wird. Wenn die soi-disants Poeten das Wort Poesie in dieser Bedeutung nehmen, so haben sie allerdings das Höchste ausgesprochen, wozu sich der Mensch aufschwingen kann, aber auch zugleich das Geheimniß der Poesie: die Freiheit.

---

9. Juni.

Es ist bemerkenswerth, daß man sich so oft, während des wachen Lebens, wie aus einem Schlafe aufrütteln muß; und dieß geschieht jederzeit durch einen Act der Selbstverläugnung oder Selbstbeherrschung, negative, und positiv durch einen inneren Impuls zu irgend einem Thun. Ein Beweis, daß wir einen großen Theil unserer Zeit im entgegengesetzten Zustande zubringen, in der Passivität, im geistigen Schlafe.

Du willst immer einen Genuß, eine Freude, eine Unterhaltung haben, aber passiv: das bringt dich herunter; ganz

eigentlich: denn du fällſt der Schwere anheim. Mache es umgekehrt: ſuche Genuß, Freude, Unterhaltung active, d. h. wandle auf dem Pfade der Freiheit fort. Hier haſt du ſichren und beſtändigen Genuß, und biſt kein Sklav des Zufalls mit allen ſeinen Tücken, die ſich entweder in der Vereitelung deiner Wünſche, oder in der Verbitterung des Genuſſes durch Langeweile, Ueberdruß, Aerger und durch das Gefühl innerer Entwürdigung zeigen, dafür, daß du dich zum Sklaven des Zufalls hingegeben haſt. Alles dieß begegnet dir nicht, wenn du den Weg der Freiheit gehſt, wo dir der reine Genuß überall entgegenſtrömt. Aber das große Problem iſt: ſteht uns dieſer Weg jeden Augenblick des Tages offen? Das Experiment muß entſcheiden.

„Der Weg iſt ſchmal der zum Leben führet". Es iſt der Weg der Freiheit, der gerade Weg, der Mittelweg. Hat man ihn auch einmal gefunden, ſo iſt es doch ſchwer darauf zu bleiben. Man muß immer bei ſich ſeyn und auf den Weg ſehen. Man vergißt ſich aber zu leicht, und dann iſt man im Augenblick herunter, und kommt ſobald nicht wieder darauf: denn man vergißt auch den Weg, und denkt nicht daran ihn wieder zu ſuchen. Man taumelt in der Blindheit fort, und entfernt ſich immer mehr vom Ziele, trotz dem, daß man es immer ſucht: nämlich Wohlſeyn, Genuß; um es ganz triviell zu nennen. Denn wie kann man zum Ziele kommen ohne den Weg zum Ziel?

Auch Seneca fühlt es, daß nur die Freiheit der Seele das Element der Seligkeit iſt. Aber ihn ſoll die Philoſophie frei machen, d. h. das Raiſonniren. Und damit iſt es nichts. Die Freiheit iſt der Effect der Freithätigkeit, der actio ex imperio suo (der Selbſtherrſchaft) wie Seneca ſelbſt ſagt. Will man dieſe actio continua praktiſche Philoſophie nennen: gut! aber die theoretiſche thut's nicht.

---

10. Juni.

Nachträglich. — „Sorget nicht für den nächſten Morgen!“ Und dann das Beiſpiel der Blumen — die reinen Lilien ſind genannt — die auch ſorglos heranwachſen. So lehrt der Meiſter einem der ärgſten Feinde des armen Menſchen begegnen. Ferner: „euer Herz fürchte ſich nicht und zage nicht!“ Furcht und Sorge! wie verbittern ſie das Leben! Schon längſt arbeite ich daran ſie mir ganz vom Halſe zu ſchaffen. Und die Waffe gegen dieſe Feinde? Wer hat andere als der Meiſter verlangt? den Glauben. Gewiß, wer ihm, wie einem Arzte, Vertrauen ſchenkt — natürlich um zu thun, was er vorſchreibt — der hat das ewige Leben. — Und wenn man nun die Beſtätigung ſeiner Worte in ſich ſelbſt findet, wie verehrt man ihn, den Weiſen der Weiſen!

---

11. Juni.

Ich denke doch Fortſchritte „im richtigen Leben“ an mir zu bemerken. Ernſt iſt es mir wenigſtens um dieſe Fortſchritte. Warum hätte ich denn eine Orthobiotik geſchrieben? Die ſtudierende Jugend will ſie aber nicht mehr hören. Ein Zeichen der Zeit!

Heiterkeit! du Himmelsgabe! du biſt ein ſicheres Zeichen, daß man auf rechtem Wege iſt.

Den ganzen Tag über iſt die Seele mehr oder weniger verſchiedenartigen Angriffen von außen und von innen ausgeſetzt. Dieſen geſchickt auszuweichen, oder ſie kräftig zurückzuweiſen erfordert die öfters empfohlene Wachſamkeit und Beſonnenheit, dann aber auch Gewalt über ſich ſelbſt oder Selbſtherrſchaft. In allem dieſem muß man ſich täglich üben, oder die Seele wird in den Strom der anſtürmenden Wellen mit fortgeriſſen, und verliert ihr Ich gänzlich: ihre Perſönlichkeit geht unter. Dann iſt nicht mehr an Freiheit und an die Wonne des freien Zuſtandes zu denken. Das Paradies iſt verloren.

Wer ſeine kranke Seele geſund machen kann, iſt ein großer Meiſter. Wer es nicht kann, höre wenigſtens die Stimme des Arztes, und folge ſeinem Rathe.

Einſamkeit! du biſt eine große Lehrerin. Du führſt uns zu uns zurück und läßt uns ruhige und tiefe Blicke in unſer Inneres thun. Soll ich mich ſchämen es zu ſagen? Ich habe heute klarer in mein krankes Seelenweſen geblickt als gewöhnlich; und leider, mit dem Blicke des Arztes, der ſeinem Kranken nicht viel Gutes prophezeien kann. Man glaube nur nicht, daß blos der Körper alt wird; auch die Seele wird es; und im Alter hat die Natur nicht mehr die Kraft veraltete Uebel rein auszuheilen. Ich habe indeſſen einen tröſtlichen Gedanken gehabt: „Gott kann überſchwenglich thun, über Alles was wir bitten und verſtehen".

Soll ich die Einſamkeit zu meiner Gefährtin machen, auch zu der Zeit die ich bis jetzt meinen Ergötzlichkeiten ſchenkte? Ich ſchwanke.

Ich weiß, es zieht mich noch etwas: das l'hombre-Spiel mit Vertrauten. Geb' ich es auf, ſo wüßte ich nichts was mich

noch an der vollen Freiheit hinderte. Aber ich habe zu oft erfahren, daß man auf einmal sich nicht zu hoch versteigen darf. Inzwischen gelegentlich ist es doch zu versuchen wie es sich ohne alles Spiel lebt. Ich würde den Versuch sogleich machen, wenn es gut wäre alte Gewohnheiten schnell abzubrechen. Und doch muß es versucht werden ob man das Experiment der vollen Freiheit aushalten kann. Es ist überhaupt etwas im Spiel, wobei der gute Genius uns zuflüstert: Entwürdige dich nicht, indem du dich zum Knechte des Zufalls machst. Gewiß: läßt sich diese Knechtschaft — da ja auch das Spiel zum Lebensstudium gehört — nicht abschütteln, so muß es, um den inneren Zwiespalt zu lösen, auf der Seite bleiben. Prüfe dich!

---

12. Juni.

Sich immer in der Controle haben, scheint noch etwas mehr zu seyn als: über sich wachen. Die Wachsamkeit ist nur wie eine Schildwache, die den herannahenden Feind erspäht und meldet. Die Controle aber führen, heißt das Amt des Musterinspectors verwalten, der überall auf Ordnung sieht. Diese Controle sollte vom Morgen bis zum Abend nicht fehlen.

---

13. Juni.

Das Wort: constantia kann man wohl sehr gut mit „Selbständigkeit" übersetzen. Es erklärt sogar das Wesen

der Selbſtändigkeit, als des Verharrens der Perſon in ihrer Weſenheit, die nichts anderes als die Freiheit iſt. Selbſtändigkeit und Freiheit ſind alſo Correlate, keines ohne das andere denkbar, und auch ausübbar. Darauf bezieht ſich jene Controle zunächſt.

---

14. Juni.

Lebensſtudien ſind Freiheitsſtudien. Dabei bleibt es. Ich werde immer vertrauter mit dieſem Gedanken, und immer einiger in ihm. Ich ſehe voraus, daß dieſe Praxis meine ganze Lebensthätigkeit abſorbiren wird. Deſto beſſer; wenn nur die Einheit bleibt. Nur keinen Zwieſpalt, und kein Hin- und Her-Wogen!

---

15. Juni.

Wenn man die Geduld kaufen könnte, und gäbe einen noch ſo hohen Preis dafür: man würde doch noch proſtiren.

---

16. Juni.

Ich ſehe immer mehr ein, daß die Offenbarung Ek iſti die Offenbarung unſers innerſten Weſens iſt. Die ganze Chriſtuslehre läßt ſich in Pſychologie auflöſen. Wir finden in unſerm Selbſt eben uns ſelbſt als verlangende Weſen. Wir verlangen nach dem höchſten Glück, nach Seligkeit. Aber je

brennender unſer Verlangen iſt, deſto weniger wird es befriediget. Es kann nicht befriediget werden, da wir nicht in dem Elemente leben, in welchem es allein befriediget werden kann: in dem Elemente der Freiheit. In dieſem lebt nur das Ich. Wir müſſen demnach aufhören ein Selbſt zu ſeyn, wir müſſen unſer Verlangen bei Seite legen, wir müſſen unſer Selbſt verläugnen: wir können es, und ſollen es: denn es iſt unſere Beſtimmung, weil es unſere Beſtimmung iſt ſelig zu ſeyn. Was iſt denn aber unſere Seele wenn ſie kein Selbſt iſt? Sie iſt mehr, ſie iſt etwas Höheres, ſie iſt ein Ich, ſie kann und ſoll es wenigſtens werden: denn die Ichheit, die Perſönlichkeit iſt ihr gegeben, und mit derſelben die Freiheit, oder vielmehr das Weſen das in der Freiheit lebt: das freie Weſen, der Geiſt. Die Seele hat alſo nur die Selbſtheit aufzugeben und die Ichheit feſtzuhalten, und ihr Glück iſt gemacht, ihr Verlangen befriediget, nur auf einem ſcheinbaren Umwege, der aber der gerade Weg iſt. Das Verlangen der Seele geht auf das Unbegränzte, das Unbegränzte iſt die Freiheit, und Freiheit kann ihr nur wiefern ſie Ich iſt zu Theil werden. So lange die Seele nur noch ein Selbſt iſt, und ſich im Bewußtſeyn nur als Selbſt findet, nur ein Selbſtbewußtſeyn hat, ſteht ihr das Ich (der Geiſt) als etwas Fremdes im Bewußtſeyn gegenüber, nämlich als Gewiſſen, gleichſam als ein lebendiger Widerſpruch oder Einſpruch gegen das was ſie iſt und thut. Sie verlangt etwas, was ſie als verlangendes Weſen nicht erreichen kann: denn eben als ſolches iſt ſie bedürftig, beſchränkt, nicht frei. Sie hat aber was ſie verlangt, wenn ſie nicht mehr verlangt (ihr Selbſt

verläugnet). Denn nun tritt sie in die Persönlichkeit, die Ichheit ein. In dieser ist sie frei, und in der Freiheit selig. Ihre Ichheit ist ihr Antheil am Ich, welches die Einheit ist, und in der Einheit die Wahrheit, und der Geist, und das Leben. Hiemit nun erklärt sich die ganze Lehre Christi. „Wer sein Leben (als Seele wiefern sie ein Selbst, ein verlangendes Wesen ist) lieb hat (wer blos diesem Verlangen lebt) der wird es verlieren (der wird sich im vergeblichen Verlangen verzehren;) wer es aber verliert um meinetwillen (wer sich als verlangendes Wesen aufgiebt, sein Selbst verläugnet um es mit der Ichheit zu vertauschen) der wird es erhalten zum ewigen Leben", zum Leben im Geiste, in der Freiheit, in der Seligkeit. Es ist kein Zweifel, es liegt ganz klar da, daß Christus, wenn er sagt: um meinetwillen, eben dieses Ich, das an sich freie Wesen, den Geist, verstanden hat: denn ausdrücklich sagt er anderswo: „Ich bin das Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtet die in diese Welt kommen". Es ist eben so als wollte er sagen: ich bin der Geist der alle Menschen erfüllt und durchdringt. Darum kann er auch hinzufügen: „ohne mich könnt ihr nichts thun". Dieß stimmt mit dem überein was ich früher sagte: Wer das Ich hat und hält, der hat Gott. Beiläufig bemerke ich nur, daß, wer im Ich (in Gott) ist, die Erscheinung des Gewissens nicht mehr hat, denn er ist mit dem Princip des Gewissens (dem Geiste) gleichsam identisch geworden. „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben". Das „reine" Ich ist jetzt sein Leiter, sein Führer. So erklären sich auch die Worte des Psalmisten: „Er ist meine Leuchte, und ein Licht auf meinem

Wege"; eben ſo die: „Herr, wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde". Wer den Geiſt hat, hat Alles. Was will er mehr? Das Reſultat iſt: eine wahre, aus dem Bewußtſeyn geſchöpfte Pſychologie erklärt uns alle Räthſel unſerer Natur, und zugleich die (ſcheinbaren) Räthſel der göttlichen Offenbarung, und zeigt uns die Uebereinſtimmung beider: der Oeconomie der Seele und der Offenbarung.

Alſo immer nur herzhaft auf dem Pfade der Freiheit fortwandeln!

Wie hat ſich beſtätiget, was ich geſtern über die Geduld ſagte! Die Geduld iſt wie der Schlaf, in welchem ſich neue Kräfte des Lebens ſammeln. Wie hell überſchaute ich heute das Innerſte, Weſentlichſte unſeres Seelenlebens!

Auch der Glaube iſt ein ſolcher Schlaf, eine ſolche innere Ruhe und Einheit in unſerer Seele. Geduld und Glaube reichen ſich die Hände.

Je ruhiger wir ſind, deſto objectiver wird uns Alles, je unruhiger, deſto ſubjectiver. Dieß hängt gar ſehr mit dem Obigen zuſammen. Ichheit und Objectivität, Selbſtheit und Subjectivität ſind Correlate. Es ließe ſich hieraus Vieles entwickeln. Hier Beiſpielsweiſe nur ſo viel: Freiheit macht den Dichter: dem Dichter muß alles objectiv ſeyn, auch das Subjectivſte. Ein ſubjectiver Dichter iſt keiner. Deshalb iſt Goethe weit größer als Schiller.

17. Juni.

Chriſtus hat uns das Geheimniß des Lebens aufgeſchloſſen. Er hat uns den Weg aus dem Reiche der Finſterniß in das Reich des Lichts gewieſen, aus dem Reiche der Gebundenheit (Natur) in das Reich des Geiſtes (Freiheit). Als Naturweſen können wir unſer Verlangen nach dem Unbedingten (nach dem Leben in ſeiner ganzen Fülle) nicht befriedigen. Dieſe Fülle aber ſtrömt uns zu, ſobald wir in das Lichtleben eingetreten ſind (in Chriſto Jeſu ſind,) welches nicht in ſich hinein lebt, ſondern aus ſich heraus, nicht paſſiv lebt, ſondern activ. Das Licht iſt das Princip der Activität, wie die Schwere (Finſterniß, Gebundenheit, Tod) das der Paſſivität. Wir ſollen mit Chriſto, als unſerm Wegweiſer, vom Tode zum Leben hindurchdringen.

18. Juni.

„Werde frei!“ raunte es mir heute in der Frühe ins Ohr, als ich noch halb im Schlafe lag. Ein Sonnenblick der Wahrheit, ehe der Tag durch seine Wolken die reine Morgenheitere verdunkelt. So mag es auch mit den prophetischen Träumen seyn; (versteht sich wenn das Gemüth rein ist.) Werde frei! Ja, das ist die Axe, um die sich das Leben bewegt! Das ist das suum fieri des Seneca, von dem er sagt, daß es ein inaestimabile bonum sey.

Das Dogma sagt: der Mittelpunkt, um den sich im Christenthum Alles bewegt, ist die „Erlösung“. Sehr wahr! Die „Freiheit“ ist die Mitte des Christenthums. Wenn ihr nur nicht selbst das Christenthum zu einem Netz gemacht hättet, in dem die Freiheit gefangen wird.

---

19. Juni.

Nachträglich. — Ultra posse nemo obligatur.

---

20. Juni.

Sorge vor Allem dafür, daß in deinem Hause Friede sey. Die Liebe ist das Höchste, sie ist der Probierstein göttlicher Gesinnung.

---

21. Juni.

Jeder Zuſtand, in dem die Seele nicht freithätig wirken kann, weil ihre Organe durch Hemmungen gedrückt ſind, namentlich das Gehirn durch Blut-Congeſtionen, durch Infarcten des Unterleibes, u. ſ. w., iſt ein gebundener. Solche gebundene Zuſtände bringen oft das ganze Seelenleben ins Stocken; und ohne, daß ſie beſeitiget werden, finden die Lebensſtudien keinen Fortgang; oder vielmehr ſie müſſen ſich lediglich auf das organiſche Leben und ſeine Normaliſirung beſchränken. Ein gedrücktes Gehirn läßt weder klares Denken, noch lebhaftes Empfinden zu. Namentlich iſt die Einbildungskraft wie gelähmt. Alſo: Freiheit auch hier! Geſundheit und Freiheit ſind überall identiſch.

---

22. Juni.

Ob es beſſer iſt, ſich täglich und ſtündlich zuzurufen, ſtatt: „werde frei!“ jenes alte: „Suche den Herrn!“ Das: werde frei! trägt noch zu ſehr die Spuren der Subjectivität, und implicirt gleichſam ſtillſchweigend die ſubjective Gnüge zur Freiheit; was ein Irrthum iſt: während das: ſuche den Herrn! daſſelbe Ziel hat, aber das Hypomochlion in das Objective verlegt, wodurch aller Subjectivität das Handwerk gelegt wird. Auch habe ich geſehen, daß mich jener erſte Zuruf nicht aus der Tiefe zieht, wenn ich hineingefallen bin. Es iſt mir durchaus ein Halt, eine Stütze nöthig. Kurz: ohne Gott kommt man nicht aus.

---

23. Juni.

„Seyd allezeit fröhlich!“ Welch ein herrlicher Zuruf! Wem ſollte er nicht willkommen ſeyn? Aber an wen ergeht er? Nicht an Jedermann: nur an die, die den Herrn ſuchen.

---

24. Juni.

Was heißt: den Herrn ſuchen? Der Herr iſt Gott, und Gott iſt die Wahrheit. Die Wahrheit ſuchen heißt alſo den Herrn ſuchen. Nun, ich möchte überall Eins mit dir ſeyn, heilige Wahrheit! heilige Einheit!

Sorge nur zunächſt für ein reines Herz!

---

25. Juni.

Man kann, wie ich nun wohl ſehe, das „Eine was Noth iſt“ in mancherlei Formeln bezeichnen: es bleibt doch immer daſſelbe, und geht immer auf daſſelbe Ziel aus. Auch der Dichter hat ein wahres Wort geſprochen, der da ſagte:

„medium tenuere beati“.

---

26. Juni.

Bei allem iſt die erſte Bedingung des wahren Lebens: werde frei! und dann die nächſte: erhalte dich frei, nämlich

von Knechtſchaft, wie bekannt. Freiheit iſt alſo nur eine negative Bedingung, aber es iſt die Conditio sine qua non. In dieſer Freiheit iſt „das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit", wonach wir am erſten trachten ſollen. Ein freies Herz iſt auch ein reines Herz.

Die Gelegenheit to get onz liberty intangled, wie der Engländer ſagt, findet ſich jeden Augenblick. Wir müſſen demnach unaufhörlich auf unſerer Hut ſeyn, daß wir den Kopf aus der Schlinge ziehen, oder vielmehr, wir müſſen, wie ſchon früher anerkannt, uns Alles gegenſtändlich zu halten ſuchen. Das machte Goethe'n zum Dichter. Es iſt aber auch das Princip der Reinheit und Unbeflecktheit.

Wie ſehr wir durch die falſchverſtandene Chriſtuslehre Geiſtesknechte geworden ſind, wage ich nur erſt zu ahnden. So wird die heilſamſte Arznei zum Gifte, wenn ſie in ihrer Natur und Wirkung verkannt wird.

---

27. Juni.

Es iſt etwas Schönes, an ſeiner Selbſt-Erneuung arbeiten, aber die keimenden Früchte dieſer Arbeit gewahr werden, das iſt wahrhaft belebend. Wer es doch ſchon ſo weit gebracht hätte keinen Augenblick ohne Gott leben zu können,

wie man alle Augenblicke Athem holen muß. Was hilft es, daß wir „in ihm leben, weben, und sind", wenn es nicht zu unserm Bewußtseyn kammt, wenn wir es nicht fühlen: denn in diesem Gefühl liegt eben die Seligkeit. Wir wollen uns der Seligkeit nicht schämen. Wir wollen sie suchen, und sie genießen!

Wie man nur Jemanden schelten kann! Daran erkennt man den Meister „daß er nicht wieder schalt, als er gescholten ward": denn das ist das schwerste. Durch seine Liebe hat dieser Meister seinem Leben das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt, wie seinen Thaten durch seine Wunder. Diese Liebe ist das höchste Wunder.

---

28. Juni.

Freiheit ohne Religion ist ein Unding. Religion ohne Selbst-Verläugnung deßgleichen.

---

29. Juni.

Eine der schönsten Maximen die Goethe ausgesprochen ist: „Entschiedenheit und Folge". Sie paßt auf Alles. Es ist eine durchgreifende Wahrheit, die in diesen Worten ausgesprochen ist. Das Gegentheil der Entschiedenheit ist das Schwanken, und das der Folge, (Consequenz) der Abfall. Beides hat mich mein ganzes Leben hindurch aus der Bahn

gebracht. Nur erſt wenn wir entſchieden ſind (nach irgend einem Kampfe), haben wir Ruhe; und nur wenn wir ſodann folgerecht ſind, behalten wir Frieden. Beide ſind der Lohn des Kampfes um die Freiheit.

Nur durch Thätigkeit erwirbſt du dir Freiheit: durch Paſſivität verlierſt du ſie. Es giebt eigentlich im Leben nichts zu ſcheuen als die Paſſivität. Sie iſt die „Sünde" der heiligen Schrift. Und ſo habe ich doch Recht, wenn ich behauptet habe (in meinem Lehrbuch der Seelenſtörungen): die Unfreiheit entſtehe aus der Sünde. Man muß nur recht wiſſen was Sünde iſt.

Goethe hat gewiß das Wahre geahndet und zum Theil gefunden. Welche herrliche Stelle, aus Rom geſchrieben, wo er das Weſen der Kunſt ergreifen lernte. „Um den höchſten Begriff deſſen, was die Menſchen geleiſtet haben, in ſich aufzunehmen, muß die Seele erſt zur vollkommenen Freiheit gelangen". Goethe! wenn du Chriſtus den Meiſter ſtudirt hätteſt, wie du die Kunſt des Alterthums ſtudirteſt! Mir wird der Meiſter immer verſtändlicher, je mehr ich mich bemühe in dem Elemente der Freiheit zu leben, welches auch das Element der Wahrheit, das göttliche Element iſt. Das iſt das Leben in Gott, deſſen Weſen noch immer nicht ver-

ſtanden wird, und uns doch ſo nahe liegt, und ſo nahe gelegt wird. Wohlan! per aspera ad astra!

Das Kleine willſt du übergehen? Gerade beim Kleinen muß man anfangen, wenn man des Großen Meiſter werden will.

---

30. Juni.

Thätigkeit iſt das Erweckungsmittel des Lebens, der Zauberſtab der alle Geſpenſter verſcheucht, und das dürre Reis zum Blühen bringt. Thätigkeit löſet alle Feſſeln, und führt uns in das Reich der Freiheit ein.

Meine Anſicht von den gebundenen Zuſtänden (S. pſych. gerichtl. Med.) iſt von weiterem Umfange als ich bis jetzt glaubte. Wir befinden uns einen großen Theil des Tages in irgend einem gebundenen Zuſtande, um ſo mehr, je kränker wir, organiſch oder pſychiſch, oder beides, ſind. Die Menſchen ſind kränker als ſie es ahnden oder glauben. Mir iſt manchmal ein Blick in ihr Krankheits-Weſen gegönnt, ſo wie in das meinige. Geſund werden heißt: frei werden. Aber wie ſchwer iſt das! Je kränker wir ſind, deſto mehr tritt Gott in den Hintergrund zurück und iſt uns verborgen, wie die Sonne hinter Wolken. Aber wir ſchaffen dieſe Wolken ſelbſt.

---

1. Juli.

Es giebt keinen ſchärferen und keinen richtigeren Unterſchied, als den die heilige Schrift zwiſchen dem natürlichen Menſchen und dem geiſtigen Menſchen macht. Der natürliche Menſch iſt der gebundene, der geiſtige der freie. Nur das Princip der Freiheit kann uns aus der Gebundenheit erlöſen. Das Princip der Freiheit iſt aber die Thätigkeit, wie das der Gebundenheit die Paſſivität. In der Paſſivität ſind wir durchaus ſubjectiv, und Subjectivität iſt Unſeligkeit, ein vergebliches Schmachten. In der Thätigkeit werden wir objectiv, und Objectivität iſt Seligkeit: „Leben und volle Gnüge". Es iſt merkwürdig wie der Geiſt der Chriſtuslehre mit meiner innigſten Erkenntniß auf das genaueſte zuſammenfällt. Der Gebundene vermag nicht ſich ſelbſt zu befreien; er bedarf des geiſtigen Princips. Dieſes muß er ſich aneignen, er muß es ſich, oder ſich ihm, aſſimiliren. „Chriſtum anziehen" nennt es Paulus. Ganz treffend.

---

2. Juli.

Was doch der Schlaf für eine weſentliche Bedingung des wachenden Lebens iſt! wenigſtens im Alter! Schlafe zwei Stunden weniger als das Seelenleben zu neuer Anfachung bedarf, und es geht dir den ganzen Tag kein Seelentag auf. Das rechte Maß des Schlafs gehört weſentlich auch zur pſychiſchen Diätetik.

---

3. Juli.

Die erſte Sorge an jedem Tage ſollte ſeyn: ſich aller Sorgen zu entſchlagen, und entweder mit dem friſchen Winde zu ſegeln der eben weht, oder harren bis er weht. Ergebung iſt auch ein Sieg.

---

4. Juli.

Wenn dir das Lebensfeuer ausgegangen iſt, wenn dir die Welt erſtorben iſt, da giebt es einen Funken der Alles wieder anzündet: es iſt der Gedanke an Gott, aber der aus dem Herzen quellende.

„Dieſer verſcheuchet den Tod, rufet das Leben zurück".

Erhalte dir das Herz rein (von aller Luſt und Begierde) und Er, der das Leben iſt, wird Wohnung bei dir machen. Wie wahr das Wort! „Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde".

---

5. Juli.

Die Pſychologie der Bibel iſt das fruchtbarſte aller Studien, die Lebensſtudien ausgenommen, die uns aber unwillkührlich zu jener hinführen.

---

6. Juli.

Jeder hat nach ſeinem Lebensmaße auch ſeine Lebensregeln.

---

7. Juli.

Gott iſt ein ſelbſtändiges Weſen, und wir ſollen ſeyn: ‚vollkommen wie unſer Vater im Himmel iſt". Wie ſollten wir uns nun knechtiſch, ich will nicht ſagen, unter irgend eine Gewalt, aber doch unter eine Autorität beugen? Und dennoch: ſo lange wir noch nicht mündig ſind, bedarf es der väterlichen Autorität, und wir müſſen glauben. Werden wir uns aber des Glaubens je entſchlagen können? Das heißt eben ſo viel, als: werden wir uns je von Gott losſagen können? Was bindet uns denn an Gott als der Glaube? So wollen wir denn ſuchen ſelbſtändig zu werden, dem Princip nach, das in uns iſt, aber auf der Baſis des Glaubens. Wir haben ſonſt keinen feſten Halt und Stand.

---

8. Juli.

Wir haben von Natur zwar ein Geiſtesbewußtſeyn (Gewiſſen,) aber kein Gottesbewußtſeyn. Dieſes wird uns nur in dem Maße zu Theil wie wir im Geiſte leben.

---

9. Juli.

Irdiſche Wünſche drücken das Herz wohl manchmal ſchwer. Jedoch die Laſt fällt ſogleich ab, wenn das: „Herr, wenn ich nur dich habe ꝛc." wieder ſeine Rechte behauptet.

Und woran willſt du dich in der Todesſtunde halten, wenn du dich nicht an Gott hältſt? Wie ſo gar nichts ſind wir doch! Gewiß die Demuth kann dem übermüthigen Geſchlechte nicht genug empfohlen werden!

---

10. Juli.

Mein Leben ſollte freilich immer mehr ein Ringen um das Himmelreich werden, je klarer ich einſehe, daß nur in dieſem Reiche Leben und Gnüge zu finden iſt: allein die alten Larvenhäute kleben zum Theil noch zu feſt an und hindern die jungen Freiheits-Schwingen an ihrer Entfaltung. Und nur dieſe Schwingen tragen uns in das Himmelreich.

---

11. Juli.

Immer klarer wird mir das Eine, daß Freiheit von Feſſeln das Erſte und Nothwendigſte zum Eintritt in das Reich des Lebens, und der erſte Schritt in dieſes Reich iſt.

Ohne Freiheit iſt kein Leben.

---

12. Juli.

Und ohne Gott keine Freiheit. Was will ich viel herumtappen? Ich weiß den Weg, und es giebt keinen andern: „Habe Gott vor Augen und im Herzen!“

Ich habe mir einmal ein Lebens-Symbolum gereimt. Es klingt nicht übel:

Immer heiter!
Immer weiter!

Wenn es nur so leicht ins Werk zu setzen wäre, als es gereimt ist!

Es ist nicht zu läugnen, daß ich durch meine Lebensstudien bis jetzt bedeutend bin gefördert worden. Der Lebens-Canon ist gefunden; es fehlt nur noch das fortgesetzte Zusammenhalten des thätigen Princips, und dadurch Zusammenhang und Einheit des Lebens, gleichsam Leben aus Einem Gusse. Ich arbeite darauf hin. Freilich giebt es noch viele Lücken und Unebenheiten den Tag über. Dieß hängt zum großen Theil von der organischen Lebensstimmung ab.

---

13. Juli.

Gewiß, wer allezeit sich die Gegenstände in objectiver Ferne halten könnte, so daß sie nicht in ihn hineindrängen und subjectiv würden, der wäre frei, und herrschte über sie. Ein schönes Gefühl müßte das seyn. Eine Ahnung habe ich wohl davon, wenigstens zu Zeiten.

---

14. Juli.

Gewiß, die Lehren der Schrift ſind die ſubtilſte, durchdringendſte Lebens-Medizin, bei welcher, abgerechnet, daß man ſo wenig Gebrauch davon macht, man auch nicht auf ihren Werth aufmerkſam iſt. Denn gewiß iſt die Arznei gut, die nicht aus Eigennutz um theuren Preis, ſondern aus Theilnahme umſonſt gereicht wird. Die Wahrhaftigkeit der Geſinnung bürgt für die Güte der Arznei. Man probire ſie nur! ſie iſt erſtaunlich wirkſam: ſie geht in alle Lebensadern.

Wenn man ſich ernſtlich vornimmt recht auf ſeinen Hut zu ſeyn und keinen Fehltritt zu thun um nicht wieder in die Tiefe zu ſinken, aus der man ſich nicht ſo leicht zur Höhe und an den Tag zurück arbeitet, — denn in der Tiefe iſt es finſter —: ſo ſollte ich doch denken man müßte nach und nach lernen ununterbrochen vorwärts und höher hinauf zu kommen. Auch war: Ascension! ſchon früher mein Wahlſpruch.

Aber man muß ſchon am Morgen ſeine Kraft zuſammen nehmen und ſich zur Tagesreiſe rüſten.

Jedem andern Geſchäft müſſen die Lebensſtudien nicht blos zur Seite, ſondern auch vorausgehen. Geſchieht dieß

immer fort, ſo muß ſich eine Gewohnheit des beſonnenen Zuſtandes erzeugen. Und die zur Gewohnheit gewordene Beſonnenheit iſt das wahre Steuerruder des Lebens. Das Princip aller Fehltritte und Fehlgriffe iſt die Unbeſonnenheit, die mich leider durchs Leben begleitet hat. Und es iſt Zeit ſie gänzlich zu verabſchieden.

Die Beſonnenheit zündet die Fackel der Vernunft an; und was kann erfreulicher ſeyn als ſich immerfort bei Vernunft zu wiſſen. Die Vernunft iſt das Licht, welches den Pfad unſeres Lebens erhellt. Sie iſt der Chriſtus in uns. Ohne Licht, wie willſt du ſehen?

---

13. Juli.

Wohl iſt es wahr, daß uns die Wahrheit frei macht; allein wiederum kann uns auch nur die Freiheit zur Wahrheit führen. Wer kein Freier iſt, dem iſt auch die Wahrheit nicht ſein Ziel. Ein Freier iſt der, der ſich ganz in der Gewalt hat. Seneca hat dieß ſchon gewußt: Absoluta libertas est in se ipsum habere maximam potestatem.

Wahrheit in allen Dingen: darauf muß dein beſtändiges Streben ausgehen. Es giebt in jeder Sache einen Wahrheitspunkt: ihn zu finden iſt die Aufgabe. Wo die Wahrheit erſcheint, da wird es Licht.

---

16. Juli.

„Comment fais tu donc, pour vivre toujours hors du vrai?“ ſagt — merkwürdig genug! — eine Perſon in einem Roman des George Sand. Aber welches richtige Gefühl ſpricht ſich in dieſen Worten aus! Und leben nicht die meiſten Menſchen, und die Menſchen meiſtentheils hors du vrai? Und du, mein Freund? deßgleichen! Aber es iſt mir doch daran gelegen au vrai zu gelangen und darinne zu ſeyn und zu bleiben. Es iſt das à plomb der Franzoſen, wenn wir die Sache als eine Alltagsangelegenheit betrachten wollen. Und iſt ſie es nicht? ſollen wir nur dann und wann „im Wahren“ ſeyn? Nein, immer!

---

17. Juli.

Das Wahre iſt das Nothwendige. Sonderbar, daß man nur frei iſt wenn man der Nothwendigkeit gehorcht. Je mehr Willkühr, deſto mehr Sklaverei.

---

18. Juli.

Das Element des heiteren und klaren Lebens iſt und bleibt die freie Stimmung. Iſt ſie verloren, ſo tritt Unruhe und Verworrenheit ein. Der Träger der Freiheit iſt aber das normale organiſche Leben.

Die Probe der richtigen Stimmung iſt der innere Friede. Laß dir nichts den Frieden entreißen. Sorge zunächſt für den Frieden: dann biſt du geborgen, biſt frei.

Laß dir Alles objectiv werden: dann ärgerſt du dich nicht mehr.

---

19. Juli.

Nachträglich. — Niemand ſollte ſich für das was er nicht gethan, mit einem: „ich habe es vergeſſen", entſchuldigen. Eben das Vergeſſen iſt ſtrafenswerth, weil die Erinnerung, das Feſthalten, eine Pflicht iſt, eine Bedingung, auf welcher unſere ganze Perſönlichkeit ruht. Ueberhaupt giebt es keine Pflichten mehr, wenn das Vergeſſen exculpirt.

---

20. Juli.

Verliere deinen Zielpunkt nie aus den Augen: er iſt der Cryſtalliſationspunkt, der die Verworrenheit ordnet, und das Zerſtreute zur Einheit ſammelt. Und dieſer Zielpunkt iſt? Die conditio sine qua non: die Freiheit. Alles was ſich zwiſchen mich und die Freiheit ſtellt, muß weichen. Gerade durchbrechen muß man.

An dem Maß deiner Freude kannſt du das Maß deiner Freiheit wahrnehmen. Je düſterer, trüber, trauriger du biſt: deſto weniger Freiheit, und umgekehrt. Manche ſagen: die Freiheit hat keine Grade. Nun, ſo müßte das Licht auch keine Grade haben. Und die Freiheit iſt dem Lichte verwandt, ja ſie iſt das Licht. Das Licht macht hell, und wo es hell iſt da iſt es heiter; und was wäre eine Freude ohne Heiterkeit?

---

21. Juli.

Die Hegelſche Philoſophie, die ich immer für eine eigene Species von Verrücktheit gehalten habe, zeigt ſich nun in dem Kleide der Religion, in das ſie ſich geworfen, mit Beſtimmtheit als Aberwitz. Das „Weſen des Chriſtenthums" von C. Feuerbach, zeugt hievon. „Die Natur iſt nichts: Gott iſt Alles. Gott iſt nichts: der Menſch iſt Alles. In Gott objectivirt er ſich. Wie ſein Gott, ſo iſt er ſelbſt, und umgekehrt. Er iſt die Dreieinigkeit: denn nur aus dem Weſen unſeres Ichs geht Wille, Verſtand und Liebe, die göttliche Drei-Einheit im Geiſte, hervor. Alſo Menſch, bete dich an! denn Religion kannſt du nur zu dir ſelbſt haben!" Theologie iſt alſo fernerhin Anthropologie, nach Feuerbachs eigener Verſicherung; und will ein Gott ſeyn, ſo muß er Menſch ſeyn, ganz und durchaus Menſch, oder er iſt ein Phantom. Dieß zeigte Feuerbach mit gewandter Dialektik, d. h. Taſchenſpielerei. Schon Schelling verſtand die Kunſt, der das Licht aus der Finſterniß in Gott entſpringen läßt.

Gleichwohl iſt etwas Wahres in dieſer Subjectivirung alles Objectiven, in dieſer Vergöttlichung des Ichs, aber nicht mehr, als daß der Menſch nach dem Bilde Gottes geſchaffen iſt, und folglich in ſeinem Subject alle göttlichen Elemente wiederfinden kann, wie ſich im Thautropfen das Bild der Sonne ſpiegelt. Erzeugt aber das Bild des Thautropfens das Sonnenbild?

Man muß aber nicht in ein ſolches Spinnengewebe eingehen, ſondern es, zwar in der Nähe, aber doch außerhalb, betrachten. Auch hier bewährt ſich das Princip der Freiheit. Es iſt theoretiſch, wie praktiſch, der Führer zur Wahrheit.

Auch der Geiſt der Lüge bejahet; aber ſelbſt ſein Bejahen iſt eine Lüge.

Ihr ſpeculirt über Gottes Vorſehung. Ihr wollt ſie begreifen, und wenn ihr ſie nicht begreifen könnt, bezweifelt ihr ſie, wo ihr ſie nicht gar verhöhnt. Sagt, wer gab euch ein Recht zu allem dieſem? Genießt lieber, was euch vergönnt iſt, werdet, was ſich aus euch machen läßt, und bekümmert euch nicht um Dinge, die außer eurem Urtheils- und Wirkungskreiſe

liegen. Denn ihr könnt nur urtheilen über das was ihr verſteht: verſteht ihr aber etwas von der Welt-Oeconomie? und könnt ihr etwas daran ändern? Aber ihr habt keinen Begriff von Anmaßung, weil ihr ganz und gar darinne erſoffen ſeid. Kenntet ihr eure maßloſe Anmaßung, ihr würdet euch vor Scham in den dunkelſten Winkel der Erde verkriechen.

Gebraucht eure Kräfte — die doch nur Gaben ſind — aber mißbraucht ſie nicht!

---

23. Juli.

So mißbraucht Feuerbach auf das unverantwortlichſte den ihm verliehenen combinatoriſchen Scharfſinn und ſeine ſtrategiſche Dialectik, um nicht blos das Chriſtenthum ſondern auch überhaupt den Glauben an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, zu zerſtören. Er hat, wie Strauß, die Idee und die Anerkennung des Heiligen aufgegeben; und ſo vermag er das. Sein Werk iſt ein Zeichen der Zeit.

Die Religion im Staate iſt das Alles durchdringende, Alles verbindende Element.

Poeſie und Speculation wird durch Religion abſorbirt und überflüſſig gemacht, oder gemacht werden, wenn einſt das allgemeine Leben ein geſundes ſeyn wird. Jetzt iſt das Verhältniß umgekehrt. Die Zeit krankt ſehr.

Was ich früher von der abſoluten Freiheit ausgeſprochen habe, das beſtätiget ſich in Feuerbach's Werke: „das Weſen des Chriſtenthums". Es iſt mit abſoluter, d. h. mit ſataniſcher Freiheit geſchrieben: denn der Lügengeiſt wirft alles Geſetz von ſich, oder vielmehr er macht ſich zum abſoluten Herrſcher des Geſetzes: er kehrt die göttliche Ordnung um, welche will, daß das Geſetz herrſche, und die Freiheit ſich ihr füge. Aber glaube dem Lügengeiſte nicht, denn:

„— — das Geſetz nur kann uns Freiheit geben"

dagegen die Freiheit das Geſetz nicht anders beherrſchen, oder beſtimmter, nicht anders Sieger des Geſetzes werden kann, als indem ſie daſſelbe vernichtet. Geſetzloſe Freiheit iſt aber Selbſt-Vernichtung: denn das Schrankenloſe zerfließt in Nichts. Dahin kann es freilich mit der abſoluten Freiheit nie kommen, da ſie das Geſetz nie vernichten kann: denn das Geſetz iſt das Nothwendige, das Unvernichtbare. Gleichwohl ſtrebt dieſe Freiheit ſtets das Geſetz zu vernichten: ſie iſt alſo wenigſtens unausgeſetzt auf dem Wege der Selbſt-Vernichtung. Da aber nur das Geſetz frei macht, ſo iſt ſie in dem Maße gebunden, als ſie das Geſetz zurückſtößt oder nieder-

zudrücken bemüht iſt. Die Macht der abſoluten Freiheit, oder des nach abſoluter Freiheit ſtrebenden Weſens, iſt alſo nur ſcheinbar, oder beſtimmter, ſie iſt eine Lüge. Und ſo iſt das ganze Streben dieſes Feuerbach (Lavaſtrom) eine Lüge, ſelbſt wo er wahr redet: denn in ſeinem Munde wird die Wahrheit ſelbſt zur Lüge. So wird, wie ich vorausſehe, ſein ganzes Buch ſich in eine Lüge auflöſen.

„Der Traum — ſagt Feuerbach — iſt der Schlüſſel zu den Geheimniſſen der Religion". Es giebt aber ein altes Sprichwort: Träume ſind Schäume. Ich ſage dagegen: F's Raiſonnement iſt ein Traum. Was wäre denn das Wachen, wenn Religion ein Traum wäre? denn dieß kommt aus Feuerbachs Worten heraus. Das Wachen? nun, es wäre der Traum der Selbſt-Vergöttlichung. Auch nach F. iſt ein Gott, ſo gewiß als der Menſch iſt; aber dieſer Gott iſt eben der Menſch. Aber nur Verrückte bilden ſich ein Gott zu ſeyn. Wer Verrückte beobachtet hat, weiß, daß ſie ſich für vernünftig, und vernünftige Menſchen für verrückt halten. Ich kann mir nicht helfen: ich muß dieſen F. unter die Kategorie der Verrückten bringen, wie ich gleich anfangs ſagte. Aber warum ſo viel von ihm? weil ſich viel von ihm lernen läßt. Er gehört zu meinen Lebensſtudien.

---

24. Juli.

Wenn Seneca als die höchſte Lebensregel feſtſetzt: omnia ex suo imperio agere, ſo bezeichnet er das Princip und den Weg zur Freiheit. Wenn man dieſen Weg eine Zeitlang gegangen iſt, ſo ſieht man, erſtlich, daß man auf dem rechten Wege iſt, zweitens, daß man durch Uebung ein kräftigerer Menſch wird, und, daß Stürme, die uns ſonſt über den Haufen warfen, jetzt keine Gewalt mehr über uns haben. Aber nur ſo lange wir dem Princip treu ſind. Laß dich wieder zur Paſſivität hinreißen, und die geiſtige Electricität iſt dir im Nu entzogen. In der That, die Freiheit wächſt in uns durch Selbſtthätigkeit, wie die Electricität im Electrophor durch Reiben; aber der geringſte Ableiter vernichtet ſie im Nu. Bleib alſo fein auf deinem Iſolir-Stuhle, d. h. wahre dich vor aller Paſſivität!

---

25. Juli.

Ich möchte wiſſen, was für Angriffe auf ſeinen Standpunkt den noch erſchüttern ſollten, der feſt entſchloſſen iſt nur in der Wahrheit zu leben, dem folglich auch keine Forſchung und kein Reſultat derſelben gnügen kann, wo er nicht die Wahrheit klar vor ſich liegen ſieht. Und woran erkennt er denn die Wahrheit? Ich antworte mit einer andern Frage: woran erkennt man denn das Licht? doch wohl eben an der Erkenntniß, die es giebt. Beim Lichte ſieht, erkennt man die Gegenſtände, wenn man nicht gerade blind iſt. Allein bei

dem beſten Sehvermögen ſieht man im Dunkeln nichts. Willſt du mich alſo Wahrheit lehren, ſo bringe mir Licht. Läſſeſt du mich im Dunkeln, ſo fehlt es dir ſelbſt am Licht, an der Wahrheit. Aber noch kann Einer fragen: was iſt denn das Licht ſelbſt? Laß ihn das Licht fragen! Es ſpricht: ich bin das Medium des Sehens, das Vermittelnde zwiſchen Subject und Object, das Einigende, die Einheit ſelbſt. Und ſo hat Müllner Recht, welcher ſagt: Wahrheit iſt Einheit; und Schelling, wenn er ſpricht: Wahrheit iſt die Uebereinſtimmung zwiſchen Subject und Object, oder: die Identität des Subjects und Objects. Beide werden durch die Wahrheit (das Licht) verbunden. Und ſo kann man auch ſagen: Wahrheit iſt die Copula zwiſchen Subject und Object. Und dieſe Copula? Sie iſt das Wörtchen iſt, welches bezeugt, oder bejaht, daß beide im Gleichen, d. h. im Seyn ſtehen. Das Seyn iſt aller Wahrheit Bedingung. Alle Erkenntniß iſt = Gleichung, Vereinigung, Verbindung. Und ſo iſt das Reich der Wahrheit und der Liebe eins.

Ich war einſt durch und durch gefeſſelt — leider, mein ganzes Leben hindurch; — und jetzt bin ich auf dem Wege durch und durch frei zu werden; aber darum nichts weniger als abſolut frei, d. h. auch objectiv frei. Im Gegentheil: durch und durch objectiv, und darum von aller Subjectivität erlöſet, und eben darum frei: denn je ſubjectiver, deſto knechtiſcher. Denn welche größere Knechtſchaft giebt es als die

Selbſtſucht, die man fälſchlich Egoismus nennt, und ihr dadurch eine unverdiente Ehre anthut. Nein, der Egoismus beginnt erſt wo die Selbſtſucht aufhört: denn nur in dem Maße wie das Selbſt verläugnet, veräuſſert, bis zur gänzlichen Ohnmacht beſchränkt und gefeſſelt wird, tritt das Ich, die helle Sonne der Freiheit hervor, das reine Leben, welches das Dunkel und die Kälte, d. h. den Tod verſcheucht, oder vielmehr beſiegt — denn ein verſcheuchter Feind kann wiederkehren — alſo beſiegt, und ſeines Stachels, d. h. ſeiner Kraft beraubt. Und dieſes Leben iſt die Liebe, iſt Gott. Und dieſer Gott kann und ſoll in uns lebendig werden, indem er das *Ἕνταυ πᾶν* außer und über uns iſt.

Wiſſenſchaft und Kunſt ſind nur Strahlen dieſes freien, dieſes Licht-Princips, dieſes reinen Ich. Ohne dieſes und an ſich ſelbſt, ſind ſie nicht und nichts, ſo wenig die Sonnenſtrahlen etwas ohne die Sonne.

Alſo: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit", d. h. nach dem frei werden jenes Princips des Lichts und der Liebe, des wahren Ich's in euch: „ſo wird euch das Andere alles zufallen", d. h. die Welt iſt euer, wie ihr vorher der Welt waret. Freilich konnte bis jetzt nur unſer Führer zum Leben ſagen: „ich habe die Welt

überwunden". Darum iſt ihm aber auch die Welt unterthan, und Er Herrſcher über Alles.

Alles was die Apoſtel von uns verlangen: „jede Tugend, jedes Lob", iſt nur unter der Bedingung jener Objectivität, jenes Egoismus möglich. In ihm, mit ihm haben wir Alles. Dieſes Ich in ſich entwickeln heißt: „Chriſtum anziehen". Die Erſcheinung Chriſti iſt eine göttliche Symbolik, eine Lehre im Bilde. Und dieſes Bild iſt das Ebenbild Gottes.

Chriſtus iſt das Wort Gottes: Ich. In ihm iſt alle Weisheit befaßt, und alle Liebe, und alle Macht. Und das Wort Gottes ſpricht: „das Himmelreich iſt inwendig, in euch.

So knüpft ſich das Höchſte an das Geringſte, ja an das Nichts, an: denn wir ſind Nichts ohne Gott. Wie anders Feuerbach! Ihm iſt Gott nichts ohne den Menſchen.

Gewiß, es geht eine Umwandlung in und mit mir vor, ich fühle es: denn es iſt mir zu ſehr Ernſt damit; ich bin ganz dabei. Ich möchte ſagen, und habe mir es im Stillen

ſchon geſagt: Chriſtus fängt an in mir lebendig zu werden. Es iſt in mir wie ein punctum saliens. Nun wohl! es iſt die Wahrheit die in mir lebendig werden will, ich kann mir das ſchon gefallen laſſen. Aber die Begünſtigung iſt groß! Glücklicherweiſe bin ich demüthig genug ſie aufzunehmen. So hilft mir denn das „Nichts auf mich ſelbſt halten" meines ganzen Lebens, was mir in weltlichen Verhältniſſen ſo viel geſchadet, hier zu Etwas, zu Vielem, was ich noch gar nicht überſehe, ja wovon ich noch keinen Begriff habe, obſchon ich es als ein Gewiſſes betrachte. „Heiliger Vater, heilige mich in deiner Wahrheit: dein Wort iſt Wahrheit". Schaudere nicht zurück, liebes Herz; es iſt ein ſüßer Schreck der dich überfällt. Es iſt nichts Kleines, der Wahrheit nahe zu ſeyn. So mag es einem Unterthan zu Muthe ſeyn, der unerwartet vor ſeinem Könige ſteht.

Manchmal im Leben — ach wie oft — habe ich ähnliche Bewegungen, ähnliche Anregungen empfunden. Mögen dieſe nicht vorübergehen. Mag ſich die Dämmerung in Klarheit verwandeln!

Ich will ja nur geſund ſeyn, geſund an Leib und Seele. das iſt doch ein billiges Verlangen!

---

26. Juli.

Wenn der Lebensfunke im mütterlichen Leibe entzündet iſt, ſo breitet er ſich ſelbſt aus innerer Kraft zur lebendigen Geſtalt aus, in welcher ſpäterhin d..s Leben ſeiner ſelbſt inne wird; aber er bedarf der Ernährung von außen, des Zuſatzes von Lebens-Element, welches zugleich Element der Geſtaltung iſt, und welches er, wie magnetiſch, an ſich zieht. Was bedarf denn nun der Geiſtesfunke, um ſich geiſtig zu organiſiren, geiſtige Geſtalt zu gewinnen? er bedarf des ihm homogenen Elements, des geiſtigen. Aber woher dieß ſchöpfen? aus geiſtiger Quelle. Er bedarf Gott. Und ſein Geſchäft der geiſtigen Anziehung, des geiſtigen Magnetismus: es heißt Religion, es heißt Liebe, aber Liebe zum geiſtigen, reinen, heiligen Weſen. Wo dieſe Liebe mangelt, da fehlt die geiſtige Attractionskraft, da erſtirbt der geiſtige Embryo im Werden.

Geſetzt dieſer Embryo ſey göttlicher Keim, mit aller Fülle der Göttlichkeit, die Feuerbach, wahrhaft ſchön, in ihn legt, und die auch gewiß in ihm liegt, wie könnte ſich derſelbe durch ſich ſelbſt ernähren — wenn er anders ein Analogon des phyſiſchen Embryo iſt, (und er wäre nicht Embryo, wenn er es nicht wäre;) — wie könnte er wachſen und ſich ausbilden, ohne eine Nahrung die er ſich nicht ſelbſt geben kann? Hieraus ergiebt ſich das Verkehrte der Feuerbach'ſchen Anſicht. Der Menſch ſchafft ſich ſeinen Gott, um ſelbſt Gott zu werden, heißt: er giebt ſich was er nicht hat; alſo ein radi-

caler Widerſpruch, ein Unſinn. Schon der alte Gnome ſagt: quod quis non habet, id alteri dare nequit. Es folgt aus dieſem Satze, deſſen Wahrheit Jedermann zugeſtehen muß, der eben ſo unbeſtreitbare: quod quis non habet, id sibi dare nequit. Und dabei wird es in alle Ewigkeit bleiben.

---

27. Juli.

Die Wahrheit iſt das erkannte Leben. Daß Wahrheit und Leben Correlate ſind, hat uns ſchon der Menſchenſohn geſagt. „Ich bin die Wahrheit und das Leben". Wie verhält ſich nun die Wahrheit zum Leben, und umgekehrt? Wie anders, als Eines und das Andere Eins ſind. Wahrheit iſt Leben, und Leben iſt Wahrheit. Kurz, die Wahrheit iſt nichts anderes als die Bejahung des Lebens. Nun kann aber Etwas nur bejahet werden indem wir es für das was es iſt erkennen. Meine Erklärung iſt alſo richtig. Was gewinnt denn nun Eines durch das Andere? indem ſie doch beide geſondert geſetzt werden: dieſes: daß das Erkannte (Object) in das Erkennende (Subject) aufgenommen, d. h. vergeiſtiget oder zum Geiſte wird, und, daß das Erkennende das Leben in ſich aufnimmt, alſo ſelbſt um das Leben bereichert oder mit andern Worten: daß der Geiſt lebendig wird. Dieß würde am Ende ſo viel heißen, als: die Natur iſt in Gott, und Gott iſt in der Natur. Dieſes Ineinanderſeyn beider macht aber eine Einheit aus, die das Höchſte, das Vollkommene bezeichnet. Für dieſes bleibt uns kein anderer

Begriff, als: die Liebe. Der Menſch alſo auch hat Wahrheit und Leben nur in der Liebe.

Iſt dieß Speculation? So viel ich weiß, ſucht die Speculation nur, aber ſie hat nicht. Hier iſt aber ein Haben, ein Beſitzen, ein Wiſſen, Einſehen, Erkennen, und zwar ein anſchauliches Erkennen: Intuition. Der Charakter der Intuition iſt aber Evidenz. Und nur mit dieſer iſt der Menſch beruhiget.

Dem ſey aber, wie ihm ſey, ſo viel iſt gewiß: hat der Menſch die Liebe nicht, ſo hat er weder die Wahrheit noch das Leben. Er ſucht aber beides gleich begierig. Nun wohl! in der Liebe hat er beides. „Bleibt in der Liebe!“

---

28. Juli.

Die Chriſtusliebe, und überhaupt die Liebe zu Gott, wird ganz falſch interpretirt. Gott macht uns nicht aus Gnade ſelig, ſo, daß wir gar nichts zu thun hätten als dieſe Gnade anzunehmen. Sondern Gottes Gnade oder Liebe beſteht darin, daß er uns den rechten Weg zur Seligkeit zeigt. Und dieſer iſt derſelbe, wodurch Gott ſelbſt ſelig iſt, nämlich: die Selbſt-Entäußerung, die Liebe. Nun giebt es keinen würdigern Gegenſtand dieſer Liebe, als Gott ſelbſt in ſeiner Voll-

kommenheit. Indem wir alſo unſer Selbſt „um Gottes willen“ an ihn hingeben, thun wir daſſelbe gegen Gott, was Gott gegen die Welt thut. Und dieſe Selbſt-Hingabe, dieſes Objectiviren des Subjects, erlöſet d. h. befreiet es von ſeinen Banden, macht es frei, und in der Freiheit ſelig. Satan, (wenn wir dieſes Contrarium des guten Geiſtes anerkennen) ſchluckt Alles in ſich, oder will es wenigſtens. Er würde, wenn er könnte die ganze Welt und Gott ſelbſt, verzehren, d. h. vernichten: aber eben darum iſt er unſelig. Wie Jeder an ſich ſelbſt ſehen kann, wenn er ſich der Selbſtſucht hingiebt. Je ſelbſtſüchtiger, deſto unſeliger iſt der Menſch.

---

29. Juli.

Omnia ex imperio suo agere, ſagt Seneca; und: sibi rex, non se submittere rebus, Horatz. Beide haben den rechten Fleck, die conditio sine qua non des Lebens getroffen. Es gilt dieß wie von unſerm Gemüths- und That-Leben, ſo auch von unſerm Denk-Leben. Auch unſer Denken müſſen wir beherrſchen, und nicht blos das unſrige, ſondern auch das fremde das uns nahe tritt, d. h. wir müſſen es verſtehen und würdigen. Wie nun aber wenn es uns verwirrt, entweder ſeiner Dunkelheit, oder ſeines falſchen, ſophiſtiſchen Glanzes wegen? Da verlohnt es ſich nicht der Mühe es an uns kommen zu laſſen. Dunkel ausgeſprochene Gedanken können geiſtige Nahrung enthalten, aber für uns iſt ſie unverdaulich, und ſo laſſen wir ſie liegen, wie z. B. Bakon's Weiſſagungen von Goethe. Und Gedanken in denen uns das Sophisma

entgegentritt, und die uns wie ein ſubtiles Netz umſtricken, laſſen wir, wenn wir nicht Zeit und Luſt haben ſie bis auf ihr falſches Princip zu verfolgen, ebenfalls bei Seite. Es iſt genug wenn ſie den Wahrheitsſinn anwidern. Dieſer verurtheilt ſie in Bauſch und Bogen. Nur was dieſem Sinne zuſagt, und ihm mit echter Klarheit entgegentritt, das iſt Nahrung für unſern nach Wahrheit ſtrebenden Geiſt. Es giebt, wie geſagt, einen falſchen Glanz, der da blendet aber nicht erleuchtet: dieſer ruht auf dunklem Grunde, d. h. auf der Lüge. Die Wahrheit iſt, wie der Cryſtall unter den Mineralien, durchſichtig; die Lüge dunkel und ſchwarz wie der Obſidian, trotz ſeines blendenden Glanzes.

---

30. Juli.

Es giebt Tage, wo uns Alles von Gott loszureißen droht und wirklich losreißt, wo wir ohne Steuerruder auf der wilden See umhertreiben, und immer weiter aus unſerer Bahn verſchlagen werden. Es iſt die Folge des Mangels an Wachſamkeit und des ernſten Widerſtandes gegen die erſten verführeriſchen Gedanken. So drängen ſie ſich denn ein, und nehmen überhand, und umſtricken uns, bis uns am Ende die Gewalt über uns ſelbſt genommen iſt. Nun laſſen wir uns hinreißen und ſchleppen wohin ſie wollen. Ja, losgeriſſen wie wir von Gott, Gottes-vergeſſen wie wir ſind, ſcheint uns ihre Richtung die rechte zu ſeyn, da ſie doch die zu unſerm Verderben iſt. Was iſt hier zu thun? Wie Ulyſſes vor den Syrenen das Ohr verſtopfen, und die Stricke zer-

reißen: dann das Steuerruder wieder ergreifen, und den richtigen Weg nach dem Compaß wieder ſuchen. Sind wir auch anfangs noch matt und träge: die Arbeit macht uns munter und ſtärkt uns.

---

31. Juli.

Woher alles Irrſal unſeres Lebens? Aus der Gott-Vergeſſenheit! Nicht blos lockende Freude, ſondern auch der Drang der Geſchäfte und anſtrengende Arbeiten, die wir mit Leidenſchaft treiben, führen die Gottvergeſſenheit herbei. Dann gerathen wir auf falſche Wege ehe wir es uns verſehen, und aus Einer Verworrenheit in die andere. Und nicht eher finden wir uns wieder zurecht, als bis wir Gott wieder vor Augen haben. Dann liegt der gerade Weg wieder vor uns, der Weg des Friedens und der Freude, der Weg des Heils. Darum entferne dich keinen Augenblick von Gott, „entferne aber Alles, was dich von Gott entfernen kann, habe ich ſchon früher geſagt.

Es giebt Leute, welche die objective Wahrheit bezweifeln. Ihr Narren! Bezweifelt ihr denn das Leben? Nun, da habt ihr die objective Wahrheit. Was iſt denn aber das Leben?: das Alles Hervorbringende und Erhaltende. Wie nun blind und ziellos? Dann wäre allerdings die Natur die Quelle alles Lebens, und das Ur-Leben ſelbſt: denn die Natur hat keine Augen und kein Herz. Sie iſt die blinde Nothwendig-

keit der Alten. Eine ſehende Natur aber, eine Vorſehung, müßt ihr „Gott" nennen.

---

1 Auguſt.

Freilich muß das ganze Leben Religion ſeyn, wenn es ungetrübt vergehen ſoll. Vergehen? Nein, ein Leben, dem ſtets die Sonne des Lebens ſcheint, trägt das Element der Vergänglichkeit nicht in ſich. Wohl läuft es in der Zeit ab, aber die Zeit hat ihm nichts an. Es bleibt ſich ſelbſt gleich: immer klar, immer heiter. Werde ich es denn bald zu dieſer Heiterkeit bringen? Es wird Zeit!

Das iſt der Grund-Unterſchied zwiſchen Gott und dem Teufel, daß der Teufel das abſolute (vom Du losgeriſſene,) Ich iſt, Gott aber das mit dem Du (alter Ego) auf das Innigſte verbundene Ich. Daher hat Gott ewigen Beſtand, weil er ewig in Wechſelwirkung iſt d. h. in einem ewigen Lebensproceſſe. Das Leben des Teufels aber, wenn wir es ſo nennen wollen, iſt ein ewiger Vernichtungsproceß: denn er zehrt ſich ſelbſt auf, weil er keine andere Nahrung hat.

Das Leben iſt nur in der Liebe: demnach ohne Liebe kein Leben.

Liebe iſt der Wechſeltauſch der Freiheit.

---

2. Auguſt.

Iſt es nicht genug, daß man nur zu oft noch ſein eigener Knecht iſt? ſoll man ſich auch noch zum Sklaven des Zufalls machen, und vom blinden Glück tyranniſiren laſſen?

Ich habe mir vorgenommen, eben ſo wenig als etwas Philoſophiſches, etwas Theologiſches mehr zu leſen. Ueberall „der Herren eigner Geiſt“. Da iſt der Neander, ein gefeierter Name. Sein Leben Jeſu, was iſt es? eine Zurechtlegung der Evangeliſten nach ſeinen ſubjectiven Anſichten. Und wenn die Evangeliſten nichts hätten was für ſie ſpricht, ſo iſt es ihre reine Objectivität. Laßt ſie ſo verworren, ſo widerſpruchsvoll erſcheinen, als es euch beliebt. Die Natur erſcheint uns auch ſo; und dennoch iſt ſie rein objectiv: Was iſt, das iſt; daran könnt ihr durch euer ſubjectives Zuthun oder Wegnehmen, oder Umändern, nichts ändern. „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn“. Nehmt keine Notiz von dem, was euch nicht mundet!

So bin ich denn alſo auf eigene Beobachtung, auf eigenes Forſchen reducirt. Deſto beſſer. Die Andern verwirren nur den Sinn.

---

3. August.

Immer bleibt doch das leibliche Wohlſeyn die Baſis des geiſtigen. Eine Nacht ſchlechten Schlafs, ein Erwachen mit eingenommenen Kopfe, mit geſpannten Nerven, macht, daß im geiſtigen Bau Stillſtand erfolgt. Ein abgezwungener Feiertag. So ſehr hängt namentlich das Denkleben von der organiſchen Stimmung ab; wie ich hier ſchon mehrmals bemerkt habe.

Die Hauptſchwäche, die ich jetzt bei mir bemerke, iſt, gerade heraus geſagt: Gottes-Vergeſſenheit. Nicht, als ob ich nicht jeden Tag Gottes gedächte, wenigſtens des Morgens und des Abends: ſondern weil der größte Theil des Tages vergeht, ohne daß ich an ihn denke. Daher jene Depreſſion, um nicht zu ſagen Paſſivität, die mich täglich beſchleicht, ehe ich mich's verſehe, bei allem Streben mich feſſelfrei zu erhalten, und der Subjectivität keinen Raum zu geben, ſondern objectiv zu leben. Die Fülle aller Objectivität iſt Gott. Daher, wer Gott vor Augen und im Herzen behält, iſt frei wie der Vogel in der Luft.

James, ein vortrefflicher Schriftſteller würde ſagen: God must be the Rules of your thoughts, of your feelings, of your deeds.

---

4. Auguſt.

Es iſt doch zum Erſtaunen, was die altteſtamentaliſchen Menſchen für ein felſenfeſtes Vertrauen auf Gott hatten, und wie nahe er ihnen war. Sie waren durchaus nicht ohne ihn; er begleitete ſie auf allen ihren Wegen, wie der Tag, wie das Licht. Das nenne ich Religion! Von dieſer Vertraulichkeit mit Gott, von dieſer lebendigen und ununterbrochenen Gemeinſchaft mit ihm, hat man jetzt keinen Begriff mehr.

Auch ich will nicht allein gehen, auch ich will mich nicht von meinem Führer losreißen.

Ich bemerke immer mehr, daß das bewußte Leben ein Licht iſt, welches ohne das Lebensöl nicht brennt. Was aber auch die Urſache des verengten Lichtkreiſes ſey; ich merke wohl die Abnahme der phyſiſchen Lebensbedingung, und ſehe es kommen, daß ſich das Reſtchen Leben nach und nach verzehrt.

---

5. Auguſt.

Ich habe mir wohl ſchon früher geſagt: wolle nicht mehr oder etwas anderes ſeyn als du deiner Individualität nach ſeyn kannſt. Ich wiederhole es jetzt: denn nur in der treu bewahrten Individualität iſt Wahrheit des Seyns für unſer Einen. Man will nur gar zu leicht zu hoch hinaus.

Was kann man, at the close of life, noch Bedeutendes werden und leiſten? Am beſten man zieht ſich zurück wie die Schnecke in ihr Haus.

---

6. Auguſt.

Die Verletzung des Maßes rächt ſich unausbleiblich. Die anſtrengenden Arbeiten, denen ich mich vor einiger Zeit maßlos hingab, wirken noch fort in ihren Folgen: der phyſiſchen und geiſtigen Abſpannung. Es wird ſchwer halten Alles wieder ins Gleiche zu bringen.

---

9. Auguſt.

Wie beſchränkt der Lebenskreis durch Uebelbefinden wird, habe ich in dieſen Tagen geſehen.

---

11. Auguſt.

Durch häuslichen Unfrieden hat ſich ein liebes Pflegekind aus unſerm Kreiſe losgeriſſen*. Es thut mir weh. Ich ſchreibe dieß, weil ich es tief empfinde, daß „Friede" der größte Segen eines Hauſes iſt.

* Die Gefahr iſt vorüber gegangen, das Band von neuem geknüpft.

---

12. August.

Verengere ſich der Kreis deines Lebens auch noch ſo ſehr: wenn du nur in dieſem Kreiſe frei biſt. Es ſind dieß die letzten Sonnenblicke an einem Herbſttage. Und ich lebe im Spätherbſt.

Die nöthige Schonung ſeiner ſelbſt kann leicht ihre Grenzen überſchreiten. Nur wirkliche Unfähigkeit zur Thätigkeit aller Art gebietet dieſe Schonung. Der Zuſtand, in den man ſich dabei verſetzt, iſt der der Beſtimmungsloſigkeit, oder der negativen Freiheit. Dieſer kann aber leicht in Paſſivität übergehen. Denn das Gefühl der Beſtimmungsloſigkeit hat etwas Behagliches; und alle Behaglichkeit iſt Geſchwiſterkind mit der Trägheit. Trägheit ſelbſt aber iſt ſchon Paſſivität: denn ſie übt einen bleiernen Druck auf die Seele aus, der ſich bis ins Unerträgliche ſteigern kann. Schon das erſte Gefühl dieſes Drucks muß uns warnen, ermuntern, anreizen ihn auf der Stelle durch erneute, wenn auch noch ſo leichte Thätigkeit loszuſchütteln. Geſchieht dieß nicht ſogleich, ſo nimmt er überhand, und iſt je länger man ihn walten läßt, deſto ſchwerer zu beſeitigen. Er iſt zugleich ein Zeichen, daß die Kraft der Thätigkeit wieder vorhanden iſt: denn er iſt nichts anderes als ein Schmerz, den die Kraft der Thätigkeit ſelbſt erfährt, die alſo doch ſchon wieder aufgelebt ſeyn muß, wenn auch zunächſt nur noch in geringem Grade.

---

13. Auguſt.

Wie das Leben ein Nichts erſcheint, wie es zerflattert, wenn ihm der Zielpunkt entrückt iſt! In dieſen Tagen der Abſpannung, der Unthätigkeit, aber auch zugleich der Zerſtreuung durch nöthige zwar, aber doch kleinliche Geſchäfte, war es mir als habe ich keinen ſolchen Zielpunkt. Aber ich muß mich ermannen ihn wiederzufinden und feſtzuhalten. Wahrheit! auf was Beſſeres könnten wir ausgehen als auf Wahrheit? Fürchte dich nicht ſie zu finden! Willſt du dich vor dem Leben fürchten? Wir ſuchen ja nur das Leben! Das iſt aber das Unglück der Menſchen, daß ſie das Leben „außer der Wahrheit" ſuchen.

---

14. Auguſt.

Wenn man ſich auch nicht die Klarheit geben kann, den Sonnenſtrahl der über das Leben ſtreicht und Alles erhellet, ſo doch wohl die Ruhe, wodurch die Klarheit vorbereitet wird. Und über dieſe zu wachen, dazu ſollte doch wohl mein ſchwaches Vermögen ausreichen.

---

15. Auguſt.

Das Leben iſt ein Capital. Man muß es beſitzen, ſey es auch noch ſo klein, wenn man damit gewinnen will.

---

16. Auguſt.

Wenn der Sturm kommt, halte Ihn feſt, der allen Sturm beſchwören kann.

17. Auguſt.

Lebensſtudien: Ruhe! Geduld!

18. Auguſt.

Feſter Entſchluß: Furcht, Sorge, Kummer zu verbannen, und überhaupt mich nicht werfen zu laſſen.

19. Auguſt.

„Was Gott thut, das iſt wohlgethan“. Ich gehe einer harten Prüfung entgegen.

Die Aufgabe ſich frei zu erhalten, ach, wie iſt ſie ſo ſchwer zu löſen; auch wenn wir alle unſere Sorge auf Gott werfen wollen. Wollen! dazu gehört eine Kraft, die uns von Gott ſelbſt kommen muß.

20. Auguſt.

Eine Trägheit iſt allmählich über mich gekommen, die alle Lebensſtudien vernichtet. Iſt ſie die Folge zu langer An-

ſpannung, folglich Erſchöpfung? Sehr wahrſcheinlich. Nun, Ebbe und Fluth wechſeln.

21. Auguſt.

Ich fürchte meine nächſten Lebensſtudien müſſen auf Ertragung des Schrecklichſten gerichtet ſeyn was mir begegnen kann: daß mir meine treueſte, liebevollſte Freundin entriſſen wird mit der ich über 33 Jahr verbunden, ja auf das innigſte verkettet war*.

22. Auguſt.

Wer ſoll noch irgend etwas von mir lernen, da ich täglich mehr einſehe welch ein Stümper ich bin.

Ich ſehe es immer deutlicher: Ruhe und Geduld ſind meinem Temperament ganz entgegen. Ich hätte früh, in der Jugend, dazu gebändiget werden ſollen. Man hat es auch verſucht; aber ich war zu unbändig: ich hörte nicht. Jetzt iſt es mir die größte Pein mich darinne zu üben, da die harte Nothwendigkeit es verlangt. Ach, wie vieles Unkraut iſt bis zum Uebermaß aufgewachſen, das nun nicht auszurotten iſt!

* Eine abermals vorübergegangene Gefahr. Alles iſt in das frühere Geleis zurückgekehrt. Menſch, glaube und hoffe!

26. Auguſt.

Tage des Uebelſeyns ſind vergangen. Ein halbes Leben iſt keines; und mit halbem Leben muß man nichts thun.

---

27. Auguſt.

Jetzt ſehe ich erſt, daß wir uns die Lebensſtudien nicht blos ſelbſt auflegen, ſondern, daß ſie uns auch aufgelegt werden. Und das ſind gerade die ſchwerſten.

---

29. Auguſt.

Was ich in dieſen Tagen habe recht erkennen können, das iſt meine Schwäche. Alle Selbſtherrſchaft, alle Bewältigung der eindringenden Gewalten, vernichtet, alle Spur innerer Freiheit verloſchen. Woran ſoll ich mich nun halten? Ich weiß wohl, ich hätte Gott nicht aus den Augen verlieren ſollen. Und das habe ich gethan. Was Wunder, daß ich allen Halt verloren habe. Das wäre alſo das Lebensſtudium, zu dem vor allen Dingen zurückzugehen wäre.

---

4. September.

Meine Prüfungen dauern fort. Wie ſchwer iſt es in der Liebe auszuhalten! Und gleichwohl macht die Liebe Alles leicht. Sie iſt eine wahre Gottesкraft, und hält uns auch am nächſten, innigſten mit Gott in Gemeinſchaft.

---

11. September.

Und ſo iſt das nächſte, einfachſte, und gleichwohl tiefſte und umfaſſendſte Lebensſtudium: die Liebe. „Bleibet in der Liebe" iſt ein ſchweres Gebot.

Allerdings muß die Liebe mit der Weisheit und der Kraft Hand in Hand gehen: denn was wäre eine blinde und eine paſſive Liebe? Auch in der Strenge kann noch die Liebe walten, wenn die Strenge von der abwägenden und ausgleichenden Intelligenz geboten wird. Ich möchte dieſe Liebe die *volle* Liebe nennen. Aber dieſe muß auch die innerſte, die einzige Triebfeder unſeres Handelns ſeyn. Und zu dieſer Liebe mich zu bilden, — ich fühle es, ich ſehe es ein — iſt meine unerläßliche Lebens-Aufgabe, die Cocentration aller meiner Lebensſtudien. Wohlan! herzhaft, unausgeſetzt nach dieſem Ziele hin!

---

12. September.

Ja, *energiſche* Liebe, keine ſchwächliche, keine leidendliche! Und eine *beſonnene* Liebe, die nicht ohne Ueberlegung handelt, ſie ſey mein tägliches Studium!

Was läßt mich ſo oft gegen die Liebe ſündigen? mein hitziges Temperament. Seine Ausbrüche müſſen durchaus

niedergehalten werden. Ich muß ſtreng darüber wachen, daß es nicht auflodere. Liebe gegen Jedermann!

O, wer doch ſchon ganz in der Wahrheit lebte, der lebte auch in der Liebe, und umgekehrt.

Nur Einer hat geſagt: das Himmelreich iſt inwendig in euch: Er der ſelbſt das Himmelreich war.

---

13. September.

Ich behaupte doch, das eigentliche Geheimniß der Erlöſungslehre iſt, daß ſie falſch verſtanden worden. Gott hat uns die Vernunft gegeben; und ſie iſt kein blos auffaſſendes Vermögen, kein bloßer Sinn — wozu ich ſie aus Eigenſinn (vom Vernehmen) geſtempelt habe —: ſie iſt auch ein urtheilendes und entſcheidendes Vermögen: ſie entſcheidet über Wahrheit und Recht. Kurz, ſie iſt das Licht (der Chriſtus) in uns, durch das wir das Wahre und Rechte erkennen. Und ſo erkenne ich denn, daß, wie jeder durch ſich ſelbſt ſündiget, indem er ohne Vernunft handelt, er auch nur durch ſich ſelbſt von der Sünde frei werden kann, indem er die Vernunft zu ſeiner Richtſchnur macht. Dieß iſt klar. Und bei dieſer Klarheit wollen wir bleiben. Aber, kann man ſagen, in wie vie-

len Menſchen iſt die Vernunft nicht entwickelt? in wie Vielen iſt das Böſe, das in uns Allen lauſcht, mächtiger als die Vernunft, und verdrängt ſie zuletzt ganz und gar? Nun, die Erlöſung im dogmatiſchen Sinne angenommen, ſo iſt der Glaube an den Erlöſer für die Erſteren, wenn er ihnen eingeimpft wird, doch nur ein Entwickelungs-Mittel für die Vernunft — denn ſie iſt doch der Charakter der Menſchheit, und Gott ſelbſt will den Menſchen vernünftig haben: ſonſt wäre die Vernunft ein überflüſſiges Geſchenk; — für die Letzteren aber iſt der Glaube an den Erlöſer ein unwirkſames Reizmittel: ſie eilen in ihr Verderben, ſie ſind verloren. Und welch eine Menge ſolcher Verlorner giebt es! Nur die Furcht vor der Strafe kann ſie retten, wenn ſie dieſer Furcht fähig ſind. Und Viele allerdings ſind es; und Chriſtus hat es an Straf-Androhungen nicht fehlen laſſen, wie auf der andern Seite nicht an Verheißungen ewiger Belohnung. Wir haben alſo an ihm — abgeſehen von dem Ideal der Menſchheit, das er uns aufgeſtellt hat — einen göttlich-mächtigen Erwecker der Menſchheit: den wahren Todten-Erwecker.

14. September.

Denn wie nun, wenn Chriſtus nicht erſchienen wäre? Die Menſchheit (in den Völkern) wäre in Todes-Schlummer verſunken; ja ſie war es ſchon. Offenbar hat das Licht des Evangeliums das Leben der Menſchheit wieder entzündet. Und welches war dieſes Licht? Chriſtus, der von ſich ſelbſt be-

zeugt: „ich bin das Licht der Welt, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen". Es iſt demnach kein Zweifel: in Chriſto Jeſu leben, im Licht leben, in der Vernunft leben, iſt Eines und daſſelbe.

16. September.

Beiläufig zu Schelling's neuem philoſophiſchem Syſtem. Die philoſophiſchen Syſteme ſind Alles Lügengebäude, weil keines von der Wahrheit ausgeht. Und, wie Goethe ſagt,: wo der erſte Schritt ein Fehlſchritt iſt, da iſt der ganze Weg ein Irrthum. Aber hier iſt mehr als Irrthum: hier iſt ein Jagen nach eigener Ehre. Jeder will den Andern zu Boden kämpfen, damit er oben ſtehe. Jeder creirt einen Gott um ſelbſt Gott zu ſeyn.

Des Apoſtels Paulus Definition von der Philoſophie beſtätigt ſich immer aufs neue: „Schulgezänke ſolcher Menſchen, die zerrüttete Sinne haben". Das ſind die Magistri pholosophiae. Und wie definirt er ihre Schüler?: Das ſind die, „die da kräftigen Lügen glauben". Wie wahr

19. September.

Alle Tage immer mehr leben lernen, das iſt meine Aufgabe. Und hiezu laſſen ſich alle Umſtände und Verhältniſſe

benutzen. Nicht das Denken, nicht das Begreifen, nicht das Wiſſen iſt die Hauptſache, wie die Herrn Philoſophen meinen. Abgerechnet aber, daß ihr Wiſſen doch nur Stückwerk iſt — wenn wir es überhaupt für ein wahres Wiſſen anerkennen; was ich nicht thue — ſo wiſſen ſie eben von der Hauptſache nichts: ſie wiſſen nichts von der Liebe. Und hieraus ergiebt ſich, daß alles ihr Vornehmen eitel iſt, eine Siſyphus-Arbeit. Ich bedaure ſie. Wie ſie ſich zanken, die Herren! ich ſollte vielmehr ſagen: die Kinder! denn ſie treiben Alle nur ein Kinderſpiel, das alte Spiel: „der Platz iſt mein!“ Ihr Narren!

---

25. September.

Meine ſo lange anhaltende Kränklichkeit — Unterleibsleiden und Nervenſchwäche — hat allen Trieb nach den Lebensſtudien unterdrückt. O Menſchengeiſt, wie gleichſt du der Flamme, die ohne Nahrung verliſcht! Alle helle Gedanken, lebendige Gefühle, kräftige Vorſätze verſchwinden, wenn das Lebens-Oel der Nerven verzehrt iſt, ja ſchon wenn die Stokkungen im Unterleibe das Gehirn belaſten. O Leben, o Geiſt, kehre wieder!

Thue ich dem Apoſtel Paulus Unrecht? Neben ſo manchen herrlichen Worten, aus der Mitte des geiſtigen Lebens gegriffen — wie z. B. das Wort von der Liebe iſt, und vorzüglich dieſes: 1. Cor. 13. — ſpricht er doch, trotz der ihm

zugeſchriebenen logiſchen und dialektiſchen Bildung, wenigſtens wie mir ſcheint, Vieles confus und unverſtändlich. [26. September.] Ich muß dieß nachweiſen. Es trifft hauptſächlich ſeine ſo gerühmte Pſychologie, zugleich aber auch ſeine Logik. Z. B. Röm. 2. 12. „Welche ohne Geſetz geſündiget haben, die werden auch ohne Geſetz verloren werden". Wie kann man ohne Geſetz ſündigen? Sünde iſt ja eben Verletzung des Geſetzes. Und warum verloren? Wie hart! Iſt denn das Leben ſolcher Menſchen nur Sünde? Nach ſeiner Hypotheſe — wovon ſpäter mehr — allerdings. Aber er bleibt dieſer Hypotheſe nicht treu. Denn ſogleich (V. 14.) „Denn ſo die Heiden, die das Geſetz nicht haben, (d. h. das Geſetz Moſe) und doch von Natur thun des Geſetzes Werk ꝛc." Thun ſie dieß, ſo ſind ſie nicht durchaus Sünder. Und weiter: ſie ſind ihnen ſelbſt ein Geſetz, damit, daß ſie beweiſen des Geſetzes Werk ſey beſchrieben in ihrem Herzen". Auch ſie alſo, wenn ſie ſündigen, können nicht ohne Geſetz ſündigen. Dieß hebt die obige Behauptung, daß Jemand ohne Geſetz ſündigen könne, die ohnehin unlogiſch iſt, noch einmal logiſch auf. Und wie iſt es nun mit den Juden? Haben ſie nicht auch das Geſetz in ihrem Herzen? d. h. ſind ſie nicht auch Menſchen? hierauf wird hier gar keine Rückſicht genommen. Aber wohl ſpäterhin, wiewohl immer mit Verwechſelung des moſaiſchen und des inneren Geſetzes. Kap. 7. 1. „Wiſſet ihr nicht, daß das Geſetz herrſchet über den Menſchen ſo lange er lebt?" Dieß iſt alſo das innere Geſetz: denn der Jude iſt ein geborner Menſch, der Menſch aber kein geborner Jude. Gleich darauf freilich ſpringt Paulus wieder

über zum Moſaiſchen Geſetz. V. 6. „Nun ſind wir aber vom Geſetz los, und ihm abgeſtorben, das uns gefangen hielt". Dieß kann blos vom Moſaiſchen Geſetz gelten, das er hier „das alte Weſen des Buchſtabens" nennt: denn dem inneren Geſetz kann dieß doch nicht gelten. Ihm ſetzt er das neue Weſen des Geiſtes" entgegen, aber wieder unlogiſch. Denn er ſagt (offenbar in Beziehung auf das Moſaiſche Geſetz): „das Geſetz iſt (V. 12.) je heilig, und das Gebot iſt heilig, gerecht und gut". Iſt es dieß, ſo iſt es auch nicht bloßer Buchſtabe, ſondern geiſtig. Aber wozu nun dieſes — äußere oder innere — Geſetz? (V. 13.) „daß die Sünde überaus ſündig würde durch das Gebot".

---

27. September.

Freilich ſoll unſer ganzes Leben Religion ſeyn; das heißt nicht: wir ſollen blos beten und Pſalmen ſingen: Nein, wir ſollen dem Leben leben, wie es der Tag bringt, aber alles unſer Thun und Laſſen, Denken und Empfinden ſoll von den Sonnenſtrahlen der Religion beleuchtet und gleichſam vergoldet ſeyn, wie eine von der Sonne heiter und freundlich beſchienene Landſchaft. Religion iſt Gottesbewußtſeyn, und dieſes ſoll uns keinen Augenblick verlaſſen, es ſoll das Licht auf unſerm Wege ſeyn. Es ſoll uns alſo begleiten in unſern täglichen Berufsgeſchäften, oder bei unſerm Tagewerke, in unſern Freuden und Leiden, in unſern Anſchauungen und Betrachtungen der Natur — deren reines, wahres, unver-

fälſchtes Weſen uns das Weſen der Weſen ſo nahe bringt —; es ſoll uns begleiten bei dem Blicke in unſer eigenes Weſen, ſo wie bei dem Blicke in das Vaterauge, in das Vaterherz, zu welchem uns der höchſte Lehrer den Zugang aufgeſchloſſen hat. Aber wir ſollen uns durch dieſen Blick nur ſtärken für unſern irdiſchen Wandel, für das Leben in der Gegenwart, das uns umgiebt, dem wir nicht entrinnen können. Wir ſollen nicht vergeſſen, daß die Gegenwart unſere Baſis iſt, daß, wenn ſie unter unſern Füßen weggezogen wird, wir keinen Halt mehr haben, weil wir nicht fliegen können. Mit Einem Worte, wir ſollen nicht vergeſſen, daß wir in der Welt leben und, daß wir zum Leben in der Welt eingerichtet ſind mit unſern Sinnen und Gliedern, und mit allen Bedürfniſſen unſerer leiblichen Exiſtenz. Dazu unſere mannichfaltigen Kräfte und Anlagen für irdiſche Erkenntniß, für irdiſche Thätigkeit, dazu unſere Naturtriebe für irdiſche Befriedigung und irdiſchen Genuß. Gott hätte uns Alles dieß nicht gegeben, wenn wir es nicht gebrauchen ſollten. Wir haben hiezu geſetzliche Einrichtung. Ueber dieſe ſollen wir nur nicht hinausgehen, ſondern in ihren Grenzen ſollen wir uns bewegen, ſo weit wir Naturweſen ſind. Und dieſen Geſetzen innerhalb ihres Gebietes zu folgen (deren Geſammtheit wir wohl das Geſetz in unſern Gliedern nennen können), iſt das Sünde? Nein, nur die Ueberſchreitung (Uebertretung) dieſes Geſetzes iſt es; und die Geſetze unſerer (irdiſchen) Natur ſind eben ſo heilig als das Geſetz in unſerm Inneren (unſer geiſtiges Lebensgeſetz.) Was will nun Paulus mit einem „Geſetz der Sünde“ in den Gliedern?

Giebt es irgend ein Geſetz für die Sünde? d. h., wie er ſelbſt ſagt, iſt das Geſetz nur darum da, um zu zeigen was, und wie groß im Menſchen die Sünde ſey? Nein, das Geſetz aller Art iſt da, um die Sünde zu vermeiden. Dieß iſt die große Wohlthat Gottes, aber nicht die, daß das Geſetz uns zur Einſicht verhelfe, daß wir durch und durch voller Sünden ſtecken und in Sünden begraben ſind, aus deren Tiefe uns nur göttliche Hülfe erlöſen kann. Paulus, in ſeinem Feuer-Eifer, verſteht dieſe göttliche Hülfe offenbar falſch. Wäre ſie ſo beſchaffen, wie Paulus ſagt, ſo wäre der Menſch ein faules Holz. Aber dieß iſt er nicht. Sein ganzes Weſen iſt voll friſcher, natürlicher und geiſtiger Lebenskräfte, die durch unſer natürliches und geiſtiges Regulativ, unſern inneren Regulator, den Geiſt (das Licht in uns — Vernunft) und durch den äußeren (Natur-Inſtinct) geleitet, zu unſerm wahren Wohlſeyn geleitet werden ſollen. Dieß ſagt uns unſer Bewußtſeyn. Und wer wagt es dem zu widerſprechen? Paulus wagt es, verblendet — ich ſage es geradezu — von ſeiner Theorie des Glaubens. Wie? dieß bedarf fernerer Erörterung.

30. September.

Paulus war ein Jude, es ſey, ein gelehrter Jude, der zuerſt für das moſaiſche Geſetz eiferte. Er meinte es gut mit dem Geſetz, aber er war ein Fanatiker. Niemand wird das in Abrede ſeyn, der ſeine Geſchichte vor ſeiner Bekehrung lieſet. Schon als Jude hatte er das Weſen und Wirken Got-

tes einſeitig aufgefaßt, nämlich nur von der Seite ſeines heiligen Zorns. Er hatte das „Schmecket und ſehet wie freundlich der Herr iſt" nicht vor Augen, nicht vor Augen, daß der Menſch nicht um des Sabbaths (des Geſetzes) Willen, ſondern das Geſetz um des Menſchen willen, d. h. zu ſeinem Beſten, nicht zu ſeiner Verdammung, gegeben iſt, daß der Keim der Liebe zum Schöpfer und der Dankbarkeit gegen ihn ſchon in der Menſchenbruſt liegt. Er hatte vergeſſen, oder vielmehr gar nicht daran gedacht, daß das ganze Moſaiſche Geſetz nur ein Erziehungs-Mittel, nur eine Cultur-Anſtalt für die rohe Jüdiſche Nation war. Gott wollte ſich ein heiliges Volk erziehen. Wie konnte er das Geſetz: „du ſollſt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, der Herr, dein Gott" einem Geſchlecht von Sündern geben, die eben nichts konnten als ſündigen, weil ſie durch Adams Fall zur Sünde verdammt waren, die nur durch das Opferblut Chriſti von ihnen genommen werden konnte? Um Chriſtum, nachdem er ihn auf ſeine Weiſe erkannt, zu verherrlichen, verdammte Paulus das ganze Menſchengeſchlecht als unter Gottes Fluche ſtehend. Chriſtus bedurfte einer ſolchen Verherrlichung nicht. Er ſteht vor uns als der Sohn Gottes „voller Liebe und Wahrheit", nicht in Bezug auf ein verdammtes, ſondern auf ein verirrtes Menſchengeſchlecht. Dieß ändert die ganze Anſicht von ſeiner Erſcheinung. Kurz, Paulus ſteht auf einer falſchen Baſis. Er baſirt ſich auf eine, ich will nicht ſagen, poetiſche, aber doch allegoriſche Sage, und baut auf ſie einen Schluß, oder vielmehr eine Reihe von Schlüſſen, die auf der bloßen Annahme einer uralten, auf keine Weiſe hiſtoriſch begrün-

deten, Sage ruhen. „Durch Einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt gekommen“. Hieraus folgert er: „in Adam haben ſie alle geſündiget“. Welch ein Sprung! Und welche Ungerechtigkeit gegen Gott! Angenommen es habe mit dem Sündenfalle ſeine buchſtäbliche Richtigkeit: was kann Ich dafür, daß Adam geſündiget hat? Ich bin ſchuldlos an ſeiner Sünde; dieß ſagt mir mein Bewußtſeyn; und mit dieſem Bewußtſeyn trete ich vor meinen Schöpfer und frage ihn: willſt du, kannſt du mich für fremde Sünde ſtrafen? Meine Vernunft ſagt: nein! Und Gott iſt es, der mir dieſe Vernunft gegeben hat. Er hat mir aber noch mehr gegeben, was gleichfalls mein Bewußtſeyn bezeugt: die Fähigkeit das Göttliche aufzufaſſen, und das iſt eben die Vernunft. Und ſo muß man denn mit ihr und durch ſie Chriſtum auffaſſen; iſt ſie doch das göttliche Licht in uns, wie Chriſtus das göttliche Licht außer uns iſt. Hat das nun Paulus gethan? hat er Chriſtum rein aufgefaßt, als er ſeine Viſion vor Damaskus hatte? Nein! Sein Auge war geblendet, nicht blos von dem großen Lichte vom Himmel, das ihn umleuchtete, ſondern auch von ſeinen eingewurzelten Vorurtheilen. Ich wage viel indem ich dieß ſage; allein ich betrachte ihn anthropologiſch. Paulus war Menſch, Menſch mit einer individuellen Natur. Von dieſer konnte er ſich auch nach ſeiner Bekehrung nicht los machen. Eine ſo große Umwandlung auch mit ihm vorging: es war aber immer Saulus, der die Umwandlung erfuhr. Ein edles Reis wurde in den wilden Baum gepfropft, aber jeder Baum iſt ſeiner eigenen Art. Und welcher Art? Betrachten wir ſein Temperament, ſein Naturell, ſeine gei-

ſtigen Anlagen, und die Art und den Grad der Ausbildung derſelben. Seinem Temperament nach war er ein Choleriker, ſeinem Naturell nach ein Gefühlsmenſch, ſeinen geiſtigen Anlagen nach ein Phantaſiemenſch. [5. October.] Alle dieſe Pulsadern ſeines Lebens ſchlugen auch nach ſeiner Umwandlung noch fort. Man kann, ja man muß, allerdings dieſe Umwandlung ein neues Leben nennen. Aber dieſes iſt vollſtändig zu begreifen erſt dann, wenn man ſein altes begriffen hat. Der Grund und Boden deſſelben war ſein Naturell, jene Eigenthümlichkeit im Menſchen, welche der Träger ſeines Charakters iſt. Paulus war Gefühlsmenſch, und als ſolcher für Religion empfänglich und der Religion bedürftig. Er erhielt die Nahrung für ſein religiöſes Gemüth in der Schule der Phariſäer. Er lernte Gott durch Moſes und die Propheten kennen, verehren, und — fürchten, als einen heiligen und gerechten, aber auch als einen eifrigen und ſtrafenden Gott. Dieſer Gott war der Gott ſeiner Väter, ſeines Volks, des auserwählten Volks, des Volks der Verheißung. Aber dieſe Verheißung war an das Halten des Geſetzes, d. h. des Moſaiſchen Geſetzes, geknüpft. Die echten Phariſäer waren die ſtrengen Eiferer für dieſes Geſetz. Paulus wurde ein ſolcher Eiferer. Ihn trieb dazu ſein eingewurzelter Glaube an die Verheißung des Meſſias, von deſſen Reiche ſeine Phantaſie, erweckt und genährt durch die Propheten, erfüllt ſeyn mußte, wenn gleich wir von ihm ſelbſt über dieſe Richtung ſeiner Ideen nichts weiter erfahren. Aber ſein Thatleben bezeugt es. Er war ein feuriger, unternehmender Jüngling, und in ſeinem „Schnauben mit Drohen und Morden wider

die Jünger des Herrn" (Ap. Geſch. VI. 1.) ſehen wir die Ausbrüche ſeines choleriſchen Temperaments. Warum nun aber dieſer Eifer wider die Jünger des Herrn? Weil er den Jeſus von Nazareth für einen falſchen Meſſias hielt. Es war alſo ein religiöſer Eifer, aber er war echt iſraelitiſch, im Geiſte des Moſaiſchen Geſetzes, d. h. ein Vertilgungs-Eifer. Niemand wird ſich bedenken ihn fanatiſch zu nennen. Sein Naturel, ſein Temperament, ſeine Phantaſie war die Quelle dieſes Fanatismus. Und ein Fanatiker blieb Paulus trotz ſeiner durch die Viſion vor Damaskus erfolgten Umwandlung. Nur die Quellen ſeines früheren und ſpäteren Fanatismus waren verſchieden: früher der Haß, ſpäter die Liebe. Beide gingen aus demſelben Princip hervor: aus dem religiöſen. Das Element des religiöſen Princips iſt der Glaube. Paulus war durch und durch ein Glaubens-Menſch: denn er war ein Gefühls-Menſch. Sein feſter Charakter, das Reſultat ſeines Naturels und Temperaments, machte ihn zu einem Glaubens-Helden. Allein der Glaube an ſich, man ſage was man wolle, iſt blind, ſo lange bis ihn das Licht der Vernunft ſehend macht: denn der Glaube iſt, nach Paulus ſelbſt, „die gewiſſe Zuverſicht, daß man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet". Dieſen Glauben hatte Paulus ſchon vor ſeiner Bekehrung; er hatte ihn auch nach derſelben. Vor ſeiner Bekehrung glaubte er an das Meſſianiſche Reich, was nur eine bildliche Hülle war, als an eine Realität. In dieſer Hinſicht war dieſer Glaube eine Täuſchung: denn in dieſem Sinne erfolgte kein Meſſianiſches Reich. Alle Täuſchung aber iſt das Kind des Mangels an

Einſicht, an Erkenntniß, an Licht, welches blos die Vernunft geben kann. Ein Glaube von demſelben Charakter erfüllte, beſeelte, begeiſterte den bekehrten Paulus in Beziehung auf Chriſtus.

Dieſes bedarf eines beſonderen Beweiſes, und dieſer einer ſichern Begründung, dieſe aber vorgängiger ſtrenger Prüfung. Womit ſollen wir aber prüfen, wenn nicht mit der Vernunft? Alles alſo, was uns zum Glauben vorgehalten wird, es muß vorher geprüft werden, oder wir müſſen uns, gegen das Bewußtſeyn unſerer Selbſtbeſtimmungsfähigkeit, einer abſoluten Leidendlichkeit hingeben, in welcher wir unſer innerſtes Weſen erſtickt, ja, gewaltſam erſtickt fühlen. Alſo hinweg mit dieſem unnatürlichen und unvernünftigen Selbſtzwange! und ſey uns Paulus ſelbſt ein Gewährsmann für die Rechtmäßigkeit unſeres Vornehmens, mit ſeinem „Prüfet Alles!“

---

10. October.

Paulus war alſo nach ſeiner Bekehrung in Bezug auf die Meſſias-Idee enttäuſcht, und überhaupt, er war nach der Viſion bei Damaskus ein anderer, ein umgekehrter Menſch. Ein anderer Geiſt war in ihn gekommen, der Geiſt der Wahrheit und der Liebe, den ihm die Stimme vom Himmel zugeſagt; allein ſeine Individualität (Eigenthümlichkeit) war ihm geblieben nach Temperament, Naturell und geiſtiger Anlage. Er faßte alſo die Wahrheit auf ſeine Weiſe auf.

Sein Glaube an Chriſtum als den Sohn Gottes war immer noch auf ſeinen altteſtamentaliſchen Glauben baſirt. Er erkannte nun in ihm den Meſſias, aber im geiſtigen Sinne, als den Erlöſer der Welt. Aber auch vollſtändig im geiſtigen Sinne? Die Phantaſie war und blieb in ihm die übermächtige Kraft; und die Phantaſie hat es nur mit Bildern zu thun. Er erkannte die Wahrheit, doch abermals nur im Bilde. Das Moſaiſche Geſetz verlangte Opfer für die Sünde des Volks. Chriſtus hob, nach Paulus, das Moſaiſche Geſetz auf, indem er es erfüllte. Er war das Opfer (das geopferte Lamm) und der Hoheprieſter zugleich. Er war das Opfer für die Sünde der Welt, d. h. des ganzen Menſchengeſchlechts: denn das ganze Geſchlecht war ſündig. Sehr wahr. Woher und wodurch aber ſündig? Wir haben des Paulus Antwort ſchon gegeben: durch Adam. Hier tritt uns die Geſchäftigkeit der Pauliniſchen Phantaſie auf das augenfälligſte entgegen. Sie erbaute ſich ein Syſtem, das wir anſtaunen müſſen, aber ein Syſtem, wozu wir in den Evangeliſten auch nicht den geringſten Bauſtein finden. [Chriſtus ſelbſt, wie uns dieſe berichten, ſagt ſeinen Tod zwar als etwas Nothwendiges voraus, aber er enthüllt uns in dem ſchönen Gleichniſſe von den Arbeitern, die den Königsſohn tödten, der zu ihnen geſendet iſt, die Veranlaſſung zu dieſem Tode: nämlich den Haß der Juden. Nirgends ſagt er, daß er gekommen ſey um das was Adam böſe gemacht, wieder gut zu machen, d. h. um die Sünde, und den Tod, welches beides Adam in die Welt gebracht, durch ſeinen ſündloſen Tod aufzuheben: denn die Welt ſündiget nach wie vor. Sondern er

ſagt: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge;“ und: „wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme“. Paulus aber hält ſeinen Adam feſt, wie er in der Moſaiſchen (?) Geſchichte aufgeſtellt iſt, d. h. er baſirt ſich auf ein uraltes Bild, aber doch nur auf ein Bild, von der Entſtehung der Sünde und des Todes, als auf etwas individuell Geſchichtliches. Schon früher iſt über dieſen Irrthum das Nöthige ausgeſprochen worden. Verfolgen wir jetzt ſeinen Phantaſie-Flug. Alſo Adam hat das ganze Menſchengeſchlecht mit ſeiner Sünde angeſteckt [und dadurch dieſem, wie ſich ſelbſt, den Tod zugezogen.] Die Sünde iſt ein Erbübel, und ſo auch der Tod. Iſt ſie dieß, ſagen wir, ſo iſt ſie keine Sünde: denn die Sünde, nach Paulus eigenen Worten, iſt das Unrecht. [Unrecht kann aber nur der thun, der auch Recht thun kann. Muß aber einer Unrecht thun, weil es einmal in ſeinen Gliedern liegt, als ein Erbübel, ſo kann er nicht Recht thun. Kann er nicht Recht thun, ſo kann er auch nicht Unrecht thun. Er kann alſo nicht ſündigen. Aber das Menſchengeſchlecht iſt ein Geſchlecht von Sündern, das läßt ſich nicht leugnen. Die Menſchen müſſen alſo ihre Sünde anders woher haben als durch bloße Erbſchaft. Aber Paulus ſtatuirt dieß einmal.] Alſo alle Menſchen ſind durch Adam — angenommen, daß er eine geſchichtliche Perſon iſt — genöthiget das Unrecht zu thun. Nun frage ſich ein Jeder, ob er, wider ſein beſſeres Wiſſen und Wollen, genöthiget iſt zu ſündigen. Jeder wird ſagen: nein. Aber Paulus giebt dieß nicht zu. Er widerſpricht alſo dem allgemeinen Menſchenbewußtſeyn. Aber warum?

um ſeinen Satz zu behaupten. Hier fragt ſich nun, erſtlich: wie behauptet er ihn? zweitens, warum, aus welchem Grunde? drittens, wozu, in welcher Abſicht und zu welchem Zwecke, behauptet er ihn? Was zuerſt das wie? betrifft, ſo weiß er ſich allerdings auf eine ſehr dialectiſche Weiſe zu helfen. Und dennoch iſt, was er ſagt, nicht ohne Wahrheit, aber auch nicht ohne Täuſchung. Es ſind rührende Worte, die wir von ihm vernehmen, aber wir müſſen auf unſerer Hut ſeyn, daß ſie uns nicht beſtechen, ſo ſehr ſind in dem ſchönen 7ten Kapitel des Briefes an die Römer Wahrheit und Schein in einander gewebt. Zuförderſt verwechſelt er hier, wie ſchon früher bemerkt worden, zum öftern das äuſſere, den Iſraeliten gegebene, Geſetz mit dem inneren, allen Menſchen gegebenen. Das äußere Geſetz kann er wohl den Buchſtaben nennen (wiewohl es auch mehr iſt denn bloßer Buchſtabe, wie ſchon geſagt.)]

Hier iſt ſein Syſtem in wenigen Worten. Es iſt eine vollſtändige, oder vielmehr vollendete, jüdiſche (phariſäiſche) Dogmatik, alſo auf den Glauben gebaut, aber eben auf jenen Glauben, den wir nicht billigen. Sein Gebäude iſt einer Pyramide zu vergleichen, gegen welche die ägyptiſchen Pyramiden Maulwurfshaufen ſind, einer Pyramide, die von der Erde in den Himmel reicht. Die Baſis dieſer Glaubens-Pyramide iſt: daß „durch Einen Menſchen die Sünde, und der Tod durch die Sünde" in die Welt gekommen iſt, und die Spitze dieſer Pyramide iſt: daß wiederum durch Einen Menſchen, den neuen Adam, Sünde und Tod vernichtet iſt.

[13. October.] Der Kitt, der die Bauſteine vom Grund aus bis

zum Gipfel verbindet, iſt der Glaube. Nun beginnt zwar Paulus explicite ſein Glaubensſyſtem mit dem Glauben Abrahams, „der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde", allein dieſer zu Tage liegenden Grundlage ſeines Syſtems, geht eine tiefere voraus: nämlich der *ſubjective* Glaube an die Erzählung des Sündenfalles, als welcher durch die Erlöſung ausgeglichen wird. Nun liegt aber jene Erzählung über alle Geſchichte hinaus, iſt alſo blos Mythus, wenn ihr auch etwas Factiſches zum Grunde liegen mag: wer wird aber auf einen Mythus ein Syſtem bauen, das die Gültigkeit ewiger Wahrheit haben ſoll, nämlich der Wahrheit, daß, wie Adams Sünde dem ganzen menſchlichen Geſchlechte den Tod gebracht hat, ſo Chriſti Tod dieſem Geſchlechte das Leben. Daß Chriſtus Lebensbringer und Erlöſer, d. h. Befreier iſt, unterliegt keinem Zweifel. Aber er iſt es in ganz anderer Beziehung, und unter ganz anderer Bedingung, als Paulus auf ſeinem Standpunkte feſtſtellt. Er iſt es nicht in Beziehung auf Adam und ſein Vergehen, an deſſen Folgen das ganze menſchliche Geſchlecht leiden ſoll. Wie dieß nicht geſchichtlich begründet iſt, ſo iſt es auch nicht logiſch richtig. Nicht *weil* Adam ſündigte, ſondern *wie* Adam ſündigte, hat auch das ganze Geſchlecht geſündigt. Es iſt alſo nicht um Adams Sünde willen, ſondern wegen ſeiner eigenen Sünden ſtraffällig. Dieſe Straffälligkeit wird aber auch zweitens nicht durch das Mittel aufgehoben, das Paulus im Genugthuungstode des Erlöſers findet, nämlich nicht durch den Glauben an dieſen Genugthuungstod, als welcher allen denen, die ihn haben, zur Gerechtigkeit angerechnet werde, eben ſo wie der Glaube

Abrahams ihm zur Gerechtigkeit angerechnet worden ſei. Dieß iſt ein zweiter Irrthum des Paulus, der auf einem großen Mißverſtändniſſe beruht, und auf den er gleichwohl die ganze Kraft und Wirkung des Glaubens an den Erlöſer baut. Der Ausdruck: „Abrahams Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet", bedeutet nichts anderes, als: dieſer Glaube war die Bedingung der göttlichen Verheißung, oder, durch dieſen Glauben erwarb ſich Abraham die Anwartſchaft auf die Erfüllung jener Verheißung: Es heißt alſo dort nicht überhaupt: durch ſeinen Glauben wurde Abraham gerecht. Dieß will aber Paulus. Und ſo meint er denn auch, daß der Chriſtusbekenner durch ſeinen Glauben an Jeſum gerechtfertiget, d. h. für frei von der Sünde erklärt werde. „Der Glaube macht gerecht, nicht die Werke". Dieß iſt des Paulus feſte Meinung. Allein was verſteht denn Chriſtus ſelbſt, nach den Evangeliſten, unter dem Glauben an ihn? Etwas ganz anderes als Paulus, nämlich den Glauben an die Wahrheit ſeiner Lehre, daß „wer den Willen thut ſeines Vaters im Himmel", auch ein Kind dieſes Vaters ſey, nicht verloren werde, ſondern das ewige Leben habe. Dieß iſt alſo ein ganz anderer Glaube, als der falſch verſtandene und auf Chriſtus übertragene Abrahams-Glaube des Paulus. Auch Abraham wurde, wie geſagt, durch ſeinen Glauben nicht gerecht. Er war ſchon ein Mann Gottes wegen ſeiner Frömmigkeit, als er die Verheißung erhielt, deren Erfüllung an ſeinen Glauben geknüpft war. Nicht um ihn gerecht zu machen, ſondern um ſeine Verheißung erfüllen zu können, forderte Gott Glauben von ihm. Und ſo fordert auch Chriſtus Glauben an ſich,

d. h. an ſein Wort, um ſeine Verheißung des ewigen Lebens erfüllen zu können. Dieſer Glaube aber bedingt etwas ganz anderes als der Glaube Abrahams, nämlich „das Halten des Wortes Gottes" d. h. einen rechtſchaffenen Lebenswandel, folglich gerade das, was Paulus bei ſeinem Glauben ausſchließt, nämlich „die Werke". Wenn hier Paulus blos die äußerlichen Werke des Geſetzes meinte, hätte er ganz Recht. Allein ſein Glaube iſt die abſolute Bedingung des Heils; er verlangt nichts als den Glauben an Chriſti Verſöhnungstod zur vollkommenen Rechtfertigung. Dieß iſt es aber gar nicht, was Chriſtus will. D[illegible]r verlangt „Sinnesänderung". Nirgends ſagt er: ich habe für euch gethan, oder, ich will für euch thun, was ihr nicht thun könnt, ſondern er ſagt: beſſert euch, ſo wird's beſſer mit euch werden, ſo werdet ihr von eurer Krankheit geneſen. „Liebt Gott über Alles, und euren Nächſten wie euch ſelbſt". Dieß iſt das göttliche Heilmittel was der göttliche Arzt darbietet. Dieß iſt ſein „Fleiſch und Blut", d. h. ſein Geiſt und ſein Leben, die größte, die höchſte Wahrheit, aus ſeinem Innerſten, eigenſten Weſen hervorquellend, und für die Sünden der Welt über die ganze Welt ausgegoſſen, das heißt eben, als einziges Heilmittel, um alles ſündige Weſen in der Welt zu vertilgen, wohlverſtanden, wenn und in wie fern es angewendet, zum Nutzen und Frommen der Welt gebraucht wird. Dieß will er mit dem „ihn annehmen" verſtanden wiſſen. Dieß und nichts anderes. Alle ſeine Weiſungen zwecken dahin ab. In dieſer Beziehung hat Chriſtus „Leben und unvergängliches Weſen an das Licht gebracht". Aber „das Licht ſcheinet in die Finſterniß, und

die Finſterniß haben es nicht begriffen"; Paulus, pace sua dixerim, wiefern er alles Heil auf den Glauben, als Glauben zurückführt, ſelbſt nicht. Zwar ſpricht er von einem Geſetz des Geiſtes, welches durch Chriſtus an die Stelle des Buchſtaben-Geſetzes getreten ſey. Wahr und kräftig ſind die Worte: „So iſt nun nichts Verdammliches an denen die in Chriſto Jeſu ſind, die nicht nach dem Fleiſch leben, ſondern nach dem Geiſt". Allein hebt er nicht hiedurch ſein ganzes Glaubens-Syſtem auf? Was heißt, nach dem Geiſt leben, anders, als in dem Sinne leben, in dem Chriſtus gelebt wiſſen will? Und wie reicht hiezu der Glaube aus, daß wir durch Chriſti Tod gerechtfertigt ſind? Sind wir es, wenn wir **nicht** im Geiſte leben? Und wie anders leben wir im Geiſte als durch die **That**? durch **unſere** That? Iſt **unſer** Leben **göttliche** That, d. h. eine That die Gott für uns verrichtet, die Chriſtus durch ſeinen Tod für uns vollbracht hat? Paulus geräth alſo mit ſich ſelbſt in Widerſpruch; und an dieſem würde ſein Syſtem ſcheitern, wenn es nicht ſchon durch die Unhaltbarkeit ſeiner Grundlagen zuſammenfiele.

Nein! Chriſtus iſt der Lebensbringer in einem ganz anderen Sinne als Paulus meint.

Wie mir Chriſtus aus den Evangeliſten entgegentritt, habe ich früher auseinander geſetzt. Ich erkenne ihn, mit Johannes, für des Wort aus Gott, für den Eingebornen Gottes, für das Licht der Welt, für das Licht das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen, demnach auch für das Licht in mir. Ich erkenne ihn [illegible]as, als was er ſich ſelbſt ausſprach: für die Wahrheit und das Leben. Gegen ein ſol-

ches Bekenntniß kann auch ein Paulus nichts einzuwenden haben. Ich erkenne in ihm die herrlichste Offenbarung Gottes. Als solche nun halte ich seine Erscheinung fest. Jedes Wort, das er spricht ist mir Geist und Leben. Und wenn er spricht: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben“: so hat auch dieses Wort mir nur eine geistige Bedeutung, wie ich bereits ausgesprochen. „Christum anziehen“, „in Jesu leben“, „in der Wahrheit leben“, im Geiste leben“, ist Alles Eines.

19. October.

Worinne mir aber der Geist Christi am nächsten und innigsten entgegen tritt und sich gleichsam in mein Innerstes versenkt, oder vielmehr dieses Innerste in mir erweckt als den mir eingebornen Zeugen, daß er die Wahrheit und das Leben ist, das ist sein Geist der Liebe. Daran erkenne ich ihn, daß er wahrhaft aus Gott ist. Und hier stimme ich ganz mit Paulus überein, daß ohne die Liebe der Mensch nur „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“ ist. Aber wie nun? Die Fähigkeit unseres Herzens zu dieser Liebe, die wir nur besitzen können wiefern wir geistige Wesen sind, ist sie ein bloßes Gnaden-Geschenk Gottes, das er uns erst durch den „Gekreuzigten und Auferstandenen“, kurz, durch das Verdienst Christi, zu Theil werden läßt, indem wir durch den Glauben an Christum auch seinen Geist erhalten? Die Erweckung zu dieser Liebe allerdings durch den wahren Glau-

ben, d. h. durch die Aufnahme ſeines Geiſtes in unſer Herz. Aber die Fähigkeit zu dieſer Aufnahme, iſt ſie ein ſolches Geſchenk? Nein, dieſe müſſen wir vermöge unſerer Einrichtung in uns beſitzen; und dieſe ſetzt auch der Gottmenſch im Menſchen voraus, wie könnte er, nach den Evangeliſten, uns zumuthen „Gott über Alles, und unſern Nächſten als uns ſelbſt" zu lieben? Wie hätte es einen „barmherzigen Samariter" geben können, ohne dieſe Fähigkeit, ja, wie ſeine That bewährt, ohne dieſe Liebe ſelbſt? Sie iſt alſo wenigſtens potentia in uns, und ſchon Chriſti Lehre, wenn wir ſie aufnehmen, macht, daß ſie actu erſcheint. Wie hätte ſich ſonſt Chriſtus Schüler und Freunde verſchaffen können, ehe er noch geſtorben und auferſtanden war? Die Sünde muß alſo doch nicht ſo übermächtig im Menſchen ſeyn, daß er nicht blos ein Hörer, ſondern auch ein Thäter des Worts ſeyn könnte, ſeiner Natur nach, d. h. weil ihm die Kraft des Lichts und der Liebe eingeboren iſt. Er iſt alſo von Natur nicht, wie Paulus will, „untüchtig zu guten Werken". Denn welche beſſere Werke giebt es wohl als die der Liebe? Chriſtus hat uns alſo nicht erſt durch ſeinen Tod erkauft aus einer Verdammniß in der wir waren. Nein! für untauglich zum Guten erklärte er die Menſchen nicht, wie Paulus, der ihnen nur erſt durch den Glauben und die Taufe den Geiſt Chriſti und des Vaters zukommen läßt. Allerdings bekenne ich mich zu dem Begriffe der Erlöſung, ich möchte lieber ſagen der Verklärung oder Vergeiſtigung, daß in Chriſto das Geſchlecht, die Idee der Menſchheit, vor Gott als rein, als fleckenlos erſcheint, würdig um von der Erde in den Him-

mel aufgenommen zu werden, und daß folglich auch alle einzelne Menſchen in dieſe Beſtimmung eingeſchloſſen ſind, ſie mögen angehören welchem Volke und welcher Zeit ſie wollen. Wenn Paulus dieſen Begriff von der Erlöſung aufſtellte, würde ich gar nichts gegen ihn zu ſagen haben. Allein er verlangt zur Theilnahme an der Erlöſung Glauben an Chriſtus, den Gekreuzigten und Auferſtandenen; und zwar blos den Glauben, nicht die Werke, das heißt doch: was der Menſch thut, alſo ſein eigentliches Leben: denn das Leben des Menſchen iſt doch ſeine That. Und Chriſtus ſagt ſelbſt: die da Gutes gethan haben, werden in das ewige Leben eingehen, nicht aber die, welche blos Herr, Herr ſagen, d. h. ihn für Gottes Sohn anerkennen, und, daß er dieß ſey, glauben. Es ſind alſo hier zwei Punkte, in denen ich nicht mit Paulus übereinſtimmen kann. Erſtlich, was haben die Millionen Menſchen gethan, die nichts von dem geſchichtlichen Chriſtus wußten, oder wiſſen? Sollen ſie darum verloren ſeyn? Das ſey ferne und muß ferne ſeyn von einem gnädigen Gotte. Zweitens was den Glauben „ohne die Werke" betrifft, ſo iſt Paulus von Chriſto ſelbſt hinlänglich widerlegt. Oder meint er etwa blos die äußerlichen Werke der Moſaiſchen Satzungen? ſo hat er darinne wohl vollkommen Recht; allein, wie ſchon früher geſagt: der bloße Glaube, als hinlänglich zur Seligkeit, ſchließt alles Thun, alles eigene Streben und Bemühen aus. Will das Paulus? Nein. Er ſelbſt ſagt: „iſt etwa ein Lob, eine Tugend, dem jaget nach!" Ich kann alſo nicht anders als der Meinung ſeyn, daß Paulus in ſeiner Lehre vom Glauben „der allein ſelig macht",

ſich ſelbſt widerſpricht. Und wieviel Unheil hat dieſe Lehre angerichtet!*

Ich will mich aber keinem Mißverſtändniſſe ausſetzen! Ich ſage nicht: alle Menſchen werden ſelig, ſondern nur: Alle ſind zur Seligkeit beſtimmt. „Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, und, daß ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Welche Wahrheit iſt hier gemeint? daß Chriſtus für die Sünden der Menſchen geſtorben iſt? Wer nun das nie erfuhr und erfährt? Was wird mit dieſem? Nein, der Begriff der Wahrheit muß hier einen andern Sinn haben; er muß die Wahrheit bedeuten, deren Geiſt in der Menſchheit iſt, und welcher im Gefühl und im Bewußtſeyn lebt, die Wahrheit, die im Lebensgeſetz ausgeſprochen iſt, wie es in jedem lebt. Auch der Wilde trägt dieſes Lebensgeſetz in ſich, nur, daß es in ihm nicht zum klaren Bewußtſeyn gekommen iſt. Nun wohl! ſo lebt es in ihm als Inſtinct. Und Niemand kann wiſſen ob nicht bei aller Roheit der Wilden manches reine Gefühl in ihnen aufdämmere, manche reine That aus ihnen hervorbreche. Nur die Verwahrloſeſten unter ihnen ſcheinen nicht über der Grenze der Thierheit zu ſtehen. Und dieſe Verwahrloſung — oder ich ſollte vielmehr ſagen: dieſe Verlaſſenheit — iſt ſie nicht großentheils, vielleicht ganz, eine Wirkung ihres Klima's und Bodens? Auf der Stufenleiter der Weſen muß es doch wohl auch

* Gleichwohl verdient des Paulus Glaubenslehre, d. h. ſeine Lehre von der Rechtfertigung durch Chriſtum, noch eine nähere Prüfung. Die Apoſtel verkündigen den Glauben, als die Univerſal-Medizin für das Menſchengeſchlecht.

ſolche Weſen geben. Und wer kann denn wiſſen, ob nicht auch ſie nach dem Tode auf eine ihnen angemeſſene Weiſe verklärt werden? Jener Zweifler fragte den Herrn: „wer kann denn ſelig werden?“ die Antwort war: „bei Gott iſt kein Ding unmöglich“. Nun, — kann man ſagen — ſo iſt es auch nicht unmöglich, daß der Abſchaum der Menſchheit, daß die größten Böſewichte ſelig werden! Chriſtus iſt aber nicht dieſer Meinung; und wenn der Menſch, wie geſchrieben ſteht, nach ſeinen Thaten — wohl zu merken, nicht: nach ſeinem Glauben — gerichtet wird, ſo kann der Böſewicht nicht ohne Strafe wegkommen. Die göttliche Gerechtigkeit aber ſtraft nicht ungerecht: ſie ſtraft nach Verdienſt. Und wir wiſſen es ja: jede Verletzung des Lebensgeſetzes trägt ihre Strafe: das Unheil, ſchon in ſich. Die Hölle, wie der Himmel, wird in und aus uns ſelbſt geboren. Doch hier iſt nicht von Strafen vor, ſondern nach dem Tode, die Rede. So viel läßt ſich über die letzteren, in Bezug auf die Seligkeit die allen Menſchen beſtimmt iſt, ausſprechen, daß, wer ſich zur Seligkeit unfähig gemacht hat, ſie auch nicht erlangen kann. Schon die Logik ſelbſt muß dieß zugeben. Die nächſte Folge alſo der böſen Thaten muß auch nach dem Tode Unſeligkeit ſeyn. Wir würden dieß ſagen müſſen, auch wenn wir Chriſti Ausſpruch nicht hätten: „die aber Böſes gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts. Hier tritt jedoch ein Anſtoß entgegen. Wenn nun ein Menſch zwar Böſes, aber auch Gutes gethan hat, wie dann? Wie will der Richter entſcheiden? will er ihn halb verdammen und halb nicht? Und die meiſten Menſchen ſind doch in dieſem Falle. Ueberhaupt halte ich die Lehre

vom jüngſten Gericht mehr für eine allegoriſche als für eine — wie ſoll ich ſagen — proſaiſche Wahrheit. Auch iſt ſie nicht neu, ſondern alt-orientaliſch. Die alten Parſen hatten ſie faſt auf dieſelbe Weiſe wie ſie Chriſtus ausſpricht. Sie iſt eine Folge von der Annahme eines guten und böſen Prinzips. Der Teufel und ſeine Engel (Arihman und die Dews) ſie leben ſchon bei den alten Perſern. Das Reich des Ormuzd iſt ein Reich des Lichts, das des Arihman das Reich der Finſterniß. Die Frage liegt ganz nahe: hatte Chriſtus dieſe Lehre in die ſeine aufgenommen? Ich weiß es nicht: aber die Verwandtſchaft iſt groß, iſt eine nahe; man darf ſich die Wahrheit nicht verbergen. Aber die Perſer hatten keinen Chriſtus, kein in der Welt erſchienenes Licht, keinen Gottmenſchen. Kein Volk hatte ihn. Und ſo wären vielleicht die alten Völkerſagen, die ſie — namentlich die Parſen — Offenbarung nannten, Vorahnungen des Heilands der Welt? Manche haben es geglaubt. Und ſo wäre anzunehmen, daß auch in jenen alten Offenbarungen Wahrheit war. Ich nehme es gern an; denn ich will lieber glauben, daß die alte Parſenlehre Wahrheit war, weil ſie mit der Rede aus dem Munde der Wahrheit übereinſtimmte, als, daß Chriſti Rede keine Wahrheit war, weil ſie mit der Parſenlehre übereinſtimmte, im Fall man dieſe blos für religiöſe Poeſie halten wollte. Auf jeden Fall haben beide Lehren, — in Bezug auf das Leben nach dem Tode — dieſes gemein, daß ſie orientaliſch, d. h. höchſt bilderreich ſind. Abſtrahiren wir von den Bildern in beiden, ſo bleibt uns der Satz: es giebt eine göttliche Gerechtigkeit, und eine Vergeltung nach dem Tode. „Gott wird

einem Jeglichen vergelten nach dem was er gethan hat bei Leibes Leben, es ſey gut oder böſe". Der Richter, den auch die Parſen in ihrem Ormuzd fanden, wäre dann in Chriſto leibhaftig erſchienen, nur hier auf Erden nicht als Richter, ſondern als der Geſandte Gottes zum Heil der Menſchheit. Hievon wußten die Parſen nichts, und das ſtellt die Chriſtuslehre ſo hoch über die ihrige. Ob er als Richter in den Wolken erſcheinen wird? Ich halte dieß für ein orientaliſches Bild, zum Ausdruck ſeiner Erhabenheit. Erhaben war der Menſchenſohn über alle Menſchen, ſchon hier auf Erden; er wird es auch in alle Ewigkeit bleiben. Halten wir uns daran, und überlaſſen wir die Einrichtung des göttlichen Gerichts der Gottheit.

Ich kann nicht anders als mir vorſtellen, daß der gütige, der gnädige Gott „nicht ewiglich zürnen wird". Sey der, für uns als ſolcher hingeſtellte, letzte Act des großen Drama's für eine in Sünden verſunkene Welt auch noch ſo ſchrecklich, mag er unter Donner und Blitz vorüberrauſchen. Der heilige Gott, der die Liebe iſt, läßt doch wohl den Vorhang ſeiner Geheimniſſe noch einmal aufgehen, und die ewige Sonne ein allgemeines und ewiges Halleluja beleuchten. Vor ihm kann keine Nacht, und keine Finſterniß beſtehen; es muß alles in Licht verwandelt werden. Hat doch ſchon die alte Parſenlehre etwas ähnliches ausgeſprochen. Arihman ſelbſt ſoll ſich wieder zum Lichte wenden. Welcher Triumph! Welche Glorie für Den der dreimal heilig iſt, wenn dieß erfüllt ſeyn wird. Die ewige Harmonie der Himmel kann nicht mit einer Diſſonanz ſchließen. Sei es, daß die Weltgeſchichte eine Geſchichte

des Abfalls iſt: die heilige Geſchichte iſt eine Geſchichte der Wiederaufnahme. Dieß iſt die große, die göttliche Idee der Erlöſung. Sie bürgt für dieſe Annahme. Aber eine Erlöſung, eine Befreiung, eine Erhebung des Irdiſchen zum Himmliſchen nicht durch einen todten Mechanismus, nicht durch eine Eingießung des Geiſtes in das Fleiſch, ſondern durch eine Erweckung des Geiſtigen, durch eine Belebung des Geiſtigen, nur ſcheinbar erſtorbenen Weſens, zwar durch den göttlichen Sonnenſtrahl, aber aus dem eigenen lebendigen Keime: das iſt die wahre, eines Gottes würdige, Erlöſung. Eigener Fleiß, eigene Thätigkeit, iſt die Loſung. Ihr zum Licht geborne Seelen, wandelt im Licht, und bleibt in der Liebe!

Der Menſch iſt ein Kind, und ein Kind bedarf der Schule. Welche Fähigkeiten liegen im Kinde! ſie dürfen nur entwickelt werden. Auch die Kinder ſind ſich nicht an Anlagen gleich: ſo die Völker. Auch im Gottesreiche, wie im menſchlichen Staate, mag es mehrere Aemter, mehrere Berufe, mehrere Stände geben. Wie mannichfaltig iſt das Reich der Natur! und das Reich des Geiſtes ſollte nicht eben ſo mannichfaltig ſeyn? Verſcheuche die engen Anſichten! Verſcheuche die Nebel, und blicke in das Licht! Halte das Licht auf die ganze finſtere Erde, und ſie wird erhellet werden. Dem Lichte iſt nichts unzugänglich. Es wandelt ſich um in Waſſer, und durchdringt die finſtern Klüfte, da, wo es nicht als Licht eindringen kann. So im Naturreiche, ſowohl auch im Reiche

der Menſchheit. Hier wandelt ſich das Licht um in den Glauben, dieſer iſt aber darum nicht weniger Licht, obſchon er in ſich ſelbſt dunkel iſt: er iſt das latente Licht. Zu ſeiner Zeit wird er in klares Licht verwandelt werden. Wer weiß, ob das auf den Glauben gebaute Chriſtenthum nicht eine zweite Hülle iſt, wie das Judenthum eine erſte. Mich dünkt, das reine Licht blickt auch ſchon durch dieſe Hülle hindurch. Iſt dieſe Hülle durchbrochen, dann wird, ſage ich mir, das Chriſtenthum in Geiſtes-Religion verwandelt werden. Nicht Alle — wie Wenige! — vermögen bis jetzt „im Geiſt und in der Wahrheit" anzubeten; aber einſt — doch wenigſtens die Mehrzahl. Unmündige werden wohl immer bleiben, aber auch der Glaube wird nicht ausſterben, nur hoffentlich von ſeinen Schlacken gereiniget werden wird er. Warum wird wohl der Katholicismus ſo lange erhalten? Er muß doch noch nöthig ſeyn.

Laß das Heilige ſtehen, und ſuche dich ſelbſt zu heiligen!

---

21. October.

Es dämmert in mir auf, daß alles Finſtere was aus der Religionslehre geſchöpft wird, nicht urſprünglich in ihr liegt, ſondern in ſie hineingetragen iſt. Gott iſt lauter Licht und Liebe; Finſterniß iſt nicht bei ihm, alſo auch kein Zorn, kein Haß, keine ewige Verdammniß. Seine Schöpfung iſt eine Belebung, Beſeelung, Beſeligung. Ordnung, Harmonie und Schönheit ſind die Regeln und Zwecke ſeines Schaffens. In

allen ſeinen Geſchöpfen ſind dieſe Regeln ausgedrückt, und unſer Maßſtab iſt nicht der ſeinige. Groß iſt er, herrlich und erhaben in ſeinen Werken: die Sternenheere bezeugen es. Aber er iſt auch lieblich, mild und freundlich: ſeine Gaben bezeugen es, mit denen er Alles ſättiget und ernährt. Er hat den weiſen Sinn eines Vaters und das Herz einer Mutter. Er wirkt und ſchafft nicht blos mit Ernſt und Eifer ſein mächtiges Tagewerk: ſondern er ergetzt ſich auch im heiteren Spiel. Die Blumenwelt iſt deß Zeuge. Ja, ſehet die Blumen, ſie verkündigen euch einen freundlichen Gott, der der Ergetzung und Erholung nicht abhold iſt. Ueberhaupt, blickt in die Natur: ſie iſt das Lehrbuch, wie ſeiner Macht und Weisheit, ſo ſeiner Heiterkeit und Milde. Dieſes Buch berichtiget tauſend Irrthümer eurer gedruckten Bücher, der alten wie der neuen. Es iſt eine lebendige Kritik eurer ſchlefen Anſichten.

---

26. October.

Werfen wir einen Blick auf unſer Innerſtes, ſo finden wir Gott darinne, wie wir ihn in der Natur finden, nicht auf dieſelbe Weiſe, aber eben ſo klar und lebendig. Wir finden ihn als das Princip der Einheit, das wir gemeinhin Vernunft, oder auch Geiſt nennen. Dieſes Princip iſt, die Erkenntniß anlangend, alſo theoretiſch, das der Wahrheit (Princip der Logik) und das Handeln betreffend, alſo praktiſch: das der Liebe (theoretiſche und practiſche Vernunft.) Will man dieſes Princip „Geſetz" nennen, ſo kann man es:

aber ich fange an einzusehen, daß dieser Ausdruck von Alters her etwas gegen sich hat: man denkt dabei an Zwang; und den kann der Mensch nicht ertragen. Gegen ein Princip kann er sich nicht auflehnen.

Das Princip der Einheit hat das der Mannichfaltigkeit, der Ungebundenheit, der Freiheit, gegen sich, zunächst als ein Widerstrebendes. So hätten wir denn die beiden Urprincipien des Guten und Bösen (Gottes und Satans) [auch der Welt und der Materie, im Gegensatz gegen den Geist.] Dieß gewährt einen tiefen Blick in die höchsten religiösen Systeme. Beide Principien suchen sich unmittelbar gegenseitig zu vernichten. Aber mittelbar (durch Vermittelung wodurch in der Religion des Gottmenschen Nothwendigkeit hervorginge) ist die Aussicht auf ihre Vereinigung gegeben. Wie nun im Menschen? wo sie sich auch begegnen. Auch hier muß ein drittes die Vermittelung bedingen. Welches ist das?

Fast komme ich auf Gedanken, daß das ganze wahre Christenthum im Menschen liegt.

---

29. October.

Ich glaube einer, wenigstens für mich, neuen Wahrheit hinsichtlich der Selbstbestimmung auf die Spur gekommen zu seyn. Das Ich bestimmt sich selbst, und zeigt sich dadurch frei.

Es kann nicht anders als ſich frei beſtimmen, vermöge ſeiner Ichheit. Es kann ſich aber auch zu nichts anderem als zur Freiheit d. h. zum freien Zuſtande, beſtimmen. Der freie Zuſtand iſt auch der reine, heilige, in ſich beſchloſſene oder vollkommene, der Zuſtand der Fülle und Gnüge, der ſelige Zuſtand. In dieſem Zuſtande können wir nicht blos, ſondern ſollen wir, als Menſchen, auch leben: denn die Ichheit iſt unſer Eigenthum; und dieſes zu bewahren mahnt uns das Gewiſſen, als das unſerm Ich im Bewußtſeyn beigegebene Excitatorium für die Bewahrung der Ichheit oder Freiheit. Beſtimmt ſich der Menſch nicht als Ich, ſo beſtimmt er ſich gar nicht, ſondern er wird beſtimmt. Er hört in dieſem Augenblicke auf ein Ich, d. h. ſelig zu ſeyn; und das Gefühl der Unſeligkeit iſt der Schmerz, mit dem das Gewiſſen ſtraft. Das Gewiſſen iſt nichts anderes als das unſerer Seele entfremdete, aber dennoch in ſie hinein blitzende Ich. Sind wir in der Ichheit, ſo ſchweigt das Gewiſſen. Ich habe ſchon früher bemerkt, daß wir in und mit der Ichheit die Gottheit in uns tragen. Sind wir im Ich, ſo ſind wir in Gott.

---

30. October.

Iſt alſo Selbſtbeſtimmung das ſubjective Princip des Lebens, das uns verliehen iſt: was iſt ſeine ſubjective Baſis? ſie liegt in unſerm organiſchen Leben, und hat eine dreifache Wurzel: guten Appetit, gute Verdauung, und guten

Schlaf. Die objective Bedingung aber dieſes und des zukünftigen Lebens iſt Gott und der Glaube an Gott. Dieß iſt die Summe aller Lebensweisheit.

Das Geſetz der Selbſtbeſtimmung, und das der Freiheit, iſt Eines und daſſelbe: es iſt das Geſetz der Selbſtändigkeit, und folglich das Geſetz Gottes, als welcher die Selbſtändigkeit ſelbſt iſt.

---

1. November.

Und wenn auch das Selbſtbeſtimmungsvermögen ſchlummert, ſo daß ich es aus mir und durch mich ſelbſt nicht erwecken kann: ſo habe ich ein Excitationsmittel zu jeder Zeit: den Gedanken an Gott.

---

11. November.

Ein Beweis für die Göttlichkeit des Werkes Chriſti iſt, daß es ſich der Geringſten im Volke, der „Armen an Geiſt" annimmt, und ſie, durch den Glauben, an ihn und die Ewigkeit anknüpft. So dringt die Sonne, welche die Welt erhellt, mit ihrem Strahl bis in das unſcheinbarſte Moos am Felſen, und weckt es zum Leben.

Aber es gehört ein geiſtiges Auge dazu um das geiſtige Weben und Walten in der Welt zu erblicken; und man muß, wie ein kindlicher Aberglaube ſich ausdrückt, ein „Sonntagskind" ſeyn, um Geiſter ſehen zu können. Warum ein Sonntagskind? weil der Sonntag ein heiliger Tag iſt. Und ſo wäre der Menſch ein Sonntagskind, der den Sinn für das Heilige (entwickelt) hat. Nur ein ſolcher kann das Heilige an ſeinen Merkzeichen erkennen, und folglich auch den Geiſt Chriſti, den der Jude Salvador (er ſollte „Verderber" heißen) abermals gekreuziget hat, in ſeiner Schrift: Jesus et sa doctrine.

---

12. November.

Wie wahr ſagt Pope:

„The proper study of Mankind is Man".

Was Alles im Menſchen liegt, iſt das gehörig erforſcht? ſeine Anlagen, ſeine Kräfte, ihr Gebrauch und Mißbrauch: daraus iſt das Gewebe der Weltgeſchichte, oder vielmehr der Menſchengeſchichte entſtanden: die Religionen, die Staaten, die Künſte, die Wiſſenſchaften, überhaupt die Cultur: aber auch die Wahnbegriffe, die Vorurtheile, die Verheerungen, die Leidenſchaften und Laſter anrichten, kurz: das ganze Unglück der Erde. Endlich: kannſt du die Schöpfung, kannſt du den Schöpfer begreifen, wenn du den Menſchen nicht begreifſt? Eine neue Anthropologie iſt nöthig.

---

15. November.

Wie wir durch das physische Licht die Welt erblicken, so durch das geistige Gott.

---

18. November.

Wie die ersten Menschen waren, das weiß ich nicht, kümmere mich auch nicht darum. Wie ich aber bin, das weiß ich, und weiß auch wie ich seyn sollte. Meine Anthropologie muß also von mir selbst anfangen. Den Maßstab für die Andern trage ich in mir. Was Welt und Gott betrifft, so will ich mich vor vorschnellem Urtheile hüten.

Was mich nun selbst betrifft, so ist mir zunächst so viel gewiß, daß ich alle Passivität von mir zurückweisen muß.

---

23. November.

Immer drängt es sich mir wieder auf, daß im Menschen ein doppeltes Lebensgesetz waltet: das Gesetz der Selbst-Erhaltung, und das Gesetz der Erhaltung der Persönlichkeit. Beide (Instinct und Vernunft) sind gleichsam die Grenzwächter unseres vollen und ganzen Lebens. Beide sind Stimmen eines höheren Lebens, von und zu welchem wir durch diese Stimmen gerufen werden: sie sind Offenbarungen Gottes. Aber wir leben in der Welt, und wir sind durch die Ge-

ſetze unſeres Verſtandes — deren höchſtes das Geſetz der Einheit iſt, genöthiget, die Welt, die wir durch unſere Sinne erkennen, gleicher Weiſe als eine Offenbarung Gottes anzuerkennen, und zwar als eine all- und immer gegenwärtige. Es iſt dieß die ſogenannte Offenbarung Gottes in der Natur. Ihrer Anerkennung widerſetzt ſich der beſonnene Menſch nicht ſo leicht. Aber wie iſt es mit der Geſchichte? Wenn Gott das Princip iſt, auf welches wir Alles, was da lebt und iſt, zurückführen müſſen: warum nicht auch Alles was da geſchieht? Wenn wir es thun, ſo giebt uns dieß den Begriff der göttlichen Vorſehung; und genau genommen macht dieſer nur einen Theil des Begriffs der göttlichen „Erhaltung" aus, die wir in der Schöpfung vor Augen ſehen. Alle geſchichtlichen Ereigniſſe alſo zur Erhaltung des Menſchengeſchlechts gehören der zeitlichen Offenbarung an. Ueberhaupt: offenbart ſich Gott im Raume, warum nicht in der Zeit? Ja, die Zeit iſt das einzige Medium, in welchem ſich Gott „für die Ewigkeit" offenbaren kann. Und wollen wir die Erhaltung der Menſchheit für die Ewigkeit aufgeben? Unſer perſönliches Daſeyn gehört der Zeit nicht an. Auch hier muß ſich Gott durch einen Weiſer offenbaren, ſo gewiß als er ewiges Leben hat und geben kann. Fragt die Geſchichte ob ihr einen ſolchen Weiſer findet. Doch warum nur Einen? Und kann er ein Weiſer für Alle ſeyn? Hier drängen ſich ſchwierige Fragen auf, die ich mir noch nicht beantworten kann.

23. November.

NB. Vor der Hand ſind meine Lebensſtudien auf die Bekämpfung der Paſſivität in mir gerichtet: denn ich ſehe immer deutlicher ein, daß ſie der Tod, ſo wie ihr Gegentheil das Leben iſt, das eigentliche, wahre Leben.

Das Leben wird mir jetzt von Tage zu Tage verſtändlicher — aber auch lieber — ſeitdem ich es mit dem Begriffe der Freiheit dividire. Dieſer Begriff iſt das wahre menstruum solvens aller Dunkelheiten in die Klarheit der Erkenntniß. Er hat die Kraft der Erlöſung, welche wir Alle bedürfen. Er lehrt uns leben, und hoffentlich auch ſterben. Ich hoffe mit dieſem Begriffe das bis jetzt unenthüllte Geheimniß Chriſti zu finden, d. h. ihn recht kennen zu lernen. Es war ein heller Augenblick, der mich den Begriff der Freiheit als gleichbedeutend mit dem des Lichts oder der Weisheit erkennen ließ. Freiheit und Weisheit ſind identiſch.

---

25. November.

Um die bloße vorübergehende Exiſtenz kann es ſich bei dem Menſchen nicht handeln, ſondern um ſeine Beſtimmung für eine höhere, unvergängliche. Nicht das gegenwärtige, ſondern das ewige Leben iſt es, worauf es hiebei ankommt. Darum iſt die Offenbarung in Chriſto ſo herrlich, weil ihr Zielpunkt eben das ewige Leben mit ſeinen Bedingungen iſt.

Hier iſt Licht: ſonſt überall nur Dämmerung, wo nicht gar Nacht. Das Leben iſt ſchön, aber vollkommen ſchön erſt, wenn es unvergänglich iſt. Sollte hier nicht auch der Schlüſſel für die Geſchichte liegen? Iſt ſie ein Gebäude für die Gegenwart? Welch ein Gebäude das niemals fertig wird! Nein, ſie iſt ein Gerüſt für ein zukünftiges Gebäude!

Das Leben iſt eine Kette, die ſich aus dem Sichtbaren ins Unſichtbare fortzieht.

Und ſo iſt denn der Zielpunkt des vergänglichen Lebens das unvergängliche.

---

26. November.

Nach Freiheit zu ſtreben, iſt etwas precäres: denn unſere Abhängigkeit — namentlich von der organiſchen Seite — tritt uns jeden Augenblick in den Weg; auch iſt ſchon früher bemerkt worden, daß dieſes Streben leicht eine rebelliſche Wendung nehmen kann; wie es denn überhaupt für unſere Zwerg-Geſtalten und Kräfte ein rieſenhaftes Unternehmen iſt: aber nach Geſundheit zu ſtreben, im vollen Sinne des Worts, das kann uns nicht verwehrt und nicht verdacht wer-

den; wir sind dazu nicht blos befugt, sondern sogar verpflichtet.

---

28. November.

Glaube nicht, daß du ohne Gott etwas ausrichten kannst. Auf dir allein kannst du nicht ruhen; du brauchst einen Haltpunkt: und dieser ist Gott. Gott ist die Macht, die dich trägt und hält, in ihm kannst du sicher ruhen, und wenn dich Alles, auch die geistige Kraft verläßt, so ist Er es, der dein schwindendes Leben wieder anfachen kann und wird. Fürchte dich nicht vor dem Untergange: in Ihm geht nichts unter. Vergiß du nur Gott nicht: Er vergißt dich gewiß nicht. Er gedenkt deiner, wenn du sein gedenkst, in alle Ewigkeit. Nur wer Gott vergißt und verläßt, der ist rathlos und verlassen. Und doch nicht verlassen: denn Gott hält die Menschen fester als sie ihn. Aber so viel ist gewiß: ohne Gott kannst du nicht gedeihen; und die Gottvergessenheit führt ins Elend. Warum sind die meisten Menschen, oder doch sehr viele, so unglücklich? weil sie keinen Gott haben, an den sie sich halten, auf den sie sich stützen können. Ja, er ist unsere Stütze, wenn Alles um uns und in uns wankt, und fällt und darniederliegt. Darum halte Gott fest, und du bist geborgen.

Unsere Vernunft ist ein Planet, der sein Licht blos von der Sonne, dem Lichtquell, Gott, empfängt.

Die beſte Philoſophie kann doch nur die Wahrheit ſuchen. Gott iſt die Wahrheit. Wer Gott gefunden hat, bedarf keiner Philoſophie.

Und wird Gott auf dem Wege der Philoſophie gefunden? Nur das ihn ſuchende Herz findet ihn.

Kannſt du Gott nicht finden, ſo ſuche dir einen Führer. Du wirſt aber keinen beſſeren finden als Chriſtus, der von Gott kam, um uns zu ihm zu führen. Die Menſchen hatten ſich von ihm verirrt; ihr Herz ſuchte ihn nicht mehr. War es da nicht an der Zeit, daß Chriſtus erſchien?

Die Menſchen — ganze Völker — müſſen Gottes Zwecke fördern, auch wenn ſie an ihn nicht denken.

Selbſt die gröbſten Verbrecher fördern Gottes Zwecke. An ihnen lernt man die Tiefe, den Abgrund des Verbrechens kennen, die lichtloſe Finſterniß, die uns eben das Licht ſuchen lehrt.

Wie kann die Gottes-Vergessenheit gute Gedanken erzeugen? Nur Gottes-Gedanken, d. h. Gedanken die sich auf Gott beziehen, sind gute Gedanken; alle anderen sind nichtig.

Wie? alle andere Gedanken, z. B. Kunstgedanken, wissenschaftliche Gedanken, sollen nichtig seyn? Gewiß nicht: denn es ist in ihnen göttliches Element. Ein mit Ihnen erfüllter Geist ist und wirkt in Gott, wenn auch bewußtlos.

Du wirst die Passivität nicht los, so lange du nur in dir lebst. Lebst du in Gott, so ist sie sogleich verschwunden.

Ueberhaupt hilft Gott in Allem zu Allem.

Wie kann es Nacht im Menschen werden, wenn Gottes Licht ihn erhellet?

Nur wenn Gott uns verschwindet, ist es dunkel in uns und um uns.

Der Menſch ſollte nicht nach Selbſt-Ständigkeit, ſondern nach Gott-Ständigkeit ſtreben. Chriſtus beſaß ſie in vollem Maße.

---

3. December.

Der Menſch ſollte nicht vergeſſen, daß er auch den Naturgeſetzen unterworfen iſt, und daß daher eine unaufhörliche Anſtrengung, in welcher Beziehung es auch ſey, über ſeine Kräfte geht, und zuletzt einen Stillestand dieſer Kräfte herbeiführt. So iſt es mir jetzt mit meinen geiſtigen Anſtrengungen ergangen. Daher ſeit einiger Zeit ſo wenig für die Lebensſtudien geſchehen iſt. Inzwiſchen: nach der Ebbe kehrt die Fluth wieder.

---

8. December.

Ich komme wieder auf meine alte Freiheitslehre zurück, welche die wahre Geſundheits- und Glückſeligkeitslehre iſt. Und dabei will ich denn nun auch bleiben. Sie läßt ſich ſehr gut mit der Chriſtologie verbinden, die mir immer ſo ſchwer auf dem Herzen gelegen hat; ja, ſie iſt mit ihr Eines und Daſſelbe. Denn wenn wir unter Chriſtus die perſonificirte Freiheit verſtehen, und wenn uns Chriſtus den Weg zum Himmel gezeigt, gleichſam den Himmel aufgeſchloſſen hat: nun ſo habe ich auch ſchon längſt geſagt, daß die Freiheit der Schlüſſel zum Himmelreich iſt. Chriſtus iſt der rein-Freie (daher mit Gott Eins;) und ein Chriſt ſeyn heißt

nichts anderes als ein Freier ſeyn. In dem Maße als wir frei ſind, ſind wir Chriſti, und in dem Maße begreifen wir ihn auch in ſeinem göttlichen Weſen. Alſo: das Himmelreich iſt in uns, wenn wir frei ſind. Ueberhaupt iſt die Freiheit der Schlüſſel zu Platner's „Räthſel der Welt und des menſchlichen Daſeyns". Alſo auf dieſem Wege weiter!

Jeder Schritt zur Freiheit iſt ein Schritt ins Himmelreich.

---

9. December.

Nur die Freiheit macht eine Vereinigung mit Gott möglich (nur durch Chriſtum könnt ihr ſelig werden). Es iſt aber eben ſo verderblich Freiheit ohne Gott, als Gott ohne Freiheit zu ſuchen. Es iſt ſchon früher ausgeſprochen: Gott muß die Baſis, die Freiheit, das Princip unſeres Lebens ſeyn.

Denke dir Gott nur als das Leben und die Seligkeit, als die Fülle des Himmels: und du wirſt nicht vor dem Gedanken an Gott zurückbeben: du wirſt Gott als das Ziel betrachten, zu dem du eben nur auf dem Wege der Freiheit gelangen kannſt.

---

10. December.

Fragſt du mich, was du thun ſollſt um richtig zu leben? ich antworte: ſuche dich frei zu machen, einerſeits; und: „habe Gott vor Augen und im Herzen", andererſeits. Wie geſagt: Gott ſey das Ziel, und die Freiheit der Weg. Auf dieſem einfachen Reſultate der Lebensſtudien verbleibe ich. Hierüber wird ſich noch Manches ſagen laſſen.

---

12. December.

Es läßt ſich noch unglaublich viel entdecken, wenn wir das Alte unter neuem Geſichtspunkte betrachten. So z. B. die Frömmigkeit, wenn wir ſie nicht als Zweck ſondern als Mittel anſehen. Das Reſultat wird ganz ein anderes. Frömmigkeit iſt Gehorſam. Gehorſam als Zweck unſeres Lebens gedacht, iſt etwas troſtloſes: er macht uns zu bloßen Mitteln für ein anderes Weſen. Dagegen Gehorſam als Mittel gedacht, etwas iſt, das zu unſerem eigenen Beſten abzwecken kann.

Der Streit über das Weſen der Freiheit läßt ſich auch auf einfache Weiſe ſchlichten, wenn wir die Freiheit nicht als Mittel zu einem Zwecke, namentlich zur Wahl zwiſchen dem Guten und Böſen, ſondern als Zweck an ſich, ja, als unſer höchſtes Gut oder Beſitzthum betrachten. Iſt die Freiheit zu etwas da, ſo iſt ſie eben nicht freies, ſondern dienendes Weſen, und hebt ſich ſelbſt auf. Nein, unſer Lebensgeſetz

lautet: du ſollſt frei ſeyn, du ſollſt nicht dienen. Wie? auch nicht Gott dienen? dieß iſt ja dem Ausſpruche Chriſti geradezu entgegen: „du ſollſt Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen“. Aber wie dient man denn Gott? doch nur indem man ſein Gebot hält. Und ſein Gebot, wie lautet es? du ſollſt nicht ſündigen. Und was iſt die Sünde? nichts anderes als Knechtſchaft. Alſo Gott ſelbſt will, daß wir nicht als Knechte, ſondern als Freie leben ſollen: denn in der Freiheit wohnt die Seligkeit, der Himmel, Gott ſelbſt. In Gott leben heißt alſo in der Freiheit leben; und die Freiheit — objective als Chriſtus gedacht — iſt nicht blos der Weg, ſondern auch die Wahrheit und das Leben, folglich Gott ſelbſt. Indem uns alſo Gott die Freiheit gab, gab er uns ſein eigenes Element, ſein Weſen, ſein Leben. Wie ſollte alſo die Freiheit nur ein Werkzeug ſeyn für die Ausführung irgend eines Zwecks, z. B. für die Vollbringung des Guten. Was iſt denn gut, und das Gute? gut iſt, was zum Leben führt, und das Gute iſt das Leben ſelbſt, Gott. Und was iſt Gott? das abſolut ſelbſtändige, rein freie, d. h. heilige Weſen. Heißt es alſo: „ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott“, was heißt das anderes? als: ihr ſollt rein, frei ſeyn, wie ich es bin. Freiheit iſt alſo nicht Mittel, ſondern Zweck, Selbſtzweck in ſich: Freiheit iſt Leben, höchſtes Leben, Seligkeit, höchſte Freude. Willſt du fragen: wozu die Seligkeit?

In der Freiheit iſt uns ſchon das Höchſte geſchenkt; ſie iſt für nichts Höheres da.

Alſo: erhalte dir die Freiheit, heißt: erhalte dir das Leben, das höchſte Leben, erhalte dir Gott, lebe für Gott, lebe für das Leben. Das hat Sinn und Zuſammenhang, das hat Einheit, Wahrheit in ſich. Dabei wollen wir bleiben.

Die ganze Kirchengeſchichte gleicht der Bahn der Cometen. Sie ſucht den Mittelpunkt und darum hat ſie ihn nicht. Es iſt mit der Philoſophie eben ſo. Der Mittelpunkt iſt im Leben, in der Freiheit.

Mich zu beleben, in Augenblicken, in Stunden, in Tagen der geiſtigen Abgeſtorbenheit, muß ich die bisher niedergeſchriebenen Lebensſtudien wieder leſen. Ich ſehe wohl ſie ſind auch eine Art von Cometenbahn, aber der Mittelpunkt fängt an hervorzutreten und ſie zu fixiren. Und ſo werde ich wohl, nachdem ich dieſe Bahn nochmals — in der Ueberſicht — durchlaufen, für die Lebensſtudien ſelbſt einen dritten Abſchnitt beginnen. Ich fühlte längſt, daß es dahin kommen müßte. Ich vermißte in ihnen die Einheit. Ich hoffe ſie gefunden zu haben, eben in der Freiheit. Alſo Lebens-Studien von nun an Freiheits-Studien!

Freiheits-Studien.

Dritter Abschnitt.

„Eine Weisheit ohne Gott iſt Thorheit".
Mein Wahlſpruch.

17. December.

Ich habe mir nun ſo manche Regeln gegeben, gleichſam als eben ſo viele Elemente des richtigen Lebens, wie z. B. „Erhalte dich frei! dulde keine Paſſivität in dir! erhalte in dir das active Princip! Gedenke zu leben! Im Maße leben, heißt in Gott leben! Die Gottesfurcht iſt der Weisheit Anfang, die Gottesliebe ihre Vollendung! Thue immer das Nächſte und Nothwendigſte! (nach Goethe)". Um bei dem Letzten ſtehen zu bleiben, ſo finde ich nach vielfältiger Erfahrung, daß dieſes Nächſte und Nothwendigſte immer Ein und Daſſelbe iſt: Autocratie! Ich finde aber auch, daß ſich alle die übrigen Lebensregeln in dieſe auflöſen; was ein großer Gewinn iſt. Denn die Freiheit, als den Schlüſſel zum Himmelreiche, habe ich nur in der Autocratie. Eben ſo be-

wahrt mich die Autocratie vor aller Paſſivität. Nicht minder iſt ſie die Bedingung zur Gottesfurcht und Gottesliebe: denn ſie behütet mich vor der Sünde. Endlich, wenn im Maße leben in Gott leben heißt, wie kann ich im Maße leben ohne Autocratie? Ueberhaupt, was bewahrt mir die Wachſamkeit, die Beſonnenheit, als ſie? Möge es alſo immer bei den Freiheits-Studien, als den wahren Lebens-Studien bleiben, indem ich nur durch ſie in das Reich Gottes eingehen kann: ſie beziehen ſich doch ſämmtlich auf Autocratie. Nochmals: es iſt ein großer Gewinn für Alles zum wahren Leben Nothwendige einen gemeinſamen Ausdruck zu finden, der, was der Begriff der Freiheit noch Unbeſtimmtes enthält, auf das ſchärfſte begrenzt und in Einen Brennpunkt vereiniget. Alſo die Freiheits-Studien werden zu Studien in der Autocratie.

---

20. December.

Ich ſuche das verlorne Paradies — was mit dem Himmelreiche Eines und Daſſelbe iſt — und raſte nicht bis ich es wiedergefunden. Mögen Andere auf andere Entdeckungen ausgehen: die meinige, wenn ich ſie mache, iſt wichtiger als die Entdeckung von Amerika; und man braucht nicht erſt zu Schiffe zu gehen um ſie zu machen. „Das Himmelreich iſt inwendig, in euch".

Eigentlich arbeite ich daran — und dieß durch die Freiheitsſtudien, oder durch die Studien in der Autocratie — mein zweites Leben ſchon hier anzutreten.

Sollte man glauben, daß das kalte Winterbad — ich habe heute, d. 20. Dec. noch im Fluſſe gebadet, wo das ausgetretene Waſſer ſchon Eisrinde war — hiezu etwas beitragen könnte? Und doch iſt es ſo. Es gehört zu dem Entſchluſſe in dieſer Kälte zu baden, das heißt bei mir, unter dem Waſſer, ſo lange der Athem dauert, zu ſchwimmen, (und dann, nach geſchöpftem Athem, eben ſo unter dem Waſſer bis zum Einſtrigeplatze zurück zu ſchwimmen) die Hervorrufung der Willenskraft, d. h. der Kraft des Anfangens, aus ihrer innerſten unanfänglichen d. h. freien, ſchöpferiſchen, göttlichen, rein-thätigen Tiefe, welcher nichts zum Grunde liegt, ſondern die ihr eigener Anfang iſt. Und dieß iſt der Anfang des neuen Lebens, oder, wiefern dieſes neue Leben dem früheren, paſſiven, als dem erſten, gerade entgegengeſetzt iſt, des zweiten Lebens. Mit dieſer ſelbſterzeugten Thatkraft arbeitet man dann, als mit einem kleinen Kapital, weiter fort in das zweite, durchaus active Leben hinein in alle Provinzen des eigenen Lebens: in die der Gefühle, Gedanken und Handlungen, welche alle nach und nach den Charakter der Paſſivität, alſo des erſten, kranken, Lebens verlieren, und das Gepräge des zweiten, geſunden, freien, heiligen, erhalten müſſen, wenn nicht ein Rückfall in die Paſſivität — dergleichen ich mir

nur zu oft habe zu Schulden kommen laſſen — dieſen ſchönen reinen Lebensfunken wieder auslöſcht. Das weiß ich aber wohl, daß dieſer wahrhaft göttliche Funke, wenn er fort und fort lebendig erhalten wird, und ſich weiter ausbreitet, zur Flamme werden muß. Und dieſe Flamme iſt das zweite Leben. Sie nährt ſich von der Verzehrung der elementariſchen Stoffe des erſten.

Zu dieſen Stoffen gehören z. B. alle Wahnbegriffe, die wiſſenſchaftlichen, wie die dogmatiſchen.

Durch das kalte Bad wird auch das abgeſtorbene oder verlöſchende Hirnleben, einiger Maßen wenigſtens, wieder angezündet und lebendig, gleichſam mit friſcher Electricität geladen.

Wenn du frei biſt, biſt du heilig.

---

21. December.

Chriſtus iſt die realiſirte Idee der Freiheit.

---

23. December.

Die uns verliehene Freiheit iſt nicht Wahlfähigkeit, ſondern die Macht der Selbſt-Behauptung. Darum iſt ſie ſo etwas Großes, ein göttliches Attribut unſerer Natur. Darum ſind wir aber auch für den Gebrauch dieſes koſtbaren Gutes verantwortlich: denn es ward uns blos anvertraut, nicht geſchenkt. In der Vernunft haben wir, ſo zu ſagen, nur den Gebrauchzettel für dieſe koſtbare Eſſenz. Mit ihr hat uns Gott in der That ſeine Essentiam, ſeine Weſenheit gegeben.

Die Vernunft ſagt uns blos, daß wir die Freiheit, die göttliche Lebenskraft, bewahren ſollen. Mit ihr ſind und haben wir Alles, ohne ſie nichts. Sie gleicht einer Zauberruthe, mit welcher Geiſter beſchworen werden, z. B. der Geiſt der Wiſſenſchaft, der Kunſt, der Freude, (d. h. des Lebens ſelbſt) kurz, die guten Geiſter; aber auch die böſen, daß ſie uns nicht ſchaden, als: der Geiſt des Mißmuths, des Zorns, des Kummers, der Furcht, der Sorge.

---

24. December.

Man könnte ganz kurz ſagen: in Gott ſeyn heißt: im Leben ſeyn, alſo: leben. Gottes einziges und volles Gebot an den Menſchen heißt: „lebe!“ das heißt aber eben ſo viel als: „ſey ſelbſtthätig!“ So lebt Gott. Sein Leben iſt fortgeſetzte

That; und ſeine That iſt Schöpfung, und ſeine Schöpfung Beſeligung. Gott iſt die Liebe. Wir haben aber von dem was Er iſt nur dann einen Begriff, wir verſtehen dieſes tiefe Wort erſt dann, wenn wir ſelbſt lieben. Dann erſt leben wir recht.

Wenn ich wieder überleſen werde was ich dieſes Jahr über geſchrieben habe, werde ich finden, daß Alles auf Eines hinausläuft, nämlich, daß ich mit allen meinen ernſten Beſtrebungen Gott geſucht habe, auch ohne deutliches Bewußtſeyn. Mit vollem Bewußtſeyn kann ich aber nichts anderes ſuchen als Gott, den lebendigen, den nahen, den Alles Gebenden*.

---

26. December.

Heute habe ich wieder einmal recht deutlich erkannt, daß die höchſte Aufmerkſamkeit auf das leibliche Befinden, oder vielmehr auf die Einrichtung des leiblichen Befindens, zu richten iſt. Denn wie wir uns befinden, das iſt ja eine Folge unſeres Verfahrens. Sündigen wir gegen die Diät in aller Art, ſo haben wir es uns ſelbſt zuzuſchreiben, wenn wir uns ſchlecht befinden. Vor Allem iſt ſtrenge Wachſamkeit über Eſſen und Trinken nöthig. O, daß doch bald mein ganzer

* Du findeſt aber Gott, das Leben, nicht außer dir, ſondern in dir. „Inwendig in euch iſt das Himmelreich". Und in dir findeſt du ihn nur, wenn du frei biſt.

Leib ein Tempel Gottes wäre! rein, gesund in jeder Hinsicht! Wie viele Keime von Krankheiten können wir durch einfaches Leben ausrotten!

Ich habe mir nun einmal fest vorgenommen an Leib und Seele recht gesund zu werden. Es ist doch eine gar zu schöne Sache um die Gesundheit. Vielleicht kann ich noch in meinem 69ten Jahre die alten Uebel vertilgen. Jetzt, wo ich im Flusse zu baden aufgehört habe, muß und will ich mich auf das geistige Bad beschränken, woran auch der Leib seinen Antheil hat, indem er durch geistige Einwirkung gereinigt und gestärkt wird.

Lebe! aber nicht für den Tod, sondern für das Leben!

Gestern Vormittag als ich auf meinem Lehnstuhl saß, war mir nicht wohl. Es war mir einen Augenblick als ob ich stürbe. Ich empfahl Gott meine Seele mit der größten Ruhe. Nun weiß ich doch, wie es ist, wenn der Augenblick kommt. Ich dachte nur an Gott. Möge ich dieß auch in meinem letzten Augenblicke thun! Noch füge ich hinzu: das Sterben hatte mir nicht das geringste Bittere*.

* „Seid allezeit fröhlich!" Möchte ich es auch im letzten Lebensaugenblicke sein. Dieß wäre der wahre Silberblick des Lebens.

---

28. December.

In dem Worte „Chriſt“ ſind beide Elemente des Lebens im Menſchen vereiniget: der Glaube, als Baſis (der äuſſere Factor des Lebens: die Empfänglichkeit, in ihrer Erfüllung oder Sättigung: denn dieſe iſt der Empfänglichkeit nöthig; es iſt ihre Nahrung, es iſt das Lebensbedürfniß, welches Befriedigung erhält;) und das active Princip, die moraliſche Kraft, die Kraft der (Autocratie) Selbſtbeſtimmung, oder das Princip der Freiheit. Chriſt alſo, und vollkommener Menſch, iſt Eines und Daſſelbe.

Gott iſt das nothwendig-freie oder frei-nothwendige (heilige Weſen, das Ideal der Vollkommenheit.

Hat wohl Plato bei der Gott-Aehnlichkeit, die er dem Menſchen zu erſtreben anräth, ſich dieſe Vollkommenheit gedacht? Ich zweifle: denn er hat es noch zu ſehr mit Abſtraction zu thun. Der Menſch ſoll von der Welt abſtrahiren. Aber nicht einmal Gott iſt ohne Welt.

---

29. December.

Es bleibt gewiß, daß, wenn der Menſch von Gott getrennt iſt, er keinen Halt mehr für ſein Leben hat. Hieraus

folgt, daß es das erſte und nothwendigſte für ihn iſt mit Gott im Zuſammenhange zu bleiben. Und dieſer Zuſammenhang heißt Religion. Die alte einfältige Regel: omnia cum Deo et nihil sine eo, hat alſo ihre vollkommene Richtigkeit. Sogar die Alten, die wir Heiden nennen, haben eine Ahnung hievon gehabt mit ihrem: A Jove principium. Warum trennen wir uns denn ſo leicht von Gott? weil wir gern unſern eigenen Weg gehen wollen, wiewohl er nichts taugt. Wir ſehen es an den Kindern. So wie ſie ſich von der Hand der Mutter losreißen, kommen ſie auf irgend eine Weiſe zu Schaden. Aber ſoll denn der Menſch, wie das Kind, nicht allein gehen lernen? gewiß, aber nur den rechten Weg zum Ziele. Darum darf er aber auch das Ziel nicht aus den Augen verlieren. Und das Ziel iſt das höchſte Gut: Gott*.

Wie die Spinne ihren Faden nicht in die Luft anknüpfen kann, ſondern an etwas befeſtigen muß, woran das Gewebe was ſie ſpinnen will, einen Halt hat: ſo iſt es auch mit dem Menſchen und ſeinem Denken und Thun. Seinen Halt findet der Menſch aber nur in Gott.

---

* Aber nichts Getheiltes! nichts doppeltes! Einheit! die Einheit mit Gott haſt du nur in der Freiheit.

Daß Gott mehr iſt als eine bloße Idee — etwa die Idee des höchſten Gutes ſelbſt — ſieht man daraus, daß Gott, wenn wir ihn denken, als etwas Anderes gedacht werden muß denn unſer Ich. Nicht etwa als ein von unſerm denkenden Ich abhängiger Gegenſtand — denn das iſt am Ende doch auch die Idee — ſondern als ein unſerm Ich gegenüber ſtehender, und zwar von gleicher Art als das Ich, d. h. geiſtiger Art, folglich auch als ein Ich, welches aber, wie jedes unſerm Ich gegenüberſtehende Ich, für uns ein Du wird. Nun haben wir allerdings die Idee von Gott in uns, als des abſolut vollkommenen Weſens. Wenn wir demnach Gott denken, ſind wir auch genöthiget ihn nach dieſer Idee zu denken. Aber unſer Denken Gottes iſt ſelbſt ein nothwendiges Herausſetzen (Objectiviren) Gottes nach dieſer Idee. Wir können Gott nicht anders als uns gegenſtändlich denken, oder vielmehr: wiewohl wir Gott nicht ſehen oder anſchauen wie einen andern Gegenſtand, ſo ſteht er doch in demſelben Verhältniſſe zu uns wie ein geiſtiges Weſen unſeres Gleichen, wie ein Du, welches wir in der Anſchauung als ſolches, als lebendig-geiſtiges Weſen, wie wir ſind, welches Weſen wir aber nicht ſind, anerkennen. Hier ſind wir durch die Anſchauung hiezu genöthigt, dort durch den Gedanken, welcher die Stelle der Anſchauung vertritt, und in dieſem — aber auch nur in dieſem einzigen Falle — die Nöthigung mit ihr gemein hat.

Wenn das menſchliche Bewußtſeyn nicht frühzeitig an Gott geknüpft wird, ſo beginnt der Menſch frühzeitig ein von Gott losgeriſſenes Daſeyn, und nun wird ein Leben daraus, wie es ſo Viele leben, die nicht aus dem Irrſal herauskommen. Es ergiebt ſich hieraus wie viel die erſte Erziehung thut und zu thun hat.

Der Menſch iſt nicht genöthiget Gott zu denken, — wie Viele leben nicht ohne den Gedanken an Gott! — aber wenn er ihn denkt, ſo kann er ihn nicht anders denn als das höchſte Weſen denken. Hiemit hat er ſich aber noch keineswegs mit Gott in Verbindung geſetzt. Gott iſt noch fern von ihm. Das Herz muß ihn zu Gott treiben; er muß eine Sehnſucht nach Gott haben; kurz: er muß fühlen, daß er Gottes bedarf. Am erſten treibt ihn die Noth dazu, weil er Hülfe bedarf.

Wie wenige Menſchen würden Gott ſuchen, wenn ſie nicht müßten. Aber Viele kennen nicht einmal ein ſolches Müſſen. Sie widerſetzen ſich dem Bedürfnißgefühl. Sie ſind an den Wahn ihrer Unabhängigkeit gefeſſelt.

---

30. December.

Noch drängen ſich Skrupel auf gegen die ſtete Hinrichtung auf Gott. Nun, Eines thun, das Andere nicht laſſen! Bewahrung des Maßes und der Freiheit ſind unerläßlich. Und in Beziehung auf Gott: nur den Zugang zu ihm ſich nicht verſchließen, daß wir allezeit kommen können.

Verſöhnung — Ausgleichung! Wir bedürfen ihrer.

Soll ich mich nicht auch mit Freunden ergetzen? Gewiß, nur nicht ſo, daß ich dabei Gottes vergeſſe. Schon das Maßhalten hält mich an Gott feſt.

Nur vor allen Dingen den Geiſt in dir, das freie Princip, dem electriſchen Funken vergleichbar, feſtgehalten! Selbſtbeſtimmung heißt die fortwährende geiſtig-electriſche Ladung. Alle Paſſivität iſt ein, oder vielmehr, der, Entlader oder Abductor.

1842.

1. Januar.

Non de statu dejici, war am Schluſſe des Jahres meine Loſung, und ſoll es auch für die Zukunft ſeyn. Alſo, was daſſelbe iſt: ſich nicht ziehen und nicht werfen laſſen. Dazu gehört feſthalten der moraliſchen Kraft oder des freien Princips, als des Paladii, deſſen Wächter Wachſamkeit, Beſonnenheit und Maß ſind. Ich bin nun mit mir im Reinen, ich kann nicht mehr fehl gehen; der polariſche Widerſtreit, das Schwanken zwiſchen Selbſtbeſtimmung und Beſtimmung durch Gott iſt aufgehoben. Ich unterwerfe mich dem Gebot, Gottes Willen zu thun; aber Gottes Wille iſt Selbſtbeſtimmung. Dieſe iſt Gottes eigene Lebensregel, wenn ich mich ſo ausdrücken darf; und ſo fällt Objectives und Subjectives in Eins zuſammen. Ich höre nicht auf Ich zu ſeyn, und bin doch Gottes*.

2. Januar.

Keine Paſſivität! rufe ich mir am zweiten Tage des Jahres zu. Iſt dieß nicht ſchon eine Abweichung von der feſtgeſtellten Lebensregel, wiefern dieſer Zuruf für ſich ſelbſt als Lebensregel gelten ſoll? Keineswegs! Es iſt eben der Aufruf

* Das iſt das Rechte. Autocratie!

für die Kraft der Selbſtbeſtimmung, für das active Princip. Iſt dieſes in ſeiner vollen Thätigkeit, ſo ſchweigt jener Aufruf.

Ich bin vor kurzem in einer Stimmung geweſen, wo ich mir ſagte: ich freue mich auf den Tod. Dieß war nicht etwa eine niedergedrückte, traurige, peinliche Stimmung, ſondern im Gegentheil die heiterſte von der Welt. Ich ſtand nämlich auf dem Standpunkte, auf dem man immer ſtehen ſollte, von wo aus mir das jetzige Leben nur als ein Vorläufer des künftigen erſchien, als der Prolog zum eigentlichen Drama, kurz, als die Vorbereitung zum eigentlichen Leben. Da war mir denn der Tod nur die verſchloſſene Pforte, die aus der dunklen Kammer, wo die Kinder auf ihre Chriſtbeſcherung warten, in den hellerleuchteten Weihnachtsſaal mit den Chriſtgeſchenken führt. Wer ſollte nicht gern dieſe Pforte ſich öffnen ſehen?

---

3. Januar.

Quid brevi fortes jaculamur aevo!

Große Pläne darf man in meinen Jahren nicht machen. In horam vivere, iſt hier die Loſung. Ich denke ich habe dieſe parole ſchon einmal gegeben. Eine Stunde lang kann man am Ende für ſich ſtehen, einen Tag lang nicht. Alſo nicht einmal in diem vivere. Eine Stunde erhält dadurch mehr Gewicht, daß man ſie für den terminum ad quem hält. Und was läßt ſich in einer Stunde nicht Gutes, aber auch Böſes

thun. Wie viele böſe Stunden giebt es nicht im Leben! der guten bei weitem nicht ſo viel. Wenn man aus einer Stunde Alles macht, was ſich daraus machen läßt, ſo hat man genug gethan, und kann mit ſich zufrieden ſeyn. Man kann in den Fall kommen, in einer Stunde alle ſeine Lebensregeln ausüben zu müſſen. Wenn er nicht ſo ſchnell vorüber wäre, ſollte man eigentlich nur für den Augenblick leben: denn das Leben beſteht aus Augenblicken. Und man kann die Ewigkeit in einen Augenblick legen, ſollte es auch: denn jeder Augenblick ohne ewigen Gehalt iſt ein verlorner, die Augenblicke ausgenommen, die man der Ruhe, der Erholung, der Freude gönnen muß.

Und ſo habe ich mich denn in dieſer Stunde bei dem: in horam vivere recht wohl befunden.

Eine Stunde lang kann man ſich auch viel zumuthen, viel von ſich verlangen, was man für einen ganzen Tag nicht kann, geſchweige für das ganze Leben. Ich habe dieß nur zu oft, nur zu lange erfahren. Eine Stunde lang gut ſeyn, ich glaube das kann man. Das Weitere mögen die übrigen Stunden bringen.

Wenn man ſich vorſtellt man habe nur noch eine Stunde zu leben, wie wichtig wird uns da die Stunde! welchen Werth erhält ſie da nicht. Und wenn man immer ſo gedacht hätte, oder hätte denken können, würde man da wohl Tage, Jahre, ja oft ſein ganzes Leben vergeudet haben, oder doch den größten Theil?

---

4. Januar.

Und wenn du weiter nichts zu thun weißt, und auch zu weiter nichts Kraft in dir fühlſt, ſo befleißige dich von Stunde zu Stunde der Liebe. Sie ſey „der rothe Faden", der deine Lebensmomente verknüpft. Vergiß nicht, daß du ohne die Liebe „nur eine klingende Schelle" biſt.

Mit der Liebe kommt Einheit in dein Weſen; und die Einheit ſuchſt du ja. In der Liebe haſt du die Wahrheit.

Die Liebe iſt der Probierſtein der Wahrheit. Keine Philoſophie weiß etwas von der Liebe. Wie will ſie von der Wahrheit wiſſen!

Du ſuchſt die Freiheit? Nun, die Liebe macht frei. Da haſt du das ganze Geheimniß.

Da Gott die Liebe iſt, ſo heißt: in der Liebe leben, in Gott leben.

Biſt oder lebſt du in der Liebe, ſo iſt kein Zwieſpalt mehr in dir.

---

5. Januar.

Was iſt es denn was ich mit allen meinen Lebensſtudien zu erreichen ſtrebe? Lebensweisheit! In horam vivere iſt vielleicht für mich ein Stück davon. Ob für Andere? für Jüngere wenigſtens nicht.

---

6. Januar.

Das in horam vivere ſagt mir ſehr zu. Es fällt mir nicht ſchwer auf eine Stunde die Paſſivität ab- und das active Princip im Gange zu erhalten. Es bleibt dabei Raum für freie Ueberlegung, welche gar eine vortreffliche Sache iſt, und es ſiedelt ſich bei mir etwas an, was ich wohl zum permanenten Zuſtande haben möchte, nämlich die Zufriedenheit. Sie iſt das Reſultat des bewahrten Gleichgewichts der Kräfte in der inneren Oeconomie. Das Lebenszünglein ſteht bei dieſem Verfahren mitten inne, und läßt mir freien Spielraum, wie für andere Thätigkeiten, — namentlich für die ſchon genannte Ueberlegung des zu Thuenden und zu Laſſenden, — ſo für die Liebe, die ein fortlaufendes Exercitium ſeyn und bleiben muß.

Die Zufriedenheit ist mit der Selbstbeschränkung auf das innigste verbunden, und diese ist das Centrum eines wohlgeordneten Lebens, einer weise eingerichteten Lebens-Oeconomie. Und auf diese müssen wir doch vor allen Dingen sehen, daß sie zu Stande kommt.

Sonderbar! daß man an das zuletzt denkt, an was man zuerst hätte denken sollen.

Die Alten empfehlen mit Recht die tranquillitatem animi. Sie ist die Mutter der Zufriedenheit. So lange der Mensch unruhig ist, gelangt er nie zu ihr. Und eigentlich sucht er doch mit aller seiner Unruhe nur die Zufriedenheit. In welchem Widerspruche mit sich selbst lebt doch der Mensch den größten Theil seines Lebens hindurch!

---

9. Januar.

In diesen letzten Tagen habe ich mich auf zwei Punkte beschränkt: keine Passivität! und: reine Activität!

---

10. Januar.

Ich werde immer compendiöser. Heute sage ich mir blos: keine Passivität! Und es ist mir als hätte ich einen Schatz gefunden*.

---

13. Januar.

Wie im Staate, so muß in der Lebens-Oeconomie Alles auf Einheit zurückgeführt werden. Einheit ist Gesundheit, ist Leben.

---

16. Januar.

Ammon, (Fortbildung des Christenthums ꝛc.) unterscheidet zwischen einem historischen Christus und einem idealen. Als ob wir von einem idealen Christus anderswoher etwas wüßten als historisch, oder den historischen anders als ideal erfassen könnten. Es ist mir in heiligen Augenblicken klar geworden, daß Christus, der ewige Sohn Gottes und Heiland der Menschen, zum Erlösungswerke auf Erden erschienen ist, daß der Zweck seines heiligen Lebens sein Streben, und sein Tod die Auffichnahme der Sündenschuld der gesunkenen und stets sinkenden, abgefallenen und abfallenden Menschenwelt war, kurz die Erlösung der Menschheit und ihre Aufnahme in das Reich seines Vaters, und, daß es eben dieß ist, was die Apostel in dem Inbegriffe des Glaubens lehren, welcher nichts anderes ist, als das freie Ergreifen der

* Und das hast du auch.

uns durch Christum gewordenen göttlichen Offenbarung*. Ueberhaupt hat es der Glaube nur mit der Offenbarung zu thun; er ist der Sinn für dieselbe. Und diesen Sinn wollen und sollen die Apostel erwecken. Durch diesen Glauben wird der Mensch selig, und kann getrost und freudig dem Tode ins hohle Auge schauen. Ich habe es erfahren.

Habe ich vorher andere Vorstellungen von der Erlösung gehabt, so habe ich mich geirrt. Christus ist für die Sünde der Welt gestorben. Dieß ist das Geheimniß der Menschwerdung.

Gewiß muß es eine eigene Sache um das Reich Gottes seyn. Die Menschen können nicht hineinlaufen wie die Schweine. Sie müssen erst gereiniget werden. Nun, diese Reinigung hat Christus durch sein Blut vollbracht. Dieser höchste geistige Act läßt sich nicht anders als so sinnlich ausdrücken. Es ist symbolisch.

Ich möchte die Apostel Glauben-bringer nennen. Sie hatten nichts zu geben: als diesen Schatz, der alle Schätze enthält.

---

* Und das ist die Offenbarung des freien Lebens. Christus hat uns Freiheit gelehrt. Und das ist die Erlösung für diese Welt.

Der Glaube, im Sinne der Apoſtel, iſt die Wiederherſtellung des Menſchen zu ſeiner Geſundheit, oder die Wiederhinſtellung deſſelben auf ſeinen richtigen Lebensſtandpunkt.

Der Menſch iſt zum Glauben geſchaffen, d. h. zur Aufnahme des Göttlichen in ſein Weſen.

Im Glauben iſt der Menſch vollendet.

Der Glaube ohne Gott iſt nichts; er drückt eben unſer innigſtes Verhältniß zu Gott aus, ja unſer einzig mögliches Verhältniß zu demſelben.

Wenn ich vom Standpunkte des Glaubens aus auf meine mannichfaltigen Beſtrebungen hinblicke, ſo ſcheinen ſie mir — ohne den Glauben — alle nichtig. Der Glaube enthält ſie alle, aber nicht als Beſtrebungen, ſondern als Beſitzthümer. Der Glaube macht dich frei und ſelig.

Der Glaube iſt das Leben des Menſchen in integro.

Der Glaube iſt das Feſthalten der Gottes-Offenbarung. Im Glauben die Welt erblicken, heißt Gott in der Welt erblicken.

Die herrlichſte Gottes-Offenbarung aber für den Menſchen iſt in Chriſto, als dem Erlöſer, dem Beſeliger.

Der Glaube iſt nicht blos ein Gemüths-Zuſtand, ſondern ein Zuſtand des ganzen Menſchen: ſein Aufgehen in Gott.

Die Offenbarung iſt nichts todtes, ſondern ein lebendiger Act Gottes: das Darreichen ſeiner Hand zum Bündniſſe. Der Glaube iſt das Ergreifen dieſer Hand. Offenbarung und Glaube paſſen an einander wie die beiden Hälften des Zeichens der alten Gaſtfreundſchaft: des Täfelchen, oder des Ringes. Der Fremdling hat die eine Hälfte, der Gaſtfreund die andere. Sobald ſie ihre Hälften zuſammenlegen, ſind ſie einander nicht mehr fremd.

Die Bibel ist das Geschichtsbuch der Offenbarung. Sie ist aber auch das Lehrbuch des Lebens.

---

17. Januar, mein Geburtstag.
(heute vollende ich mein 69tes Jahr.)

Wo ist Christus? wo die Liebe ist.

---

19. Januar.

Wie kann man frei bleiben, wenn man die Bedingungen der Freiheit nicht erfüllt? Hier ist der Stein des Anstoßes.

---

20. Januar.

Indem ich meine Lebensstudien wieder durchlese, finde ich, daß ich immer von Einem Lebenspole zum andern getrieben worden bin: vom subjectiven zum objectiven, von der Freiheit zu Gott, und so wieder zurück. Was folgt daraus? daß beide Pole dem Leben wesentlich nothwendig sind, und, daß wir sie beide festhalten müssen. Also: Gott und Freiheit, und: Freiheit und Gott, muß die Lebenslosung seyn.

Man kann auch sagen: „Gott! aber nicht ohne Freiheit!“ oder: „Freiheit! aber nicht ohne Gott!“

Eines iſt die conditio sine qua non des andern. Sie ſind nothwendige correlata.

---

22. Januar.

Endlich fangen meine Lebensſtudien an ins Leben überzugehen.

---

23. Januar.

Durch einen Geiſtesblitz, wie ſie Einem manchmal in früher Morgenſtunde kommen, habe ich erkannt, daß die Vermeidung der Paſſivität mich Chriſto nahe bringt.

Warum? weil, indem du dich vor der Paſſivität hüteſt, du unverletzt, frei, (von der Sünde) heilig bleibſt. Und das will Chriſtus: er will die Menſchen ſelig machen; und durch Heiligkeit wird der Menſch ſeelig.

---

25. Januar.

Keine theologiſchen Grübeleien mehr! „Glaube dem Leben, es lehrt beſſer als Lehrer und Buch". Keine Paſſivität!

---

27. Januar.

An dieſem Tage vor ein Jahr, fieng ich dieſe Studien an. Das nulla dies sine linea iſt nicht immer beobachtet

worden. Der Mensch kann in nichts für sich stehen. Mancherlei Schwankungen in den Standpunkten haben sich in diesem Jahre ergeben. Auch sie sind lehrreich. Das Resultat ist mein alter Wunsch:

„Laß, Himmel, mich das Glück erreichen
„zu fühlen wie ein Freier lebt".

Darauf sollen denn nun auch meine Lebensstudien in diesem 1842ten Jahre ausgehen, wenn mir Gott das Leben fristet. Allein nur die Wahrheit kann uns frei machen; und so sollen denn meine ferneren Studien in jedem Falle auf das Wahre gerichtet seyn. Gott ist die Wahrheit. Also: habe Gott immer vor Augen und im Herzen. Er ist die Quelle alles Lebens und deines Lebens. Ohne Gott kannst du nichts thun. Gott sieht auf dich; sieh du auch auf ihn, vertraue ihm, dem Lebengeber, und er wird dir, auch wenn du stirbst, nach seiner Verheißung ein neues Leben schenken.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.